3 1761 08825354 7

Ein ästhetischer Kommentar

zu

Homers Odyssee

von

Jakob Sitzler.

Dritte, verbesserte Auflage.

Mit einer Karte.

Paderborn 1917.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.

Z
VII

L Gr
H 766nx
·Ysi

687892
11.11.58

Vorrede.

Der ästhetische Kommentar zu Homers Odyssee betrachtet die Odyssee als literarisches Kunstwerk; er weist an der Hand des Inhalts nach, welcher Plan der Dichtung zugrunde liegt und wie dieser durchgeführt wird, zeigt, wie der Dichter die Örtlichkeiten, wo sich die Handlung abspielt, und die Menschen, die daran beteiligt sind, schildert, und klärt auch über Metrum, Sprache und Darstellungsweise des Gedichts auf.

Mit der Frage nach der Vorgeschichte und Entstehung der Odyssee beschäftigt sich der Kommentar nicht, sondern beschränkt sich darauf, in der Einleitung die allgemein angenommenen Ergebnisse der darüber angestellten Forschungen kurz anzugeben. Der Kommentar hält sich an das überlieferte Gedicht und untersucht dieses als Ganzes; dabei stellt sich heraus, daß es, von wenigen Eindichtungen und Zutaten, die sich nach Inhalt und Form verraten, abgesehen, das planvoll angelegte Werk eines Dichters ist, der das einzelne kunstvoll zu gruppieren und auszugestalten verstand.

Mit diesem Ergebnis stimmt manches, was man jetzt als „sicheres Resultat wissenschaftlicher Forschung" ausgibt, nicht überein; geht man doch hierin so weit, sogar ein Sechstel unserer Odyssee als wertlose Wiederholungen zu bezeichnen, mit denen man die Schule verschonen müsse. Ich bin im Gegensatze dazu der Ansicht, daß es ein Glück für unsere Schüler wäre, wenn man mit ihnen die herrliche Dichtung ihrem ganzen Umfange nach lesen könnte. Leider reicht aber die Zeit nicht aus, und so wird man in der Regel gezwungen sein, sich mit der Lektüre von B. I 1—95. V. VI. IX. X. XI 1—224. XII. XIII. XIV. XVI. XVII. XIX. XXI. XXII

und XXIII 1—296 zu begnügen; aber so viel sollte auch unter allen Umständen in zwei Jahren mit Sekundanern gelesen werden.

Bei dieser Lektüre will der vorliegende Kommentar, der aus dem Unterrichte hervorgegangen ist, Lehrer und Schüler nach Kräften fördern und unterstützen. Außerdem hofft er aber auch, allen, die sich mit der Odyssee bekanntmachen und an dieser unvergänglichen Schöpfung Homers erfreuen wollen, ein geeignetes und willkommenes Hilfsmittel zur Einführung in das Verständnis zu sein. Möge er ebenso freundlich aufgenommen werden, wie E. Kammers ästhetischer Kommentar zu Homers Ilias, der schon in zweiter Auflage erschienen ist!

Tauberbischofsheim, im Dezember 1901.

J. Sitzler.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Die zweite Auflage wurde einer gründlichen Durchsicht unterzogen und nicht nur im einzelnen berichtigt und verbessert, sondern auch überall, wo es nötig schien, ergänzt und erweitert. Besonders kamen auf vielseitigen Wunsch die Abschnitte über Homers Leben und Werke und über die Insel Ithaka nebst einer Übersichtskarte neu hinzu. So glaube ich die Brauchbarkeit des Buches erhöht zu haben. Möge es auch in seiner neuen Gestalt die vielen Freunde, die es sich bei seinem ersten Erscheinen erworben hat, erhalten und noch neue dazu gewinnen!

Freiburg i. Br., im Mai 1905.

J. Sitzler.

Vorrede zur dritten Auflage.

Man hat daran Anstoß genommen, daß die Teile des ersten Kapitels als Akte und Szenen bezeichnet sind, und hat dagegen geltend gemacht, daß hier kein dramatischer, sondern nur ein epischer Aufbau der Handlung vorliege und infolgedessen jene Überschriften irreleitend seien. Um eine solche irrige Auffassung zu vermeiden, habe ich in der neuen Auflage jene Bezeichnungen durch die Überschriften: Teile und Abschnitte ersetzt.

Auch abgesehen von dieser Äußerlichkeit hat die neue Auflage manche Berichtigungen und Ergänzungen erfahren; war doch die Homerforschung in den letzten Jahren gerade in der Richtung, die den Inhalt des vorliegenden Buches bildet, besonders rege. Die Ergebnisse, die dabei erzielt wurden, sind bei der Neubearbeitung benutzt, und außerdem ist das, was sich mir aus meinen eigenen Studien und Beobachtungen ergab, verwertet.

So war ich bestrebt, das Buch innerhalb der Grenzen, die in der Vorrede zur ersten Auflage klar angegeben, aber in einigen Besprechungen leider wenig beachtet sind, weiter auszugestalten und zu vervollkommnen. Möge mir dies gelungen sein, und möge es in der neuen Gestalt seinen Zweck, in das Verständnis der Dichtung nach Inhalt und Form einzuführen, noch besser erfüllen!

Freiburg i. Br., im August 1917.

J. Sitzler.

Inhalt.

Einleitung.

Seite

1. Homers Leben und Werke . . . . . 1 — 3
2. Entstehung der Odyssee . . . . . 3 — 5

Erstes Kapitel.

Aufbau der Handlung und Betrachtung des Inhalts der Odyssee 6—183

Das Proömium . . . . . 6 — 8

Erster Teil: Telemachos' Auszug auf Kunde von seinem Vater . . . . . 8— 29

1. Abschnitt: Die Götterversammlung (I 11—95) . . . 9— 10
2. Abschnitt: Athene bei Telemachos auf Ithaka (I 96 bis Schluß) . . . . . 11— 15
3. Abschnitt: Volksversammlung und Abreise des Telemachos (II) . . . . . 15— 20
4. Abschnitt: Telemachos in Pylos (III) . . . . . 20— 23
5. Abschnitt: Telemachos in Sparta (IV 1—624) . . . 23— 27
6. Abschnitt: Anschlag der Freier gegen das Leben des Telemachos (IV 625—847) . . . . . 27— 29

Zweiter Teil: Des Odysseus Irrfahrten und Heimkehr . 29— 86

1. Abschnitt: Des Odysseus Abfahrt von der Insel der Kalypso (V) . . . . . 30— 39
2. Abschnitt: Odysseus und Nausikaa (VI) . . . . . 39— 42
3. Abschnitt: Die Aufnahme des Odysseus bei Alkinoos (VII) . . . . . 43 — 47
4. Abschnitt: Odysseus bei den Phäaken (VIII) . . . . 47— 52
5. Abschnitt: Die Irrfahrten des Odysseus (IX—XII) . 52— 86
   a) Die Kikonen (IX 39—61) 54
   b) Die Fahrt bis Maleia (IX 62—81) 54
   c) Die Lotophagen (IX 82—104) 55
   d) Die Kyklopen (IX 105—566) . . . . . 55— 62
   e) Aolos (X 1—76) . . . . . 62— 63
   f) Die Lästrygonen (X 77—132) . . . . . 63— 64

Seite

g) Ankunft und Aufenthalt bei Kirke (X 133—468) 64— 68
h) Odysseus' Fahrt in die Unterwelt (X 469—XI 224) 68— 74
i) Odysseus' Rückkehr aus der Unterwelt und Abschied von Kirke (XI 636—XII 141) . . . . . 74— 76
k) Die Sirenen (XII 144—200) 76
l) Die Plankten, Skylla und Charybdis (XII 201—259) 77— 78
m) Die Rinder des Helios (XII 260—453) . . . . 78— 81
n) Rückblick auf die Irrfahrten . . . . . 81— 83
6. Abschnitt: Die Heimkehr des Odysseus (XIII 1—187) 83— 86

Dritter Teil: Des Odysseus Rache an den Freiern . . 86—163
1. Abschnitt: Odysseus und Athene (XIII 187—440) . 87— 92
2. Abschnitt: Odysseus und Eumäos (XIV) . . . . 92— 98
3. Abschnitt: Rückkehr des Telemachos aus Sparta (XV) 98—107
4. Abschnitt: Erkennung zwischen Vater und Sohn (XVI) 107—114
5. Abschnitt: Des Telemachos Rückkehr in die Stadt (XVII 1—166) . . . . . 114—117
6. Abschnitt: Ankunft des Odysseus in seinem Palaste (XVII 167—606) . . . . . 117—124
7. Abschnitt: Faustkampf des Odysseus mit Iros (XVIII 1—157) . . . . . 125—127
8. Abschnitt: Penelope vor den Freiern (XVIII 158—303) . . . . . 128—130
9. Abschnitt: Neue Mißhandlung des Odysseus durch die Freier (XVIII 304—428) . . . . . 130—133
10. Abschnitt: Entfernung der Waffen aus dem Saale (XIX 1—52) 133
11. Abschnitt: Unterredung des Odysseus und der Penelope (XIX 53—604) . . . . . 134—140
12. Abschnitt: Odysseus und Penelope während der Nacht (XX 1—121) . . . . . 141—142
13. Abschnitt: Der Morgen vor dem Freiermord (XX 122—394) . . . . . 142—147
14. Abschnitt: Der Wettkampf (XXI) . . . . . 147—153
15. Abschnitt: Rache an den Freiern (XXII) . . . . 153—158
16. Abschnitt: Erkennung zwischen Odysseus und Penelope (XXIII 1—296) . . . . . 158—163

Anhang zum ersten Kapitel: Die Eindichtungen und Zusätze . . . . . 163—183
1. Buch VII 103 flg. . . . . 163—164
2. Buch VIII 266 flg. . . . . 164—165
3. Buch XI 225 flg. . . . . 165—173
4. Buch XVI 281 flg. 173
5. Buch XXIII 296 flg. . . . . 174—183

Zweites Kapitel.

Seite

Der Schauplatz der Handlung . . . . 184—197

Himmel, Himmelsgegenden, Olympos . . . . . 185—186
Erde . . . . . 186—197
Okeanos, Äthiopen, Elysisches Gefilde . . . . . 186—187
Meer, Winde . . . . . 187—188
Land . . . . . 188—197
Asien 188
Inseln im Ägäischen und Mittelländischen Meere . 188—189
Ägypten und Libyen 189
Thrakien, Pierien und Griechenland . . . . . 189—190
Ithaka, Palast . . . . . 190—192
Die Märchen- und Fabelwelt . . . . . 192—197
Lotophagen, Insel des Äolos, Insel der Sirenen, Plankten, Skylla und Charybdis, Thrinakia, das Lästrygonische Telepylos, Ziegeninsel und Land der Kyklopen, Insel der Kirke, Ogygia, Syrie, Scheria.
Unterwelt 197
Anhang zum zweiten Kapitel: Die Insel Ithaka mit Karte . . . . . 198—202

Drittes Kapitel.

Die Menschen in der Odyssee . . . . 203—268

Allgemeines . . . . . 203—205
Familienleben und Freundschaft . . . . . 205—209
Diener und Sklaven . . . . . 209—213
Beschäftigungen und Berufe . . . . . 213—219
Ackerbau und Viehzucht 213
Schiffahrt und Handel . . . . . 213—215
Kaufmann, Fischer, Taucher, Kunstreiter 215
Der Schmied . . . . . 215—216
Der Werkmeister. Die Kunst . . . . . 216—217
Seher und Ärzte 217
Der Sänger . . . . . 217—218
Der Herold 218
Die Adligen . . . . . 218—219
Der Staat . . . . . 219—225
Kyklopen und Lästrygonen . . . . . 219—220
Griechen und Phäaken . . . . . 220—224
Der König . . . . . 220—221

Seite

Die Volksältesten . . . . . 221—222
Die Volksversammlung . . . . . 222—223
Die Freier auf Ithaka . . . . . 223—224
Verhältnis der Staaten zueinander . . . . . 224—225
Das Gastrecht, Bettler . . . . . 225—227
Die Blutrache . . . . . 227—228
Die Beweggründe des sittlichen Handelns . . . . . 228—230
Furcht vor der Strafe der Götter, Scheu vor übler Nachrede, sittliche Entrüstung, Mitleid, Ruhm.
Eigenschaften der Menschen . . . . . 230—233
Einsicht und Klugheit, Besonnenheit und Selbstbeherrschung, Sinn für Anstand und Schicklichkeit, Bescheidenheit, Dankbarkeit, Liebe zu den Angehörigen, Freunden und zum Vaterland, Mut und Tapferkeit, Naivität.
Verhältnis zur Natur . . . . . 233—238
Verhältnis zur Götterwelt . . . . . 238—247
Göttliche Wesen überhaupt 238
Höhere Götter . . . . . 238—239
Ordnung in der Götterwelt . . . . . 239—240
Das Wesen der Götter . . . . . 240—241
Zeus und Schicksal . . . . . 241—242
Verehrung der Götter, Priester, Opfer, Gebet . . . 242—245
Vorzeichen, Seher . . . . . 245—246
Tätigkeit der Götter, Willensfreiheit des Menschen . 246—247
Jahres- und Tageszeiten. Mahlzeiten. Bäder . . . 247—249
Leben und Tod . . . . . 249—252
Anhang zum dritten Kapitel: Einzelne Personen . . 252—268
1. Nausikaa . . . . . 252—255
2. Telemachos . . . . . 255—257
3. Penelope und Odysseus . . . . . 257—263
4. Eumäos . . . . . 263—265
Athene . . . . . 266—268

Viertes Kapitel.

Versmaß, Sprache und Darstellung . . 269—285

Versmaß . . . . . 269—270
Sprache und Darstellung . . . . . 270—285
Dialekt, Wortstellung und Satzbildung . . . . . 270—271
Beiwörter, Farbenbezeichnung . . . . . 271—272
Gleichnisse und Vergleichungen . . . . . 272—277
Redebilder, Redefiguren, feststehende Wendungen . . 277—279

Seite

Wechsel der Situationen, Mannigfaltigkeit der Personen, Hintergrund, Spannung und Steigerung, Gegensätze, Ironie 279–280
Ankündigung des Folgenden 280–281
Vorbereitung, Begründung für den vorliegenden Fall, nebensächliche Angaben 281
Gleichzeitige Handlungen . . . . . 281—282
Objektivität 282
Erzählung und Beschreibung . . . . . 282—283
Reden, Sprüche, Lebensregeln . . . . . 283—284
Charakterisierung, Beredsamkeit, Namengebung . . 284
Maßhalten, Illusion, Aberglauben, Religiosität, sittlicher Standpunkt, Plastik 285
Anhang: Die Verschiedenheit zwischen Odyssee und Ilias 286—288

Druckfehler.

S. 231 Z. 10 von oben lies Schicklichkeit statt Sittlichkeit.

Einleitung.

1. Homers Leben und Werke.

Über Homers Leben fehlt es uns zwar nicht an Nachrichten aus dem Altertum, aber sie sind alle derart, daß sie keinen Anspruch auf Glaubwürdigkeit erheben können. Die einen lassen den göttlichen Sänger geradezu von dem Gotte Apollon und der Muse Kalliope abstammen; andere geben Mäon und Eumetis als seine Eltern an; nach anderen wieder war der Flußgott Meles sein Vater und Kritheis seine Mutter. Nach der Überlieferung war Homeros nur sein Beiname; sein ursprünglicher Name lautete Melesigenes, nach griechischer Erklärung der am Meles, einem Flusse bei Smyrna, richtiger der an den Melesien, einem Feste des Flußgottes Meles, Geborene. Diese Nachricht weist auf Smyrna als seinen Geburtsort hin; aber noch eine Reihe anderer Städte beanspruchten ihn als ihren Mitbürger, Rhodos, Kolophon, Salamis auf Cypern, Chios, Argos, Athen, Jos, Ithaka, Pylos und Kyme. Immerhin kommt Smyrna an erster Stelle in Betracht, daneben dann noch Chios, wo das Geschlecht der Homeriden lebte, das seinen Ursprung auf Homer zurückführte und die Pflege des epischen Gesanges zu seiner Aufgabe machte. Jedenfalls war Homer in Jonien an der kleinasiatischen Küste zu Hause, wie sich aus seinen Gedichten mit Sicherheit ergibt. In der Angabe seiner Lebenszeit schwankt die Überlieferung in der gleichen Weise; der früheste Ansatz weist ihn der Zeit des Trojanischen Krieges (1194—1184), der späteste der Zeit des Einfalls der Kimmerier in Kleinasien (663 oder 653) zu; die anderen liegen in der Mitte zwischen diesen beiden. Am wahrscheinlichsten

erscheint die Angabe Herodots (II 53), daß Homer 400 Jahre vor seiner Zeit gelebt habe, also im 9. Jahrh. v. Chr.

Was die Alten von den Lebensschicksalen Homers erzählen, ist alles Erdichtung. Phemios, der in Smyrna eine Schule hatte, soll ihn unterrichtet haben; nach des Phemios Tode sei er sein Nachfolger geworden und habe durch seine Kunst allgemeine Bewunderung erregt. Dann habe er mit Mentes, der ihn dazu eingeladen habe, große Reisen gemacht und habe sich dabei auch längere Zeit bei Mentor in Ithaka aufgehalten. Nach seiner Rückkehr nach Smyrna sei er erblindet, ein Zug, den die Sage dem unserem Homer zugeschriebenen Hymnos auf den Delischen Apollon entnahm. Später habe ihn Armut veranlaßt, wieder zu reisen, und so sei er nach mancherlei Schicksalen nach Chios gekommen, wo er eine vielbesuchte Schule eröffnet habe. Von Chios habe er sich nach Jos begeben und sei hier aus Gram darüber, daß er ein ihm aufgegebenes Rätsel nicht lösen konnte, gestorben. Auch sein Grab wurde auf dieser Insel gezeigt. Außerdem hören wir noch, daß er sich mit Hesiod in einen Wettstreit im Gesang eingelassen habe, aber von ihm besiegt worden sei.

Dieser Mangel an sicheren Nachrichten über das Leben des Dichters ist die Ursache, warum man sogar an der Existenz eines persönlichen Homer zweifelte. Man betrachtete das Wort als Appellativum und führte es auf ὁμοῦ und die Wurzel ἀρ zurück; Homer ist dann nur der „Zusammenfüger" der Einzellieder zu einem großen Gedichte, eine Anschauung, die vor einer genaueren Betrachtung der Homerischen Dichtungen nicht standhält. Man schreibt dem Homer jetzt gewöhnlich die Ilias und die Odyssee zu, während man ihm die anderen Gedichte, die ihm die Überlieferung noch beilegt, wie Margites, Batrachomyomachie, Hymnen, Epigramme und kyklische Epen, abspricht. Aber weder Ilias noch Odyssee stellen sich als einfache Zusammenfügungen von Einzelliedern dar; sowohl in der Anlage der Handlung als in der Art der Darstellung tritt uns eine gewaltige Dichterindividualität entgegen, die es verstanden hat, den reichen Sagenstoff mit sicherem Griff um eine Haupthandlung, eine sittliche Idee zu gruppieren

und in einer durch bewundernswerte Objektivität, plastische Anschaulichkeit, mannigfache Abwechslung, feine Charakterisierung, angenehme Sprache und weises Maßhalten ausgezeichneten Darstellung zu einem wirkungsvollen Gesamtbilde zu gestalten, und eben diese Dichterindividualität ist Homer, einer der größten Dichter, die es je gegeben hat.

2. Entstehung der Odyssee.

Die Odysseus-Sage scheint ihrer Entstehung nach zu jenen Mythen zu gehören, welche das Leben in der Natur, das Entstehen und Vergehen der Vegetation zum Gegenstand haben. Odysseus, der Zürnende, war ursprünglich eine Bezeichnung des Poseidon, des Gottes des Wachstums und der Fruchtbarkeit. Das Absterben der Natur im Winter stellte der Mythus so dar, als ob der Gott zürnend das Land verlasse und in weite Ferne ziehe, während er das Wiedererwachen des Lebens im Frühjahr als Rückkehr des Gottes zu den Seinen auffaßte. Mit der Zeit lockerte sich dann die Verbindung zwischen Poseidon und Odysseus immer mehr; Odysseus wurde zu einer selbständigen Persönlichkeit, die in Gegensatz zu Poseidon trat, und damit änderte sich auch die Sage so, daß sie den Odysseus infolge des Hasses des Poseidon viele Jahre fern von seinem Vaterlande umherirren und erst spät wieder in seine Heimat zurückkehren läßt.

Die Sage von Odysseus entstand an der Westküste Griechenlands; daher verlegte man die Irrfahrten des Helden auch in das Westmeer und machte ihn selbst zum König der Insel Ithaka. Von hier brachten Auswanderer diese Sagen nach Kleinasien zu den Joniern, die als meerbefahrendes, handeltreibendes Volk an Seeabenteuern und Schiffermärchen besondere Freude hatten. Die ionischen Sänger griffen den neuen Sagenstoff willig auf, gestalteten ihn in Einzelliedern immer weiter aus, wobei es an Umdichtungen, Abänderungen und Erweiterungen durch eigene Sagen und Märchen, auch solche, die im Ostmeer spielten, natürlich nicht fehlte, und brachten ihn mit den Sagen von dem Trojanischen Krieg in Verbindung; Odysseus wurde schließlich geradezu ein Abbild

des unternehmungslustigen, kühnen und schlauen Joniers. In diesem Zustand befand sich die Odysseus-Sage, als Homer auftrat, der aus ihr mit genialer Kunst unter freier Benutzung der vorhandenen Lieder ein einheitlich angelegtes, auf den sittlichen Ideen von Schuld und Strafe, Treue und Belohnung beruhendes Epos, unsere Odyssee, schuf.

In der Odyssee kann man noch die drei Teile unterscheiden, die den drei Entwicklungsstufen der Odysseus-Sage entsprechen. Der älteste, der etwa den Inhalt der Bücher V bis XIII 184 umfaßt, behandelt die Heimkehr des Odysseus (*νόστος Ὀδυσσῆος*); dazu gehört auch das Prooemium, sowie die sich daran anschließende Götterversammlung I 1—87). In diesem Teil findet man die meisten Überreste alter Poesie. Jedoch läßt sich die Behauptung, die man so häufig hört und liest, daß die Erzählungen des X. und XII. Buches ursprünglich in der dritten Person abgefaßt gewesen und erst, als sie von Homer in seine Dichtung aufgenommen wurden, in die erste umgesetzt worden seien, nicht aufrechterhalten; denn der einzige Beweis, den man dafür anführen kann, nämlich Odysseus erzähle mehr, als er wissen könne, scheitert an der einfachen Erwägung, daß sich ein Dichter um solche Forderungen und Rücksichten nicht kümmert, zumal wenn es sich um Abenteuer und Märchen handelt wie hier. Außerdem muß es dahingestellt bleiben, ob sich ein Dichter jener alten Zeit schon das Ziel setzte oder auch nur setzen konnte, in allem, was er seinen Personen in den Mund legt, diese Grenze streng einzuhalten; Homer wenigstens zeigt in dieser Hinsicht keine Ängstlichkeit oder Zurückhaltung.

Die Sage von der Heimkehr des Odysseus wurde in der Folgezeit nach zwei Richtungen hin erweitert. Zunächst legte man sich die Frage vor, wie sich die Verhältnisse auf Ithaka während der langen Abwesenheit des Königs gestalteten, und in welcher Weise demnach seine Rückkehr erfolgen mußte. Die Antwort hierauf gibt der Teil, der mit XIII 184 beginnt und, von Buch XV abgesehen, alle folgenden Bücher bis XXIII 296, wo nach Angabe der Alten die ursprüngliche Odyssee aufhört, umfaßt. Man kann diesen Teil die Rache

des Odyſſeus (*τίσις Ὀδυσσῆος*) betiteln. Auch hier haben ältere Lieder Berückſichtigung gefunden.

Dasſelbe gilt von der ſog. Telemachie (*ἀποδημία Τηλεμάχου*), Buch I—IV und XV, dem jüngſten Teil der Odyſſeus-Sage. Da Telemachos ſeinen Vater bei der Rache an den Freiern unterſtützte, lag es nahe, die Hörer auch mit ihm bekannt zu machen. So erhielt man Gelegenheit, einmal das Treiben der Freier und die Zuſtände auf Ithaka eingehender zu ſchildern, ſodann zu zeigen, wie ſich Telemachos infolge des Auszugs auf Kunde von ſeinem Vater vom ſchüchternen Jüngling zum kühnen Manne entwickelte, der nach ſeiner Heimkehr ſeinem Vater treu zur Seite ſtehen konnte. Daneben wird durch das, was man von der Not auf Ithaka und dem abweſenden Odyſſeus hört, das Intereſſe für ſeine Perſon erhöht und die Erwartung, die man auf ſein Erſcheinen ſetzt, geſteigert.

Die trotz mancher von der benutzten Sage herrührenden Widerſprüche im einzelnen doch im ganzen feſtgefügte Dichtung Homers erfuhr in der folgenden Zeit nur wenige Änderungen. Sieht man von einzelnen Verſen oder kleinen Versgruppen ab, ſo zeigen das VII., VIII., XI. und XVI. Buch Zudichtungen, die den Zweck haben, das Urſprüngliche zu vervollſtändigen oder weiter auszuſchmücken. Ebenſo wurde der ganze Schluß von XXIII 297 an von einem Dichter hinzugefügt, der dem Epos einen beſſeren Abſchluß geben wollte. Im ganzen lag die Odyſſee um das Jahr 700 v. Chr. in der Geſtalt, wie wir ſie jetzt noch haben, fertig vor.

Erstes Kapitel.

Aufbau der Handlung und Betrachtung des Inhalts der Odyssee.

Die Odyssee besingt die Irrfahrten des Odysseus, seine Heimkehr nach Ithaka und seine Rache an den Freiern seiner Gemahlin Penelope, also einen Stoff, der in seiner einfachsten Form als Erzählung von dem heimkehrenden Gatten und seinem Weibe in den Sagen der verschiedensten Völker vorkommt. Die um dieses Thema sich gliedernde reiche Fülle von Geschichten und Ereignissen, die sich über volle zehn Jahre erstrecken, behandelt der Dichter nicht chronologisch, von der Abfahrt von Ilios beginnend, sondern er weiß sie durch kunstvolle Anordnung so geschickt zu gruppieren, daß sich die Handlung des ganzen Epos in wenigen Tagen abspielt. Die Einheit der Handlung, der eine sittliche Idee, die Bestrafung des Frevels und die Belohnung der Treue, zugrunde liegt, ist durch die Person des Odysseus, auf den sich auch da, wo er abwesend ist, alles bezieht, gut gewahrt; dagegen wechselt der Schauplatz, der Mannigfaltigkeit des Inhalts entsprechend, öfter.

Das Proömium (I 1—10).

Als Einleitung ist der Dichtung ein kurzes Proömium vorausgeschickt, in dem Homer die Muse, die Göttin der Dichtkunst, anruft, ihm von dem vielgewandten Helden zu erzählen, der nach der Zerstörung Trojas lange zu Wasser und zu Lande umherirrte und für sich und seine Gefährten die Heimkehr suchte. Der Held wird in diesen Versen nicht mit Namen genannt, sondern nur durch Anführung seiner Haupteigenschaft

und seiner Hauptschicksale gekennzeichnet; Odysseus überragt ja alle durch seine Klugheit und die lange Dauer seiner Irrfahrten, auf denen er die mannigfaltigsten Abenteuer zu bestehen hatte. So nimmt uns der Dichter sofort für seinen Helden ein und ruft unser Interesse für das Kommende wach.

Aus der großen Zahl seiner Erlebnisse greift der Dichter aber nur eines heraus; die Rettung seiner Gefährten gelang Odysseus trotz aller seiner Bemühungen nicht. Sie kamen aus eigenem Verschulden um, weil sie freventlich die Rinder des Sonnengottes geschlachtet hatten. Diese Angabe machte er, weil sie zum Verständnis des Folgenden nötig ist, wo erzählt wird, daß der Held allein ohne Gefährten auf der Insel der Kalypso weile.

Auffallend ist, daß im Proömium jeder Hinweis auf die Rache, die Odysseus zu Hause an den Freiern nimmt, fehlt. Dies erklärt sich daraus, daß die Irrfahrten und die Heimkehr des Odysseus (*νόστος Ὀδυσσῆος*) den Mittelpunkt der ganzen Dichtung bilden und auch die beiden anderen Teile, die Reise des Telemachos (*ἀποδημία Τηλεμάχου*) und die Bestrafung der Freier (*τίσις Ὀδυσσῆος*), miteinschließen. Erst mit der Tötung der Freier, der Wiedervereinigung mit Penelope und der Übernahme der Königsherrschaft ist ja die Heimkehr des Odysseus wirklich abgeschlossen, und die Ausfahrt des Telemachos ist mit der Rache an den Freiern so innig verbunden, daß sie ohne diese gar nicht gedacht werden kann; sie gehört mit zur Vorbereitung der Rache. Außerdem erwähnt der Dichter gleich am Anfange des Gedichts (V. 18 u. 19) bei der Schilderung des unglücklichen Loses seines Helden ausdrücklich die Kämpfe, die ihm nach seiner Rückkehr in Ithaka bevorstehen.

Am Schlusse des Proömiums wiederholt der Dichter seine Bitte an die Muse, von dem, was sie über Odysseus wisse, auch uns, ihm und seinen Zuhörern, zu berichten, fügt aber, die Anlage seines Gedichtes andeutend, hinzu: „von irgendeinem Punkte an“, und so versetzt er uns denn auch in poetischer Weise sofort mitten in die Ereignisse, in medias res, wie man zu sagen pflegt, hinein. „Da“ — so beginnt er V. 11,

ohne den Zeitpunkt genauer zu bestimmen —, „waren alle andern, die dem jähen Verderben entgingen, zu Hause, dem Krieg entronnen und dem Meere; nur ihn, der sich nach Heimkehr und Gemahlin sehnte, hielt die hehre Nymphe Kalypso, die edle Göttin, in gewölbter Grotte zurück, wünschend, daß er ihr Gemahl werde." Er nimmt also die letzte Zeit der Irrfahrten des Odysseus, das Ende seines Aufenthalts bei der Nymphe Kalypso zum Ausgangspunkte seiner Erzählung und trifft damit den richtigen Punkt, den fruchtbaren Moment, um mit Lessing zu reden, von dem aus die Handlung in rascher Folge dem Ende zustrebt, wobei aber auch noch die Möglichkeit bleibt, das Frühere nachzuholen. Jedoch verläuft die Handlung nicht geradlinig, Ereignis an Ereignis in steter Folge reihend, sondern ist kunstvoll verschlungen (πεπλεγμένη). Sie läßt sich in drei Teile zerlegen; in den zwei ersten entwickelt sie sich in zwei getrennten Linien parallel nebeinander, im dritten treffen diese zusammen und schließen einheitlich ab.

Erster Teil.

Telemachos' Auszug auf Kunde von seinem Vater.

(I 11—IV Schluß.)

Der erste Teil unterrichtet uns über die Zustände, die sich auf Ithaka während der Abwesenheit des Odysseus herausgebildet haben, führt uns die übermütigen Freier und die bedrängte Familie des Odysseus, seine treue Gattin Penelope, seinen eben zum Manne heranreifenden Sohn Telemachos und seinen greisen Vater Laertes, vor und macht uns mit dem Helden der Dichtung, mit Odysseus, durch das, was andere von ihm sagen und erzählen, bekannt. Dabei weiß der Dichter die Gespräche und Erzählungen seiner Personen so zu gestalten, daß die Odysseus-Sage ganz von selbst in den Sagenkreis vom Trojanischen Krieg und der Rückkehr der dabei beteiligten Helden gerückt und so der allgemeine Hintergrund, von dem sich das farbenprächtige Gemälde von der Heimkehr des Odysseus und seiner Rache an den Freiern abhebt, gewonnen wird. Die Handlung des ersten Teils zerfällt in sechs Abschnitte.

Erster Abschnitt.

Die Götterversammlung (I 11—95).

Odysseus schmachtet allein ohne Schiff und Gefährten fern von allem menschlichen Verkehr auf der Insel der Kalypso, die ihn gegen seinen Willen von der Heimkehr zurückhält. Wenn er der Schicksalsbestimmung gemäß nach Hause kommen soll, so kann es nur geschehen, falls die Götter selbst zu seinen Gunsten eintreten. So greift der Dichter zu diesem Mittel, das er auch im folgenden stets anwendet, wo er etwas für Menschen Unmögliches oder Wunderbares möglich oder wahrscheinlich machen will. Er versetzt uns in den Olymp, wo alle Götter im Palaste des Zeus versammelt sind, außer Poseidon, dem grimmigen Feinde des Odysseus, dem Urheber aller seiner Leiden und Gegner seiner Heimkehr. Dieser ist nämlich zu einem Feste der Äthiopier gegangen, wie der Dichter hinzufügt, um die Abwesenheit des Poseidon, die für die Entwicklung der Handlung unerläßlich ist, zu begründen.

Zeus äußert, an die Bestrafung des Mörders des Agamemnon, Ägisthos, durch dessen Sohn Orestes anknüpfend, seinen Unwillen über die Ungerechtigkeit der Menschen, die für ihre selbstverschuldeten Leiden die Götter verantwortlich machen. Damit ist gleich am Anfang der Grundton angeschlagen, der durch die ganze Dichtung hindurchklingt; denn die Tat des Orestes ist das große Ereignis, das überall besprochen wird, und das auch Telemachos zu ähnlichem Handeln antreiben soll und wirklich auch antreibt. Athene, die treue Beschützerin des Odysseus, ergreift sofort die Gelegenheit, um warm für ihren Liebling einzutreten; sie erinnert Vater Zeus an die unverschuldeten Leiden des stets frommen und gottesfürchtigen Helden, den das Heimweh auf der Insel der Kalypso fast verzehre. Zeus schiebt die Schuld auf Poseidon, der dem Odysseus wegen der Blendung des Kyklopen Polyphemos unvergeßlich zürne. So erfahren wir auch den Grund der Feindschaft Poseidons mit Odysseus, allerdings nur im allgemeinen; das Nähere wird erst bei der Erzählung der Blendung des Kyklopen selbst angegeben. „Doch wohlan," so lautet der Vorschlag des Zeus, „wir alle hier wollen die Heimkehr des

Odysseus beschließen; Poseidon wird dann schon von seinem Zorne ablassen, da er ja allein nicht gegen alle unsterblichen Götter streiten kann."

Es erhebt sich kein Widerspruch, und so bittet Athene Zeus, den Hermes zur Nymphe Kalypso zu senden, um ihr den Befehl der Götter, den Odysseus in seine Heimat zu entlassen, zu überbringen. Sie selbst will sich inzwischen nach Ithaka begeben, um Odysseus' Sohn Telemachos aufzufordern, mutig den gewalttätigen Freiern entgegenzutreten und auf Kunde von seinem Vater nach Sparta und Pylos zu reisen. Diese Reise soll ihn bei den Menschen berühmt machen.

Damit hat der Dichter die zwei einander parallel laufenden Handlungen, die Rückkehr des Odysseus und die Reise des Telemachos, eingeleitet, die sich dann zu einer Handlung, zur Rache an den Freiern, vereinigen sollen. Bei der Vollziehung des Rachewerks soll Odysseus in seinem Sohne einen starken Helfer finden, und so muß aus dem unselbständigen und verzagten Jüngling bis zur Ankunft des Vaters ein kühner und entschlossener Mann werden. Diese Entwicklung im Charakter des Telemachos soll jetzt vor sich gehen, und bei diesem Anlaß bedient sich der Dichter wieder des Kunstmittels, das wir schon oben kennengelernt haben; er läßt Athene auf Ithaka erscheinen und persönlich eingreifen. Denn wenn sie Telemachos dazu auffordert, erscheint weder sein mutiges Auftreten gegen die Freier, das den Beginn seiner inneren Umwandlung andeutet, unwahrscheinlich, noch seine kühne Ausfahrt nach Pylos und Sparta auf Kunde von seinem Vater, die mit ihren vielfachen Erlebnissen und Eindrücken seine schon begonnene Umwandlung weiterführt und zum Abschluß bringt. Dazu kommt, daß Athenes Besuch auf Ithaka und der Aufenthalt des Telemachos bei Nestor und Menelaos dem Dichter eine willkommene Gelegenheit zur Darstellung der Verhältnisse auf der Insel und zu Erzählungen über Odysseus und den Trojanischen Krieg gibt. Diese Gründe entschieden die Frage nach der Anordnung der beiden parallel laufenden Handlungen; die Reise des Telemachos mußte der Rückkehr des Odysseus vorausgehen.

Zweiter Abschnitt.

Athene bei Telemachos auf Ithaka (I 96 bis Schluß).

Aus der Götterversammlung begibt sich Athene sofort nach Ithaka und geht in der Gestalt des Taphierfürsten Mentes zum Palast des Odysseus. Vor der Türe trifft sie die Freier, die sich wohlgemut am Brettspiel ergötzen, während im Saal ein reiches Mahl für sie gerichtet wird. Unter ihnen befindet sich auch Telemachos, aber er nimmt an ihrem Spiele keinen Anteil; sein Herz ist betrübt, und seine Gedanken weilen in der Ferne bei seinem Vater, dessen Heimkehr er sehnlichst wünscht, damit er dem übermütigen Treiben der Freier im Hause ein Ende mache. So weiß der Dichter die zwei in Ithaka einander gegenüberstehenden Parteien gleich bei ihrem ersten Auftreten kurz und treffend zu kennzeichnen und damit die Grundzüge zu dem Bilde zu entwerfen, das er im folgenden nach allen Seiten hin aufs schönste ausführt.

Während Telemachos seinen düsteren Gedanken nachhängt, erblickt er den Fremden an der Türe. Er empfängt ihn freundlich, führt ihn in den Saal und bewirtet ihn gastlich. Dies wird in anschaulicher Kleinmalerei, worin unser Dichter Meister ist, erzählt.

Jetzt kommen auch die Freier in den Saal, um die Mahlzeit einzunehmen und sich dann an Saitenspiel und Tanz zu erfreuen. Der Sänger, der sie unterhalten muß, ist Phemios.

Nachdem Telemachos seinem Unmut über das Treiben der Freier Ausdruck gegeben hat, richtet er an den Fremden die gewöhnlichen Fragen nach Namen, Herkunft, Heimat, Art und Zweck seines Kommens. Dieser antwortet, er sei Mentes, der Sohn des Anchialos, der Herrscher der Taphier, und befinde sich auf einer Fahrt nach Temese — einer am Terinäischen Meerbusen auf der Westseite von Bruttium gelegenen Stadt —, wo er Erz gegen Eisen eintauschen wolle. Er teilt Telemachos mit, daß schon von der Väter Zeiten her Gastfreundschaft zwischen ihnen bestehe, und beruft sich zum Beweis dafür auf den greisen Laertes. So erfahren wir auch, wie es diesem geht; er kommt nicht mehr in die Stadt, sondern

bringt draußen auf dem Lande, nur von einer alten Dienerin gepflegt, kummervoll den Rest seiner Tage hin.

Als Grund für sein Kommen gibt Mentes an, er habe sich gelegentlich seiner Vorbeifahrt vergewissern wollen, ob das Gerücht von der Heimkehr des Odysseus wahr sei. Dabei versichert er nachdrücklich, daß Odysseus noch lebe und bald zurückkehren werde, um so die gesunkene Hoffnung auf die Wiederkehr seines Vaters im Herzen des Telemachos neu zu beleben und ihn auf dessen bevorstehende Ankunft vorzubereiten. Zu diesem Zwecke benützt der Dichter mit Vorliebe solche Ankündigungen der nahen Heimkehr des Helden; sie finden sich wiederholt und in den verschiedensten Formen in unserer Dichtung, oft noch durch Vorzeichen oder andere Mittel gesteigert.

Dann wünscht Mentes zu erfahren, ob Telemachos, der stattliche junge Mann, wirklich ein Sohn des Odysseus sei, worauf die Ähnlichkeit mit diesem schließen lasse. Telemachos bestätigt es, fügt aber traurig hinzu, er möchte lieber der Sohn eines glücklichen Mannes sein, der zu Hause auf seinen Gütern alt geworden wäre. Der Gastfreund tröstet ihn und leitet jetzt mit der Frage nach dem Anlasse, der die vielen übermütigen Männer zum Mahle in das Haus geführt habe, zu dem eigentlichen Zwecke seines Kommens über.

Daraufhin beginnt Telemachos das große Unglück seines Hauses zu schildern. Vordem, so sagt er, möge es wohl reich gewesen sein, aber jetzt während der Abwesenheit seines Vaters gerate es in immer größere Not; denn alle Vornehmen auf Dulichion, Same, Zakynthos und Ithaka freiten um seine Mutter, die sie weder abweise noch sich zu einer neuen Ehe entschließen könne; so kämen sie täglich ins Haus und verzehrten ohne Scheu seine Habe; ja, ihr Übermut gehe schon so weit, daß sie ihn selbst in Stücke zu reißen drohten.

Aus diesen Worten erkennt der Gastfreund, wie ratlos und hilflos Telemachos dem Treiben der Freier gegenüber ist, und wie gern er gegen sie auftreten würde, wenn er sich nur die Kraft dazu zutraute. Dieses Selbstvertrauen will er ihm nun einflößen und ihn zu tatkräftigem Handeln anspornen.

Telemachos hätte allerdings, so beginnt er, in dieser Notlage seinen Vater sehr nötig; denn wenn dieser erschiene, würde den Freiern ein rasches Ende und eine bittere Hochzeit bereitet werden. Darauf könne Telemachos aber, so fährt er fort, nicht sicher rechnen; drum solle er selbst eingreifen und die Freier aus seinem Hause schaffen. Er rät ihm, dies zunächst auf gütlichem Wege zu versuchen; am nächsten Morgen solle er eine Volksversammlung berufen und in dieser die Freier auffordern, in ihre Wohnungen zurückzukehren und von dort aus um Penelope zu werben, die sich ebenfalls, wenn sie zu einer neuen Heirat Lust habe, in das Haus ihres Vaters zurückbegeben möge. Er selbst solle nach Pylos zu Nestor und nach Sparta zu Menelaos, der zuletzt von den griechischen Helden nach Hause gekommen sei, reisen, um sich nach seinem Vater zu erkundigen. Höre er, daß dieser noch lebe, so solle er trotz aller Trübsal noch ein Jahr ausharren; sei er aber schon tot, so solle er ihm ein Grabmal errichten und seine Mutter wieder verheiraten. Erst wenn Telemachos alle diese Schritte getan habe, so schließt er seine Ermahnung, und — dies muß man hinzudenken — die Freier immer noch nicht los sei, solle er gegen sie mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln vorgehen, um sich denselben Ruhm wie Orestes — auf seine Tat wird hier wieder hingewiesen — zu erwerben; denn er sei ja kein Kind mehr, sondern ein starker junger Mann.

Damit bricht Mentes ab und schickt sich zum Weggehen an. Telemachos dankt ihm und will ihm ein Gastgeschenk geben; aber er bittet, es ihm bis zu seiner Rückkehr aufzubewahren, und verschwindet dann wie ein Vogel in der Luft — ein Motiv, das der Dichter dem Volksglauben entnommen hat. Dadurch gibt er sich als Gottheit zu erkennen und verleiht so seinen Worten größeren Nachdruck.

Die Mahnung der Athene wirkte; dies zeigt sich sofort im Verkehr des Telemachos mit seiner Mutter und den Freiern.

Um Penelope einzuführen, läßt der Dichter den Sänger Phemios das Lied von der unglücklichen Heimkehr der Griechen aus Troja singen, das sich dazu wie kaum ein anderes eignet; denn dem behandelten Sagenkreis entnommen und auf die im

dritten und vierten Buch folgenden Erzählungen des Nestor und Menelaos hinweisend, muß es besonders auf Penelope den tiefsten Eindruck machen. Und in der Tat, kaum dringt die helle Stimme des Sängers ins Obergemach, wo die Königin, in Kummer und Leid um ihren Gemahl versunken, weilt, so erscheint sie auch schon, von zwei Dienerinnen begleitet, im Männersaale und bittet den Phemios, ein anderes Lied anzustimmen; denn dieses breche ihr fast das Herz, da sie ja von dem Unheil jener Rückkehr am schwersten betroffen worden sei. Wahrlich, ein ergreifendes Bild einer schwergeprüften, um ihren lange vermißten Gatten tief trauernden Frau!

Telemachos erinnert seine Mutter daran, daß der Sänger an ihrem Schmerze unschuldig sei; er singe immer nur das Lied, das den Zuhörern am besten gefalle. Darum möge sie ihr Herz bezwingen, da ja nicht Odysseus allein, sondern noch viele andere der Heimkehr beraubt worden seien, und ihren Geschäften im Frauengemach obliegen; im Männersaal werde er schon das Wort zu führen wissen.

Diese Worte des Telemachos seiner Mutter gegenüber, zumal im jetzigen Augenblick, verletzen unser Gemüt; sie erscheinen uns hart und gefühllos. Wir müssen jedoch beachten, daß sie der Dichter nicht so aufgefaßt wissen will, sondern nur als Anzeichen des jetzt erwachten Selbstgefühls des jungen Mannes. Penelope selbst ist voll Staunen — so hatte sie ihren Sohn noch nicht sprechen hören — und begibt sich ohne Widerrede in das Obergemach zurück, wo sie um Odysseus weint, bis ihr Athene aus Mitleid Schlaf auf die Augenlider senkt.

Nicht minder selbstbewußt ist Telemachos' Auftreten gegen die Freier. Der Anblick der schönen Frau hat ihre Leidenschaft heftig erregt, und sie geben dieser ungescheut lauten Ausdruck — wieder ein bezeichnender Zug zu ihrer Charakterisierung. Da verweist Telemachos die Lärmenden zur Ruhe und teilt ihnen mit, daß er sie in einer Volksversammlung am nächsten Tage auffordern werde, sein Haus zu verlassen. Er schlägt ihnen vor, sie sollten doch lieber ihre eigene Habe aufzehren, abwechselnd von Haus zu Haus. Würden sie aber

in seinem Hause so weiter prassen, so droht er, Zeus' Rache auf ihre fluchbeladenen Häupter herabzuflehen.

Die Freier sind über dieses unerwartete Vorgehen des Telemachos ergrimmt. Der eine ihrer Führer, Antinoos, des Eupeithes Sohn, sucht den unangenehmen Eindruck, den es macht, zu verwischen, indem er den spöttischen Wunsch ausspricht, der hochmütige, so kühne Reden führende Telemachos möge trotz seiner Abstammung nie König auf Ithaka werden. Telemachos entgegnet, als ob er den Spott nicht merke, er möchte ganz gerne König werden, wenn es ihm Zeus verleihe; denn dies sei nicht das Schlechteste auf der Welt, da es ja viele Vorteile mit sich bringe; doch möge es mit der Königswürde gehen, wie es wolle, jedenfalls werde er Herr in seinem Hause bleiben.

Dies bestätigt der andere Führer der Freier, Eurymachos, des Polybos Sohn, und lenkt dann mit der Erkundigung nach der Persönlichkeit und dem Anliegen des Fremden, der so schnell gekommen und gegangen sei, das Gespräch in geschickter Weise zu einem anderen Thema über. Da er den Verdacht hegt, die plötzliche Veränderung im Benehmen des Telemachos sei die Folge dieses Besuches, so läßt er dabei scheinbar ganz zufällig die Frage einfließen, ob der Fremde etwa Kunde von der Heimkehr des Odysseus gebracht habe. Telemachos, dem dies nicht entgeht, erklärt, daß es mit der Rückkehr seines Vaters aus und vorbei sei, und erteilt ihm darauf kurz die gewünschte Auskunft, ohne sich auf weitere Auseinandersetzungen einzulassen.

Am Abend entfernen sich die Freier, und auch Telemachos begibt sich voll schwerer Gedanken zur Ruhe, bedient von der treu besorgten Eurykleia, seiner alten Amme, mit der uns der Dichter bei dieser Gelegenheit ebenfalls bekannt macht.

Dritter Abschnitt.

Volksversammlung und Abreise des Telemachos (Buch II).

Der dritte Abschnitt führt die im zweiten begonnene Charakterisierung der Freier und des Telemachos weiter, klärt aber zugleich auch über die Stimmung der Ithakesier ihnen

gegenüber auf. Diesem Zwecke dient die Volksversammlung, die Telemachos, der Weisung der Athene folgend, am nächsten Morgen durch die Herolde berufen läßt. Außerdem wird jetzt die von der Göttin dem Telemachos angeratene Erkundigungsreise nach Pylos und Sparta vorbereitet.

Telemachos erscheint, die eherne Lanze in der Hand und von zwei schnellen Hunden begleitet, in der Versammlung und nimmt den Ehrenplatz seines Vaters ein, von dem Volke wegen seiner Schönheit bewundert. Auf die Frage des alten und erfahrenen Ägyptios, wer zum erstenmal wieder seit der Abwesenheit des Odysseus die Volksversammlung einberufen habe und aus welchem Grunde, erhebt er sich, läßt sich von dem Herold das Zepter, das Zeichen der amtlichen Befugnis und Unverletzlichkeit, reichen und schildert dann in eindringlicher Rede seine unglückliche Lage, wie er seinen Vater verloren habe, und wie die Freier seiner Mutter täglich seine Habe verzehren, ohne daß er sich ihrer erwehren könne. Er erinnert die Ithakesier an die Nachbarn, vor denen sie sich scheuen, und an die Götter, deren Zorn sie fürchten sollten, und bittet sie bei dem olympischen Zeus und der Themis, der Schutzherrin der Volksversammlungen, ihn doch vor den Freiern zu schützen. Wenn sie sich an ihm für Ungerechtigkeiten seines Vaters rächen wollten, so schließt er, sollten sie sich selbst seiner Güter bemächtigen; dann habe er wenigstens Aussicht auf Schadenersatz; denn er werde sie so lange mit Bitten belästigen, bis sie ihm alles wiedererstattet hätten. So aber sei sein Schmerz nutzlos.

Die Rede zeigt, daß Telemachos geistig ebenso herangereift ist wie körperlich; er weiß das Wort zur Verteidigung seiner gerechten Sache vortrefflich zu gebrauchen, darin an seinen Vater erinnernd, und die stärksten Beweggründe für das sittliche Handeln, die es für die homerischen Menschen gibt, Mitleid, Scheu vor übler Nachrede und Furcht vor der Strafe der Götter, wirksam zu seinen Gunsten zu verwenden. Ja, er nimmt seinen Gegnern sogar den einzigen Grund, den sie etwa für ihr freches Treiben vorbringen könnten, die Vergeltung früherer Ungerechtigkeiten seines Vaters, geschickt vorweg.

Als er geendet hat, wirft er heftig erregt das Zepter zur Erde, eine Träne im Auge. Das ganze Volk hat Mitleid mit ihm; aber die Freier bleiben ungerührt. Sie zeigen sich im Bewußtsein ihrer Überlegenheit und Macht rücksichtslos und übermütig. Antinoos schiebt in seiner Gegenrede die Schuld allein auf Penelope, welche die Freier durch alle möglichen Ausflüchte schon über drei Jahre hinhalte; daher solle sie Telemachos in das Haus ihres Vaters zurückschicken; sonst würden auch sie, bis jene sich verheirate, bleiben.

Dieses Ansinnen weist Telemachos entrüstet von sich und wünscht auf die Freier, wenn sie ihr Unwesen in seinem Hause weitertreiben sollten, Verderben von seiten der Götter herab. In diesem Augenblick erscheinen, von Zeus gesandt, zwei Adler, die sich unmittelbar über der Versammlung heftig bekämpfen und dann wieder rechtshin verschwinden. Darin erblickt der Seher Halitherses ein für die Freier ungünstiges Vorzeichen und kündigt die nahe Rückkehr des Odysseus an. Aber Eurymachos verweist ihn unter Drohungen zur Ruhe, indem er ihm entgegenhält, daß Odysseus in der Ferne umgekommen sei, und bestätigt auch seinerseits, daß sich die Freier durch nichts davon abbringen lassen werden, ihre Werbung in der bisherigen Weise fortzusetzen, bis sich Penelope zur Heirat entschließe.

Da so diese Sache für Telemachos aussichtslos ist, läßt er sie fallen und bittet um ein Schiff und zwanzig Gefährten, um auf Kunde von seinem Vater nach Pylos und Sparta zu fahren. Mentor — sein Name ist dem des Taphierfürsten ähnlich, seine Persönlichkeit aber von diesem ganz verschieden —, dem Odysseus bei seinem Weggange als Freund die Fürsorge für sein Haus und seine Familie anvertraute, unterstützt ihn dabei. Mit Beziehung auf den Schluß der Rede des Telemachos betont er die milde und väterliche Regierung des Odysseus, die auch Athene in der Götterversammlung rühmte, und fordert das Volk auf, zum Danke dafür dem Treiben der Freier ein Ende zu machen, die ja ihnen gegenüber in der Minderzahl seien.

Dafür tadelt ihn ein anderer der Freier, Leokritos, des Euenor Sohn. Er macht ihn darauf aufmerksam, wie schwer es sei, sich den Freiern im Kampfe entgegenzustellen; ja, er meint — ein schwerer Irrtum, wie sich später zeigte —, dies könne nicht einmal der heimkehrende Odysseus wagen. Damit gibt er der Gesinnung aller Freier Ausdruck; ohne Ausnahme billigen sie das rücksichtslose Vorgehen ihrer Führer Antinoos und Eurymachos. Um aber jede weitere Erörterung unmöglich zu machen, löst Leokritos die Versammlung auf, indem er noch höhnisch bemerkt, Mentor und Halitherses würden dem Telemachos schon zu seiner Fahrt verhelfen; freilich könne er lange darauf warten.

So ist die Versammlung infolge der Gewalttätigkeit der Freier und der Mutlosigkeit des von ihnen eingeschüchterten, wenn auch im Herzen dem Telemachos zugetanen Volkes für letzteren ergebnislos verlaufen. Es hat sich herausgestellt, daß eine friedliche Auseinandersetzung mit den Freiern unmöglich ist; aus freien Stücken werden sie nie das Haus des Odysseus verlassen. Sie fühlen sich immer sicherer, und ihr Übermut wird immer größer. Jetzt haben sie dem Sohne ihres Königs sogar das Schiff, um das er sie bat, verweigert und ihm so die Möglichkeit geraubt, die Reise nach Pylos und Sparta, die ihm Athene angeraten hat, zu unternehmen.

Während sich die Freier zum Palaste des Odysseus begeben, um ihr früheres Treiben fortzusetzen, geht Telemachos traurig und entmutigt an den Strand des Meeres und klagt der Athene sein Leid; die volle Selbständigkeit eines entschlossenen, tatkräftigen Mannes besitzt er, wie man sieht, immer noch nicht. Die Göttin nähert sich ihm in der Gestalt des Mentor, ermutigt ihn durch den Hinweis auf seine edle Abstammung und die bevorstehende Bestrafung der Freier und verspricht, ihm ein Schiff auszurüsten und selbst mit ihm zu fahren; er solle nur einstweilen zu Hause für das Nötige sorgen. So läßt der Dichter auch hier wieder die Göttin eingreifen, um die Handlung weiterzuführen.

Als Telemachos in den Männersaal tritt, kommt Antinoos lachend auf ihn zu, schüttelt ihm die Hand und ermahnt

ihn, seine bösen Taten und Worte aufzugeben und wie früher mit ihnen zu essen und zu trinken; er verspricht, ihm auch seinen Wunsch zu erfüllen und ihm ein Schiff samt Ruderern zu geben. Aber Telemachos durchschaut den Hohn und die Falschheit dieser Handlungsweise und Rede; er entzieht ihm sofort seine Hand wieder, erklärt, daß er mit ihnen nichts mehr zu tun haben wolle sondern nur noch auf ihre Tötung ausgehe, und verläßt mit der Versicherung, er werde die Reise jedenfalls machen, den Saal.

Die Freier, die sich in die mit Telemachos vorgegangene Umwandlung immer noch nicht finden können, ergehen sich in spöttischen Vermutungen über das, was er vorhabe, ob er etwa in Pylos und Sparta Helfer anwerben oder in Ephyra, einer Stadt Thesprotiens, Gift holen wolle, um sie zu vergiften. Ja, einer äußert sogar die Besorgnis, er könne auf seiner Reise am Ende gar umkommen wie Odysseus; dann hätten sie nur noch mehr Mühe und Arbeit, da sie seine Güter unter sich teilen müßten. Damit bereitet der Dichter auf den Plan vor, den die Freier später wirklich fassen, Telemachos unterwegs zu töten.

Unterdessen teilt Telemachos der Schaffnerin Eurykleia sein Vorhaben mit und trägt ihr auf, Wein und Mehl für die Reise zu richten. Dabei kann man wieder die Kunst des Dichters in der Ausmalung des einzelnen bewundern. Eurykleia mahnt unter Tränen von der gefährlichen Reise ab; aber er tröstet sie durch den Hinweis, daß ihm eine Gottheit dazu geraten habe, und so werden auch wir über den Ausgang der Reise beruhigt. Jedoch verbietet er ihr, vor dem elften bis zwölften Tage seiner Mutter seine Abreise kundzutun, außer wenn sie etwa selbst nach ihm frage, damit sie sich nicht zu sehr darüber gräme. Damit deutet er auch den Grund an, warum er ihr nichts davon sagt; er will sich und ihr den Trennungsschmerz ersparen.

Nachdem Eurykleia dies geschworen hat, kehrt Telemachos wieder zu den Freiern zurück. Inzwischen hat Athene, welche die Gestalt des Mentor abgelegt und die des Telemachos, die für ihren Zweck geeigneter und durch die Anlage der Handlung

geboten war — der Sohn des Königs erhielt leichter ein Schiff und eine Rudermannschaft, und der, welcher ihm das Schiff gab, mußte wissen, daß er es dem Telemachos lieh, um es später den Freiern mitteilen zu können —, angenommen hat, Ruderer gesammelt und von Noemon ein Schiff erhalten. Sie kommt, wieder in der Gestalt des Mentor, in den Palast, macht die Freier schläfrig, damit sie nach Hause gehen und von der Reise nichts merken, und führt den Telemachos zum Schiffe, das von den schon versammelten Gefährten mit den Vorräten beladen und zur Ausfahrt fertiggemacht wird. Auch hier finden wir wieder Kleinmalerei. Dann tritt Telemachos, von Athene sicher geleitet, die Reise an, deren Eindrücke und Erlebnisse ihn vollends zum Manne heranreifen lassen sollen.

Vierter Abschnitt.

Telemachos in Pylos (Buch III).

Spielt die Handlung des zweiten und dritten Abschnitts auf Ithaka und schildert so in erster Linie die Verhältnisse auf dieser Insel, so werden wir im vierten und fünften Abschnitt nach Pylos und Sparta versetzt, an die Fürstenhöfe des Nestor und Menelaos, zweier Freunde des Odysseus, die mit ihm vor Troja gekämpft haben, und von denen Menelaos erst vor kurzer Zeit nach langer Irrfahrt in seine Heimat zurückgekehrt ist. Hier erfahren wir Näheres über Odysseus, für den unser Interesse schon lebhaft erregt ist, und über die Schicksale der von Troja heimkehrenden Griechen, Nebenerzählungen, durch welche die Geschichte von der Rückkehr des Odysseus erweitert und durch die Gegenüberstellung gehoben wird.

Mit Tagesanbruch kommt das Schiff in Pylos an, wo Nestor gerade ein großes Fest des Poseidon feiert. Beim Verlassen des Schiffes ermahnt Athene, immer noch in der Gestalt des Mentor, Telemachos, der auch hier in der neuen Lage, in der er sich befindet, wieder ihrer Hilfe bedarf, die jugendliche Scheu abzulegen, Nestor offen nach Odysseus zu fragen und ihn um seinen Rat zu bitten. Seine Bedenken, ob er als unerfahrener junger Mann dem berühmten Greise

gegenüber auch die rechten Worte finden werde, beseitigt sie durch den Hinweis auf seine eigene Klugheit und den göttlichen Beistand.

Nestor nimmt die Fremden freundlich auf und erkundigt sich nach ihrer Bewirtung, wie es Brauch ist, nach ihrem Namen und ihrem Anliegen. Als ihm Telemachos, dessen Herz Athene mit Mut erfüllte, die gewünschte Auskunft gegeben hat, beginnt er in behaglicher Breite, wie es dem Charakter des beredten Greises entspricht, vom Trojanischen Krieg und der Rückkehr der Griechen zu erzählen. Zuerst weist er auf die unsäglichen Mühen hin, welche die Griechen vor Troja zu bestehen hatten, und auf die schweren Verluste, die sie erlitten; dann betont er die schöne, ungestörte Eintracht, die zwischen ihm und Odysseus, dem Telemachos auch in der Rede auffallend gleiche, während des ganzen Krieges bestand; endlich schildert er die Entzweiung, die unter den Griechen hinsichtlich der Rückkehr ausbrach. Während die eine Hälfte bei Agamemnon zurückblieb, sei die andere, zu der auch er gehört habe, mit Menelaos sofort abgesegelt. Jedoch hätten sie sich in Tenedos wieder getrennt; die einen seien mit Odysseus zu Agamemnon nach Troja zurückgefahren, aber er und Diomedes hätten die Fahrt fortgesetzt, und auch Menelaos sei ihnen nachgekommen und habe sie in Lesbos eingeholt. Von hier seien sie mitten durch das Meer nach Gerästos auf Euböa gesegelt, von wo Diomedes unversehrt nach Argos, er selbst nach Pylos gelangt sei. Auch Neoptolemos, Philoktet und Idomeneus seien, wie er gehört habe, glücklich nach Hause gekommen. Wie es dem Agamemnon nach seiner Heimkehr ergangen sei, wüßten sie jedenfalls selbst; von den anderen aber habe er keine Kunde.

Damit kennen wir das Schicksal der Helden, die unmittelbar von Troja nach Hause kamen. Die Erwähnung der Rache des Orestes ruft in Telemachos den Wunsch wach, es möchte auch ihm den Freiern gegenüber das gleiche Los beschieden sein; das Beispiel des Orestes, das ihm auch schon Mentes-Athene vorgehalten hat, beginnt also zu wirken, wenn er auch auf die Erfüllung seines Wunsches noch nicht zu

hoffen wagt. Um ihn zu ermutigen, erinnert ihn Nestor daran, daß Odysseus immer noch zurückkehren könne; wenn ihn übrigens Athene ebenso liebe wie seinen Vater, werde es den Freiern sicherlich schlecht gehen. Telemachos hält dies für unmöglich, selbst wenn es die Götter wollten. Aber Athene verweist ihm diese gottlosen Zweifel, und daher läßt er dieses Thema fallen und richtet an Nestor die Frage, wie Agamemnon von Ägisthos getötet worden sei, und wo sich Menelaos damals aufgehalten habe. So erhält Nestor Gelegenheit, den Bericht von der Heimkehr des Menelaos weiterzuführen.

In Sunion, so berichtet er, starb plötzlich der Steuermann des Menelaos, Phrontis, der Sohn des Onetor. Seine Bestattung hielt Menelaos auf. Als er dann auf der Weiterreise um das Vorgebirge Maleia fahren wollte, überfiel ihn ein Sturm, der den größten Teil seiner Schiffe nach Kreta trieb; er selbst wurde mit fünf Schiffen nach Ägypten verschlagen und irrte darauf lange Zeit, viel Geld und Gut sammelnd, bei fremdredenden Menschen umher. Inzwischen tötete Ägisthos den Agamemnon und herrschte sieben Jahre über Mykene; im achten fiel er der Rache des Orestes anheim, und an demselben Tage kehrte auch Menelaos von seiner Irrfahrt zurück.

Zum Schlusse rät der Greis dem Telemachos, nicht zu lange von der Heimat fernzubleiben; die Freier könnten ihm sonst alle Habe verzehren. Daher schlägt er ihm vor, nur noch zu Menelaos zu gehen, um zu erfahren, ob er während seiner langen Irrfahrt etwas von Odysseus gehört habe. Er überläßt es ihm, ob er dies zu Schiff oder lieber auf dem Landweg tun wolle. Für den letzteren Fall stellt er ihm Wagen und Pferde zur Verfügung und bietet ihm die Begleitung seiner Söhne an.

Unterdessen ist es Abend geworden. Auf Anregung der Athene wird dem Poseidon und den anderen Göttern noch eine Spende dargebracht; dann schicken sich Athene und Telemachos an, zu ihrem Schiffe zurückzukehren. Die Einladung Nestors, bei ihm die Nacht zuzubringen, lehnt Athene für

sich mit der Begründung ab, daß sie nach dem Schiffe und den Gefährten sehen müsse, weil sie am frühen Morgen zu den Kaukonen weiterfahren wolle, wo sie eine alte Schuld einzuziehen habe. Daher bittet sie Nestor auch, den Telemachos zu Wagen nach Sparta zu senden. Damit hat die Göttin ihre Aufgabe erfüllt; Telemachos ist jetzt in seine neue Rolle eingeführt, und so entfernt sie sich in Gestalt eines Seeadlers. Daran erkennt sie Nestor und gelobt, ihr eine Kuh mit vergoldeten Hörnern zu opfern, was er am nächsten Tage auch tut. Das Opfer wird wieder ausführlich beschrieben. Darauf fährt Telemachos, von Nestors Sohn Peisistratos begleitet, über Pherä, wo sie bei Diokles übernachten, nach Sparta.

Fünfter Abschnitt.

Telemachos in Sparta (IV 1—624).

In Sparta feiert Menelaos zu der Zeit, als Telemachos und Peisistratos ankommen, eine Doppelhochzeit; er vermählt nämlich gerade seine Tochter Hermione mit Neoptolemos, dem Sohne des Achilleus, und seinen Sohn Megapenthes mit der Tochter des Alektor. Im Fortgange der Erzählung wird aber darauf keine Rücksicht mehr genommen; denn der Dichter benützt dieses Motiv nur zur Ausschmückung der Ankunftsszene, ähnlich wie das Poseidonfest bei Nestor, das allerdings noch im weiteren Verlauf der Erzählung festgehalten wird.

Die Fremdlinge werden von Menelaos freundlich empfangen und reichlich bewirtet, obwohl Eteoneus, der sie zuerst erblickte, wegen des Festes im Zweifel war, ob man sie nicht in ein anderes Haus schicken solle. Von dem herrlichen Anblick überwältigt, vergleicht Telemachos den von Erz, Gold, Silber und Elfenbein strahlenden Saal mit dem Palaste des Zeus. Diese Bemerkung macht er zwar nur leise zu Peisistratos, aber Menelaos hört sie doch und berichtet nun, daß er diese Schätze von seiner achtjährigen Irrfahrt mit nach Hause gebracht habe. So verschafft sich der Dichter Gelegenheit, den im vorigen Abschnitt begonnenen Bericht von den Irrfahrten

des Menelaos weiterzuführen und unser Interesse dafür noch zu steigern, insofern jetzt Menelaos selbst seine Erlebnisse erzählt. Wir hören aus seinem Munde, daß er in Cypern, Phönizien, Ägypten, bei den Äthiopiern, Sidoniern, Erembern und in Lybien war. Doch die Freude an seinem reichen Besitz wird ihm durch die heimtückische Ermordung seines Bruders Agamemnon und durch den beklagenswerten Tod so vieler Helden vor Troja vergällt. Zwei Drittel seines Vermögens, sagt er, gäbe er darum, wenn sie noch am Leben wären; am meisten betrauere er aber den noch immer abwesenden Odysseus, seinen liebsten und besten Freund.

Die so liebevolle Erwähnung seines Vaters, die um so wirkungsvoller ist, weil Menelaos seine Gäste nicht kennt, rührt Telemachos zu Tränen. Menelaos bemerkt dies und ahnt jetzt, wer der Fremde ist. Während er noch überlegt, ob er ihn daraufhin anreden soll, tritt seine Gemahlin, die gefeierte Helena, der mit goldener Spindel ausgestatteten Artemis vergleichbar, mit ihren Dienerinnen in den Saal und nimmt unter ihnen Platz; ihre Dienerinnen stellen die goldene Spindel und das silberne Arbeitskörbchen neben sie. Alles dies wird vom Dichter anschaulich beschrieben und durch die Angabe über die Herkunft dieser Gegenstände, denen noch Geschenke, die Menelaos erhielt, beigefügt werden, weiter ausgestaltet.

Helena gibt sofort ihrem Erstaunen über die Ähnlichkeit des Telemachos mit Odysseus Ausdruck, die auch Menelaos bestätigt. Da Telemachos in bescheidener Zurückhaltung mit der Antwort zögert, tritt Peisistratos, der seinen Freund wohl versteht, für ihn ein und offenbart, wer sie sind. Menelaos und Helena sind erfreut, so lieben Besuch erhalten zu haben, und wetteifern miteinander im Lob und Preis des Odysseus. Ja, Menelaos erklärt, er habe stets die Absicht gehabt, nach dem Trojanischen Kriege Odysseus samt seiner Familie zu sich einzuladen, ihm eine seiner Städte abzutreten und dann bis zum Tode mit ihm in trautem Verkehre zusammenzuleben; aber leider habe ihm eine Gottheit diese Freude mißgönnt, da sie dem Odysseus die Heimkehr versagt habe.

Alle Anwesenden sind von dem unglücklichen Los des Odysseus tief ergriffen und brechen in lautes Weinen aus. Peisistratos, der bei der allgemeinen Trauer an seinen ebenfalls vor Troja gefallenen Bruder Antilochos denkt, dessen Schicksal wir bei dieser Gelegenheit also auch erfahren, rafft sich zuerst wieder auf, und auf seinen Zuspruch lädt Menelaos zum Abendessen ein; die Befragung des Telemachos nach dem Grunde seines Kommens will er auf den nächsten Tag verschieben. So wird die Entschuldigung wegen des Unterlassenen zugleich zur Vorbereitung für das Folgende. Um aber die Betrübnis völlig zu verscheuchen, mischt Helena ein schmerzstillendes Mittel, das sie in dem an Zaubermitteln so reichen Ägypten von Polydamna, der Gemahlin des Königs Thon, erhalten hat, in den Wein; dadurch werden alle beruhigt, und so kann die Unterhaltung wieder aufgenommen werden. Und von neuem weiß der Dichter unsere Spannung zu erhöhen; denn während das spartanische Königspaar im vorhergehenden seiner Freundschaft und Liebe zu Odysseus Ausdruck gab, berichtet es jetzt bezeichnende Taten von ihm aus der letzten Zeit der Belagerung Trojas.

Zuerst erzählt Helena als Beispiel seiner Schlauheit und List, wie er sich einst in Bettlerverkleidung als Kundschafter in die Stadt Troja geschlichen habe, nur von ihr erkannt. So bereitet der Dichter schon hier auf die Art der Heimkehr des Helden vor; zugleich läßt er aber auch Helena die Schuld wegen ihrer Flucht mit Paris geschickt von sich abwälzen und auf Aphrodite schieben. Menelaos aber schildert, wie mutig und klug Odysseus sich zeigte, als er mit den anderen Helden im hölzernen Pferd eingeschlossen war; er hielt sie nämlich davon ab, der Helena, die, von ihrem Gemahl Deiphobos begleitet, zum Pferde kam, Antwort zu geben und sie dadurch zu verraten, und rettete sie so vor dem Untergange. Telemachos bedauert, daß diese Eigenschaften seinem Vater das Verderben nicht abwehren konnten, und spricht dann den Wunsch aus, sich zur Ruhe begeben zu dürfen. Damit tritt er selbständig auf; seine Ausbildung ist jetzt vollendet.

Am nächsten Morgen befragt ihn Menelaos, wie er sich

ja vorgenommen hat, nach dem Zwecke seines Kommens. Telemachos teilt ihm diesen unter bitteren Klagen über die Freier mit. Menelaos prophezeit den Freiern den Tod durch den heimkehrenden Odysseus und beginnt dann, seine Irrfahrten von Ägypten an, wo er in seinem früheren Bericht stehen blieb, weiterzuerzählen, dieses Mal das jetzige Schicksal des unglücklichen Helden, auf das wir am meisten gespannt sind. Er schildert, wie er durch Windstille lange auf der Insel Pharos zurückgehalten worden und dadurch in große Not gekommen sei, wie ihm Eidothea, die Tochter des Meergreises Proteus, aus Mitleid den Rat gegeben habe, ihren Vater festzunehmen, und wie er dann, ihrer Weisung folgend, den Proteus, trotzdem er alle Gestalten annahm, um ihm zu entgehen, gezwungen habe, ihm zu weissagen. Von diesem habe er erfahren, daß er nach Ägypten zurückfahren und dort den Göttern opfern müsse, um wieder in sein Vaterland zu gelangen; außerdem habe ihm Proteus auf Befragen mitgeteilt, daß Aias wegen seiner Selbstüberhebung den Göttern gegenüber im Meere seinen Tod gefunden habe, daß Agamemnon nach seiner Heimkehr in seinem Palaste von Ägisthos in hinterlistiger Weise beim Mahle erschlagen worden sei, und daß Odysseus noch lebend auf der Insel der Kalypso mit Gewalt zurückgehalten werde; schließlich habe er ihm auch noch verkündet, daß er als Gemahl der Helena und Schwager des Zeus nicht sterben, sondern am Ende seines Lebens von den Göttern in das Elysische Gefilde entrückt werde.

Damit hat Menelaos die Erzählung von seinen Irrfahrten und von dem, was er über die Schicksale anderer Helden, vornehmlich des Odysseus erfahren hat, beendet. Telemachos weiß jetzt, daß sein Vater noch lebt und heimkehren kann; der Zweck seiner Reise ist also auch nach dieser Seite hin erfüllt. Darauf lädt Menelaos den Telemachos ein, doch noch längere Zeit bei ihm zu bleiben, und verspricht ihm drei Pferde samt Wagen und einen schönen Becher als Gastgeschenke. Telemachos erklärt, daß er nicht bleiben könne, weil sonst seine Gefährten in Pylos ungeduldig würden. Auch die Pferde will er, da ja Ithaka für Pferdezucht ungeeignet

ist, bei Menelaos zurücklassen. Unter Lachen bietet ihm nun dieser statt der Pferde einen wertvollen Mischkrug, den er selbst von Phädimos, dem König der Sidonier, erhalten habe, als Gastgeschenk an. Damit verläßt der Dichter Telemachos und Sparta und wendet sich wieder nach Ithaka zurück.

Sechster Abschnitt.

Anschlag der Freier gegen das Leben des Telemachos (IV 625—847).

Der sechste Abschnitt schildert den Eindruck, den die Abreise des Telemachos einerseits auf die Freier, anderseits auf Penelope macht, und führt so die Charakterisierung dieser beiden weiter. Dadurch wird das Bild von den Zuständen auf Ithaka vervollständigt.

Die Freier unterhalten sich mit Diskos- und Speerwerfen vor dem Palaste des Odysseus. Da kommt Noemon, des Phronios Sohn, der Telemachos sein Schiff geliehen hat, zu ihnen und fragt sie, ob sie nicht wüßten, wann Telemachos wieder aus Pylos zurückkomme; als Grund für seine Anfrage fügt er hinzu, er brauche sein Schiff, um in eigener Angelegenheit nach Elis zu fahren. Mit Staunen vernehmen die Freier die Kunde von der Abreise des Telemachos, die sie hintertrieben zu haben glaubten, und mit der sie daher auch trotz der bestimmten Versicherung des Telemachos nicht weiter rechneten; denn sie meinten, er sei in seiner Verstimmung auf das Land zu seinen Herden oder zu dem Schweinehirten gegangen. Den Namen des Schweinehirten, Eumäos, gibt der Dichter nicht an; für die Freier, die täglich im Hause verkehrten, war seine Beifügung unnötig, und die Zuhörer oder Leser des Gedichts kannten ihn aus der Sage. Antinoos forscht sofort den Noemon über die Einzelheiten der Abfahrt aus und erfährt, daß Mentor mit auserlesenen jungen Männern aus der Stadt den Telemachos begleitet habe. „Allerdings kommt mir die Sache merkwürdig vor," so schließt Noemon seinen Bericht, der nur den Zweck hat, die Freier über das Geschehene aufzuklären; „denn gestern morgen sah ich

den Mentor hier in Ithaka." So wird den Freiern auch das Wunderbare an der Sache nicht verschwiegen.

Sobald sich Noemon wieder entfernt hat, kommt der Zorn der Freier über das Wagnis des Telemachos offen zum Ausbruch. Sie erkennen, daß er ein anderer geworden ist, und Antinoos befürchtet das Schlimmste von seiner kühnen Entschlossenheit. Daher macht er den Vorschlag, ein Schiff mit zwanzig Gefährten auszurüsten, um ihm in der Meerenge zwischen Ithaka und Samos aufzulauern und ihn bei der Heimfahrt zu töten. Damit sind alle einverstanden.

Als die Freier wieder in den Saal eingetreten sind, begibt sich der Herold Medon, der ihren Mordplan vernommen hat, zu Penelope, um sie davon zu benachrichtigen. Da sie keine Ahnung von der Abreise ihres Sohnes hat, wirkt die Unglücksbotschaft um so niederschmetternder; sie bricht in laute Klagen aus und macht ihren Mägden Vorwürfe, weil sie ihr das Vorhaben des Telemachos verheimlicht haben. Eurykleia teilt ihr mit, daß dies auf den ausdrücklichen Befehl des Telemachos geschehen sei, und bringt sie, als sie in ihrer Verzweiflung bei dem alten Laertes Rat und Hilfe suchen will, von diesem Gedanken ab, indem sie ihr rät, lieber zu Athene zu beten, damit diese ihren Sohn vor den Freiern schütze. Penelope folgt diesem Rate, und Athene erhört ihr Gebet.

Die Freier, die den Schmerzensausbruch der Penelope im Saal vernehmen, meinen, er gelte ihrer Wiederverheiratung; denn sie ahnen nicht, daß sie schon von ihrem Anschlag gegen das Leben ihres Sohnes Kunde hat. Sie geben sich laut der Freude darüber hin; aber Antinoos mahnt sie zur Vorsicht, damit die Königin nichts erfahre. Dann trifft er die Vorbereitungen zur Abfahrt. Unterdessen schläfert Athene die bekümmerte Penelope, deren Gemütszustand den Dichter an die Stimmung eines von Jägern eingeschlossenen Löwen erinnert, aus Mitleid ein und läßt ihr im Traume ihre Schwester Iphthime erscheinen und ihr sagen, daß Telemachos unter ihrem besonderen Schutze stehe, um sie und damit auch uns von der Angst um das Leben ihres Sohnes zu befreien

und zu trösten. Die Freier fahren am Abend ab und legen sich auf der kleinen Insel Asteris zwischen Ithaka und Samos in Hinterhalt.

Mit diesem Mordanschlag hat der Frevelmut der Freier einerseits, das Leid der Penelope und die Gefahr für Telemachos anderseits den Höhepunkt erreicht; um ihr ruchloses Treiben ungestört fortsetzen zu können, gehen die Freier so weit, an den Sohn ihres Königs, vor dessen entschlossenem und kühnem Auftreten sie jetzt Angst bekommen haben, hinterlistig Hand zu legen, ohne auf die Gefühle der doch von ihnen so umworbenen Penelope, die nach dem vermeintlichen Verluste ihres Mannes um so inniger an ihrem Kinde hängt, Rücksicht zu nehmen. Nun muß der Umschlag eintreten, und da dieser nur kommen kann, wenn Odysseus, der, wie wir gehört haben, auf der Insel der Kalypso zurückgehalten wird, als Rächer und Retter erscheint, so wird im zweiten Teil dessen Rückkehr nach Ithaka erzählt.

Zweiter Teil.

Des Odysseus Irrfahrten und Heimkehr

(B. V—XIII 187).

Im ersten Teil haben wir gehört, daß die Götter in der Abwesenheit des Poseidon die Rückkehr des Odysseus beschlossen haben; wir haben auch gesehen, wie dringend die Verhältnisse auf Ithaka diese fordern. Was wir über Odysseus vernommen haben, hat unser Interesse für ihn aufs höchste gesteigert; wir halten ihn für den richtigen Mann, den zügellosen Übermut der Freier zu bestrafen. Im zweiten Teil tritt er uns nun persönlich gegenüber, und so wird sein schon skizziertes Charakterbild nach allen Seiten hin weiter ausgeführt.

Bei der Anreihung des zweiten Teils an den ersten bedient sich der Dichter eines beliebten poetischen Kunstmittels, nämlich der Einschaltung. Ihr Wesen besteht darin, daß man bei ganz oder teilweise parallellaufenden Handlungen zunächst

die eine bis zu einem gewissen vorläufigen Abschlusse bringt, dann zur anderen übergeht, um schließlich, wenn man diese zu Ende geführt hat, wieder auf die erstere zurückzukommen und sie ebenfalls abzuschließen.

So erzählt der Dichter im ersten Teil die Reise des Telemachos bis zur Beendigung des Berichtes des Menelaos und den Hinterhalt der Freier bis zur Landung auf Asteris; aber bevor er den Ausgang dieser beiden Unternehmungen mitteilt, schildert er im zweiten Teil die Rückkehr des Odysseus von der Insel der Kalypso bis zur Ankunft auf Ithaka.

Dadurch löst er die durch den Götterbeschluß im ersten Abschnitt des ersten Teils angeregten Fragen und gibt zugleich durch geschickte künstlerische Anordnung über die früheren Irrfahrten des Helden Aufschluß, die uns von diesem selbst ausführlich beschrieben werden. Der reiche Inhalt läßt sich auch hier wieder in sechs Abschnitte gruppieren.

Erster Abschnitt.

Des Odysseus Abfahrt von der Insel der Kalypso (Buch V).

Der Dichter versetzt uns wieder in eine Götterversammlung im Palaste des Zeus. Es ist dieselbe, der wir schon am Anfang des ersten Buches anwohnten. Dies beweist einmal der Gegenstand der Verhandlung, die Absendung des Hermes an Kalypso mit dem Befehl, den Odysseus nach Hause zu entlassen, die von den zwei dort für die Heimkehr des Helden getroffenen Maßregeln jetzt nach der Ausfahrt des Telemachos auf Kunde von seinem Vater allein noch übrig ist, und dann die Tatsache, daß Athene daran erinnert, ohne sich zu beklagen, daß die Ausführung dieses Beschlusses bis jetzt unterlassen worden sei.

Daraus folgt, daß die mit B. V einsetzende Handlung mit der in B. I ff. erzählten gleichzeitig ist. Dies deutet der Dichter aber mit keinem Worte an, sondern begnügt sich damit, die Götterversammlung einfach noch einmal vorzuführen. So stellt er die gleichzeitigen, einander parallellaufenden Handlungen als nacheinander folgend dar, wie er

es auch sonst zu tun pflegt, und überläßt es dem Nachdenken des Hörers oder Lesers, das Verhältnis, in dem sie zueinander stehen, herauszufinden. Zugleich verschafft er sich dadurch eine wirkungsvolle Einleitung zu dem neuen Gesang, die diesen in sich abgeschlossener und so zum selbständigen Vortrag geeigneter macht, ein Gesichtspunkt, den er bei der Art und Weise, wie er seine Dichtung zur Kenntnis des Publikums bringt, stets berücksichtigen muß.

Bei der Wiederholung der Götterversammlung nimmt der Dichter zwar auf seine frühere Darstellung Bezug, ist aber zugleich bestrebt, durch Abwechslung das Interesse rege zu erhalten. Wie es nämlich dort Zeus ist, der, in seinen Gedanken mit Ägisthos beschäftigt, das Gespräch beginnt, so ist es hier Athene, deren Sinn bei ihrem Liebling Odysseus weilt, und sie faßt ebenso wie Zeus das Ergebnis ihrer Betrachtungen in einen allgemeinen Satz zusammen: Kein zeptertragender König sollte mehr milde und gerecht, sondern jeder sollte hart und grausam sein. Auch den Beweis für ihre Behauptung führt sie in derselben Weise; denn wie Zeus auf das Schicksal des Ägisthos, so weist sie auf das Los des Odysseus hin, der, trotzdem er ein Vater seiner Untertanen war, jetzt doch von ihnen vergessen sei. Daran fügt sie eine kurze Schilderung der unglücklichen und hilflosen Lage, in der er sich bei Kalypso befindet, um Mitleid mit ihm zu erregen, und steigert dies noch durch den Hinweis auf die Gefahr, in der jetzt auch sein Sohn infolge des Mordanschlags der Freier gegen ihn schwebt.

Damit verstößt der Dichter allerdings gegen die zeitliche Folge der Ereignisse; denn zur Zeit der Götterversammlung war dieser Mordanschlag noch nicht gefaßt. Aber um derartige geringfügige Ungenauigkeiten kümmert er sich auch sonst nicht; ihm kommt es an erster Stelle nur darauf an, stets die gewünschte Wirkung zu erzielen, und zu diesem Zwecke benützt er, was ihm gerade geeignet erscheint. Auch kann er sich eine solche Freiheit um so eher herausnehmen, als er nicht zu befürchten braucht, daß seine Zuhörer, die unter dem Eindruck dessen, was sie gerade vernehmen, stehen,

peinlich nachrechnen werden, ob sich auch alles wirklich so verhält, wie er es darstellt.

In seiner Erwiderung erinnert Zeus Athene, daß sie ja selbst des Helden Heimkehr und Rache an den Freiern ersonnen habe, und knüpft daran die Aufforderung, für die Sicherheit des Telemachos zu sorgen. So beruhigt uns der Dichter noch einmal durch Angabe des Ausgangs über dessen Schicksal. Darauf erteilt Zeus dem Hermes den Auftrag, der Kalypso den Befehl zu überbringen, den Odysseus nach Hause zu entlassen. Dabei erfahren wir aus dem Munde des Gottes, daß dieser am 20. Tage — so weit ist die Insel der Göttin von dem nächsten bewohnten Lande entfernt — nach Scheria zu den Phäaken kommen wird, die ihn wie einen Gott ehren und reich beschenkt in seine Heimat bringen werden. Auch hier wird uns also wieder das Endergebnis zum voraus mitgeteilt.

Wie sich Hermes zur Reise rüstet, beschreibt der Dichter wieder anschaulich; aber die Reise selbst gibt er nur kurz an, zunächst den Flug des Gottes vom Olymp nach Pierien, dann sein Hinschweben über die Wasserfläche, das den Dichter an eine fischende Möwe erinnert, und endlich seine Wanderung über die Insel zur Grotte der Kalypso. Hermes trifft die Göttin zu Hause; sie ist am Webstuhl tätig und singt dazu, wie der Dichter seiner Gewohnheit gemäß, jeweils auch die Beschäftigung, bei welcher der Aufgesuchte angetroffen wird, zu nennen, beifügt.

Ehe er den Gott in die Grotte eintreten läßt, entwirft er ein entzückendes Bild von der Schönheit und dem Reize der Gegend; rings um die Grotte stehen grünende Bäume, Erlen, Pappeln und Zypressen, auf denen Vögel nisten; die Grotte selbst ist von traubenbehangenen Reben ganz umrankt; vier sprudelnde Quellen lassen ihr klares Wasser nach allen Seiten hin über die veilchen- und eppichgeschmückten Wiesen, die sich ringsum ausbreiten, reichlich strömen. Ja, er begeistert sich so an der selbstgeschilderten Pracht, daß er aus seiner sonst so streng geübten Zurückhaltung heraustritt und unwillkürlich in den bewundernden Ausruf ausbricht: Da müßte

selbst ein Unsterblicher, wenn er herkäme, beim Anblick staunen und sich im Herzen freuen, und so läßt er denn auch den Gott anhalten und sein Auge an der Herrlichkeit weiden.

Sobald sich Hermes satt gesehen hat, tritt er in die Grotte, wo er Kalypso allein antrifft; den Odysseus, dessen Anwesenheit das Gespräch zwischen den beiden gestört hätte, läßt der Dichter draußen am Meeresstrand sitzen und um seine Heimkehr klagen. Die Göttin ist über den seltenen Besuch erstaunt. Nach dem Mahle, das ganz nach Art menschlicher Mahle beschrieben wird, teilt ihr Hermes auf ihre Frage mit, daß er die so weite Reise fern von den Städten der Menschen nicht freiwillig, sondern nur im Auftrage des Zeus, dem man eben gehorchen müsse, gemacht habe. Damit wird uns einerseits erklärt, wie es möglich war, daß Odysseus so lange ganz verschollen blieb, anderseits der Göttin schon im voraus angedeutet, wie sie sich dem Befehle des Zeus gegenüber, der ihr jetzt von Hermes verkündet wird, verhalten solle. Anfangs ist sie über die Forderung empört; sie erblickt darin ein Zeichen des Neides der Götter, wie sie ja früher auch die Eos um Orion und die Demeter um Jason beneidet hätten; und doch habe sie allein den Odysseus gerettet. Bald ergibt sie sich aber unter Wiederholung der Worte des Hermes in das Unvermeidliche und erklärt sich, wenn auch schweren Herzens, bereit, den Helden heimzusenden; allerdings könne sie ihn nur mit Rat unterstützen, da sie keine Schiffe und Ruderer habe. Darauf kehrt Hermes wieder in den Olymp zurück.

So ist Odysseus' Heimkehr in die Wege geleitet, und der Dichter hat sich dazu wieder des Mittels bedient, das er, wie wir schon wiederholt sahen, stets zur Anregung und Fortführung der Handlung benützt, nämlich des Eingreifens der Götter. Sofort nach dem Weggang des Hermes begibt sich Kalypso zu Odysseus; jetzt tritt uns also der Held, von dessen ruhmvollen Taten und schweren Schicksalen wir schon so viel vernommen haben, zum erstenmal persönlich gegenüber. Wir sind nach allem, was wir bisher hörten, darauf vorbereitet, einen Unglücklichen zu finden; aber der Anblick, der sich uns

bietet, übersteigt alles, was wir erwartet haben. Die Augen voll Tränen, abgehärmt vor Heimweh, sehnsüchtige Blicke über das wogende Meer hinsendend — so treffen wir ihn, ein Mitleid erregendes Bild, um so ergreifender, je greller es von der wunderbaren Umgebung und der liebevollen Fürsorge der Göttin, die ihn zu ihrem unsterblichen, nie alternden Gemahl machen will, absticht. Wir fühlen, wie dringend not die Hilfe tat; er hätte sein Leiden nicht mehr lange ertragen können.

Kalypso verkündet ihm, daß sein sehnlichster Wunsch erfüllt sei; er dürfe jetzt nach Hause zurückkehren. Sie fordert ihn auf, sich ein Schiff zu zimmern, verspricht, ihn mit allem Nötigen für die Reise zu versehen, und will ihm auch einen günstigen Fahrwind senden, damit er unversehrt in sein Vaterland gelange. Von dem Befehl des Zeus sagt sie kein Wort; Odysseus soll glauben, es sei ihr freier Entschluß. Durch diese Darstellung der Sache, die man der Göttin dem geliebten Manne gegenüber wohl zutrauen kann, verschafft sich der Dichter die Möglichkeit, uns den Helden gleich bei seinem ersten Auftreten in seinen zwei bekanntesten Charakterzügen zu zeigen, was nicht geschehen könnte, wenn dieser von dem Götterbeschluß Kenntnis hätte; denn dann wäre die folgende Unterredung zwischen ihm und der Göttin ausgeschlossen.

Bei dieser Unterredung bewährt Odysseus zunächst seine Vorsicht und Klugheit. Er läßt sich bei der Botschaft der Kalypso, so willkommen sie ihm auch sein mochte, nicht vom Gefühl der Freude hinreißen. Da er keinen Grund für die so unerwartete Sinnesänderung der Göttin einsehen kann, vermutet er, daß irgendeine List dahinter stecke, und hält auch mit seinem Argwohn nicht zurück; er erklärt, kein Fahrzeug besteigen zu wollen, bevor Kalypso den heiligen Göttereid geschworen habe, daß sie ihm kein Leid ersinne. Die Göttin lobt seine Vorsicht und leistet den verlangten Eid, indem sie mit leisem Vorwurf zur Erklärung ihres Verhaltens hinzufügt, daß auch sie einen rechtlichen Sinn und ein gefühlvolles Herz habe.

Hierauf kehren beide zum Abendessen, das wieder in der

gewöhnlichen Weise beschrieben wird, in die Grotte zurück. Sobald es beendigt ist, ergreift Kalypso zum Abschied von ihrem langjährigen Gast das Wort. Nach unserer Auffassung ist dies verfrüht, da sie ja noch längere Zeit beisammen sind, bis Odysseus mit den Vorbereitungen zur Reise fertig ist; es erklärt sich jedoch aus der Sitte unseres Dichters, immer eine Handlung erst vollständig abzuschließen, ehe er zu einer neuen übergeht. Da nun dieses Gespräch das letzte zwischen den beiden ist, das er uns mitteilt, so verlegt er in dieses auch den Abschied; ihr weiterer Verkehr gilt den Zurüstungen zur Abfahrt.

In ihrer Abschiedsrede macht Kalypso den letzten, stärksten Versuch, den Helden für immer an sich zu fesseln; aber auch ihre lockendsten Anerbietungen erweisen sich seiner Liebe zu seinem Vaterland und den Seinen gegenüber als wirkungslos. Der Hinweis auf ihre göttliche Schönheit im Vergleich zu der menschlichen der Penelope und das Versprechen, ihn unsterblich zu machen, vermögen ihn so wenig umzustimmen wie die Erwähnung der vielen schweren Leiden, die ihm auf der Heimfahrt noch bevorstehen. „Trotzdem wünsche und verlange ich alle Tage, nach Hause zu kommen und den Tag der Heimkehr zu erleben; wenn mir aber ein Gott auf dem dunkelfarbenen Meere mein Fahrzeug zertrümmert, so werde ich es aushalten, da ich ein Dulderherz besitze; denn ich habe auf den Wogen und im Kriege schon sehr vieles erlitten und durchgemacht; dazu soll auch das noch hinzukommen," so antwortet er, bereit, alles über sich ergehen zu lassen, wenn nur sein Herzenswunsch in Erfüllung geht.

Damit hat er auch diese gefährliche Versuchung glänzend überstanden. Am anderen Morgen macht er sich sofort an die Arbeit, um ein Blockschiff zu zimmern. Kalypso unterstützt ihn dabei auf jede Weise, und nur diese sorgsame Mithilfe der Göttin will der Dichter zum Ausdruck bringen, wenn er sie den Odysseus sogar zu der Stelle, wo das beste Schiffsbauholz wächst, führen läßt; denn diese wußte Odysseus infolge seines langen Aufenthalts auf der Insel doch wohl selbst. Die ganze Beschreibung zeugt wieder von der Kunst

des Dichters in anschaulicher Kleinmalerei; im übrigen verfährt er aber mit poetischer Freiheit, sowohl was die Größe des Blockschiffes als auch was die Zeit betrifft, innerhalb deren es hergestellt wird. Schon in vier Tagen ist Odysseus nämlich damit fertig, und am fünften segelt er von der Insel Ogygia ab, reichlich mit allem Notwendigen von Kalypso versehen, die ihm auch einen günstigen Fahrwind sendet. Sein Leid hat sich in Freude gewandelt.

Aber nicht so leicht, wie Kalypso, findet sich Poseidon in den Götterbeschluß, der in seiner Abwesenheit über Odysseus gefaßt wurde. Als er von den Äthiopiern wieder zurückkehrt, ist Odysseus schon achtzehn Tage unterwegs und bereits ganz in der Nähe des Phäakenlandes, das wie die Wölbung eines Schildes aus dem Meere emportaucht. Während dieser Zeit ist seine Fahrt glücklich vonstatten gegangen; am Tage gönnte er sich Ruhe; denn während der Nacht mußte er sein Fahrzeug mit größter Vorsicht nach den Sternbildern der Pleiaden, des Bootes, Bären und Orion lenken, um keinen Schaden zu erleiden; diese Weisung hatte ihm Kalypso bei der Abfahrt gegeben, wie der Dichter nachträglich zur Erklärung beifügt. Von der Höhe der Solymerberge aus erblickt ihn der Gott, und mit einem Male wird ihm alles, was geschehen ist, klar. Er weiß, daß Odysseus, sobald er im Lande der Phäaken anlangt, nach der Bestimmung des Schicksals außer Gefahr ist; daher will er ihn vorher noch einmal die ganze Wucht seines Zornes fühlen lassen.

Sofort erregt er einen gewaltigen Seesturm, dessen furchtbar wirkendes Gemälde jetzt an die Stelle des so lieblichen Bildes der bisherigen Fahrt tritt. Was Kalypso dem Odysseus vorausgesagt hat, geschieht; er wird in seinem schwachen Fahrzeug mit Furcht und Entsetzen erfüllt. Er sieht den sicheren Untergang vor sich und preist im Vergleich mit den Leiden, die er erdulden muß, das Los der vor Troja Gefallenen glücklich; so wird auch hier wieder der Zusammenhang mit der Ilias aufrechterhalten. In diesem Augenblick trifft eine große Woge das Schiff und zertrümmert den Mast; Odysseus selbst wird ins Meer geschleudert, aber schnell entschlossen

schwimmt er dem Schiffe nach und schwingt sich wieder hinein, trotzdem es jetzt nur noch der Spielball der von allen Seiten tosenden Stürme und wild erregten Wogen ist, die es auf dem Meere umherwerfen, wie die Winde im Spätjahr die Distelköpfe auf dem Acker.

In dieser gesteigerten Not erbarmt sich des Kadmos Tochter, Ino, die als Leukothea unter die Meergottheiten aufgenommen wurde, des unglücklichen Helden; da sie ja selbst Mensch war, hat sie mit den leidenden Menschen Mitleid. Sie fordert ihn auf, seine schweren Gewänder abzulegen, das beschädigte Fahrzeug zu verlassen und das Kopftuch, das sie ihm reiche, unter seine Brust zu binden; denn dieses werde ihn sicher retten; wenn er dann aber glücklich ans Land gekommen sei, solle er es abgewandten Blickes ins Meer zurückwerfen. Alsdann taucht sie wieder, einem Wasserhuhn gleich, unter die Wellen. So bereitet der Dichter seiner Übung gemäß uns auch hier auf das Kommende vor; dadurch, daß er die Göttin bemüht, ahnen wir, daß übermenschliche Gefahren für den Helden folgen werden; zugleich beruhigt er uns aber durch das, was er die Göttin tun und sagen läßt, über den Ausgang.

Anfangs mißtraut Odysseus den Worten der Ino Leukothea und bleibt auf seinem Fahrzeug; aber gleich darauf wird dieses von einer mächtigen Welle zertrümmert, welche die Balken und Bretter auseinanderjagt, wie der Wind einen Haufen Spreu. Dem Odysseus gelingt es zwar noch, einen Balken zu erhaschen, auf dem er wie auf einem Rennpferd reitet, aber seine Lage hat sich jetzt so verschlimmert, daß er keine andere Wahl mehr hat, als sich eben der Weisung der Göttin gemäß aufs Schwimmen zu verlegen, um sich vielleicht so noch zu retten.

Poseidon überläßt ihn nun seinem Schicksal, und so kann jetzt Athene, die bisher die Rücksicht auf Poseidon hinderte, wieder für ihren Liebling eintreten, wie früher vor Troja. Sie beruhigt das erregte Meer und sendet einen Nordwind, der ihn am dritten Tage wieder an die Küste des Phäakenlandes bringt. Die Freude, die der Schiffbrüchige darüber

empfindet, läßt uns der Dichter an einem Gleichnis nachfühlen. „Wie zur Freude den Kindern", sagt er, „die Genesung des Vaters erscheint, der in Krankheit daniederliegt, starke Schmerzen erduldend, lange hinsiechend; eine feindliche Gottheit fiel ihn an, aber ihnen zur Freude erlösten die Götter ihn von seinem Leiden; so zur Freude erschien dem Odysseus Land und Wald." „Und Wald" fügt er schon hier, auf das Folgende vorbereitend, hinzu wegen der Bedeutung, die dieser nachher für den Gelandeten hat.

Doch auch jetzt ist Odysseus noch nicht gerettet; immer weiter hält uns der Dichter in Spannung, indem er neue Gefahren ersinnt. Er läßt auf der Seite Scherias, wo sich Odysseus befindet, eine steile Felswand aus der Tiefe emporragen, an der sich die Wogen brüllend brechen. Während der Held noch überlegt, wie er bei der starken Brandung ans Land gelangen könne, erfaßt ihn eine Woge, die ihn an die Klippen schleudern würde, wenn ihm Athene nicht die Geistesgegenwart eingäbe, sich an einem Riffe festzuhalten; bei ihrem Zurückfluten läßt er los, und sie nimmt ihn mit sich in das Meer hinaus. So ist er dem Tode entronnen; aber wie an den Fangarmen eines Polypen, den man aus dem Meere zieht, viele Kieselsteine hängen bleiben, so war die Haut seiner Arme am Felsriff abgeschunden hängen geblieben.

Und noch weiter hilft Athene; sie gibt ihm den Gedanken ein, der Küste entlang zu schwimmen, um eine günstige Landungsstelle zu entdecken. So kommt er an die Mündung eines Flusses, und nach einem Gebet an den Flußgott um schützende Aufnahme, gelingt es ihm, sich hier an das Land zu retten; aber infolge der übermäßigen Anstrengung übel zugerichtet bricht er am Ufer ohnmächtig zusammen.

Als er wieder zum Bewußtsein gekommen ist, wirft er zunächst das Kopftuch, wie ihm Leukothea geboten hat, in das Meer zurück; dann sucht er einen Ort zum Schlafen während der Nacht auf und findet auch einen solchen im nahen Walde unter zwei dicht verwachsenen Gebüschen, wo sich viel dürres Laub angesammelt hat. Wie sorgsam er sich in dieses hüllt,

veranſchaulicht uns der Dichter wieder durch ein Gleichnis: „Wie jemand den Feuerbrand in grauer Aſche birgt, ganz draußen an der Grenze des Feldes, der keinen Nachbarn hat, um den Funken zu wahren, damit er nicht anderswo Feuer holen muß, ſo barg ſich Odyſſeus in dem Laube.“

So liegt nun Odyſſeus, der hoffnungsfreudig und reichausgeſtattet von der Inſel der Kalypſo abgefahren war, hilflos und von allem entblößt am öden Geſtade des Phäakenlandes; aber nach der Beſtimmung des Schickſals ſind jetzt ſeine Leiden zur See beendet. Poſeidon hat keine Gewalt mehr über ihn, und die Phäaken, die alle auf dem Meere Verirrten, die zu ihnen kommen, nach Hauſe bringen, werden auch ihn gaſtlich aufnehmen und ſicher in ſeine Heimat geleiten.

Zweiter Abſchnitt.

Odyſſeus und Nauſikaa (Buch VI).

In dem zweiten und den darauf folgenden Abſchnitten ſchildert der Dichter die Aufnahme und die Schickſale des Odyſſeus bei den Phäaken und entwirft dabei ein Bild von dem behaglichen Leben und den friedlichen Zuſtänden in dieſem Märchenland, das die Leiden des Odyſſeus ſoeben zur See und ſpäter zu Hauſe und die troſtloſen Verhältniſſe auf Ithaka durch die Gegenüberſtellung noch ſchärfer hervortreten läßt. Da der ſchiffbrüchige Held in dem Zuſtande, in dem er ſich befindet, nicht in die Stadt gehen kann, ſo läßt er ihn draußen am Fluſſe an der Stelle, wo er ans Land geſtiegen iſt und die Nacht zugebracht hat, mit Nauſikaa, der Tochter des Phäakenkönigs Alkinoos, zuſammentreffen. Dieſe leiſtet ihm die erſte Hilfe und gibt ihm über Land und Leute, ſowie über die ſonſtigen Verhältniſſe, die ihm zur Erreichung ſeines Zweckes förderlich ſind, die nötigen Aufklärungen. Auch jetzt iſt es wieder Athene, die der Dichter in die Handlung eingreifen und ſich des hilfsbedürftigen Odyſſeus annehmen läßt.

In der Nacht erſcheint Athene in der Geſtalt der Tochter des Dymas der Nauſikaa im Traume und fordert ſie auf, ihren Vater in der Frühe um einen Wagen zu bitten, damit

ſie die Wäſche hinaus an den Fluß zu den Waſchgruben ſchaffen und dort reinigen könne. Als Grund führt ſie an, daß ihre Hochzeit nicht mehr lange auf ſich warten laſſen werde, da ſie von den edelſten Phäaken umworben ſei. Dieſe Begründung lag gewiß bei der ſchön erblühten Königstochter ſehr nahe; aber der Dichter deutet mit ihrer Einführung gleich am Anfang auch ſchon die Gefahr an, die für unſeren Helden aus dem Zuſammentreffen mit Nauſikaa entſtehen kann.

Nauſikaa befolgt, ſobald ſie erwacht iſt, den Rat der Göttin, jedoch ohne in ihrer mädchenhaften Scheu dem Vater gegenüber von ihrer Hochzeit zu ſprechen. Alkinoos merkt ſofort, was ſie nicht auszuſprechen wagt, und gibt ihr gerne das gewünſchte Maultiergeſpann, mit dem ſie ſamt ihren Dienerinnen zum Fluſſe hinausfährt und die Arbeit beſorgt. Alles dies wird vom Dichter wieder eingehend geſchildert. Als die Mädchen mit der Wäſche fertig ſind, beginnen ſie Ball zu ſpielen; allen voran iſt Nauſikaa, welche die anderen an Größe und Schönheit überragt, wie die Jägerin Artemis die ſie begleitenden Nymphen. Plötzlich fällt der Ball ins Waſſer, und die Mädchen ſchreien laut auf.

Da erwacht Odyſſeus. Mit einem dicht belaubten Zweige verhüllt er ſeine Blöße und tritt aus ſeinem Schlupfwinkel hervor, von der Not dazu getrieben, wie ein Löwe, der, von Hunger geplagt, in die Ställe einbricht. Als ihn die Mädchen erblicken, fliehen ſie ängſtlich auseinander; nur Nauſikaa, von Athene ermutigt, hält ſtand. An ſie wendet ſich der Hilfsbedürftige mit einer Rede, die durch pſychologiſches Verſtändnis und redneriſche Kunſt gleich ausgezeichnet iſt. Er ſei im Zweifel, ſo beginnt er ſeine ſchmeichelnde Bitte, ob ſie eine Göttin oder eine Sterbliche ſei; als Göttin gleiche ſie an Schönheit, Größe und Wuchs der Artemis; ſei ſie aber eine Sterbliche, ſo ſeien ihre Eltern und Brüder ihretwegen glücklich zu preiſen, am glücklichſten aber der Mann, der ſie als Gemahlin heimführen werde; erfülle ihn doch ihr Anblick mit derſelben ſtaunenden Verwunderung, wie einſt der Anblick des jungen Palmbaums neben dem Altar des Apollon auf Delos.

Nachdem er ſo ihr Intereſſe für ſeine Perſon wachgerufen zu haben glaubt, ſucht er durch die kurze, aber eindringliche Schilderung ſeines Unglücks und ſeiner hilfloſen Lage ihr Herz zum Mitleid zu rühren. Er bittet ſie, ihm den Namen des Landes zu nennen, den Weg in die Stadt zu zeigen und irgendein Kleidungsſtück zu geben. Zum Dank dafür wünſcht er, die Götter mögen ihr einen Gemahl und ein Haus nach ihrem Herzen beſcheren, beſonders aber ein einträchtiges, friedliches Zuſammenleben, worin das größte Glück der Ehe beſtehe.

Nauſikaa iſt über dieſe Worte erfreut. Nachdem ſie den Fremden durch den Hinweis darauf, daß auch ſein Los, wie das eines jeden Menſchen, von Zeus komme und eben ertragen werden müſſe, getröſtet hat, verſpricht ſie, ihn mit allem, was er brauche, zu verſehen, und teilt ihm mit, daß er im Lande der Phäaken ſei, über die ihr Vater Alkinoos herrſche. Dann ruft ſie die Dienerinnen, die ſie wegen ihrer törichten Furcht tadelt, zurück und befiehlt ihnen, dem Fremden Speiſe und Trank zu geben und ihn an eine gegen den Wind geſchützte Stelle des Fluſſes zum Bade zu führen. Dieſe gehorchen; ſie legen dort die für ihn beſtimmten Gewänder nieder, überreichen ihm das Öl und begeben ſich dann auf ſein Geheiß wieder zu ihrer Herrin.

Während des Bades tilgt Athene alle Spuren der eben überſtandenen Mühſale an ſeinem Körper; um den Zauber ſeiner äußeren Erſcheinung noch zu mehren, macht ſie ihn größer und ſtattlicher und ſchmückt ſein Haupt mit einer reichen Lockenfülle, die ſeine Schönheit erhöht, wie Goldfaſſung die des Silbers. Von Anmut ſtrahlend kommt er zurück und ſetzt ſich in einiger Entfernung von Nauſikaa am Strande des Meeres nieder. Sein Anblick macht einen überwältigenden Eindruck auf ſie, und die in ihrem Herzen aufſteigende Liebe zu dem göttergleichen Manne offenbart ſich in dem ihren Dienerinnen gegenüber geäußerten Wunſche, der in ſeiner erſten Hälfte noch allgemein iſt, in der zweiten aber nur dem Odyſſeus gilt: „O daß doch ein ſolcher Mann mein Gemahl hieße, hier wohnend, und daß es ihm gefallen möchte,

hier zu bleiben!“ So naht ſich dem vielgeprüften Helden eine neue Verſuchung, um ihn ſein Vaterland und die Seinen vergeſſen zu laſſen. Wird er ſie ebenſo ſiegreich wie die früheren beſtehen, oder wird er ihr unterliegen und als Gatte der liebreizenden Nauſikaa bei den Phäaken bleiben?

Während Odyſſeus an Speiſe und Trank ſich erquickt, trifft Nauſikaa die Vorkehrungen zur Rückkehr. Die Wäſche wird auf den Wagen gebracht, und ſie ſelbſt beſteigt das Maultiergeſpann. In den Anweiſungen, die ſie dem Fremdling gibt, um ihn, ſoweit als nötig, über die Verhältniſſe aufzuklären, zeigt ſich ſchon eine gewiſſe Befangenheit, die ihrer Zuneigung zu ihm entſpringt. Sie heißt ihn mit den Dienerinnen dem Wagen folgen; wenn ſie aber zur Stadt gekommen ſeien, ſoll er im Haine der Athene zurückbleiben; denn die Phäaken ſeien ſchmähſüchtig und könnten ſie leicht verhöhnen, wenn ſie ſähen, daß ſie einen Fremden mit nach Hauſe bringe; glaube er, daß ſie zu Hauſe angelangt ſei, ſo ſolle auch er ſich auf den Weg zum Palaſte ihres Vaters machen; dieſer ſei ſehr leicht zu finden, weil er ſich durch Schönheit vor den Häuſern der anderen Phäaken auszeichne; dort ſolle er ſich mit der Bitte um Heimſendung zuerſt an ihre Mutter wenden, die mit den Dienerinnen ſpinnend am Herde ſitze.

Dann brechen ſie alle auf. Als ſie vor der Stadt ankommen, geht gerade die Sonne unter. Odyſſeus bleibt im Haine der Athene zurück und bittet die Göttin, ihn doch wenigſtens jetzt zu erhören und ihm eine freundliche Aufnahme bei den Phäaken zu ſichern, da ſie ihn ja damals, als ihm Poſeidon ſein Schiff zertrümmerte, nicht erhört habe. Dies kann Odyſſeus ſagen, weil er von der Hilfe, die ihm Athene nach dem Schiffbruch leiſtete, nichts weiß. Daß er aber damals zu Athene gebetet habe, hat der Dichter nicht erzählt; er hat alſo dieſe Worte hier nur beigefügt, um durch den Gegenſatz das Gebet um ſo eindringlicher zu machen. Mit dieſem Gebet wird das Erſcheinen der Göttin im folgenden Abſchnitt und der Beiſtand, den ſie ihm leiſtet, vorbereitet.

Dritter Abschnitt.

Die Aufnahme des Odysseus bei Alkinoos (Buch VII).

Der dritte Abschnitt führt die im zweiten eingeleitete Handlung weiter. Er schildert die Ankunft des Odysseus im Wunderschloß des Alkinoos und die Aufnahme, die ihm hier zuteil wird. Dabei finden die Fragen, die sich uns in dem vorhergehenden Abschnitt aufdrängten, wie unser Held die neue an ihn herantretende Versuchung bestehen wird und wie die Phäaken seine Bitte um Heimsendung aufnehmen werden, ihre Lösung.

Nausikaa kommt nach Hause. Ihre Brüder spannen die Maultiere aus und tragen die Wäsche in den Palast; sie selbst begibt sich in ihr Gemach, wo die greise Dienerin Eurymedusa für sie sorgt. Auch dies wird wieder in anschaulicher Kleinmalerei vom Dichter geschildert.

Sobald Odysseus glaubt, daß die Königstochter in der Wohnung ihres Vaters angelangt sei, macht er sich ebenfalls dahin auf den Weg, von Athene in einen dichten Nebel gehüllt, damit ihn kein Phäake sehen und anreden könne. Ja, aus Fürsorge für ihn kommt ihm die Göttin selbst als Wasser holende Jungfrau mit dem Kruge entgegen und erklärt sich auf seine Bitte, ihm den Palast des Herrschers Alkinoos zu zeigen, sofort dazu bereit, da sie ganz in der Nähe wohne; nur fordert sie ihn auf, er möge ihr stille folgen, weil die Schiffahrt treibenden Phäaken, deren Schiffe so schnell wie die Schwingen oder der Gedanke seien, den fernher kommenden Fremdlingen nicht hold seien, ein Motiv, das der Dichter nur der augenblicklichen Wirkung wegen verwendet, unbekümmert um die Schilderung, die er sonst von den Phäaken entwirft.

Odysseus leistet ihr Folge, noch voll Verwunderung über die Hafenanlagen, die gleichschwebenden Schiffe, den Markt und die großen, hohen, mit Palisaden versehenen Stadtmauern, die er bei seinem Gang zur Stadt gesehen hat. Vor dem Königspalaste ermahnt ihn Athene, kühn einzutreten; er werde die zeusentsprossenen Fürsten beim Mahle antreffen.

Sie wiederholt ihm, was er schon von Nausikaa gehört hat, nämlich daß er sich mit seiner Bitte zuerst an die Königin wenden solle, die ebenso wie ihr Gemahl Alkinoos von Poseidon abstamme, fügt aber noch ergänzend deren Name Arete bei, weil ihm Nausikaa diesen nicht genannt hat; denn Arete genieße wegen ihrer Klugheit bei allen die höchste Verehrung, und wenn er ihr Wohlwollen gewinne, könne er sicher auf Heimsendung rechnen — gewiß ein schönes Bild einer wegen ihrer persönlichen Vorzüge allgemein geliebten und verehrten Königin, vortrefflich zu den friedlichen und glücklichen Verhältnissen im Phäakenland stimmend und durch die herrlichen Worte des Odysseus zu Nausikaa über das einträchtige Zusammenleben von Mann und Frau wohlvorbereitet, aber in scharfem Gegensatze zu dem Lose der Penelope in Ithaka, die bei ähnlichen Eigenschaften unter dem Übermut der Freier schwer zu leiden hat.

Hierauf entfernt sich Athene nach Athen in das feste Haus des Erechtheus, den alten, der Athene und dem Erechtheus gemeinsamen Tempel auf der Burg.

Odysseus ist von dem Glanze und der Pracht, die der Saal des Alkinoos zeigt, ganz betroffen; leuchtet und strahlt er doch wie Sonne oder Mond. Die Wände ringsherum sind von Erz und mit einem Kranze von blauem Glasfluß geschmückt. Die Türflügel sind golden, die Türpfosten silbern, die Schwelle ehern, der Türsturz wieder silbern und der Türring golden. Auf beiden Seiten der Türe stehen zur Bewachung des Hauses goldene und silberne Hunde, Kunstwerke des Hephästos. Den Wänden entlang sieht man in fortlaufender Reihe Thronsessel, mit feinen Teppichen belegt, auf denen die Führer der Phäaken, essend und trinkend, sitzen, und beim Schmause spenden ihnen goldene Knaben auf schönen Sockeln mit Fackeln in den Händen nachts Licht.

Die Stelle erinnert lebhaft an die des fünften Buches, wo das Staunen des Hermes bei seiner Ankunft auf Ogygia geschildert wird; nur daß es sich dort um Reize der Natur, hier um Schöpfungen der Kunst handelt. Sicherlich wird man es aber dem Dichter verzeihen, daß er sich von seiner

ganz in der Ausmalung der Märchenpracht versunkenen Phantasie zu weit hinreißen und den Odysseus schon vor der Türe Dinge sehen und beschreiben läßt, die er erst nach seinem Eintritt in den Saal wahrnehmen kann. So tritt der Dichter ja öfter an die Stelle der von ihm eingeführten Personen.

Nachdem Odysseus den Palast bewundert hat, tritt er in den Männersaal, wo er die Führer und Berater der Phäaken gerade beim Aufbruch antrifft; sie spenden eben dem Hermes, dem sie immer zuletzt vor dem Auseinandergehen zu spenden pflegen. Immer noch in die Nebelwolke gehüllt, geht er durch den Saal hin und fällt der Königin Arete zu Füßen. Da verschwindet die Nebelwolke, und alle sind bei dem Anblick des vor der Königin knieenden Mannes, der unter Glückwünschen für die Phäaken um Heimsendung bittet und sich dann auf den Boden am Herde setzt, aufs höchste überrascht.

Zuerst faßt sich Echeneos, der älteste und erfahrenste unter den Fürsten, wieder. Er fordert Alkinoos auf, den Fremdling auf einem Thronsessel Platz nehmen zu lassen; dann solle ihm die Schaffnerin ein Mahl vorsetzen, der Herold aber solle Wein mischen, damit sie dem Zeus, dem Beschützer der Gastfreunde, eine Spende darbringen könnten. Dies geschieht und wird vom Dichter nach seiner Gewohnheit anschaulich beschrieben.

Währenddem kündigt Alkinoos den Fürsten, die — anders als in Ithaka — einträchtig mit ihm zusammenwirken, an, daß er sie am nächsten Tag in größerer Zahl zusammenrufen wolle, um über die Entsendung des Gastfreundes in seine Heimat Beschluß zu fassen, vorausgesetzt, daß er kein Gott sei; freilich hätten sich die Götter ihnen bisher immer zu erkennen gegeben. Die Persönlichkeit des Odysseus übte also auf Alkinoos dieselbe Wirkung aus wie auf Nausikaa. Aber Odysseus weist die Vermutung des Königs zurück und wiederholt unter nachdrücklichem Hinweis auf seine hilflose Lage seine inständige Bitte um Heimsendung. Dabei läßt ihn der Dichter zwar sein Besitztum, seine Diener und sein hochragendes, großes Haus, aber nicht seine Gattin und seinen Sohn nennen, indem er so schon auf das Folgende vorbereitet,

wo Alkinoos ihm die Hand seiner Tochter anbietet. Die Phäaken stellen ihm die Heimkehr in sichere Aussicht und begeben sich dann nach Hause, nachdem sie die Spende dargebracht haben.

So bleibt Odysseus allein mit Alkinoos und Arete zurück. Jetzt erst richtet die Königin, welche die Kleider des Odysseus längst erkannt hat, an ihn die Frage, wer er sei, und wer ihm die Kleider, die er trage, gegeben habe, da er doch behaupte, über das Meer hierher gekommen zu sein. Odysseus erzählt in Kürze, wie er als Schiffbrüchiger von Kalypso aufgenommen wurde, und was er seit seiner Abfahrt von Ogygia bis zu seiner Ankunft in Scheria und dem Palaste des Alkinoos erlebte, wobei er die erste Frage der Königin geschickt umgeht und auch sonst manches verschweigt, wie z. B. seine Nacktheit. So verschafft sich der Dichter die Möglichkeit, zunächst, wie es seine Kunst erfordert, die Schilderung des Lebens der Phäaken zu beendigen und dann mit um so größerer Wirkung den Helden seinen Namen nennen und seine Irrfahrten erzählen zu lassen. Außerdem steigert er unsere Achtung vor ihm, da wir sehen, daß er die Anerkennung und Ehrung, die ihm in immer höherem Grade zuteil wird, nicht seinem Namen, sondern seiner persönlichen Tüchtigkeit verdankt.

Der König ist mit der Handlungsweise seiner Tochter nicht ganz einverstanden; er meint, sie hätte den Fremdling sofort mit sich nach Hause bringen müssen. Doch Odysseus tritt für Nausikaa ein und nimmt die ganze Schuld auf sich; sie habe ihn, so erwidert er, mitnehmen wollen, aber er habe es abgelehnt aus Furcht, es möchte ihrem Vater vielleicht unangenehm sein. Diese Darstellung des Vorgangs entspricht zwar nicht ganz der Wahrheit; aber trotzdem freuen wir uns der raschen Besonnenheit und der ritterlichen Tat des Helden. Auch Alkinoos ist befriedigt; denn ohne seinen Gast noch näher zu kennen, ist er durch sein Aussehen und Benehmen schon so für ihn eingenommen, daß er ihm die Hand seiner Tochter nebst reichem Besitze anbietet, wenn er sich dazu entschließe, bei den Phäaken zu bleiben; wolle er jedoch nach Hause, so werde er ihn morgen dahin bringen lassen.

Damit wächſt die Beſorgnis, die wir für die Heimkehr des Helden hegen, ſeitdem auch Nauſikaa einen ähnlichen Wunſch geäußert hat, wie jetzt ihr Vater. Aber ſowenig ſich Odyſſeus durch die zaubergewaltige Kirke oder die göttliche Kalypſo gewinnen ließ, ebenſowenig läßt er ſich jetzt durch die Schönheit und Liebenswürdigkeit der Nauſikaa oder durch den Reichtum und das Glück des Alkinoos feſſeln; in kluger und geſchickter Weiſe verſteht er es, ſeine ablehnende Antwort in ein Gebet für den frommen König zu kleiden. „O Vater Zeus," ſo ruft er, „möchte doch Alkinoos alles, was er ſagt, erfüllen! Dann hätte er davon unauslöſchlichen Ruhm auf der nahrungſpendenden Erde, ich aber käme wieder in mein Vaterland zurück." Mit dieſen Worten verſpricht ihm Odyſſeus, nach der Heimkehr aus Dankbarkeit ſeinen Namen überall zu preiſen; ſo weiſt der Dichter ſelbſt auf die Wirkung und Bedeutung ſeiner Kunſt hin. Darauf begeben ſich alle zur Ruhe.

Vierter Abſchnitt.

Odyſſeus bei den Phäaken (Buch VIII).

Im vierten Abſchnitt ſchildert der Dichter die Volksverſammlung, in der die Phäaken die Heimſendung des Odyſſeus beſchließen, und die Feſtlichkeiten, die ſie ihm zu Ehren veranſtalten. Auf dieſe Weiſe erhält er Gelegenheit, uns mit dem Leben dieſes Märchenvolkes nach ſeinen Hauptrichtungen bekannt zu machen und dabei zu zeigen, wie ſich Odyſſeus unerkannt ihre Achtung und Verehrung zu erringen weiß. So wird das Bild unſeres Helden immer mehr vervollſtändigt und zugleich erklärt, wie er dazu kommt, ſchließlich ſeinen Namen zu nennen und ſeine Irrfahrten zu erzählen. Die ganze Darſtellung weiß die Kunſt des Dichters aber ſo zu geſtalten, daß man daraus den Eindruck des ſchönſten Einvernehmens gewinnt, das hier im Gegenſatz zu Ithaka zwiſchen König, Adel und Volk herrſcht.

Am nächſten Morgen findet eine Verſammlung der Phäaken ſtatt, die Athene, dem Herold des Alkinoos gleichend, zuſammenruft. Der Dichter läßt alſo auch hier wieder die

Göttin zugunsten ihres Lieblings eingreifen, um so das rasche und vollzählige Erscheinen der Phäaken, sowie die Wirkung, welche die Persönlichkeit des Odysseus auf sie ausübt, zu erklären; sie läßt ihn schöner und stattlicher erscheinen, damit er, ehrwürdig und ehrfurchtgebietend, die Liebe aller Anwesenden gewinne. In der Versammlung schlägt Alkinoos vor, auch diesen Fremden, dessen Namen und Herkunft er nicht kenne, ebenso wie alle anderen, die bisher in sein Haus gekommen seien, auf seine Bitte in seine Heimat zu entsenden. Er befiehlt, zu diesem Zwecke sofort ein Schiff auszurüsten und zweiundfünfzig kräftige junge Männer als Bemannung auszuwählen. Diese lädt er zugleich mit den Fürsten zu sich zum Mahle ein und läßt auch den blinden Sänger Demodokos, in dem der Dichter nach der Meinung der Griechen sich selbst gezeichnet hat, holen, um es mit seinem Gesange zu verschönern.

Bis der Sänger erscheint, ist Schiff und Mahl gerüstet. Diese Zurüstungen und das Mahl selbst werden von dem Dichter in seiner bekannten Weise im einzelnen ausgemalt. Nach dem Mahle stimmt Demodokos das Lied von dem Streite des Odysseus und Achilleus an, über den sich Agamemnon freute, weil ihm Apollon geweissagt hatte, daß damit das Unglück für die Troer beginnen werde. Das Lied wird als bekannt vorausgesetzt und darum sein Inhalt nur kurz angedeutet; nach Angabe aus späterer Zeit behandelte es die Frage, ob man Troja durch Tapferkeit oder durch List einnehmen werde; Achilleus vertrat den ersteren, Odysseus den letzteren Standpunkt, und da nun der Ausgang dem Odysseus recht gab, so war es vorzüglich geeignet, diesen bei den Phäaken einzuführen.

Der Gesang rührt den Odysseus zu Tränen; Alkinoos sieht dies, aber da er auch bemerkt, daß der Held seine Tränen zu verbergen sucht, schweigt er rücksichtsvoll darüber und macht den Vorschlag, auf den Markt zurückzukehren und dem Gastfreund die Kunstfertigkeit der Phäaken in den Kampfspielen zu zeigen, in denen sie anderen überlegen seien. Das ganze Volk strömt nun herbei, um dem Wettlauf, dem Ringen, dem Springen, dem Diskoswurf und dem Faustkampf zuzuschauen. Jedoch wird nur der Lauf vom

Dichter etwas ausführlicher dargestellt, die übrigen Wettkämpfe werden kurz abgetan, und ebenso kurz ist die Erwähnung der daran Beteiligten, abgesehen von Euryalos, über den der Dichter mehr mitteilt, weil er im Folgenden eine Rolle spielt.

Laodamas, des Alkinoos Sohn, fordert auch den Odysseus zur Beteiligung an den Spielen auf; aber dieser lehnt es unter Hinweis auf seine trauervolle Lage, die ihm jede Lust an Vergnügungen nehme, ab. Als darauf Euryalos die verletzende Bemerkung macht, der Fremde gleiche überhaupt mehr einem auf Gewinn ausziehenden Kaufherrn als einem Wettkämpfer — eine Bemerkung, die wieder nur zur Erzielung der im vorliegenden Fall gewünschten Wirkung gemacht wird, aus der man also keine weiteren Schlüsse ziehen darf —, wird Odysseus unwillig; er tadelt den Euryalos heftig wegen seiner Worte, ergreift den größten und schwersten Diskos und wirft ihn weit über die Stelle hinaus, wo die Diskosscheiben der Phäaken niedergefallen sind. Dies stellt Athene, einem Phäaken gleichend, mit anerkennenden Worten fest. Darüber erfreut, wendet sich Odysseus an die Phäaken und fordert alle, von seinem Gastfreunde Laodamas abgesehen, zu jeder Art von Wettkämpfen heraus, da er sie in allen in gleicher Weise zu übertreffen glaube.

Die Phäaken verstummen, die Stärke und den Mut des Helden anstaunend, der sie so weit überragt. Alkinoos aber sucht den Zürnenden wieder zu besänftigen, indem er sein Vorgehen gegen Euryalos billigt. Er muß jetzt zugeben, daß die Hauptstärke der Phäaken nicht in den Wettkämpfen liege. „Aber mit den Füßen", fährt er fort, „laufen wir schnell, und zu Schiff sind wir die besten; auch sind uns immer Schmaus, Saitenspiel, Reigentanz, schöne Gewänder, warme Bäder und Ruhebetten lieb." So gesteht er dem Gastfreund die Überlegenheit in den Kämpfen zu, in denen sie dieser beansprucht, hebt aber zugleich auch nachdrücklich die besonderen Vorzüge seines Volkes hervor. Wenn ihn der Dichter dabei von Frau und Kindern des Odysseus sprechen läßt, deren Erwähnung er vorher geflissentlich gemieden hat, weil sie für seinen Zweck störend gewesen wäre, so zeigt er auch

damit wieder, wie frei er bei Wahrung der Einheit im ganzen doch in der Geſtaltung des einzelnen verfährt, dem Weſen ſeiner für den mündlichen Vortrag berechneten Kunſt entſprechend, bei der die Aufmerkſamkeit des Hörers ſtets auf das einzelne gerichtet iſt.

Um dem Odyſſeus eine Probe von dieſen Vorzügen zu geben, ordnet Alkinoos ſofort einen Reigentanz an, den Demodokos mit ſeiner Harfe leitet. Hierauf läßt er ſeine Söhne Halios und Laodamas Einzeltänze aufführen, ſo ſchön und kunſtvoll, daß Odyſſeus ſeiner Verwunderung darüber lauten Ausdruck leiht und durch dieſe Anerkennung dem König große Freude macht. Alkinoos fordert die Fürſten auf, dem Gaſtfreund Geſchenke zu bringen; beſonders ſolle es ſich Eurhalos angelegen ſein laſſen, die ihm zugefügte Beleidigung wiedergutzumachen. Alle gehorchen; Eurhalos ſchenkt dem Odyſſeus ein koſtbares Schwert, das dieſer ſogleich um die Schulter hängt, und bittet ihn um Verzeihung. Damit iſt dieſer Zwiſchenfall beigelegt, den der Dichter nur herbeiführte, um das Eingreifen des Odyſſeus in die Wettkämpfe, das ihm Achtung und Ehrfurcht von ſeiten der Phäaken einbrachte, zu motivieren.

Unterdeſſen geht die Sonne unter. Herolde bringen die Geſchenke, die Odyſſeus erhalten hat, in den Palaſt, und ebendahin begibt ſich auch der König mit ſeinem Beſuche und den Fürſten. Auf den Wunſch des Alkinoos packt Arete die Geſchenke in eine Truhe; ſie ſelbſt legt noch einen Mantel und Leibrock, ihr Gemahl einen goldenen Becher dazu. Dann nimmt Odyſſeus ein warmes Bad, deſſen Bereitung durch die Dienerinnen der Dichter wieder anſchaulich ſchildert.

Als Odyſſeus das Badezimmer verläßt, tritt ihm Nauſikaa, welche die Hoffnung, ihn als Gemahl zu erhalten, aufgegeben hat, entgegen, um von ihm Abſchied zu nehmen; ſie bittet ihn, auch in ſeiner Heimat ihrer zu gedenken, da er ja ihr an erſter Stelle ſeine Rettung verdanke, und er verſpricht ihr mit deutlicher Anſpielung auf die Worte, die er bei der erſten Begegnung an ſie gerichtet hat, ſie immerfort wie eine Göttin zu verehren. So ſchlicht und einfach vollzieht

ſich die Trennung zwiſchen den beiden. Wie groß der Unterſchied in dieſer Hinſicht zwiſchen Homer und den modernen Dichtern iſt, erkennt man am beſten, wenn man bedenkt, wie ein moderner Dichter, dem es auf packende Situationen und intereſſante Verwicklungen ankommt, das Verhältnis zwiſchen Odyſſeus und Nauſikaa geſtaltet hätte. Homer behält, von allen Nebenrückſichten unbeirrt, ſein Ziel feſt im Auge; das Schickſal ſeines Helden ſoll ſich löſen, nicht von neuem verwickeln.

Im Saale findet das Abſchiedsmahl ſtatt. Odyſſeus, der den Ehrenplatz neben Alkinoos einnimmt, erweiſt dem Sänger Demodokos dadurch ſeine Aufmerkſamkeit, daß er ihm durch den Herold einen Teil des Rückenſtückes, mit dem er geehrt worden iſt, überbringen läßt, und richtet dann nach dem Eſſen die Bitte an ihn, Trojas Einnahme durch das hölzerne Pferd zu beſingen, da er den Zeitpunkt, ſich den Phäaken zu erkennen zu geben, für gekommen erachtet. Dieſes Lied ſteht mit dem erſten des Demodokos im engſten Zuſammenhang; denn es zeigt, daß hinſichtlich der Meinungsverſchiedenheit zwiſchen Achilleus und Odyſſeus der Erfolg dem letzteren recht gab. So bereitet es die folgende Erkennungsſzene aufs beſte vor, leitet aber auch den Bericht von den Irrfahrten des Helden, die nach der Eroberung Trojas beginnen und deren Hintergrund das Lied des Phemios im erſten Buch mit den Berichten des Neſtor und Menelaos im dritten und vierten Buch gibt, vortrefflich ein. Darin liegt auch der Grund, warum der Inhalt dieſes Liedes ausführlicher mitgeteilt wird.

Demodokos erfüllt die Bitte des Odyſſeus. Auch jetzt entlockt ſein Geſang dem Helden wieder Tränen, noch reichlicher als ſein erſter Geſang; der Dichter vergleicht ſein Weinen mit dem einer Frau, deren Mann vor der Stadt im Kampfe mit den Feinden gefallen iſt. Aber dieſes Mal verbirgt er ſie nicht. Als Alkinoos es bemerkt, gebietet er dem Sänger aufzuhören und richtet an Odyſſeus die Fragen, wer er ſei, von wem er abſtamme, und welches ſeine Heimat ſei, damit er dem Schiffe, das ihn heimbringen ſolle, die nötige Weiſung geben könne; die Schiffe der Phäaken hätten nämlich keine Steuermänner

und Steuerruder, sondern wüßten von selbst den Weg nach allen Ländern und Städten; auch hätten sie keine Schädigung und keinen Untergang zu befürchten. An dieses Lob der phäakischen Schiffe, das der Dichter zur Krönung der Wunder dieses Märchenlandes dem König in den Mund legt, knüpft dann Alkinoos die weitere Erkundigung nach den Ländern, in die Odysseus auf seinen Irrfahrten gekommen sei, und nach dem Grunde, warum er immer bei der Erwähnung des Trojanischen Krieges weine. So erhält Odysseus die gewünschte Gelegenheit, über seine Person und seine Schicksale Auskunft zu erteilen und dadurch das Interesse und die Bewunderung der Phäaken aufs höchste zu steigern.

Fünfter Abschnitt.

Die Irrfahrten des Odysseus (B. IX—XII).

Odysseus kann nach dem, was er im vierten Abschnitt erfahren hat, sicher darauf rechnen, daß ihn die Phäaken ungefährdet in seine Heimat bringen werden; seine Irrfahrten sind also ihrem Ende und sein sehnlichster Wunsch seiner Erfüllung nahe. Da zu Hause neue Kämpfe und Gefahren seiner warten, benutzt der Dichter diesen Zeitpunkt, um einen Bericht über seine Irrfahrten zu geben und durch diese Episode das Vorhergehende zum Abschluß zu bringen, zugleich aber auch das Folgende vorzubereiten, indem er uns den Helden in seiner ganzen Größe vor Augen führt und so in uns die Überzeugung weckt, daß er auch den bevorstehenden Kämpfen gewachsen sein werde.

Den Bericht legt der Dichter dem Helden selbst in den Mund; so wird der Eindruck, den Odysseus schon durch seine äußere Erscheinung und sein Auftreten bei den Phäaken gemacht hat, durch die Mitteilung seines Namens und seiner Erlebnisse noch gesteigert, die Erlebnisse selbst aber werden dadurch interessanter und glaubwürdiger. Wir folgen mit um so größerer Spannung der Erzählung seiner Abenteuer, weil wir durch das, was wir gehört und gesehen haben, dafür richtig vorbereitet sind; denn wir sind neugierig, die Schicksale des Mannes kennenzulernen, dem Demodokos' Lieder

vom Trojanischen Krieg Tränen entlockten, und können uns ganz dem Genusse der Schilderung, wie er all die Schwierigkeiten und Gefahren überwand, hingeben, da wir ja den glücklichen Ausgang für ihn zum voraus schon kennen. Zugleich sind wir durch die wunderbare Mischung von Natürlichem und Übernatürlichem, das uns überall im Phäakenland entgegentritt, in die rechte Stimmung versetzt, auch Märchenhaftem willig und gläubig das Ohr zu leihen.

Seine Erwiderung auf die Frage des Alkinoos beginnt Odysseus mit dem Lobpreis des glücklichen Lebens der Phäaken, die, heiter und frohgesinnt, beim Mahle sitzen, dem göttlichen Sänger lauschend. Ihrem Glück stellt er sein Unglück gegenüber, das so mannigfach ist, daß er gar nicht weiß, wo er bei seinem Berichte anfangen oder aufhören soll. Zuerst teilt er ihnen nun seinen Namen mit. „Ich bin Odysseus," sagt er mit stolzem Selbstgefühl, „des Laertes Sohn, der durch alle Arten von Listen den Menschen bekannt ist, und mein Ruhm reicht bis zum Himmel" — eine Eröffnung, die nach den Liedern des Demodokos bei den Phäaken das höchste Erstaunen hervorrufen muß. Als seine Heimat nennt er Ithaka, mit dem hochragenden Berg Neriton und von den Inseln Dulichion, Same und dem waldreichen Zakynthos rings umgeben, ein Eiland, das zwar felsig ist, aber treffliche Männer ernährt. Odysseus hängt mit inniger Liebe an ihm, so daß er alles Glück, das die Fremde ihm bietet, ausschlägt; denn „es gibt eben nichts Süßeres", erklärt er, „als Vaterland und Eltern, selbst wenn man in der Ferne in fremdem Lande auch ein reiches Haus bewohnt". Nachdem er damit auch den Grund seiner großen Sehnsucht nach der Heimat angegeben hat, wendet er sich der Erzählung seiner Abenteuer zu, die mit seiner Abfahrt von Troja nach der Eroberung der Stadt beginnt. Hierher läßt nämlich der Dichter in der im dritten Buche dem Nestor in den Mund gelegten Erzählung den Odysseus von Tenedos aus wieder zurückkehren, um so zwei verschiedene Berichte über die Heimkehr des Odysseus miteinander in Einklang zu bringen.

a) Die Kikonen (V. IX 39—61).

Odysseus fuhr mit seinen Gefährten von Ilios der Küste des Festlandes entlang seiner Heimat zu und landete zuerst in Ismaros, der Hauptstadt der thrakischen Kikonen, die Bundesgenossen der Troer waren. Er eroberte und plünderte ihre Stadt. Seine Gefährten folgten aber seinem Rate, schnell weiterzufahren, nicht, und dies brachte ihnen großen Schaden; denn während sie sich am Gestade den Freuden des Mahles hingaben, sammelten sich die Kikonen und überfielen sie, „so zahlreich wie Blüten und Blätter im Frühjahr". Die Griechen wurden besiegt, und ihr Verlust, gleichmäßig auf alle Schiffe verteilt, betrug sechs Mann für jedes Schiff. Vor der Abfahrt riefen sie jeden der Gefallenen dreimal mit Namen. Dies war ein alter Brauch, die Seelen einzuladen, mit in die Heimat zu kommen, wo man ihnen ein Grabmal als Wohnstätte errichtete. Der Dichter hat ihn zwar übernommen, aber in seiner ursprünglichen Bedeutung nicht mehr verstanden; denn sein Glaube weist die Toten in die Unterwelt und betrachtet das Grab nur noch als Denkmal an den Verstorbenen.

b) Die Fahrt bis Maleia (V. IX 62—81).

Von hier fuhren sie weiter der Küste entlang. Aber es brach ein furchtbarer Sturm aus, der sie zwang, ans Land zu gehen. Zwei Tage lagen sie hier, ermüdet und schmerzgequält; am dritten konnten sie mit günstigem Winde weitersegeln. Als sie jedoch mit ihren Schiffen westwärts um das lakonische Vorgebirge Maleia herumbiegen wollten, um nach Hause zu gelangen, trieb sie der Nordwind hinaus auf das weite Meer. Damit führt uns der Dichter von dem Boden der Wirklichkeit, auf dem wir uns bisher bewegten, in das Reich der Phantasie und Dichtung hinüber, aber mit solcher Kunst, daß wir infolge der innigen Verknüpfung der wirklichen Welt mit der erdichteten den Übergang von der einen in die andere gar nicht bemerken. Wir dürfen also die folgenden Erzählungen nur nach den für Sagen und Märchen geltenden Gesetzen beurteilen.

c) Die Lotophagen (V. IX 82—104).

Nachdem die Griechen neun Tage lang von verderblichen Stürmen über das fischreiche Meer getrieben worden waren, kamen sie in das Land der Lotophagen, die sich von der Lotosfrucht nähren. Sie stiegen hier aus, schöpften Wasser und nahmen ein Mahl ein. Dann schickte Odysseus einige seiner Gefährten auf Kundschaft aus. Die Lotophagen nahmen diese freundlich auf und gaben ihnen von ihrer Speise zu essen. Aber diese Freundlichkeit erwies sich für die Griechen gefährlich; denn kaum hatten sie die Frucht gekostet, so vergaßen sie die Rückkehr und wollten ständig hier bleiben und Lotos essen. Daher mußte sie Odysseus mit Gewalt wieder auf die Schiffe bringen. Damit es den anderen nicht ebenso gehe, gab er sofort das Zeichen zum Einsteigen, und so ruderten sie von diesem Lande weiter, betrübt im Herzen, weil sie kommendes Unglück ahnten.

d) Die Kyklopen (V. IX 105—566).

Darauf gelangten sie zu den übermütigen, gesetzlosen Kyklopen, die weder Obstbau noch Ackerbau kennen; denn alles wächst bei ihnen wild, Weizen, Gerste und Reben. Auch haben sie keine Volksversammlungen und keine Rechtssatzungen, sondern wohnen zerstreut in Felsenhöhlen, jeder als unumschränkter Gebieter in seiner Familie, ohne sich umeinander zu kümmern. In dieser Schilderung hören wir wieder den Dichter; denn der Erzähler kann bei der Kürze und der Art seines Aufenthalts in dem Lande diese Kenntnis nicht erlangt haben. Die Gefahren, die den Odysseus und seine Gefährten hier erwarten, sind anderer Art als die, welche ihnen von den Lotophagen drohten. So wird für Abwechslung in der Erzählung der Abenteuer gesorgt.

Vor dem Lande der Kyklopen in mäßiger Entfernung liegt eine bewaldete Insel, auf der nur wilde Ziegen leben; denn trotz aller Fruchtbarkeit des Bodens können sie die Kyklopen nicht ausnützen, da es ihnen an Schiffen fehlt, um hinüberzufahren; so hilflos ist der Zustand dieser Wilden. Die Insel hat einen guten Hafen, in dem man weder Haltetaue noch Ankersteine für die Schiffe braucht, und am Ende

des Hafens fließt eine Süßwasserquelle unter einer von Schwarzpappeln überschatteten Höhle hervor. Hier landeten die Griechen, von einer Gottheit geleitet, wie der Dichter zur Erklärung der auffälligen Tatsache beifügt, in dunkler Nacht und legten sich am Strande zum Schlafen nieder.

Am nächsten Morgen erlegten sie einige von den Ziegen und bereiteten sich ein Mahl, zu dem sie von dem Weine, den sie noch auf den Schiffen hatten, tranken. Beim Hinblick auf das Land der Kyklopen regte sich im Herzen des Odysseus der Wunsch, es genauer kennen zu lernen. Daher fuhr er am folgenden Tage, während die anderen auf der vom Dichter gerade zu diesem Zweck erdachten Ziegeninsel zurückblieben, mit seinem Schiffe und dessen Bemannung an das jenseitige Gestade hinüber, wo er eine hohe, lorbeerüberwachsene Höhle sah; vor ihr war ein mit Steinen, Fichten und Eichen umfriedigter Hof. Dies war die Behausung eines gewaltigen Riesen, der allein in der Ferne seine Herden zu weiden pflegte, ohne Verkehr mit den anderen Kyklopen zu haben, Polyphemos mit Namen. Auch hier wird wieder die Wahrnehmung des Erzählers durch die Kenntnis des Dichters ergänzt.

Odysseus ließ die Mehrzahl seiner Gefährten am Gestade bei dem Schiffe zurück. Nur von den zwölf tapfersten begleitet, machte er sich auf den Weg zur Höhle. Auch nahm er einen ziegenledernen Schlauch voll des köstlichen Weines, den er von dem Priester des Apollon Maron in Ismaros erhalten hatte, mit sich, und ebenso Nahrungsmittel für den Fall, daß er sie dort nötig habe. Von dem hier genannten Wein haben wir bei der Erzählung der Zerstörung von Ismaros nichts gehört; der Dichter erwähnt ihn hier, weil er im Folgenden eine Rolle spielt, und aus diesem Grunde beschreibt er ihn auch so genau unter ausdrücklicher Hervorhebung seiner Güte und Stärke, die sich dabei vorzüglich bewähren. Wir haben es also auch hier wieder mit einer Angabe zu tun, die nur mit Rücksicht auf das gerade vorliegende Bedürfnis gemacht wird.

Als Odysseus in die Höhle kam, war der Kyklope nicht zu Hause, sondern weidete draußen seine Herden. So hatten

die Griechen Gelegenheit, alles genau zu betrachten, die Darren voll Käse, die Ställe voll Lämmer und Böckchen, die Gefäße und Eimer voll Milch. Die Gefährten des Odysseus machten den Vorschlag, von dem Käse, den Lämmern und Böckchen zu nehmen und damit zu dem Schiffe zurückzukehren. Odysseus wollte aber den Kyklopen selbst sehen, und so blieb er in der Höhle, zu seinem und der Seinen Unglück.

Am Abend kam Polyphemos von der Weide zurück, ein ungeschlachter Riese, von dem uns der Dichter ein köstliches Charakterbild zu entwerfen versteht, in der Weise, wie er es stets zu tun pflegt, nämlich, daß er ihn selbst uns handelnd und redend vorführt. Der Kyklope trug eine schwere Tracht trockenen Holzes, das er in der Höhle mit solchem Geräusch zu Boden warf, daß die Griechen erschrocken in die äußersten Winkel flohen. Zu der Angst der Griechen steht die Ruhe, mit der sich der Kyklope an seine gewohnte Arbeit machte, in wirksamem Gegensatz. Er trieb die Schafe, die er zu melken pflegte, in die Höhle hinein, die Widder und Böcke aber ließ er draußen, und die Türe verschloß er mit einem mächtigen Felsblock. Auch hier können wir wieder die Kunst des Dichters in der Kleinmalerei bewundern. Nachdem dann der Kyklope alle seine Geschäfte besorgt hatte, zündete er ein Feuer an, bei dessen Schein er die Fremdlinge bemerkte.

Auf seine Frage, wer sie seien, woher sie kämen und was sie wollten, erwiderte ihm Odysseus, daß sie Griechen seien, Mannen des Agamemnon, die auf der Heimreise von Troja von Stürmen auf dem Meere verschlagen worden seien; daher solle er Mitleid mit ihnen haben und ihnen seinen Schutz angedeihen lassen, aus Scheu vor Zeus, dem Beschützer der Gastfreunde. Aber weder die Erwähnung ihres Heldenruhmes noch der Hinweis auf ihr Unglück noch die Berufung auf Zeus erwies sich wirksam. Unter Lachen erklärte ihm Polyphemos, daß sich die Kyklopen aus Zeus und den anderen Göttern nichts machten, da sie selbst viel stärker seien. Darauf wollte er wissen, wo das Schiff der Griechen stehe. Odysseus durchschaute aber seine Absicht und antwortete ihm, daß sein Schiff an den Klippen zerschellt sei. Ohne weiter

ein Wort zu sagen, ergriff nun der Kyklope zwei von den Griechen, fraß sie samt Knochen auf, trank Milch dazu und streckte sich dann unbesorgt im Gefühl seiner Stärke inmitten seiner Herden zum Schlafe aus. Gerne hätte ihn jetzt Odysseus getötet, aber die Griechen hätten den schweren Stein nicht von der Türe wegwälzen können; so mußte er sich mit seiner Rache gedulden.

Am anderen Morgen fraß Polyphemos wieder zwei von den Griechen und führte dann seine Herden auf die Weide, nachdem er die Höhle zuvor mit dem Felsblock fest verschlossen hatte, damit die Griechen ihm nicht entfliehen könnten. Wir sind jetzt in gespannter Erwartung, was der kluge Odysseus ersinnen wird, um sich und die Seinen zu retten. In der Höhle lag eine große Keule aus Olivenholz, die der Kyklope als Stock für sich gehauen hatte. Von dieser schnitt Odysseus ein passendes Stück ab und spitzte es vorn zu. Dieses wollte er zur Blendung des Kyklopen benutzen. Zugleich loste er vier seiner Gefährten aus, die ihm bei der Ausführung seines Planes helfen sollten.

Als Polyphemos am Abend heimgekommen war, seine Geschäfte besorgt und wieder zwei Griechen verspeist hatte, füllte Odysseus einen Becher mit Wein und bot ihn dem Kyklopen an, indem er sich zugleich über seine Ungastlichkeit beklagte; so wollte er ihn über seine wahre Absicht täuschen. Polyphemos, der nichts Böses ahnte, trank den Becher aus und wünschte einen zweiten; dabei erkundigte er sich auch nach dem Namen des Fremdlings, um ihm ein Gastgeschenk geben zu können. Odysseus reichte ihm den zweiten Becher und fügte auch noch einen dritten hinzu. Sobald der Wein dem Kyklopen in den Kopf gestiegen war, teilte ihm Odysseus mit, daß er Niemand heiße, und mit der Beteuerung, die wörtlich, aber anders, als er meinte, in Erfüllung ging, Niemand werde er zuletzt fressen, taumelte der Riese berauscht rückwärts, fiel zu Boden und schlief ein.

Diese günstige Gelegenheit benutzte Odysseus, um an ihm Rache zu nehmen. Er steckte den bereitgehaltenen Pfahl in das Feuer, bis er vorn glühend war, stieß ihn mit Hilfe seiner

Gefährten in das einzige Auge, das der Kyklope auf der Stirn hatte, und drehte ihn wie einen Drillbohrer darin so lange herum, bis das ganze Auge, zischend wie glühendes Eisen im Wasser, ausgebrannt war. Außer sich vor Schmerz, schrie Polyphemos laut auf. Auf sein Geschrei kamen die anderen Kyklopen, die in der Nähe wohnten, herbei und fragten ihn, was ihm zugestoßen sei. Als sie aber von ihm hörten, daß ihm Niemand ein Leid zufüge, meinten sie, eine Krankheit, wie sie ganz allgemein statt Wahnsinn sagten, habe ihn befallen, und entfernten sich wieder, mit dem Rate, er solle seinen Vater Poseidon um Heilung anflehen.

So hatte die List des Odysseus den Sieg davongetragen; denn dem märchenhaften Charakter der Geschichte entsprechend durfte Polyphem das Mißverständis nicht aufklären, da ja gerade auf ihm die Weiterführung beruhte. Nun handelte es sich für die Griechen noch darum, ungefährdet aus der Höhle hinauszukommen; der Kyklope strengte nämlich seinen ganzen Scharfsinn an, um seiner Feinde habhaft zu werden. Nachdem er am Morgen den Stein von der Türe weggenommen hatte, setzte er sich mit ausgebreiteten Armen hierhin, um jeden, der mit den Schafen hinausschlüpfen wollte, zu erfassen und zu vernichten.

Damit steigert sich unsere Spannung. Werden die Griechen ihm entrinnen können? Aber Odysseus wußte auch da Rat. Polyphemos hatte nämlich aus Argwohn oder infolge einer göttlichen Fügung am vorhergehenden Abend auch die männlichen Tiere in die Höhle getrieben, eine Angabe, die nur den Zweck hat, das im Folgenden vorausgesetzte Vorhandensein von Widdern in der Höhle des Kyklopen zu erklären, ein beliebtes Kunstmittel unseres Dichters, wie wir schon geschehen haben. Unter diesen wählte Odysseus die stärksten aus, band je drei zusammen und befestigte unter dem Bauche des mittleren jedesmal einen seiner Gefährten; er selbst schmiegte sich unter den Bauch des größten Widders und hielt sich mit den Händen an dessen Wolle fest.

Infolge der schweren Last schritt der Widder, der sonst immer der erste zu sein pflegte, zuletzt zur Türe hinaus.

Dem Kyklopen fiel dies auf, und er hielt ihn an. Unsere Angst um Odysseus steigt aufs höchste, aber nur einen Augenblick; sofort hören wir, daß Polyphem keinen Verdacht schöpfte, sondern das Zurückbleiben des Widders sich damit erklärte, daß das Tier mit seinem geblendeten Herrn Mitleid habe. „O daß du doch", sagte er zu ihm, „sprechen könntest, um mir mitzuteilen, wohin sich der Frevler vor meinem Zorne versteckt hat! Dann würde ich ihn packen und auf den Boden schlagen, daß sein Gehirn in der ganzen Höhle umherspritzen würde. So würde sich mein Herz von den Leiden, die mir der nichtswürdige Niemand zugefügt hat, erleichtert fühlen."

Wahrlich, eine meisterhaft erfundene Szene, ergreifend sowohl durch die Innigkeit des Verkehrs, der sich zwischen dem menschenmeidenden Kyklopen und seinen Herden herausgebildet hat, als auch durch die erschütternde tragische Ironie, die uns hier entgegentritt! Polyphem forscht nach dem Versteck des Odysseus, den ihm der Widder eben zugetragen hat, und derselbe Widder, der ihm den Frevler zum Zwecke der Bestrafung zeigen soll, entführt diesen in dem gleichen Augenblick für immer seiner Rache! Ja, Polyphem wird niemand zuletzt fressen.

Sobald die Griechen aus der Höhle waren, band Odysseus seine Gefährten wieder los und begab sich mit ihnen, viele Schafe vor sich hertreibend, zu dem Schiffe, wo die anderen sie ungeduldig erwarteten. Sofort stiegen sie ein, um nach der Ziegeninsel zurückzurudern. Als sie so weit von dem Lande entfernt waren, daß man ihre Stimme gerade noch hören und verstehen konnte, verhöhnte Odysseus den Kyklopen, weil ihn nun doch noch die Strafe für die Verletzung des Gastrechts getroffen habe. Wütend riß Polyphem ein Felsstück los und schleuderte es mit solcher Kraft nach dem Schiffe, daß es darüber hinausflog und eine kleine Strecke davor in das Meer stürzte. Die dadurch entstehenden Wellen drohten, das Schiff wieder an die Küste des Kyklopenlandes zurückzutreiben; aber Odysseus ergriff eine lange Ruderstange und stieß das Fahrzeug mit Wucht aus dem gefährlichen Wellenkreise hinaus.

Nachdem die Griechen noch einmal so weit wie zuvor von der Insel weggerudert und damit nach der vorhergehenden Angabe aus der Hörweite des Kyklopen entfernt waren, läßt der Dichter, der sich um solche Ungenauigkeiten nicht kümmert, sondern, wie alle Märchenerzähler, nur die gerade beabsichtigte Wirkung im Auge hat, den Odysseus trotz des Abratens seiner Gefährten den Polyphem zum zweitenmal anrufen, um ihm mitzuteilen, daß er Odysseus, der Sohn des Laertes, aus Ithaka sei; denn die Rache ist ja erst dann vollkommen, wenn der von ihr Betroffene nicht nur den Grund, sondern auch den Urheber kennt. Bei diesen Worten fiel dem Kyklopen die Prophezeiung ein, die ihm einst Telemos, des Eurymos Sohn, gegeben hatte, daß er nämlich durch Odysseus das Augenlicht verlieren werde. Allerdings hatte er dabei immer an einen ihm ebenbürtigen Gegner gedacht; daß ihm dies aber jetzt von einem so schwächlichen Wicht zugestoßen war, das schmerzte ihn besonders. Darum lud er Odysseus arglistig ein, zu ihm zurückzukehren, indem er versprach, ihm ein Gastmahl vorzusetzen und seinen Vater Poseidon um günstiges Geleit für ihn zu bitten; dieser werde auch ihm, so fügte er hinzu, wenn er wolle, sein Auge wieder heilen.

Als Odysseus daraufhin den vermessenen Wunsch aussprach, er möchte den Kyklopen so gewiß seines Lebens berauben und in den Hades schicken können, als ihm nicht einmal der Erderschütterer sein Auge wieder heilen werde, wandte sich Polyphemos voll Zorn an seinen Vater, damit er den Odysseus nicht nach Hause gelangen lasse; sei es diesem aber vom Schicksal bestimmt, sein Vaterland wiederzusehen, so möge er doch erst spät nach Verlust aller seiner Gefährten auf einem fremden Schiffe dahin kommen und auch dort noch Leid antreffen, eine Bitte, die Poseidon, der durch des Odysseus Worte schwer beleidigt war, erhörte, wie Odysseus von Teiresias in der Unterwelt erfuhr und aus dem, was er zu erleiden hatte, auch selbst schließen konnte; denn er wurde von nun an stets vom Zorne des Poseidon verfolgt. Nach diesem Fluche warf Polyphemos einen noch viel größeren Stein nach dem Schiffe, aber auch dieses Mal, ohne es zu treffen. Die Griechen

kamen unversehrt zu ihren Gefährten zurück, mit denen sie die erbeuteten Schafe teilten und bis zum Abend schmausten; aber das Opfer, das Odysseus dem Zeus zum Dank für seine Rettung darbrachte, nahm dieser nicht an und deutete so schon das kommende Unglück an.

e) Äolos (B. X 1—76).

Eine Abwechslung bietet auch das jetzt folgende Abenteuer wieder. Am nächsten Morgen fuhren die Griechen weiter und kamen zu Äolos, dem Zeus die Herrschaft über die Winde gegeben hatte. Dieser wohnte auf einer schwimmenden Insel, um die ringsherum auf steil aus dem Meere emporspringenden Felswänden eine unzerstörbare, eherne Mauer lief, vermutlich eine märchenhafte Darstellung der Luftspiegelungen, wie sie Schiffern zur See erscheinen und unter dem Namen Fata Morgana am bekanntesten sind. Wie Odysseus bei dieser Beschaffenheit auf die Insel gelangen konnte, erzählt freilich das Märchen nicht. Äolos hatte zwölf Kinder, sechs Söhne und sechs Töchter, die er miteinander verheiratet hatte, und Kinder und Eltern lebten alle Tage herrlich und in Freuden zusammen. Sie nahmen Odysseus mit den Seinen freundlich auf, bewirteten ihn einen ganzen Monat und erkundigten sich nach dem Kriege gegen Ilios und nach der Heimkehr der Griechen.

Als Odysseus Abschied nahm, band Äolos einen rindsledernen Schlauch, in den er alle widrigwehenden Winde eingeschlossen hatte, in dessen Schiff fest; nur den günstigen Zephyr ließ er frei, damit er die Griechen schnell nach Hause bringe. Odysseus setzte sich selbst an das Steuerruder und lenkte das Fahrzeug so gut, daß schon am zehnten Tage Ithaka in Sicht kam. Da er nun außer Gefahr zu sein glaubte, legte er sich ermüdet zum Schlafe nieder.

Aber der Schlaf, von dem er Erquickung erhoffte, brachte ihm neues Leid; denn seine Gefährten benutzten ihn, um den Schlauch, in dem sie Schätze vermuteten, zu öffnen. Da brausten die Winde ungestüm heraus und trieben die Schiffe von der Heimat hinweg auf das hohe Meer hinaus wieder

der Insel des Äolos zu. Was der Dichter zur Begründung dieser Handlungsweise der Gefährten des Odysseus anführt, ihre Eifersucht, daß er überall reich beschenkt werde, während sie leer ausgingen, ist wieder nur für diesen Zweck erfunden; denn in Wirklichkeit ist Äolos ja der erste, der ihn freundlich aufnahm und beschenkte.

Als die Begleiter des Odysseus sahen, was sie angerichtet hatten, weinten und klagten sie, und auch Odysseus selbst war der Verzweiflung nahe. Äolos aber wies ihre Bitten um nochmalige Entsendung schroff ab, da sie offenbar den Göttern verhaßt seien; solche Männer, sagte er, dürfe er nicht unterstützen. Dieser Hinweis auf die Feindschaft der Götter in Verbindung mit dem unglücklichen Ausgang der von Äolos so sorgsam vorbereiteten Heimsendung war für Odysseus ein weiteres Anzeichen dafür, daß Poseidon das Gebet des Polyphemos erhört habe und ihm zürne.

f) Die Lästrygonen (B. X 77—132).

Von hier gelangten die Griechen am siebten Tage nach Telepylos, der von Lamos gegründeten Stadt der Lästrygonen. Wenn Odysseus erzählt, daß hier Tag und Nacht so ineinander übergehen, daß der Schafhirte, der am Abend eintreibt, den Rinderhirten, der am Morgen austreibt, anreden kann, so hören wir aus diesen Worten wieder den Dichter heraus; denn Odysseus kann diese Wahrnehmung bei seinem kurzen Aufenthalt nicht gemacht haben. Die erwähnte Tatsache selbst erinnert an die kurzen Nächte des Nordens, die dem Dichter, wenn auch nur ungenau, bekannt waren.

Die Begleiter des Odysseus landeten innerhalb des geschützten Hafens; nur er legte außerhalb an, indem er sein Schiff mit einem Tau an einem Felsenriff festband. Ein Grund für diese Art der Landung wird nicht angegeben; der Dichter wählt sie nur mit Rücksicht auf die folgende Erzählung. Nach der Landung bestieg Odysseus eine Warte, um Ausschau zu halten. Da er Rauch aus dem Lande aufsteigen sah, sandte er zwei Gefährten mit einem Herold auf Kundschaft aus.

Diese begegneten unterwegs der Tochter des Antiphates,

die an der Quelle Artakie Wasser holte. Eine Quelle dieses Namens befindet sich in der Nähe von Kyzikos an der Propontis; sie hat in der Argonautensage, mit der sich der Dichter auch sonst vertraut zeigt, ihre Stelle und ist von ihm aus dieser in seine Erzählung herübergenommen worden. Von dem Mädchen erfuhren die Kundschafter, daß das Land von den Lästrygonen bewohnt werde, über die sein Vater Antiphates König sei. In dem Palaste, wohin sie der Königstochter folgten, trafen sie nur die Königin, eine gewaltige Riesin, bei deren Anblick sie unwillkürlich zurückschraken. Diese rief sofort ihren Gemahl vom Markte herbei. Ohne weiteres ergriff er einen von den Griechen und fraß ihn auf. Die Lästrygonen sind also Menschenfresser wie die Kyklopen, aber sie unterscheiden sich doch von ihnen; denn sie haben eine Stadt und Volksversammlungen. Auch ist das Abenteuer, das uns der Dichter hier schildert, von dem im Kyklopenlande wieder ganz verschieden.

Während die beiden anderen Griechen zu den Schiffen zurückflohen, um dem Odysseus Nachricht zu bringen, machte Antiphates in der Stadt Lärm, und alle Lästrygonen eilten rasch zum Hafen. Mit mächtigen Felsblöcken zerschmetterten sie die Schiffe und spießten die Umherschwimmenden wie Fische auf, um sie für sich zum Mahle zu bereiten. Nur dem Odysseus gelang es, mit seinem Schiffe und den Leuten, die darauf waren, zu entkommen; denn da er außerhalb des Hafens angelegt hatte, hieb er, als er sah, was vorging, schnell die Taue ab, befahl der Mannschaft, eilig die Ruder zu ergreifen, und rettete sich so auf das hohe Meer. Damit hatte er alle seine Schiffe außer einem verloren; der Fluch des Polyphem wirkte.

g) Ankunft und Aufenthalt bei Kirke (B. X 133—468).

Auf der Weiterfahrt gelangte Odysseus mit dem einen Schiffe, das ihm übriggeblieben war, zur Ääischen Insel, die von Kirke, der Schwester des Aetes, der Tochter des Helios, bewohnt wurde. Die Namen Aetes und Aa kommen in der Argonautensage vor, die Aa in den fernen Osten verlegt.

Die Griechen liefen in aller Stille, um unbemerkt zu bleiben, in den Hafen ein und lagen nach der Landung, von Entkräftung und Schmerzen überwältigt, zwei Tage und zwei Nächte an der Meeresküste. Man sieht daraus, wie nötig sie Ruhe und Erholung von ihren Strapazen hatten, und daher wird die Ermöglichung einer Landung auch der Einwirkung einer Gottheit zugeschrieben.

Am dritten Tage bestieg Odysseus, mit Lanze und Schwert bewaffnet, eine Anhöhe, um zu sehen, ob er irgendwo auf der Insel Spuren menschlicher Ansiedlung entdecken könne, und wirklich sah er in der Ferne Rauch aufsteigen. Auf dem Rückweg zu dem Schiffe lief ihm ein großer Hirsch, der zur Tränke wollte, in den Weg. Odysseus, der darin die Fürsorge eines Gottes für sie erkannte, erlegte ihn und brachte ihn seinen Gefährten, die er mit ermutigenden Worten aufforderte, ihn zum Mahle herzurichten und sich zu erquicken.

Am nächsten Morgen teilte er ihnen unter Hinweis auf die schlimme Lage, in der sie sich befanden, mit, was er von der Anhöhe aus gesehen hatte. Sofort fielen ihnen die Lästrygonen und Kyklopen ein, und sie brachen in laute Klage aus. Doch das Weinen konnte ihnen nichts helfen; sie mußten sich auf der Insel umsehen, ob sie hier nicht Hilfe in ihrer Not finden könnten. Dabei ging Odysseus, durch die früheren Erfahrungen belehrt, mit möglichst großer Vorsicht zu Werke. Er teilte seine Leute in zwei Abteilungen; die Führung der einen übernahm er selbst, die der anderen übertrug er seinem Verwandten Eurylochos. Dann wurde gelost, welche Abteilung auf Kundschaft ausziehen solle, und das Los traf den Eurylochos mit seinen Leuten, zweiundzwanzig an Zahl. Die anderen blieben traurig bei dem Schiffe zurück, das Ergebnis der Kundschaft abwartend.

In einer Waldschlucht fanden Eurylochos und seine Leute das Haus der Kirke, von Wölfen und Löwen bewacht, die von der zauberkundigen Göttin aus Menschen verwandelt waren und die Ankömmlinge wie Hunde umwedelten. Kirke selbst war im Innern mit Weben beschäftigt und verkürzte sich diese Arbeit mit Gesang, geradeso wie Kalypso bei der Ankunft

des Hermes. Auf den Ruf der Fremden trat sie heraus und lud sie ein, in das Haus zu kommen; alle folgten, außer Eurylochos, der Hinterlist ahnte. So begründet der Dichter das Zurückbleiben des Eurylochos, das für den Fortgang der Erzählung nötig war, damit Odysseus das Vorgefallene erfahre. Den Eingetretenen setzte die Göttin einen Mischtrank vor, in den sie ein Zaubermittel geworfen hatte. Als sie getrunken hatten, berührte sie Kirke mit dem Zauberstab, und sofort wurden alle in Schweine verwandelt, die sie in Kofen sperrte und mit Eicheln und Kornellen fütterte.

Als Eurylochos lange gewartet hatte, ohne daß einer seiner Gefährten wieder zum Vorschein kam, lief er entsetzt zu dem Schiffe und brachte den Zurückgebliebenen Nachricht. Sein Bericht faßt das bisher Erzählte kurz zusammen, fast mit den gleichen Worten, wie ja der Dichter immer zu tun pflegt, wenn er das Gleiche wieder erzählt. Die Notwendigkeit solcher Wiederholungen ist ein Merkmal einer noch unvollkommenen Kunst; die weiter fortgeschrittene weiß sie durch eine bessere Anordnung des Stoffes zu vermeiden.

Kaum hatte Odysseus gehört, was geschehen war, so rüstete er sich sofort, um seine unglücklichen Gefährten zu befreien. Den Eurylochos forderte er auf, ihm den Weg zu zeigen; doch dieser hatte zu große Furcht. So brach Odysseus, dessen Mut und Aufopferung für die Seinen durch die Zusammenstellung mit dem feigen und für sein Leben fürchtenden Eurylochos nur um so schöner hervortritt, allein auf. Damit erklärt der Dichter das Zurückbleiben des Eurylochos, dessen Anwesenheit bei der Bestehung des Abenteuers nur hinderlich gewesen wäre; aber auch Menschenkräfte allein reichten zum Gelingen nicht aus, und daher läßt er seiner Übung entsprechend auch hier wieder eine Gottheit eingreifen.

Unterwegs begegnete ihm Hermes in der Gestalt eines schönen jungen Mannes — wie er diesen erkannte, erzählt das Märchen nicht — und gab ihm ein von den Göttern Moly genanntes Kraut, mit der Weisung, es zur Verhütung der Verzauberung in den Mischtrank zu werfen, den ihm Kirke — damit erfährt er von Hermes auch den Namen der

Göttin — reichen werde, und dann mit dem Schwerte auf sie einzudringen und sie zu bedrohen, bis sie schwöre, ihm kein Leid ersinnen zu wollen. Odysseus tat dies, und auch hier wiederholt der Dichter bei der Erzählung im wesentlichen wieder dieselben Worte. Kirke war erstaunt, daß sich ihr kräftiges Zaubermittel an dem Fremden unwirksam erweise, ahnte aber daraus sofort, daß es Odysseus sei, der, wie sie aus Mitteilungen des Hermes wußte, auf der Rückreise von Troja zu ihr kommen sollte, und leistete ihm den verlangten Eid.

Unterdessen hatten die Dienerinnen, unsterbliche Nymphen, ein warmes Bad für Odysseus gerichtet und das Mahl bereitet; alles dies wird wieder anschaulich geschildert. Aber dem Helden mundete Speise und Trank nicht; denn er empfand Schmerz um seine in Schweine verwandelten Gefährten. Sobald die Göttin dies bemerkte, fragte sie nach der Ursache, und als sie diese erfahren hatte, schritt sie mit ihrem Stabe hinaus und entzauberte seine Gefährten. So hatte Odysseus seinen Zweck erreicht; die Unglücklichen hatten durch ihn ihre menschliche Gestalt wiedererhalten; ja, das Zaubermittel hatte sie noch jünger, schöner und größer gemacht, als sie vorher waren — wieder ein bezeichnender Zug des Märchens. Die Freude des Wiedersehens war um so größer, je unerwarteter sie kam; selbst Kirke wurde gerührt und richtete an Odysseus die Bitte, auch seine anderen Gefährten vom Schiffe herbeizuholen.

Wie hier, so erzielte der Dichter auch im Folgenden durch Hervorhebung der Gegensätze ergreifende Wirkungen. Da die Leute des Odysseus schon um das Leben ihres Führers bangten, brachen sie bei seinem Anblick in lauten Jubel aus. „Über deine Rückkehr, Zeusentsprossener," riefen sie, „freuen wir uns so, wie wenn wir in unser Vaterland Ithaka gekommen wären; aber", fügten sie hinzu, „erzähle uns den Tod der andern"; von diesem waren sie ja überzeugt, weil sie ihn allein zurückkommen sahen. Doch er befahl ihnen, das Schiff auf das Festland zu ziehen, die Schätze und Geräte in einer Höhle zu bergen und ihm dann in das Haus der Kirke zu folgen, wo sie die anderen vergnügt beim Mahle finden würden.

Alle gehorchten; nur Eurylochos widersetzte sich und suchte auch die andern zurückzuhalten, indem er darauf hinwies, wie schlimm es ihnen ergangen sei, als sie dem Odysseus in die Höhle des Kyklopen folgten. Darüber war Odysseus sehr aufgebracht, um so mehr, als der gegen ihn ausgesprochene Vorwurf nicht unbegründet war, und er hätte Eurylochos getötet, wenn ihn seine Gefährten nicht daran gehindert und wieder beruhigt hätten. Hierauf machten sie sich auf den Weg, und auch Eurylochos wagte nicht zurückzubleiben. Von ihren Freunden wurden sie mit Freudentränen empfangen, und nachdem alle wieder miteinander vereinigt waren, blieben sie ein ganzes Jahr bei Kirke, die sie aufs freundlichste bewirtete. Diese lange Dauer des Aufenthalts, die offenbar in der Sage gegeben war, begründet der Dichter mit der Aufforderung, die er der Kirke in den Mund legt, die Griechen, die infolge der vielen Irrfahrten geistig und körperlich sehr gelitten hatten, sollten sich bei ihr erholen und wieder die Kraft und den Mut erlangen, die sie bei ihrer Abfahrt aus Ithaka hatten. Mit dieser Begründung deutet der Dichter aber auch schon im voraus, wie es seine Sitte ist, auf das Kommende hin; es muß den Griechen noch Großes und Schweres bevorstehen, wenn sie sich so darauf vorbereiten müssen. Was aber das Kirke-Abenteuer selbst betrifft, so unterscheidet es sich wieder von den vorhergehenden; es ist dieses Mal eine Zauberin, von der Gefahr droht, und das Unheil, das ihnen anfangs von ihr angerichtet wird, schlägt schließlich zu ihren Heil und Vorteil aus. So ist es dem Dichter gelungen, auch hier wieder Abwechslung in die Erzählung zu bringen.

h) Odysseus' Fahrt in die Unterwelt (B. X 469—XI 224).

Nach Jahresfrist erinnerten die Gefährten den Odysseus an die Heimat, die er ganz vergessen zu haben schien. Sofort ging er zu Kirke und bat sie um Heimsendung. Wenn er sich dabei auf ein Versprechen beruft, das ihm Kirke gegeben habe, so ist dies wieder eine der Begründungen, die der Dichter nur für den vorliegenden Fall anführt. Die Göttin

eröffnete ihm auf seine Bitte, daß er zuvor noch die Unterwelt aufsuchen müsse, um den thebanischen Seher Teiresias über seine Heimkehr zu befragen.

So bereitet der Dichter die Fahrt des Helden in die Unterwelt vor, die als das Gefährlichste und Schwerste, was einem Erdgeborenen auferlegt werden konnte, unter den zahlreichen Abenteuern des vielduldenden Odysseus nicht fehlen durfte. Daß er sie gerade hier einfügte, beweist, mit welchem Geschick er den Stoff anzuordnen verstand. Da nämlich Kirke eine Göttin war und sich dem Odysseus während seines Aufenthalts immer wohlwollend zeigte, mußte dieser ihren Worten ohne weiteres Glauben schenken; denn sie wußte ohne Zweifel, was zu seiner Rettung diente, und riet ihm gewiß das Beste. Außerdem war sie als Göttin in der Lage, ihm die zur glücklichen Bestehung des Abenteuers notwendigen Ratschläge zu erteilen. Dazu kommt noch die Wirkung, die durch den Gegensatz zwischen dem behaglichen Leben, das Odysseus bisher bei Kirke führte, und der gefährlichen Fahrt, die infolge dieser Gegenüberstellung noch schrecklicher erscheint, erzielt wird. Und die gleiche Kunst, wie die Einfügung, verrät auch die Gestaltung der Erzählung, die in innigem Zusammenhang mit der Handlung des Gedichts steht und die Unterwelt mit der Oberwelt aufs schönste verknüpft.

Als Odysseus die Worte der Kirke vernahm, ergriff großer Schmerz seine Seele, so daß er nicht mehr leben wollte. So erhalten wir einen Begriff von der furchtbaren Zumutung, die damit an den Helden gestellt wurde. Sobald er sich wieder etwas gefaßt hatte, fragte er die Göttin nach dem Wege und erhielt von ihr genaue Weisung. „Einen Führer", sagte sie, „brauchst du nicht; der Nordwind wird das Schiff von selbst an Ort und Stelle treiben. Bist du dann an der mit Schwarzpappeln und Weiden bewachsenen Küste, dem Haine der Persephone, gelandet, so schreite allein in das moderige Haus des Hades hinein, bis du zu der Stelle kommst, wo der Pyriphlegethon und Kokytos, ein Abfluß der Styx, in den Acheron münden. Hier mache eine Grube, etwa eine Elle lang und breit, gieße den Toten eine Spende aus und

gelobe, ihnen nach deiner Rückkehr nach Ithaka eine Kuh zu opfern und einen Scheiterhaufen mit köstlichen Gaben zu errichten, außerdem aber noch dem Teiresias besonders ein schwarzes Schaf darzubringen. Dann schlachte je ein männliches und weibliches Schaf und lasse das Blut in die Grube fließen, die Körper aber verbrenne dem Hades und der Persephone zu Ehren. Daraufhin werden die Toten aus dem Dunkel der Unterwelt herbeikommen; aber zücke dein Schwert und lasse keinen von dem Blute trinken, bevor du den Teiresias nach deiner Heimkehr gefragt hast."

Die Beschreibung, die uns der Dichter hier von der Örtlichkeit der Unterwelt gibt, beruht sicherlich auf alter Überlieferung; nur die Schwarzpappeln und Weiden mag er selbst nach den Beobachtungen, die er auf der Oberwelt gemacht hat, an die Küste und die Flußufer der Unterwelt versetzt haben. Auch die Art der Anrufung der Toten gehört einer älteren Zeit an, welche die Verstorbenen noch mit der Oberwelt in Verbindung stehen und an den Opfern, die man ihnen darbrachte, teilnehmen ließ. Unser Dichter tat dies, wie wir schon bei der Betrachtung des Kikonenabenteuers sahen, nicht mehr. Die Weisung endlich, die Seelen mit dem Schwerte zurückzuhalten, entspricht dem allgemein verbreiteten Glauben, daß Gespenster vor Erz und Eisen Furcht haben. So sehen wir auch hier wieder, was wir schon wiederholt bei Begründungen wahrgenommen haben; der Dichter benützt das für den vorliegenden Fall Wirksame, unbekümmert um etwaige Abweichungen von dem, was er sonst darstellt.

Sobald der Morgen anbrach, weckte Odysseus seine Gefährten und hieß sie eilends aufbrechen, wie wenn es jetzt nach Ithaka ginge. Einer von ihnen, Elpenor, der sich der Kühlung wegen auf dem Söller des Hauses zum Schlafe niedergelegt hatte, vergaß, durch den Lärm des Aufbruchs geweckt, wo er sich befand; er stürzte hinab, war tot und eilte so den anderen in den Hades voraus. Damit hat der Dichter den Grund angegeben, warum er diese Episode einschaltet; Odysseus soll bei seiner Ankunft in der Unterwelt einen seiner Gefährten antreffen, der uns das Los der unbeerdigten

Toten vor Augen führen kann. Allerdings hat er sich dabei die Frage, ob und wie der Tod des Elpenor verborgen bleiben konnte, nicht vorgelegt; aber wer möchte ihn deshalb tadeln, zumal da die, welche einen Grund dafür suchen, ihn in der Eile des Aufbruchs und dem Schmerze über das neue Abenteuer, auf dessen Schwere wir so von neuem hingewiesen werden, finden können? Als Odysseus nämlich seinen Begleitern unterwegs offenbarte, wohin sie fahren müßten, brachen alle in lautes Weinen und Wehklagen aus. Zudem verschafft sich der Dichter dadurch, daß er den Elpenor unbeerdigt liegen ließ, auch einen Anlaß, Odysseus aus der Unterwelt wieder zu Kirke zurückkehren zu lassen.

Als die Griechen zu dem Schiffe, auf das Kirke schon unbemerkt die Schafe gebracht und festgebunden hatte, gekommen waren, stiegen sie ein und gelangten infolge des günstigen Windes, den ihnen die Göttin sandte, schon mit Sonnenuntergang an das jenseitige Ufer des Okeanos, wo die Kimmerier, die Kirke in ihrer Anweisung auffallenderweise nicht erwähnt, in ewiger Nacht und Dunkelheit wohnen; denn die Sonne scheint nie bei ihnen, eine Andeutung der langen Nächte des Nordens und somit ein Gegenstück zum Lande der Lästrygonen. Übrigens weist auch ihr Name auf den Osten hin; denn die historischen Kimmerier wohnten an der Nordküste des Schwarzen Meeres. Sie bilden für den Dichter das Mittelglied zwischen Oberwelt und Unterwelt. Hier landete Odysseus das Schiff, nahm die Schafe heraus und begab sich, von Perimedes und Eurylochos begleitet, an die ihm von Kirke bezeichnete Stelle, wo er alles ihren Weisungen gemäß verrichtete. Die Ausführung wird in gekürzter Form mit denselben Worten erzählt, erinnert also an den Bericht des Eurylochos im Kirke-Abenteuer.

Zuerst nahte sich der Schatten des Elpenor, dessen Anblick den Odysseus zu Mitleid und Tränen rührte. Den Eindruck, den er macht, ersetzt, wie es beim Dichter gewöhnlich der Fall ist, die Schilderung. Da er noch nicht begraben — als Grund wird hier nachträglich die Eile der Abfahrt angegeben — und deshalb auch noch nicht in die Unterwelt aufgenommen war, konnte er ihn, ohne von dem Blute getrunken zu haben,

anreden. Er bat ihn, wenn er auf die Insel der Kirke zurückkomme — daß dies geschehen wird, läßt ihn der Dichter als Toten wissen —, möge er ihn samt seinen Waffen auf einem Scheiterhaufen verbrennen, ihm am Gestade des Meeres einen Grabhügel aufschütten und auf diesem sein Ruder als Wahrzeichen befestigen. Dabei erinnert er ihn, um ihn willfähriger zu machen, an Gattin, Vater und Sohn; die Mutter aber läßt ihn der Dichter nicht nennen, weil sie schon gestorben ist. So legt der Dichter auch hier seine Kenntnis dem Sprechenden in den Mund. Odysseus versprach dem Elpenor, seine Bitte zu erfüllen.

In diesem Augenblicke erschien der Schatten seiner Mutter Antikleia. Auch bei ihrem Anblick brach Odysseus in Tränen aus und empfand Mitleid; aber er durfte sie von dem Blute nicht trinken lassen, bevor Teiresias getrunken hatte. So läßt der Dichter den Helden auch hier wieder seine Standhaftigkeit bewähren. Gleich darauf kam dann auch Teiresias heran, mit einem goldenen Zepter, dem Zeichen seiner Würde, in der Hand; denn er allein besitzt noch im Tode ungeschwächte Geisteskraft und Bewußtsein, während die anderen als Schatten umherflattern. Er bemerkte den Odysseus und verlangte, von dem Blute zu trinken, um ihm weissagen zu können; denn nur infolge des Blutgenusses gelangt er wieder in den Besitz seiner Sehergabe.

Nachdem Odysseus der Bitte des Sehers Folge geleistet hatte, wußte dieser sofort, wer er war und was er wollte; er verkündete ihm, daß ihn Poseidon mit seinem Zorne verfolge, weil er seinen Sohn Polyphemos geblendet habe, Worte, die den ganzen Vorgang bei der Blendung, wie er früher erzählt wurde, kurz zusammenfassen, also auch die vermessene Äußerung gegen Poseidon miteinschließen, die Odysseus nach der Weisung des Teiresias am Schlusse seiner Prophezeiung durch Anerkennung der Macht des Gottes und Verbreitung seines Kultes sühnen muß. Trotzdem werde er mit seinen Gefährten nach Hause kommen, wenn sie die Rinder des Helios auf der Insel Thrinakia schonten; töteten sie diese aber, so werde sein Schiff mit der ganzen Bemannung untergehen,

und nur er allein werde spät auf einem fremden Schiffe in seine Heimat zurückkehren. In seinem Hause werde er übermütige Männer als Freier seiner Gemahlin antreffen; jedoch werde es ihm gelingen, sie zu bestrafen. Habe er dies getan, so solle er ein Ruder nehmen und ausziehen, bis er zu Leuten komme, die, mit dem Meere unbekannt, es für eine Wurfschaufel hielten; dort solle er es in die Erde stecken, dem Poseidon Opfer darbringen, hierauf wieder in sein Vaterland zurückkehren und hier allen Göttern Hekatomben schlachten; dann werde er hochbetagt eines sanften Todes sterben, während seine Untertanen um ihn her glücklich seien.

Als Odysseus so sein Schicksal vernommen und die Gewißheit erlangt hatte, daß er heimkehren werde, richtete er an Teiresias die Frage, was er tun müsse, damit ihn seine Mutter, die in der Nähe sitze, erkenne. Der Seher erwiderte ihm, er brauche sie nur von dem Blute trinken zu lassen. Sobald dies geschehen war, wünschte Antikleia von ihrem Sohne zu erfahren, warum er in die Unterwelt gekommen sei, und ob er von Ithaka oder Troja komme. Odysseus gab ihr Auskunft und erkundigte sich dann seinerseits nach ihrem Schicksal, sowie nach dem seines Vaters, seines Sohnes und seiner Gemahlin. So erfuhr er zur Bestätigung und Ergänzung dessen, was er von Teiresias gehört hatte, Penelope hänge noch in treuer Gesinnung an ihm und sehne sich Tag und Nacht nach ihm; Telemachos werde geehrt, wie es ihm zukomme; Laertes komme nicht mehr in die Stadt, sondern lebe traurig und betrübt auf dem Lande, sich um Odysseus abhärmend; sie selbst aber sei aus Sehnsucht nach ihrem Sohne gestorben.

In kindlicher Liebe wollte Odysseus seine Mutter umfangen; aber sie schwand ihm wie ein Schatten oder ein Traumbild aus den Armen. Als er darüber in laute Klagen ausbrach, tröstete ihn Antikleia, indem sie ihm sagte, daß dies das Wesen der Toten sei, deren Fleisch und Gebeine das Feuer verzehrt habe. Hierauf verließ sie ihn mit der Mahnung, schleunigst wieder ans Tageslicht zurückzukehren, aber alles zu behalten, damit er es später seiner Gemahlin erzählen könne.

So versteht es der Dichter, an die Irrfahrten des Odysseus anknüpfend, ein anschauliches Bild von der Unterwelt zu entwerfen, sowohl von der Örtlichkeit, als auch von den Bewohnern, einerseits von den noch nicht bestatteten, wie Elpenor, anderseits von den bestatteten, wie Antikleia, während Teiresias eine bevorrechtigte Sonderstellung einnimmt. Sehr geschickt hat er dabei die Personen gewählt, den Elpenor und die Antikleia, von denen der erstere zu den Gefährten, die letztere zu der Familie des Helden gehört. Infolgedessen bleibt der Stoff auf den Kreis der Odyssee beschränkt und gestattet die so rührende und ergreifende Szene zwischen dem Sohne und der Mutter, wodurch in wirksamer Weise der Zusammenhang zwischen der Unterwelt und der Oberwelt hergestellt ist; denn im Totenreich, wo er es am wenigsten erwarten kann, erfährt Odysseus, wie es seinen Angehörigen zu Hause ergeht. Dabei wird man es dem Dichter zugute halten, wenn er Antikleia mehr mitteilen läßt, als sie wissen kann; zu ihren Lebzeiten war nämlich Telemachos noch zu jung, um eine Stellung einzunehmen, wie sie sie schildert, Laertes aber zog sich erst nach ihrem Tode ganz auf das Land zurück. Der Dichter wollte, wie wir schon öfter gesehen haben, durch diese Angaben das Ganze nur wirkungsvoller gestalten. Hält nun Odysseus, was er von seiner Mutter gehört hat, mit den Andeutungen des Teiresias zusammen, so ist er über die Entwicklung, welche die Verhältnisse auf Ithaka genommen haben und weiter nehmen werden, unterrichtet und muß nur um so sehnlicher wünschen heimzukommen, um die Seinen vom Ungemach zu erlösen.

i) Odysseus' Rückkehr aus der Unterwelt und Abschied von Kirke (V. XI 636—XII 141).

Aus der Unterwelt kehrte Odysseus wieder auf die Ääische Insel zu Kirke zurück, wo er abends ankam. Hier wird die östliche Lage durch den Zusatz: „wo der frühgeborenen Eos Wohnung und Tanzplätze sind und die Stätte, wo Helios aufgeht" klar bezeichnet. Am anderen Morgen schickte er Gefährten in das Haus der Kirke und ließ den Leichnam des

Elpenor holen, um ihn dem Wunsche des Gestorbenen gemäß am Gestade zu begraben. Dadurch erhielt die Göttin von der Ankunft der Griechen Kunde und besorgte ihnen Speise und Wein, damit sie das Abschiedsmahl halten könnten. Am Abend, als sich die anderen beim Schiffe schlafen legten, nahm sie den Odysseus beiseite und ließ sich von ihm die Fahrt in die Unterwelt erzählen. Dann erteilte sie ihm Ratschläge für seine weitere Reise, die ihn zu den Sirenen, den Plankten, der Skylla und Charybdis, sowie zu der Insel Thrinakia führen werde. Dabei stellte sie die Entscheidung darüber, ob er lieber durch die Plankten oder an der Skylla und Charybdis vorbeifahren wolle, ihm selbst anheim; sie schilderte ihm nur die beiden Wege, damit er wählen könne, und fügte für den Fall, daß er sich für den zweiten Weg entscheide, die Mahnung bei, sich von der Charybdis möglichst fernzuhalten und nahe an der Skylla vorüberzusegeln, da hier die Gefahr geringer sei. Ein förmlicher Abschied der beiden voneinander, wie bei Kalypso und Nausikaa, erwähnt der Dichter hier nicht.

Die Fürsorge der Kirke für den Helden entspricht dem freundlichen Verhältnis, das sich zwischen beiden während der langen Zeit ihres Beisammenseins herausgebildet hat. Sie ist aber auch notwendig, da ihm Teiresias zwar die Ursache seiner Leiden, den Zorn des Poseidon, und die Art und Weise, wie er diesen wieder versöhnen könne, aber nichts über seine weiteren Irrfahrten und die Mittel, wie er sie glücklich zurücklegen werde, mitgeteilt hat, abgesehen von der Warnung vor der Tötung der Rinder des Helios auf der Insel Thrinakia; denn ohne vorausgehende Belehrung kann Odysseus die ihm bevorstehenden Gefahren nicht überwinden. Daß nachher noch anschaulich beschrieben wird, wie Odysseus die einzelnen Abenteuer bestand, entspricht dem Charakter unserer Dichtung, die auch sonst immer Anweisung und Ausführung, gewöhnlich mit denselben Worten, berichtet. Übrigens hat es der Dichter dabei auf Steigerung der Wirkung abgesehen; denn was er Kirke sagen läßt, soll unser Interesse für die tatsächliche Überwindung der Gefahren nur um so mehr wecken. Auch der nachdrückliche Hinweis auf die schweren Folgen, die eine

etwaige Schädigung der Rinder des Helios nach sich ziehen würde, zum Teil mit denselben Worten, mit denen es auch Teiresias getan hat, ist in der Wichtigkeit und Bedeutung dieser Vorschrift begründet; Odysseus soll möglichst eindringlich gewarnt werden, und dazu gibt es kaum ein besseres Mittel, als wenn die ihm befreundete und wohlwollende Göttin die Warnung wiederholt.

k) Die Sirenen (V. XII 144—200).

Kirke sandte den Griechen bei ihrer Abfahrt von der Insel günstigen Fahrwind, der das Schiff leicht und schnell dahintrieb. Während Odysseus seinen Gefährten noch die Vorsichtsmaßregeln mitteilte, die ihm die Göttin gegen die Sirenen — eine Personifikation der Töne, die sich an zerklüfteten Klippen, von Wind und Wellen erzeugt, hören lassen — angeraten hatte, näherten sie sich schon der Insel, auf der diese wohnten. Zwei an Zahl, ließen sie auf einer Wiese helltönenden Gesang erschallen, um die Vorüberfahrenden anzulocken und zu vernichten. Daß ihnen dies bisher immer gelungen war, zeigte der große Haufe modernder Gebeine, der sie umgab.

Da trat plötzlich Windstille ein, so daß das Schiff vermittels der Ruder weiter bewegt werden mußte. Dies geschah auf göttliche Fügung; denn man sollte sich langsam der Insel nähern, den Gesang der Sirenen hören und die freie Wahl haben, ob man landen wolle oder nicht. Der Vorschrift der Kirke eingedenk, verschloß Odysseus sofort die Ohren seiner Begleiter mit Wachs, sich selbst aber ließ er am Mastbaum festbinden, damit er die süßen Locktöne der Sirenen, die ihm in einem durch den Wohllaut der Sprache und die Reize der Rhythmen ausgezeichneten Liede alles zu verkünden versprachen, zwar hören, ihnen aber nicht folgen konnte. Als er, von der Zaubermacht des Gesanges bezwungen, ihn loszubinden bat, fesselten ihn Eurylochos und Perimedes nur noch fester. So kamen sie glücklich an der Insel der Sirenen vorbei und bestanden auch diese Gefahr, die von den früheren wieder ganz verschieden ist.

l) Die Plankten, Skylla und Charybdis (B. XII 201—259).

Auf der Weiterfahrt drohte den Griechen wieder eine andere, neue Gefahr. Sie sahen Dampf aus dem Meere aufsteigen und hörten lautes Wogengebrüll. Beides rührte von den Plankten her, den Prallfelsen, an die alles, was in ihren Bereich kommt, durch unwiderstehliche Gewalt getrieben wird, so daß es an ihnen zerschellt. Aber mit dieser Vorstellung hat sich in der Phantasie des Dichters die der Symplegaden, die aus der hier ausdrücklich genannten Argonautensage bekannt sind, verbunden, jener Irrfelsen, die sich fortwährend so rasch auseinander und wieder zusammenbewegen, daß zwischen ihnen kein Vogel und kein Schiff unverletzt hindurchkommt. Nur der Argo, dem Schiffe des Jason, war dies mit Hilfe der Hera gelungen. Danach stellen sich die Plankten hier als märchenhafte Schilderung einer wogenumtosten Meerenge dar, die, aus der Ferne betrachtet, undurchfahrbar aussieht, je näher man ihr aber kommt, um so mehr sich öffnet, während sie sich nach der Durchfahrt beim Weitersegeln wieder zu schließen scheint.

Die Leute des Odysseus ergriff große Angst. Der Dichter beschreibt sie, wie er in der Regel zu tun pflegt, durch Angabe der Wirkung, die sie ausübt; alle ließen unwillkürlich vor Schrecken die Ruder aus den Händen fallen. Doch Odysseus ermutigte sie, indem er sie an ihre wunderbare Errettung aus der Höhle des Kyklopen erinnerte, und ermahnte sie, kräftig weiterzurudern. Den Steuermann forderte er auf, das Schiff von den Plankten hinweg seitwärts nach den Felsen zu lenken; denn er wollte den Weg durch die Skylla und Charybdis einschlagen. Jedoch sagte er seinen Gefährten, um sie nicht noch mehr zu ängstigen, von der ihnen hier drohenden Gefahr nichts.

Die Skylla, zu deren Beschreibung das Aussehen des Meerpolypen beigetragen haben mag, bewohnte auf der einen Seite der Felsen eine Höhle; sie war ein furchtbares Ungetüm mit zwölf Füßen und sechs Köpfen, von denen jeder aus allen vorüberfahrenden Schiffen je einen Mann raubte. Um seine Begleiter vor ihr zu schützen, rüstete sich Odysseus gegen

sie, trotzdem ihm Kirke davon abgeraten hatte; so verlangte es sein tapferer Mut und die Fürsorge für die Seinen. Der Skylla gegenüber auf der anderen Seite hauste tief unten auf dem Meeresgrunde die Charybdis, die unter gewaltigem Getöse das Wasser einschlürfte und wieder ausspie, also ein den Schiffen gefährlicher Meeresstrudel. Auch bei dieser Schilderung tritt der Dichter wieder mit seiner Kenntnis an die Stelle des Erzählers; denn Odysseus konnte bei seiner schnellen Durchfahrt nicht alles beobachten, was er beschreibt.

Während die Griechen ihre ganze Aufmerksamkeit darauf richteten, sich vor der Charybdis zu hüten, zog Skylla unbemerkt schnell sechs Gefährten von dem Schiffe in ihre Höhle hinein, um sie dort zu verzehren. So erklärt der Dichter, warum es nicht zum Kampf mit ihr, zu dem sich doch Odysseus schon gerüstet hatte, kam; als dieser nämlich merkte, was geschah, und sich umdrehte, sah er nur noch, wie die Unglücklichen mit Armen und Füßen in der Luft zappelten, und hörte, wie sie kläglich um Hilfe riefen. Zur Veranschaulichung des Hergangs bedient sich der Dichter des Gleichnisses von einem Fischer, der mit der Angel Fische zappelnd aus dem Wasser zieht. Ohne Rache nehmen zu können, mußte der Held schmerzerfüllt mit den übriggebliebenen Freunden weiterfahren.

m) Die Rinder des Helios (V. XII 260—453).

Bald darauf kam ihnen die Insel des Sonnengottes in Sicht, auf der sieben Rinder- und ebenso viele Schafherden weideten, jede zu fünfzig Stück, von den Nymphen Phaethusa und Lampetia, den Töchtern des Helios und der Neära, bewacht. Odysseus schlug seinen Genossen vor, an der Insel vorbeizusegeln, indem er sie mit den Warnungen der Kirke und des Teiresias bekannt machte. Eurylochos wies aber auf die Ermüdung der Gefährten und auf die Gefahr, die Fahrt bei Dunkelheit fortzusetzen, hin und verlangte, daß man die Nacht auf dem Lande zubringe und erst am nächsten Morgen wieder weiter fahre. Die anderen stimmten ihm bei, in der Meinung, auf diese Weise Erholung und Sicherheit vor Gefahr zu finden, ohne Ahnung, daß sie dadurch

selbst ihr Verderben herbeiführten. Da Odysseus dem allgemeinen Wunsche nicht widerstehen konnte, ließ er alle schwören, daß sie kein Rind und kein Schaf auf der Insel töten wollten, und lenkte dann das Schiff in den Hafen hinein.

Gegen Morgen erhob sich, von Zeus gesandt, ein furchtbarer Sturm, so daß an Weiterfahrt nicht zu denken war. Odysseus ließ das Schiff in einer Höhle bergen und schärfte seinen Freunden noch einmal nachdrücklich ein, sich doch ja der Rinder und Schafe des Helios zu enthalten, da ihnen sonst der Untergang sicher sei. Dies hätten sie auch getan, wenn sich ihr Aufenthalt nicht infolge der widrigen Winde allzusehr verlängert hätte. Nach einem Monat waren die Vorräte, die Kirke ihnen mitgegeben hatte, erschöpft, und sie mußten nun durch Fischfang und Jagd kümmerlich ihr Leben fristen.

Da entfernte sich Odysseus eines Tages, um an einer abgelegenen Stelle der Insel die Götter um Erlösung aus dieser Not anzuflehen; aber gerade dieser Gang, der Rettung bringen sollte, vollendete das Unglück. Nach dem Gebet verfiel nämlich Odysseus in einen tiefen Schlaf, den der Dichter wegen der schweren Folgen, die er hatte, seiner Übung gemäß der Einwirkung der Götter zuschreibt. Einen Schlaf seines Helden hat er schon einmal zur Begründung des Unglücks, das über ihn hereinbrach, benützt, damals nämlich, als die Gefährten den Windschlauch öffneten; aber hier, bei der Wiederholung, gestaltet er die Umstände, unter denen der Schlaf eintritt, anders und bringt so doch wieder Abwechslung in die Sache. Durch die Entfernung und den Schlaf des Odysseus schafft er den Zurückbleibenden die Möglichkeit, nach Wunsch zu handeln, und so benutzte denn Eurylochos, der ständige Gegner des Odysseus, sofort die Gelegenheit, um seine Genossen aufzufordern, von den Rindern zu schlachten. Um den Helios zu besänftigen, schlug er vor, ihm den Bau eines Tempels zu geloben, wenn sie nach Hause zurückkämen — das einzige Beispiel des Gelöbnisses eines Tempels im Homer —; gelänge ihnen aber die Versöhnung des Gottes nicht, so meinte er, ein schneller Tod im Meere sei gewiß dem langsamen

Verhungern vorzuziehen. Alle stimmten ihm bei und schritten zur Ausführung, die vom Dichter genau beschrieben wird. Als Odysseus bei seiner Rückkehr das Geschehene wahrnahm, brach er in laute Klagen aus; so groß war sein Schmerz darüber.

Dem Sonnengott, der alles sieht und alles hört, konnte die Freveltat der Griechen nicht verborgen bleiben; trotzdem läßt der Dichter, seiner sonstigen Sitte gemäß, auch hier Lampetia dem Helios die Nachricht überbringen. Dieser trat sofort erzürnt unter die Götter und verlangte die Bestrafung der Schuldigen. Zeus sagte ihm diese auch zu, indem er ihm versprach, ihr Schiff mitten auf dem Meere mit dem Blitze zu zertrümmern. Der Frage, woher er dies wisse, da es sich doch im Himmel abgespielt habe, begegnet Odysseus mit der Versicherung, es sei ihm von Kalypso mitgeteilt worden, die es von Hermes erfahren habe. Dies ist also wieder eine nur für den vorliegenden Fall von dem Dichter erfundene Motivierung, die der Leser oder Zuhörer eben auf Treu und Glauben hinnehmen muß; denn nachforschen zu wollen, ob die Angabe wahr oder auch nur möglich ist, wäre nicht nur müßig, sondern auch eine ganz falsche Auffassung der Absicht des Dichters.

Wie sehr Odysseus seine Gefährten wegen ihrer Tat auch schalt, sie ließ sich nicht mehr ungeschehen machen; der Frevel war verübt. Sofort gaben die Götter durch Vorzeichen ihren Unwillen darüber zu erkennen; denn die Rindshäute bewegten sich, und die Fleischstücke begannen zu brüllen. Trotzdem überließen sich die Leute des Odysseus sechs Tage lang den Freuden des Mahles; am siebenten erhob sich ein günstiger Wind, und nun stieg Odysseus mit ihnen in das Schiff, um weiterzufahren. Aber kaum waren sie auf das hohe Meer gekommen, da stieg ein schwarzes Gewitter auf, das ähnlich wie im V. Buch geschildert wird. Der Blitz traf das Schiff, und alle, die sich darauf befanden, kamen um; nur dem Odysseus, der sich nicht an dem Frevel gegen Helios beteiligt hatte, gelang es, den Kiel und den Mastbaum zusammenzubinden und sich darauf zu schwingen.

So war Odysseus jetzt ohne Fahrzeug und Gefährten, ein armer Schiffbrüchiger auf dem weiten Meere; der Fluch des Polyphemos wirkte weiter. Allerdings war es Helios, der das neue Unglück unmittelbar veranlaßte, gerade so wie es die Lästrygonen gewesen waren, die das Unglück in Telepylos angerichtet hatten; aber der eigentliche Urheber war doch Poseidon, dessen Zorn an allen Leiden des Helden schuld war. Denn er hielt ihn auf dem Meere zurück und führte dadurch alle Unglücksfälle, die ihn trafen, mittelbar herbei. Dieser Gedanke liegt der ganzen Dichtung zugrunde, wenn er vom Dichter auch nicht immer klar ausgesprochen wird.

Odysseus wurde lange von Wind und Wellen auf dem Meere umhergetrieben. Als die Sonne wieder aufging, sah er zu seinem Schrecken, daß er sich bei der Skylla und Charybdis befand. Zum Glück für ihn breitete ein großer wilder Feigenbaum, den der Dichter gerade zu diesem Zwecke hier wachsen läßt, seine Äste über der Charybdis aus; an diesem konnte er sich festhalten, bis der mit dem Mastbaum verbundene Kiel, der mit Gewalt in die Tiefe hinabgerissen wurde, wieder zum Vorschein kam. Sofort sprang er wieder auf ihn und ruderte mit beiden Armen, so kräftig er konnte, um der Skylla zu entgehen. Dies gelang ihm auch; neun Tage wurde er noch auf dem Meere umhergeworfen, dann landete er an Ogygia, der Insel der Nymphe Kalypso, die ihn freundlich aufnahm und bewirtete.

n) Rückblick auf die Irrfahrten.

Mit der Ankunft auf Ogygia hat Odysseus die Erzählung seiner Irrfahrten beendet; denn seine Fahrt von Ogygia bis Scheria hat er schon am Abend zuvor geschildert, allerdings nur dem Königspaar, so daß die anderen Phäaken sie nicht kennen, aber einmal ist ja der ganze Bericht in erster Linie an Alkinoos gerichtet, und dann verlangt die Rücksicht auf die Anlage des Ganzen, daß dieselbe Sache nicht zweimal mitgeteilt wird; die Fahrt von Scheria nach Ithaka aber wird später berichtet werden, und überdies haben wir schon gehört, daß sie ohne jeden Unfall ablaufen wird.

Überblicken wir nun die Zahl der Abenteuer, so fällt uns zunächst ihre große Mannigfaltigkeit und ihr bunter Wechsel auf, und trotzdem zeigt sich zwischen ihnen kaum eine flüchtige Ähnlichkeit. Am größten ist diese zwischen den Kyklopen und Lästrygonen, und doch beschränkt sie sich auch hier auf die eine Tatsache, daß beide Menschenfresser sind und dem Odysseus schaden.

Mit diesen Erzählungen verfolgt der Dichter den Zweck, seinen Helden als den πολύτλας und πολύμητις Ὀδυσσεύς zu erweisen, als den Mann, der in alle Gefahren und Nöte kam, aber sich aus allen durch seine List und Klugheit zu retten wußte. Denn er hat alle möglichen Abenteuer zu Wasser und zu Lande zu bestehen, ja er muß sogar in die Unterwelt hinabsteigen und kommt nicht nur mit Menschen, sondern auch mit Riesen und Ungeheuern und selbst mit göttlichen Wesen in Berührung, die ihn teils durch rohe Gewalt, teils durch arge Hinterlist, teils durch freundliches Entgegenkommen und süße Lockungen schädigen wollen, und hat außerdem Gefährten, die ihn durch ihre Unklugheit und Unfolgsamkeit in die größte Bedrängnis bringen.

Auch die Reihenfolge der einzelnen Abenteuer ist nicht planlos, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte; denn zunächst zeigt sich darin der Wunsch nach Abwechslung, der die Zusammenstellung verwandter Abenteuer meidet; sodann läßt sich das Streben nach Steigerung wahrnehmen, insofern das folgende Abenteuer zur Bestehung in der Regel höhere Anforderungen stellt als das vorhergehende; endlich tritt die in dem Fluche des Polyphemos ausgesprochene Absicht klar zutage, den Helden allmählich seiner Begleiter zu berauben, was der Hauptsache nach durch den Überfall der Lästrygonen und den Seesturm nach der Abfahrt von Thrinakia erreicht wird, und ihn so gänzlich zu vereinsamen. Darauf wird bei der Anordnung der Abenteuer, die, von der Wirklichkeit ausgehend, unvermerkt in die Märchenwelt versetzen, Rücksicht genommen, und deshalb sind die von ihnen, deren glückliche Überwindung durch eine größere Anzahl Schiffe und Gefährten erschwert worden wäre, ans Ende gerückt. Ja, der

Dichter geht darin so weit, daß er den Odysseus wieder allein zur Charybdis zurückgetrieben werden läßt, weil er eben nur allein der von ihr drohenden Gefahr gewachsen ist. Daß er sich übrigens auch da, wo Odysseus noch mehr Schiffe und Begleiter hat, zu helfen weiß, zeigt das Zusammentreffen mit Polyphemos.

So bereitet der Dichter für den dritten Teil, die Rache an den Freiern, vor; denn um diese zu nehmen, muß Odysseus allein nach Hause kommen, da die Rückkehr vieler nicht hätte verborgen bleiben können, und muß ein Held sein, wie wir ihn hier kennen lernen.

Sechster Abschnitt.

Die Heimkehr des Odysseus (B. XIII 1—187).

Die Phäaken sind von der Erzählung des Odysseus entzückt und stimmen freudig dem Alkinoos zu, der den Vorschlag macht, jeder der Fürsten solle ihm noch einen großen Dreifuß und ein Becken zum Geschenke machen. Sie bringen diese Gaben am anderen Morgen mit sich — infolge der langen Erzählung hat sich die Abfahrt nämlich um einen Tag verzögert —, und Alkinoos sorgt selbst dafür, daß sie auf dem Schiffe gut untergebracht werden, ein Beweis des großen Interesses, das er an seinem berühmten Gastfreund nimmt.

Nun beginnt das Abschiedsmahl, bei dem sich auch der Sänger Demodokos wieder hören läßt. Aber Odysseus nimmt nur geringen Anteil daran; denn er ist so voll Sehnsucht nach der Heimat, daß er den Zeitpunkt der Abfahrt kaum erwarten kann. Er wünscht ihn herbei, wie ein Mann, der den ganzen Tag gepflügt hat, den des Abendessens und der Ruhe. Diese Schilderung der Stimmung des Helden zeigt die psychologische Kunst des Dichters ebenso deutlich, wie die Gestaltung des ganzen Abschnitts, die nur kurz die Hauptpunkte streift, um unsere Erwartung, die nur noch auf die Heimkehr des Odysseus gerichtet ist, möglichst rasch zu befriedigen. Sobald sich die Sonne zum Untergang neigt, sagt Odysseus dem Alkinoos und den anderen Phäaken mit innigem Danke für ihre Freundlichkeit und mit guten Wünschen für ihr ferneres Wohlergehen

Lebewohl. Alkinoos ordnet noch ein Gebet und eine Spende für die glückliche Heimkehr des Odysseus an. Darauf verabschiedet sich dieser herzlich von Arete — an sie sind seine ersten Worte bei der Ankunft und seine letzten beim Scheiden gerichtet — und begibt sich auf das Schiff, wohin Dienerinnen im Auftrag der Königin die Geschenke nebst Speise und Trank bringen.

Hier haben die Phäaken schon für ihn auf dem Verdecke ein weiches Lager bereitet, auf dem er nach kurzer Zeit fest einschläft, während das Schiff, wie Rosse über die Ebene, über die Wogen dahinhüpft, so schnell, daß nicht einmal ein Falke mitkommen könnte. Welcher Gegensatz, zwischen dem vom Phäakenland abfahrenden und dem im Phäakenland ankommenden Odysseus! Dort ein nackter Schiffbrüchiger, in einen Haufen dürres Laub verkrochen, hier ein reich beschenkter Ehrengast, in kostbare Decken gehüllt. Ehe er noch erwacht, kommt das Schiff im Phorkys-Hafen auf Ithaka an, der wegen der Rolle, die er im Folgenden spielt, ausführlich beschrieben wird. Die Phäaken legen den schlafenden Helden samt seinen Schätzen am Gestade nieder und machen sich wieder auf die Heimreise.

So ist Odysseus endlich nach langer Abwesenheit in sein Vaterland zurückgekehrt. Aber warum läßt ihn der Dichter schlafend dahin gelangen? Gewiß findet der Schlaf sowohl in der Beschaffenheit des Zauberschiffes als auch in den Anstrengungen während der letzten Tage und in der Ermüdung des Helden eine ausreichende Erklärung; aber der Dichter verfolgt damit höhere Zwecke.

Zunächst gibt es kaum eine passendere Art, den Odysseus aus dem Märchenlande, in das ihn der Sturm über das weite Meer hin verschlug, wieder in die Wirklichkeit und zu den Seinen zurückzuführen, als im Schlafe während der Nacht; so bleibt Herweg und Hinweg in gleiches Dunkel gehüllt. Sodann drängt sich bei dem Anblick des schlafenden Helden unwillkürlich der Gedanke an die Ohnmacht des Menschen auf; was Odysseus mit aller Mühe und Arbeit nicht erlangen konnte, seine Heimkehr, die wird ihm nun ohne Zutun im Schlafe durch göttliche Fügung zuteil.

Daß ihn die Phäaken bei der Ankunft in Ithaka nicht wecken, begreifen wir, wenn wir uns die Ehrfurcht und Achtung vergegenwärtigen, die sie vor dem gefeierten Helden haben. Diese Rücksicht verlangt aber auch der Plan der ganzen Dichtung; denn wäre Odysseus wachend eingetroffen, so hätte er die Phäaken, die ihn heimbrachten, mit sich in seinen Palast nehmen und dort bewirten müssen. Dadurch wäre seine Heimkehr sofort allgemein bekannt geworden, und die Freier hätten sich nach allen Seiten hin zerstreut. Sollte sich also die Handlung so weiter entwickeln, wie sie es jetzt tut, so mußte der Held schlafend und, wie wir oben schon sahen, allein zurückkehren.

Aber für die Phäaken hat die Heimführung des Odysseus noch ein unangenehmes Nachspiel. Poseidon, der dem Helden nichts mehr anhaben kann, wendet nämlich seinen Zorn gegen sie, um sich nun an ihnen dafür, daß sie ihm sein Opfer entzogen haben, zu rächen. Daher beklagt er sich bei Zeus über sie und verlangt ihre Bestrafung. Als sich dieser damit einverstanden erklärt, schlägt er vor, ihr Schiff auf der Heimkehr zu vernichten und um ihre Stadt ein hohes Gebirge zu türmen, damit sie in der Zukunft von der Heimsendung Fremder abstehen. Auf den Rat des Zeus begnügt er sich jedoch damit, nur das heimkehrende Schiff in der Nähe des Landes in einen Felsen zu verwandeln.

Kaum haben die Phäaken dies von der Küste aus bemerkt, da befürchtet Alkinoos, die alte Prophezeiung seines Vaters, Poseidon werde einmal aus Zorn darüber, daß sie alle Menschen heimgeleiten, ein vom Geleite zurückkommendes Schiff vernichten und ein hohes Gebirge um ihre Stadt türmen, möchte jetzt in Erfüllung gehen. Um dies zu verhindern, gelobt er, sie wollten in Zukunft keinen Fremden mehr nach Hause senden, und opfert zwölf Stiere, um den Poseidon zu versöhnen.

Damit ist der Zorn des Gottes gegen die Phäaken wegen der Heimführung des Odysseus beschwichtigt, und Poseidon scheidet von nun an aus der Erzählung aus. Zugleich ist damit aber auch der Zugang zu dieser Märchenwelt für

jedermann auf immer verschlossen. So verwahrt sich der Dichter, nachdem er seinen Zweck erreicht hat, gegen jede aufdringliche Kontrolle und füllt außerdem durch Einfügung dieser Erzählung seiner Sitte gemäß die Zeit bis zum Erwachen des Odysseus vortrefflich aus.

Dritter Teil.

Des Odysseus Rache an den Freiern.

(B. XIII 187—XXIII 296.)

Nachdem Odysseus wieder in seiner Heimat eingetroffen ist, erhebt sich sofort die Frage, wie es ihm gelingen wird, die Seinen aus ihrer großen Bedrängnis zu erretten, die übermütigen Freier zu bestrafen und seine Herrschaft wieder in Besitz zu nehmen. Darauf antwortet der dritte Teil. Dieser ist durch das Vorhergehende nicht nur sorgfältig vorbereitet, insofern am Anfang des Gedichts, in dem Gebet des Polyphem an Poseidon und in der Weissagung des Teiresias auf die Zustände, die Odysseus bei seiner Heimkehr in seinem Hause antreffen wird, hingewiesen ist, sondern steht auch mit dem ersten und zweiten Teil in unlöslichem Zusammenhang. Denn die Entwicklung der vorausgehenden Handlung ist darauf angelegt, daß Odysseus allein in seine Heimat zurückkehren soll, was für die Handlung des dritten Teiles notwendig ist. Außerdem verbindet erst dieser Teil das Ganze zu einer festen Einheit, indem hier die im ersten und zweiten parallellaufenden Handlungen zusammentreffen und gemeinsam dem Ziele zustreben. Telemachos kommt von seiner Erkundigungsreise zurück und vereinigt sich mit dem während seiner Abwesenheit heimgekehrten Vater; sie entwerfen zusammen den Racheplan, zu dessen Ausführung sie alle Vorbereitungen treffen.

Bis dieser zur Ausführung gelangt, hat Odysseus Zeit, aus der Schilderung anderer und durch eigene Wahrnehmung das freche Treiben der Freier kennenzulernen, ein Umstand, den der Dichter in geschickter Weise dazu benützt, das Mitleid mit ihnen, das etwa in unseren Herzen entstehen könnte, möglichst zu unterdrücken. Zugleich kann er unerkannt die

Gesinnungen seiner Sklaven und Sklavinnen erforschen, den treugebliebenen sich zu erkennen geben und sich ihrer Hilfe bei seinem gefährlichen Unternehmen bedienen, sowie seine schon verzweifelnde Gemahlin ermutigen und auf seine Ankunft vorbereiten.

Die Handlung zerfällt auch hier wieder in eine ganze Reihe von Abschnitten.

Erster Abschnitt.

Odysseus und Athene (B. XIII 187—440).

Der erste Abschnitt hat den Zweck, an das Vorausgehende anknüpfend, die Weiterentwicklung der Handlung einzuleiten, und zeigt insofern große Ähnlichkeit mit dem ersten Abschnitt des ersten Teils, durch den die ganze Handlung in Gang gebracht wird. Ja, die Ähnlichkeit erstreckt sich auch auf Einzelheiten; denn wie dort, so geht auch hier die Anregung von Athene aus, die von jetzt an mit ihrem Schützling in unmittelbare Beziehung tritt, und die Handlung verläuft in derselben Weise, da die Göttin nach der Beratung den Odysseus zu Eumäos schickt, wie dort Zeus den Hermes zu Kalypso, selbst aber nach Sparta geht, um Telemachos zurückzurufen. Daneben wird das Charakterbild unseres Helden immer mehr vervollständigt.

Als Odysseus aus dem Schlafe erwacht, erkennt er sein Vaterland nicht; denn Athene hat alles ringsherum in Nebel gehüllt, da sie ihn, bevor er sein Haus betritt, über die Verhältnisse auf Ithaka aufklären und ihm bei der Bestrafung der Freier mit Rat und Tat beistehen will. Diese glückliche Erfindung ermöglicht es dem Dichter einerseits zum voraus schon, wie er es liebt, in großen Zügen das Folgende anzudeuten und dadurch die Spannung auf die Durchführung im einzelnen zu erhöhen, anderseits die ergreifende Szene zu schaffen, wie Odysseus sich in seiner Heimat beklagt, daß ihn die Phäaken betrogen und in ein anderes Land geführt hätten; ja, in seinem Schmerze wünscht er sogar, nie nach Scheria gekommen zu sein, sondern zu einem anderen König, der ihn

dann ſicher nach Hauſe gebracht hätte. In dieſer Stimmung beginnt er, ſeine Schätze nachzuzählen, um zu ſehen, ob ihm etwas fehle; denn haben ihn die Phäaken beraubt, ſo wird ſein Argwohn gegen ſie beſtätigt; aber er findet, daß noch alles vorhanden iſt.

Während er ſo klagend am Geſtade des Meeres dahinwandelt, erſcheint ihm Athene. Dies iſt die erſte Begegnung in unſerm Gedicht, bei der ſich die Göttin ihm zu erkennen gibt. Da ſie von nun an ſtändig zu ſeinen Gunſten eingreift, ſo benützt der Dichter dieſe Gelegenheit, um uns zu erklären, woher ihre große Vorliebe für ihn rührt. Dazu muß er aber die Eigenſchaften an ihm beſonders hervortreten laſſen, durch die ſich Athene zu ihm hingezogen fühlt, und ſo geſtaltet ſich die Unterredung zwiſchen beiden zu einer außerordentlich wirkungsvollen Szene.

Die Göttin tritt dem Odyſſeus zunächſt in der Geſtalt eines jugendlichen Hirten entgegen. An dieſen wendet ſich Odyſſeus als vielerfahrener Mann mit ſchmeichelnden Worten, um ihn für ſich zu gewinnen, und fragt ihn nach dem Namen des Landes. Der Gefragte zeigt ſich erſtaunt, ja faſt gekränkt, daß der Fremde ſein Heimatland nicht kennt, das doch wahrlich nicht unbekannt ſei, und beginnt ſofort eine begeiſterte Schilderung ſeiner Vorzüge, welche an die am Anfang des IX. Buches erinnert und ſie weiter vervollſtändigt. Wegen dieſer Vorzüge ſei Ithaka — ſo ſchließt er, jetzt ſtolz den Namen nennend — ſogar bis zum fernen Troja hin berühmt geworden — Worte, die, auf des Odyſſeus Teilnahme am Trojaniſchen Krieg, durch die ja Ithaka ſeine Berühmtheit erlangt hat, anſpielend, darauf berechnet ſind, ihn durch die Freude, die er darüber empfinden muß, zu verleiten, ſich zu erkennen zu geben.

Doch ſo ſehr er ſich auch über das Gehörte freuen mag, er weiß auch jetzt ebenſo, wie früher bei der Mitteilung der Kalypſo, daß er heimkehren dürfe, ſeine Gefühle als kluger, in Selbſtbeherrſchung erprobter Mann in ſeiner Bruſt zu verbergen. Mit großer Geiſtesgegenwart und raſcher Überlegung erſinnt er eine Geſchichte von ſich, allerdings ohne die

Chronologie zu beobachten, die der Dichter ja auch ſonſt nicht ſtreng einhält — er verlegt ſie nämlich in die Zeit unmittelbar nach dem Trojaniſchen Kriege, während doch ſeit dieſem ſchon zehn Jahre verfloſſen ſind —, aber ſonſt für den vorliegenden Fall vortrefflich ausgedacht. Von Ithaka, ſo erzählt er, habe er freilich ſchon in Troja Kunde erhalten; jetzt aber ſei er mit dieſen Schätzen aus Kreta gekommen, wo er ſeinen Kindern ebenſoviel zurückgelaſſen habe; er habe nämlich fliehen müſſen, da er des Idomeneus Sohn Orſilochos getötet habe, der ihn ſeiner ganzen troiſchen Beute berauben wollte, weil er ſich vor Troja deſſen Vater Idomeneus nicht unterwürfig gezeigt habe; allerdings habe er nicht nach Ithaka kommen wollen, ſondern nach Elis oder Pylos; aber der Sturm habe die Phöniker, auf deren Schiff er ſich befand, in der letzten Nacht hierher getrieben, wo ſie ſich an der Küſte zum Schlafe niedergelegt hätten; während er noch ſchlief, ſeien ſie nach Sidon weitergefahren, nachdem ſie ſeine Schätze neben ihn gelegt hätten. Dieſes Lob der Ehrlichkeit wird den Phönikern wieder nur mit Rückſicht auf die vorliegende Stelle geſpendet; denn ſonſt werden ſie vom Dichter als hinterliſtig und unehrlich geſchildert.

Da verwandelt ſich Athene plötzlich aus dem jungen Hirten in eine ſchöne ſtattliche Frau und gibt ſich dadurch dem Odyſſeus zu erkennen. Sie lobt ihn wegen ſeiner Klugheit und Liſt, zwei Eigenſchaften, an denen er alle Menſchen übertreffe, wie ſie alle Götter; habe doch nicht einmal er ſie erkannt, obgleich ſie ihm immer in allen Mühen und Gefahren beiſtehe. Dann teilt ſie ihm mit, daß ſie auch jetzt gekommen ſei, um ihm ſeine Schätze bergen zu helfen und ihm zu ſagen, wie viel Leiden er noch in ſeinem Hauſe zu erdulden habe. Dabei verbietet ſie ihm ſtrenge, irgendeinem ſeine Heimkehr zu offenbaren.

Odyſſeus weiſt zu ſeiner Rechtfertigung darauf hin, daß es ſchwierig ſei, Athene zu erkennen, da ſie ja alle möglichen Geſtalten annehme; außerdem, ſo fügt er vorwurfsvoll hinzu, habe er ſeit ſeiner Abfahrt von Ilios bis zu ſeiner Ankunft bei den Phäaken nichts von ihrer Hilfe verſpürt. Da ihm

aber bei den Worten der Göttin der Verdacht gekommen ist, sie könne ihn mit dem, was sie sagte, nur auf die Probe gestellt haben, richtet er schließlich die eindringliche Bitte an sie, ihm doch wahrheitsgetreu anzugeben, ob er wirklich in Ithaka sei.

Athene erkennt seine Vorsicht und Klugheit an und spricht offen aus, daß sie gerade dieser Eigenschaften wegen ihn in seinem Unglück nicht verlassen könne. Sie erklärt ihm, daß sie sich nur mit Rücksicht auf Poseidons Zorn von ihm fern gehalten habe, zumal da sie wußte, daß er doch nach Hause zurückkehren werde. So benützt der Dichter gleich den ersten Anlaß, uns den Grund, warum die Göttin dem Odysseus während seiner Irrfahrten bis zur Landung auf Scheria nicht beistand, mitzuteilen, und verschafft sich zugleich eine Gelegenheit, die im Vorhergehenden gegebene Beschreibung Ithakas zu vervollständigen; denn um den Odysseus davon zu überzeugen, daß er tatsächlich zu Hause ist, zerstreut sie den Nebel und zeigt ihm den Phorkys-Hafen, den großen Ölbaum daselbst, die Grotte der Nymphen und den Berg Neriton. Voll Freude küßt er jetzt den heimatlichen Boden und begrüßt die Nymphen seines Landes mit einem Gebet, in dem er ihnen, wie früher, Opfer verspricht, falls Athene ihn und seinen Sohn gnädig am Leben erhalte.

Die Göttin sagt ihm dies zu und hilft ihm dann seine Schätze in der Grotte der Nymphen bergen; damit haben diese den vom Dichter gewollten Zweck erfüllt und werden daher im Folgenden nicht mehr erwähnt. Darauf setzen sich Athene und Odysseus unter den Ölbaum, um sich über die Ermordung der Freier zu beraten. Da Odysseus von diesen schon in der Weissagung des Teiresias gehört hat und sie im Folgenden noch genauer kennenlernen wird, erfährt er hier von Athene nur, daß sie sich schon seit drei Jahren als Herren in seinem Palaste aufspielen und um die Hand seiner Gemahlin werben; diese halte sie aber immer mit Hoffnungen hin und wolle von einer Wiederverheiratung mit einem von ihnen nichts wissen.

Odysseus dankt der Göttin, daß sie ihn durch ihre Mitteilung vor dem Schicksal des heimkehrenden Agamemnon

bewahrt habe. Hier tritt der Dichter wieder an die Stelle der von ihm als sprechend eingeführten Person; denn von der Ermordung des Agamemnon kann dem seither in der Fremde umherirrenden Odysseus nichts bekannt sein. Durch diese Gegenüberstellung der beiden Helden will er, wie sonst durch die des Telemachos und Orestes, eine stärkere Wirkung erzielen. Und dabei zeigt er sich als vortrefflicher Kenner des menschlichen Herzens; denn was wäre natürlicher, als daß Odysseus nach zwanzigjähriger Abwesenheit, trotzdem er die Verhältnisse in seinem Palaste kennt, nach Hause eilen würde, um die Seinen wiederzusehen, wenn ihn Athene nicht davon abhielte?

Auf die Aufforderung der Göttin hin erklärt sich Odysseus sofort bereit, den Kampf mit den Freiern aufzunehmen; nur bittet er um ihre Hilfe dabei. Athene stellt ihm diese in Aussicht und macht ihm den Vorschlag, ihn in einen häßlichen Bettler zu verwandeln, damit ihn niemand erkenne; er solle dann zu dem treuen Hirten Eumäos gehen und bei diesem so lange bleiben, bis sie den Telemachos, der auf Kunde von seinem Vater nach Sparta zu Menelaos gereist sei, zurückgerufen habe. So knüpft der Dichter an die Telemachie an und bereitet die Rückkehr des Telemachos, wie überhaupt den Fortgang der Handlung seiner Sitte gemäß vor.

Kaum hört Odysseus von der Reise seines Sohnes, da gerät er in bange Sorge um ihn; weiß er doch aus eigener Erfahrung, wie es einem dabei ergehen kann. So bringt der Dichter mit unvergleicher Kunst auch die Liebe des Vaters zum Sohne zum Ausdruck. Die Göttin beruhigt den ängstlichen Vater; sie sagt, daß sie selbst den Sohn ausgesandt habe, damit er sich Ruhm erwerbe, und verspricht ihn trotz der Nachstellungen der Freier wieder unversehrt nach Hause zurückzuführen. Hierauf verwandelt sie den Helden in einen Bettler, was der Dichter anschaulich schildert, und begibt sich dann nach Sparta zu Telemachos.

Die Zeit, welche vergeht, bis sie dort eintrifft, füllt der Dichter durch den Bericht über die Aufnahme des Odysseus bei Eumäos aus. Daraus ergibt sich für ihn noch der

Vorteil, daß Odyſſeus bei der Unterredung mit ſeinem heimgekehrten Sohne ſchon mit den Verhältniſſen im Palaſte bekannt iſt und ſo mit ihm ſofort die Maßregeln gegen die Freier beſprechen kann.

Zweiter Abſchnitt.

Odyſſeus und Eumäos (Buch XIV.)

Im erſten Abſchnitt haben wir den Plan, der gegen die Freier gefaßt wird, und die Schritte, die Odyſſeus zu deſſen Ausführung tun muß, erfahren. Der zweite macht uns mit der Geſinnung und Stimmung der ihrem Herrn noch treu ergebenen Diener des Königshauſes, die ſpäter bei dem Rachewerk mithelfen ſollen, bekannt. Als ihren Vertreter führt uns der Dichter den göttlichen Sauhirten Eumäos vor, an dem er innigſten Anteil nimmt; ja, er tritt ihm innerlich ſo nahe, daß er ihn ſogar anredet, als ob er perſönlich zugegen wäre, wie in der Ilias den Menelaos und Patroklos. Odyſſeus aber lernt aus dem, was er von ſeinem treuen Diener hört, die Zuſtände auf Ithaka und in ſeinem Hauſe genauer kennen.

Während Athene nach Sparta zu Telemachos geht, ſucht Odyſſeus ihrer Weiſung gemäß Eumäos auf. Er trifft ihn auf ſeinem Gehöfte, das er ſelbſt während der Abweſenheit ſeines Herrn erbaut und eingefriedigt hat. Hier befinden ſich zwölf Schweineſtälle, jeder mit fünfzig Mutterſchweinen; die Eber aber lagern draußen, nur noch dreihundert und ſechzig an Zahl, da die Freier immer von ihnen zu ihren Gelagen ſchlachten. Die Wache halten vier große Hunde. Eumäos iſt allein zu Hauſe, eben damit beſchäftigt, ſich ein Paar Sandalen zurechtzuſchneiden; die anderen Hirten ſind fort, und zwar drei bei den Herden auf der Weide, der vierte in der Stadt, um den Freiern wieder ein Maſtſchwein zu bringen. So erhalten wir einen Einblick in die äußeren Lebensverhältniſſe des Eumäos und damit den Hintergrund für die folgende Schilderung ſeiner Perſönlichkeit.

Sobald die Hunde den Odyſſeus erblicken, ſpringen ſie mit lautem Gebell auf ihn los; ja, ſie würden ihn in Stücke reißen, wenn Eumäos ſie nicht mit Steinwürfen verjagte.

Da das Herz des treuen Dieners voll Kummer und Schmerz um ſeinen armen, in der Fremde vielleicht hungrig umherirrenden Herrn iſt, ſo gibt er dieſen Gefühlen ſofort Ausdruck, als er den Bettler einlädt, in ſeine Hütte zu kommen. Hier bereitet er ihm einen weichen Sitz und bittet ihn, Platz zu nehmen, was Odyſſeus, voll Freude über die freundliche Aufnahme, unter herzlichem Danke tut. Nachdem er dann von neuem in tiefergreifenden Worten, die in ſcharfem Gegenſatz zur Wirklichkeit ſtehen und daher um ſo wirkſamer ſind, das Los ſeines lieben Herrn, den er ſchon für tot hält, beklagt und das Geſchlecht der Helena, derentwegen jener mit in den Trojaniſchen Krieg gezogen iſt, verwünſcht hat, ſchlachtet er zwei Ferkel und richtet ſie zum Mahle für den Gaſt her; dazu miſcht er Wein in einem Efeubecher.

Während des Eſſens kommt Eumäos auf den Übermut der Freier zu ſprechen, die keine Luſt hätten, nach Sitte und Brauch zu werben, ſondern ohne Scheu vor Göttern oder Menſchen Tag für Tag von den Herden ſeines Herrn ſchlachteten und deſſen Wein im Übermaß tränken. Um zu begründen, wie das Haus ſeines Herrn ein ſolches Treiben aushalten kann, gibt er an, daß nicht einmal zwanzig Männer zuſammen ſo viel beſäßen wie Odyſſeus; denn er habe je zwölf Herden Rinder, Schafe, Schweine und Ziegen auf dem Feſtlande weiden und auf Ithaka, von den Schweineherden abgeſehen, noch elf Ziegenherden — Angaben, die natürlich keinen anderen Zweck haben, als uns eine Vorſtellung von der Größe des Reichtums des Odyſſeus zu geben.

Voll Neugierde erkundigt ſich nun der Fremde nach dem Namen des reichen Herrn; denn er hält es für möglich, daß er ihn auf ſeinen weiten Irrfahrten ſchon irgendwo getroffen habe und Auskunft über ihn geben könne. Aber Eumäos iſt mißtrauiſch, weil ſich alle, die bisher nach Ithaka kamen und der Penelope Meldung von ihrem abweſenden Gemahl brachten, als Lügner erwieſen haben, die nur darauf ausgingen, für ſich Vorteile zu erlangen. „So kannſt auch du," fährt Eumäos, zu dem Gaſte gewendet, fort, „eine Geſchichte erſinnen, um dir Mantel und Leibrock zu verſchaffen; aber was den Odyſſeus

betrifft, so haben ihm wahrscheinlich schon Hunde und schnelle Vögel die Haut von den Gebeinen gezerrt, nachdem ihn das Leben verlassen hatte, oder es haben ihn Fische im Meere gefressen, und seine Gebeine liegen am Festlande, dicht mit Sand umhüllt. So ist er umgekommen, seine Lieben aber empfinden alle Kummer, ganz besonders ich; denn ich werde keinen so freundlichen Herrn mehr finden, soweit ich auch gehe, ja nicht einmal, wenn ich wieder in das Haus meines Vaters oder meiner Mutter zurückkäme, wo ich geboren und erzogen wurde. Aber selbst um diese klage ich nicht mehr so sehr, obwohl ich mich danach sehne, sie im Vaterlande wieder mit Augen zu sehen; nein, nur die Sehnsucht nach dem abwesenden Odysseus rafft mich dahin. Wahrlich, ich scheue mich, ihn, wenn er auch nicht zugegen ist, nur einfach mit seinem Namen zu nennen; denn er liebte mich über die Maßen und war für mich besorgt; daher nenne ich ihn den Trauten, auch wenn er fern ist." Wie herrlich schildern diese Worte uns nicht nur die innige Liebe des Eumäos zu seinem Herrn, sondern auch die freundliche Behandlung, die Odysseus seinen Dienern angedeihen läßt! Und sie wirken um so ergreifender, weil sie von Eumäos, ohne daß er eine Ahnung davon hat, an Odysseus selbst gerichtet werden.

Odysseus will seinen treuen Diener in seiner Betrübnis trösten und auf seine Heimkehr vorbereiten. Daher versichert er ihm mit einem heiligen Schwur und unter genauer Zeitangabe, um seine Beteuerung glaubwürdiger zu machen, daß sein Herr noch in diesem Jahre, während der eine Monat schwinde und der andere beginne, nach Hause zurückkehren und Rache nehmen werde. Aber Eumäos kann es trotzdem nicht glauben; da ihn jedoch die Rücksicht auf seinen Gastfreund hindert, den Grund dafür mitzuteilen, verläßt er dieses Thema, das für ihn infolge der Reise des Telemachos noch schmerzlicher geworden ist, und wendet sich mit der Bitte an den Fremdling, ihm zu erzählen, wer er sei, wo er wohne, und wie er nach Ithaka gekommen sei. So erhalten wir den zweiten Bericht des Odysseus über sich, der in einigem mit dem ersten, den er der Athene gegeben hat, übereinstimmt,

im übrigen aber, wie es die Klugheit und Gewandtheit des Helden verlangt, den obwaltenden Verhältnissen entsprechend eingerichtet ist.

Odysseus gibt auch hier Kreta als Heimatland an, hauptsächlich weil es so weit von Ithaka entfernt ist, daß er bei seiner Erdichtung vor Entdeckung völlig sicher ist, sodann aber auch, weil die Kreter als kühne Seefahrer bekannt sind und so seine Erzählung an Glaubwürdigkeit gewinnt. Mit Namen nennt er sich hier so wenig wie dort; wohl aber bezeichnet er sich als natürlichen Sohn des Hylakiden Kastor und schildert sich als tapferen, kriegs- und unternehmungslustigen Mann, der schon vor dem Trojanischen Kriege neun Raubzüge machte und reiche Beute erwarb. Wie der Athene, so erklärte er auch dem Eumäos gegenüber, daß er am Trojanischen Kriege teilgenommen habe und wohlbehalten wieder nach Hause zurückgekommen sei. Jedoch blieb er, wie er sagt, nur einen Monat bei Weib und Kind; dann rüstete er ein Schiff aus und fuhr mit vielen Begleitern nach Ägypten, aber zu seinem Unglück; denn da seine Gefährten raubten und plünderten, wurden sie von den Ägyptern überfallen und teils getötet, teils in die Gefangenschaft geschleppt. Er selbst wurde von dem Könige, an den er sich bittflehend wandte, gerettet und hielt sich dann sieben Jahre in dem Lande auf. Im achten ließ er sich von einem hinterlistigen Phöniker überreden, mit ihm in seine Heimat zu gehen, wo er ein Jahr blieb. Unterdessen hatte der Phöniker ein Schiff mit Waren nach Libyen befrachtet und lud ihn ein, mit ihm zu fahren, angeblich, damit er ihm beim Transport helfe, in Wirklichkeit aber, um ihn dort für viel Geld als Sklaven zu verkaufen. Odysseus merkte zwar seine Absicht, konnte jedoch sein Verlangen nicht abschlagen; allein Zeus, der Beschützer der Gastfreundschaft, bewahrte ihn vor der Sklaverei. Denn als sie mit dem Schiffe in der Nähe von Kreta waren, ließ er ein Gewitter entstehen und zertrümmerte das Fahrzeug mit dem Blitze. Dem Odysseus gelang es, den Mastbaum zu erfassen, an dem er sich festklammerte. So trieb er neun Tage lang auf dem Meere umher; am zehnten wurde er an das Land der Thesproten

geworfen, wo er vom Könige Pheidon gastfreundlich aufgenommen wurde. Bei diesem war auch Odysseus als Gastfreund; jedoch konnte er nur dessen Schätze an Erz, Gold und Eisen sehen. Denn Odysseus selbst war gerade nach Dodona zum Orakel gegangen, um zu erfahren, ob er offen oder im geheimen nach Hause zurückkehren solle. Sobald er von da wieder zurückgekommen sei, sagte Pheidon, werde er ihn in seine Heimat entsenden; das Schiff und die Ruderer ständen schon bereit. Ihn selbst aber, so fährt Odysseus fort, habe er vorher weggeschickt, da gerade ein thesprotisches Schiff nach Dulichion gefahren sei. Aber die Schiffer hätten dem Befehle ihres Herrschers, ihn zu dem König Akastos zu bringen, nicht Folge geleistet, sondern ihn unterwegs seiner Kleider beraubt, ihm das Bettlergewand, das er jetzt noch trage, angezogen und beschlossen, ihn in die Sklaverei zu verkaufen. Daher sei er, als sie an der Küste Ithakas das Mahl einnahmen, unbemerkt ans Ufer geschwommen und habe sich im Dickicht versteckt. Sie hätten ihn zwar nachher gesucht; aber als sie ihn nicht fanden, seien sie weitergefahren, während er selbst hierher zu Eumäos gekommen sei.

Diese Erzählung ist aus Wahrheit und Dichtung bunt gemischt; sie knüpft, wie auch sonst, an den Trojanischen Krieg an, schildert das Vorgehen gegen die Ägypter ähnlich, wie das gegen die Kikonen, überträgt den siebenjährigen Aufenthalt bei Kalypso auf den in Ägypten und bildet Ankunft, Aufenthalt und Abfahrt im Thesprotenlande den entsprechenden Partien der Phäakengeschichte nach. Der Sauhirte ist zwar von dem, was er über die Schicksale seines Gastfreundes hört, tief ergriffen; aber was dieser ihm von Odysseus und dessen baldiger Heimkehr sagt, kann er immer noch nicht glauben, und da er ihm jetzt infolge seiner Erzählung innerlich näher getreten ist, teilt er ihm auch den Grund dafür mit: er wurde früher von einem Ätoler, den er bei sich aufnahm, zu schwer getäuscht. Daher vermutet er, sein Gastfreund, der seine Liebe zu seinem Herrn aus seinen früheren Mitteilungen kenne, wolle ihm mit seiner Nachricht nur einen Gefallen erweisen, und bittet ihn deshalb, davon abzustehen, sich durch

unwahre Berichte über ſeinen Herrn bei ihm einſchmeicheln zu wollen; er werde ihn auch ſo aus Scheu vor Zeus und aus Mitleid mit ihm ſelbſt beherbergen.

Um den ungläubigen Eumäos doch noch von der Wahrheit ſeiner Angaben zu überzeugen, macht ihm Odyſſeus den Vorſchlag, wenn ſein Herr, wie er ſage, zurückkehre, dann ſolle er ihm Kleider geben und ihn nach Dulichion, wohin er wolle, ſenden; wenn jener aber nicht heimkehre, dann ſolle er ihn zum abſchreckenden Beiſpiel für alle lügneriſchen Bettler durch ſeine Diener von einem Felſen herabſtürzen laſſen. Eumäos lehnt es ab, darauf einzugehen, da ihm die Tötung eines Gaſtfreundes Schande bei den Menſchen und Strafe von Zeus bringen würde. So bleibt auch dieſes Mittel erfolglos; Eumäos läßt ſich nicht umſtimmen; ſein Mißtrauen iſt nach den ſchlimmen Erfahrungen, die er gemacht hat, zu groß.

Inzwiſchen kommen die Hirten mit ihren Herden von der Weide zurück. Eumäos befiehlt ihnen, das beſte Schwein auszuwählen, damit er es dem Gaſte zu Ehren und zum Genuſſe für ſie ſelbſt ſchlachte. Sobald dies geſchehen iſt, weiht er es mit einem Gebet um die Heimkehr des Odyſſeus den Göttern; denn die Hoffnung, daß ſein Herr zurückkehren werde, ſchlummert trotz ſeines Zweifels an der Wahrheit der Worte ſeines Gaſtfreundes immer noch in ſeinem Herzen. So entſteht auch hier wieder ein wirkſamer Gegenſatz zur Wirklichkeit, wie ihn der Dichter liebt. Hierauf tötet Eumäos das Schwein und läßt es zum Mahle zurichten, was wieder in anſchaulicher Kleinmalerei ausgeführt wird. Seinen Gaſt ehrt er mit dem langgeſtreckten Rückenſtück, worüber ſich dieſer ſehr freut. Auch den Becher mit Wein reicht er ihm, nachdem er den Göttern die Spende dargebracht hat.

Nach Beendigung des Mahles begeben ſich alle zur Ruhe. Odyſſeus wünſcht aber, zum Schutze gegen die naßkalte Nacht von dem Sauhirten einen warmen Mantel zu erhalten, und ſeine nie verſagende Erfindungsgabe bewährt ſich auch hier. Er beginnt, indem er die Schuld für ſeine Redſeligkeit auf den ungewohnten Weingenuß ſchiebt, in liſtig berechneter Weiſe zu erzählen, wie er einmal vor Troja mit Odyſſeus und anderen

zum Hinterhalt ausgezogen sei; alle hätten Mäntel mit sich genommen; nur er habe geglaubt, nicht zu frieren, und habe deshalb seinen Mantel zu Hause gelassen; in der Nacht sei es jedoch so kalt geworden, daß er für sein Leben fürchtete; daher habe er sich um Rat an Odysseus, der neben ihm lag, gewandt, und dieser habe, klug wie er sei, sofort Abhilfe geschafft; er habe nämlich einen der Krieger mit der Bitte um Verstärkung zu Agamemnon geschickt; dieser habe, um schneller laufen zu können, seinen Mantel zurückgelassen, und so habe er sich darein hüllen und vor Erfrieren schützen können. Er schließt die Erzählung mit dem Wunsche, noch ebenso jung und kräftig zu sein wie damals; dann würde ihm gewiß einer der Hirten aus Liebe und Verehrung einen Mantel geben. Eumäos erfüllt seine Bitte. Dann rüstet er sich zur Freude des Odysseus, um die Nacht draußen bei den Schweinen als Wächter zuzubringen. Damit vollendet der Dichter das mit so viel Liebe gezeichnete Bild des vortrefflichen Menschen und pflichttreuen Dieners aufs schönste.

Dritter Abschnitt.

Rückkehr des Telemachos aus Sparta (Buch XV).

Der dritte Abschnitt schildert die Heimkehr des Telemachos aus Sparta und seine Ankunft bei Eumäos und leitet so die Erkennung zwischen Vater und Sohn, der jetzt zum vollen Manne herangereift ist, ein; zugleich gibt er weiteren Aufschluß über die Familie des Odysseus und über Eumäos, dessen Abstammung und frühere Schicksale wir jetzt auch erfahren.

Die Handlung knüpft an den Schluß des ersten Abschnitts an. Während der Vorgänge auf dem Gehöfte des Eumäos ist Athene nach Sparta gelangt, wo sie in der Nacht eintrifft. Diesen Zeitpunkt hat der Dichter gewählt, weil er für seinen Zweck am geeignetsten ist; denn am Tage kann er die Göttin mit Telemachos nicht zusammentreffen lassen. Er steht aber auch mit dem Vorhergehenden im Einklang, da der Dichter die Athene im ersten Abschnitt sagen läßt, sie wolle nach Sparta gehen, während Odysseus bei Eumäos sei und

ihn ausfrage, und dann am Ende des Abschnitts nur allgemein ohne jede genauere Bestimmung beifügt, daß die Göttin nach Sparta aufgebrochen sei.

Nach ihrer Ankunft tritt sie in die Halle des Königspalastes, wo Telemachos, mit Gedanken an seinen Vater beschäftigt, wachend auf seinem Lager liegt, während sein Freund Peisistratos neben ihm fest schläft. Der Dichter drückt dies in seiner Weise so aus, daß er zuerst allgemein sagt, Telemachos und Peisistratos schliefen, und dann erst berichtigend die genauere Angabe hinzufügt. Daß sich die Göttin in Menschengestalt verwandelt habe, wie sie es sonst zu tun pflegt, wenn sie ihren Lieblingen erscheint, wird hier nicht ausdrücklich erwähnt, entweder weil dies schon bei Gelegenheit ihrer Unterredung mit Odysseus am Morgen desselben Tages berichtet ist und also auch hier noch als fortwirkend gedacht wird, oder weil es dem Dichter an unserer Stelle nur darauf ankam, die Hauptsache, die Aufforderung des Telemachos zur Heimkehr, kurz anzugeben.

Die Gründe, die Athene zur Erreichung ihres Zweckes vorbringt, sind, wie auch sonst oft, nur für unsere Stelle berechnet; sie sollen die Notwendigkeit der Rückkehr des Telemachos möglichst dringend erscheinen lassen. Mehr darin suchen zu wollen und jede Angabe auf Grund der sonst bekannten Tatsachen daraufhin zu prüfen, ob sie auch berechtigt sei, heißt hier, wie sonst, die Absicht des Dichters verkennen. Den wahren Grund für die Notwendigkeit seiner Rückkehr aber, die Ankunft des Odysseus auf Ithaka, kann er die Göttin dem Telemachos nicht mitteilen lassen, weil er sonst der Erkennungsszene zwischen Vater und Sohn vorgegriffen und so sein Werk geschädigt hätte. Er muß also notwendigerweise zu anderen Gründen greifen.

Zuerst weist Athene den Telemachos auf das übermütige Gebaren der Freier in seinem Hause hin, das seine Anwesenheit verlange. Sodann meldet sie ihm, daß seine Mutter Penelope von ihrem Vater und ihren Brüdern dazu gedrängt werde, den Eurymachos, der die anderen durch reiche Geschenke übertreffe, zu heiraten; es sei zu befürchten, daß sie vielleicht

das eine oder andere aus dem Palaste mit sich in das neue Haus nehme; daher solle er die zuverlässigste Dienerin als Hüterin seines Gutes aufstellen. Schließlich teilt sie ihm noch mit, daß ihm die Freier in der Meerenge zwischen Ithaka und Samos auflauern, heißt ihn aber gutes Mutes sein, da ihn die Götter schützen werden; sie rät ihm, auch während der Nacht die Fahrt nicht auszusetzen und nach seiner Ankunft in Ithaka sein Schiff und seine Gefährten in die Stadt zu senden, selbst aber zu Eumäos zu gehen und die Nacht dort zuzubringen; seine glückliche Heimkehr könne ja dieser der Penelope anzeigen. Nachdem so Athene alles vorbereitet hat, was für das Zusammentreffen des Telemachos mit seinem Vater und die Erkennungsszene erforderlich ist, weil sonst Telemachos dem Zuge seines Herzens folgend bei seiner Rückkehr sofort nach Hause eilen würde, entfernt sie sich wieder.

Sofort weckt Telemachos seinen Freund Peisistratos und bittet ihn, die Pferde vor den Wagen zu spannen, um die Heimreise anzutreten. Dieser macht ihn darauf aufmerksam, daß es noch Nacht sei, und daß sie auch von Menelaos und Helena Abschied nehmen müßten. Am Morgen geschieht dies. Telemachos wird von Menelaos außer dem im fünften Abschnitt des ersten Teiles versprochenen Mischkrug, den Megapenthes überreicht, noch mit einem goldnen Becher und von Helena mit einem Prachtgewande beschenkt und überdies mit einem Abschiedsmahl geehrt; beides wird vom Dichter, wie gewöhnlich, ausführlich beschrieben. Gerade will er mit seinem Reisebegleiter seine freundlichen Wirte verlassen, als plötzlich zu seiner Rechten ein Adler auffliegt, der eine Gans vom Hofe geraubt hat. Während Menelaos noch über die Bedeutung dieses Vorzeichens nachdenkt, verkündet seine Gemahlin dem Telemachos schon freudig, daß ihm damit die Tötung der Freier durch den heimkehrenden Odysseus in sichere Aussicht gestellt werde, und so darf er auch diese Hoffnung, die ihn nur noch zu größerer Eile antreiben muß, von Sparta mit nach Hause nehmen.

Der Eile des Telemachos weiß der Dichter die Schilderung seiner Heimreise vortrefflich anzupassen. Am Abend

treffen Telemachos und Peisistratos in Pherä ein, wo sie übernachten; am nächsten Morgen geht es weiter nach Pylos. Da Telemachos befürchtet, Nestor könnte ihn wider seinen Willen aufhalten, so bittet er den Peisistratos, ihn geradeswegs zu seinem Schiffe zu bringen. Peisistratos tut dies und rät dann seinem Freunde, schnell abzusegeln, bevor er selbst nach Hause komme; denn sonst werde ihn Nestor, der damit nicht einverstanden und leidenschaftlich sei, wieder zurückholen — Worte, die, dem Sohne Nestors, der es ja wissen muß, in den Mund gelegt, nur dartun sollen, wie begründet die Befürchtung des Telemachos ist, also auch wieder nur für unsere Stelle berechnet sind.

Schon haben die Leute des Telemachos das Schiff zur Fahrt fertig gemacht, und Telemachos bringt eben der Athene das Opfer für glückliche Heimkehr dar, als Theoklymenos, ein Seher aus dem Geschlechte des Melampus erscheint; er fragt den Telemachos nach Namen und Heimat und ersucht ihn dann, mitfahren zu dürfen, um den Bluträchern, die ihn wegen der Ermordung eines Mannes verfolgen, zu entgehen. Telemachos sagt ihm, wer er ist. Wenn er trotz allem, was er bei Menelaos über Odysseus erfahren hat, hinzufügt, sein Vater sei gestorben, so erweist er sich nicht nur als echten Sohn des durch Klugheit ausgezeichneten Helden, sondern auch als herangereiften Mann, der die einem Fremden gegenüber gebotene Vorsicht walten läßt. Er gestattet dem Theoklymenos die Mitreise, und so hat der Dichter jetzt auch einen Seher, dessen Prophezeiungen nachdrücklich auf die bevorstehende Katastrophe hinweisen, ohne jedoch imstande zu sein, die verblendeten Freier vor ihrem Schicksale zu bewahren. Dadurch wird der Eindruck des Übernatürlichen und Unabänderlichen hervorgerufen und die Wirkung der Katastrophe außerordentlich erhöht. Wegen dieser Bedeutung des Theoklymenos macht uns der Dichter auch seiner Sitte gemäß mit dessen Abstammung und Schicksalen bekannt; aus der Fremde läßt er ihn aber mit nach Ithaka kommen, weil die Furcht vor den mächtigen Freiern einheimische Seher von feindlichem Auftreten ihnen gegenüber abschrecken müßte.

Nachdem alle eingestiegen sind, tritt das Schiff die Heimreise nach Ithaka an — auch hier haben wir wieder anschauliche Kleinmalerei — und fährt der Aufforderung der Athene entsprechend auch die Nacht hindurch.

Damit verläßt der Dichter die Heimkehrenden und versetzt uns wieder in die Hütte des Eumäos, um so die Zeit bis zum Eintreffen des Schiffes in Ithaka passend auszufüllen. Hier finden wir den Odysseus am Abend desselben Tages, also des dritten seit seiner Ankunft auf dem Gehöfte, im Gespräche mit dem Sauhirten, von dem er gern erfahren möchte, ob er ihn noch länger beherbergen wolle. Daher sagt er ihm, er habe die Absicht, am nächsten Tage in die Stadt zu gehen, um sich dort durch Betteln und Dienstleistungen bei den Freiern seinen Unterhalt zu erwerben. Davon rät ihm Eumäos unter Hinweis auf die Gewalttätigkeiten der Freier ab; auch ist er überzeugt, daß diese nur junge und schöne Leute als Diener annehmen. Deshalb macht er ihm den Vorschlag, hier zu bleiben, bis Telemachos zurückkehre, und stellt ihm in Aussicht, daß dieser ihn kleiden und dahin, wohin er gelangen wolle, bringen lassen werde.

Odysseus dankt dem Eumäos für die Bereitwilligkeit, ihn noch länger zu behalten, und bittet ihn dann um Auskunft, ob die Eltern seines Herrn noch leben oder schon gestorben sind. So verschafft sich der Dichter Gelegenheit, auch über diese weiteren Aufschluß zu geben und damit unsere Kenntnis der Familie des Helden zu vervollständigen.

Wir hören, daß Laertes zwar noch am Leben ist, allein aus Kummer über die Abwesenheit seines Sohnes und über den Tod seiner Gemahlin zu sterben wünscht; dagegen ist die Mutter des Odysseus schon den Qualen der Sehnsucht nach ihrem Sohne erlegen. Dies war für Eumäos ein herber Verlust; denn sie hatte ihn zugleich mit ihrer Tochter Ktimene erzogen und pflegte und liebte ihn fast ebensosehr wie jene. Als sie dann erwachsen waren, wurde Ktimene nach Same verheiratet, Eumäos aber aufs Land gesandt, wo die Götter seine Arbeit segnen; denn er hat nicht nur selbst alles, was er braucht, sondern kann auch Gastfreunden geben. Freilich,

seine Wohltäterin vermißt er sehr, zumal da seine Herrin Penelope seit ihrer Bedrängnis durch die Freier für die Diener fast unzugänglich ist, ein Motiv, das die Sehnsucht des Eumäos eingehender begründet, zugleich aber auch die traurige Lage der Penelope anschaulich schildert.

Eine Tochter des Laertes Ktimene wird sonst nicht erwähnt; sie ist von dem Dichter nur für unsere Stelle erfunden, um die Liebe und Fürsorge der Antikleia für Eumäos durch Vergleich mit ihr stärker hervorzuheben. Damit bereitet der Dichter zugleich die Erzählung der früheren Schicksale des Eumäos, deren Kenntnis zur richtigen Beurteilung des Charakters dieser an der Handlung so hervorragend beteiligten Persönlichkeit notwendig ist, in geschickter Weise vor; denn kaum hat Eumäos von seiner Erziehung durch Antikleia gesprochen, so fragt ihn sein Gastfreund auch schon nach der Veranlassung, warum er so jung in die Fremde verkauft worden sei.

Eumäos teilt ihm mit, daß er der Sohn des Ormeniden Ktesios sei, des Königs der Märcheninsel Syrie in der Nähe von Ortygia, wo es keine Hungersnot und keine Krankheit gebe, sondern die Menschen im Greisenalter rasch und sanft aus dem Leben schieden. Seine Amme sei eine phönikische Sklavin gewesen; diese habe sich von phönikischen Kaufleuten, die in das Land gekommen seien, überreden lassen, mit ihnen in ihr Vaterland zurückzufahren; dabei habe sie auch ihn nebst vielen Schätzen mitgenommen; aber unterwegs sei sie eines jähen Todes gestorben, und dann hätten die Schiffer ihn an Laertes auf Ithaka verkauft — eine ausführliche und mit dramatischer Lebendigkeit erzählte Geschichte, in der aber, wie sonst, der Dichter öfter an Stelle des Erzählers tritt. Odysseus bedauert den Eumäos, meint aber, bei allem Unglück habe er doch auch wieder Glück gehabt, weil er gerade in das Haus eines so milden Herrn gekommen sei, bei dem er ein so gutes Leben habe.

So ist der größte Teil der Nacht vorübergegangen, und dem Eumäos und Odysseus bleibt nur noch wenig Zeit zum Schlafen. In der Frühe landet Telemachos mit seinen Begleitern wohlbehalten im Hafen von Ithaka, wo sie sich an einem Mahle erquicken. Hierauf sendet er seine Gefährten

mit dem Schiffe in die Stadt zurück, indem er ihnen mitteilt, daß er von hier geradeswegs auf seine Güter gehen wolle. Wenn er ihnen sagt, er werde am Abend in der Stadt eintreffen, obwohl er der Weisung der Athene entsprechend erst am nächsten Tage dahin zurückzukehren gedenkt, so ist auch dies wieder ein Beweis seiner Vorsicht und erklärt sich daraus, daß er sie infolge der Anschläge der Freier gegen sein Leben seiner Sicherheit wegen über die Zeit seiner Ankunft im Irrtum halten will. Für den nächsten Tag stellt er ihnen ein Mahl als Reisevergütung in Aussicht, auf das der Dichter aber, da er es nur auf augenblickliche Wirkung abgesehen hat, im Folgenden nicht mehr zurückkommt.

Den Seher Theoklymenos weist Telemachos auf seine Frage, bei wem er einkehren solle, an Eurymachos, den angesehensten Mann, der am sichersten darauf rechne, seine Mutter zu heiraten und des Odysseus Königswürde zu erhalten. „Aber", so läßt der Dichter ihn fortfahren, um zu zeigen, daß er während der Reise schon mehr Zutrauen zu ihm gefaßt hat, und zugleich, um das folgende Vorzeichen einzuleiten, „das weiß der olympische Zeus, der im Äther thront, ob er den Freiern nicht noch vor der Hochzeit den Tag des Verderbens herbeiführt." In diesem Augenblick erscheint zu seiner Rechten ein Falke, mit einer Taube in den Fängen, deren Federn zwischen dem Schiffe und Telemachos zu Boden fallen. Sofort nimmt Theoklymenos den Telemachos beiseite, damit ihn die anderen nicht hören können, und deutet ihm das Vorzeichen. „Kein Geschlecht ist königlicher als das eure im Lande Ithaka," so lauten die Worte, die er unter Nennung seines Namens, den er offenbar während der Fahrt erfahren hat, an ihn richtet, „und ihr werdet immer die Machthaber sein." So wird das günstige Vorzeichen bei seiner Abfahrt in Sparta durch ein neues bei seiner Ankunft zu Hause bekräftigt. Telemachos ist über die Worte des Sehers voll Freude und gibt seinen Dank dadurch zu erkennen, daß er jetzt seinem Freunde Peiräos aufträgt, den Seher mit sich nach Hause zu nehmen und ihn zu beherbergen, bis er selbst heimkomme. Peiräos verspricht dies. Dann segelt das Schiff

der Stadt zu, während Telemachos zum Gehöfte des Eumäos schreitet.

Damit ist Telemachos von der Reise, die er auf Anraten der Athene unternahm, um Kunde von seinem abwesenden Vater einzuziehen, wieder nach Ithaka zurückgekehrt. Als er sie antrat, trug er der Schaffnerin Eurykleia auf, vor dem elften bis zwölften Tage seiner Mutter Penelope nichts von seinem Weggange zu sagen; er hatte also offenbar vor, innerhalb dieser Zeit wieder zurück zu sein. Da am ersten Tage der Handlung unseres Gedichts die Götterversammlung und die Abreise der Athene nach Ithaka stattfindet, so fällt die Ausfahrt des Telemachos auf den zweiten, seine Ankunft in Pylos auf den dritten, in Pherä auf den vierten, in Sparta auf den fünften Tag. Am sechsten befragt er den Menelaos und wird von ihm eingeladen, elf bis zwölf Tage zu bleiben, was er mit dem Hinweis auf die Eile, die er habe, ablehnt.

Wie lange bleibt Telemachos nun in Sparta? Da die Absendung des Hermes zu Kalypso in dieselbe Zeit fällt, wie die Abreise der Athene nach Ithaka, so findet sie gleich am ersten Tage, an dem die Handlung unseres Gedichtes beginnt, statt. Während der vier folgenden Tage baut Odysseus sein Blockschiff, und am sechsten fährt er von der Insel der Kalypso ab. Siebzehn Tage hat er glückliche Fahrt, also tritt der Sturm am dreiundzwanzigsten Tage ein, und da Odysseus zwei Tage und zwei Nächte auf dem Meere umhergetrieben wird, gelangt er am fünfundzwanzigsten zu den Phäaken. Am sechsundzwanzigsten trifft er Nausikaa, und am achtundzwanzigsten wird er wieder nach Ithaka zurückgebracht, wo er am neunundzwanzigsten früh morgens mit Athene zusammenkommt. An demselben Tage nachts fordert Athene den Telemachos zur Heimfahrt auf, die dieser am dreißigsten antritt und am zweiunddreißigsten beendigt. In zwei weiteren Tagen spielen sich die übrigen Ereignisse unseres Gedichts ab.

Telemachos ist also vom zweiten bis zum zweiunddreißigsten Tage, demnach dreißig Tage von der Heimat fern, davon fünfundzwanzig in Sparta. Wie erklärt sich dieses lange Ausbleiben und besonders dieser lange Aufenthalt bei Menelaos? Daß es

dem letzteren gelungen ist, den Sohn seines lieben Freundes zum Bleiben zu veranlassen, sagt zwar der Dichter nicht ausdrücklich, es ergibt sich aber aus der folgenden Handlung von selbst. Und es mußte auch gelingen; denn Telemachos darf nach dem Plane der Dichtung nicht vor der Ankunft des Odysseus nach Hause zurückkehren, wie schon seine Abberufung durch Athene zeigt. Nun ist zu beachten, daß der Dichter über den Aufenthalt des Telemachos bei Menelaos überhaupt nichts, auch keine bestimmte Zeit angibt; diese ist lediglich aus den Daten der Rückkehr des Odysseus erschlossen. Wem sie also zu lange dünkt, trotzdem der Dichter durch Athenes Worte an Telemachos und Telemachs Frage an Eumäos über die Verheiratung der Penelope ihre lange Dauer bestätigt, der muß hier einsetzen und zu kürzen versuchen, indem er zugleich berücksichtigt, daß mit dem Ausdruck „elf bis zwölf Tage" keine bestimmte Frist, sondern nur ein längerer Zeitraum bezeichnet werden soll.

Man wird aber gewiß von jeder Änderung absehen und die Angaben des Dichters so, wie sie dastehen, ruhig hinnehmen, wenn man die Art, wie er die Zeitdauer bezeichnet, näher ansieht. Wo er die Sonne unter- und aufgehen läßt, da handelt es sich um wirkliche Tage und Nächte; wo er aber nur Zahlen nennt, wählt er sie mit Rücksicht auf das, was er darstellen will. Wenn er z. B. den Odysseus vier Tage am Blockschiff zimmern, siebzehn Tage von der Insel der Kalypso bis zu den Phäaken fahren, zwei Tage und zwei Nächte schiffbrüchig auf dem Meere umhertreiben läßt, so will er damit keine genauen chronologischen Angaben machen, sondern in uns nur den Begriff der mühseligen Arbeit, der weiten Entfernung, der schrecklichen Leiden hervorrufen. Daher hieße es den Dichter mißverstehen, wenn man auf solche Angaben genaue Zeitberechnungen gründen wollte; derartige Berechnungen sind bei ihm überhaupt nicht möglich, aber auch nicht nötig.

Ebendasselbe gilt von der Behauptung, die Seefahrt des Telemachos streite mit der bei dem Freiermord vorausgesetzten Jahreszeit der Wintersonnenwende und müsse als unvereinbar

damit bezeichnet werden. Denn angenommen, die für den Freiermord angegebene Zeit treffe wirklich zu, so läßt sich kein wahrer Dichter durch derartige Rücksichten bestimmen, da er von seinen Hörern und Lesern annimmt, daß sie keine solche Berechnungen anstellen. Nun wird aber der Freiermord nirgends ausdrücklich in die Zeit der Wintersonnenwende verlegt; höchstens könnte man auf Grund von Stellen, wie XIV 456 flg. 529. XVII 24 flg. 191. XIX 64. 319, schließen, daß er im Winter stattfand. Indes lassen sich alle diese Angaben auch als nur für die betreffenden Stellen berechnete Motivierungen, wie sie ja bei Homer ganz gewöhnlich sind, fassen, und jedenfalls ist nach Ansicht des Dichters die Schiffahrt in der von ihm angenommenen Jahreszeit nicht ausgeschlossen; denn er läßt in dieser Zeit den Odysseus von der Insel der Kalypso wegfahren, läßt die Phäaken den Odysseus über das Meer nach Hause bringen, läßt den Odysseus wiederholt erzählen, daß er zur See nach Ithaka gebracht worden sei, läßt die Freier die Aufforderung an Telemachos richten, den Bettler zu Schiff nach Sizilien zu schicken und dort zu verkaufen, ohne daß jemand die Jahreszeit als hinderlich bezeichnet; ja, nicht einmal Odysseus erwähnt diesen Umstand, als er der Athene Vorwürfe über die Wegsendung des Telemachos nach dem Peloponnes macht. Die Reise des Telemachos steht also mit der Zeit des Freiermordes nicht im Widerspruch.

Vierter Abschnitt.

Erkennung zwischen Vater und Sohn (Buch XVI).

Im vierten Abschnitt vereinigen sich die bisher parallel laufenden Handlungen zu einer, die von nun an geradlinig und rasch dem Ende zustrebt. Die im Vorhergehenden vorbereitete Zusammenkunft zwischen Odysseus und Telemachos, ihre Erkennung und Beratung über die Ermordung der Freier findet jetzt statt. Im Anfang zeigt der Abschnitt die größte Ähnlichkeit mit dem zweiten, in dem des Odysseus Ankunft bei Eumäos erzählt wird. Dies rührt daher, daß beidemal

die Situation dieselbe ist, nur mit dem Unterschied, daß dort der Ankömmling ein Fremder, hier ein Bekannter ist; daher springen hier auch die Hunde nicht wütend auf ihn los, wie dort auf Odysseus, sondern wedeln nur freudig mit den Schwänzen, als sie die wohlbekannten Schritte des Telemachos hören.

Eumäos, der gerade mit der Bereitung des Frühmahls beschäftigt ist, empfängt den Telemachos aufs herzlichste. Er küßt ihn, wie ein Vater seinen nach langer Zeit aus der Fremde heimgekehrten lieben Sohn; ja, er vergießt Freudentränen darüber, daß er ihn gesund wieder hat. Telemachos erkundigt sich, eingedenk dessen, was er von Athene gehört hat, zunächst nach seiner Mutter und erfährt, daß sie noch traurig und betrübt wie früher im Palaste weilt.

Dann tritt Telemachos in das Zimmer. Wie mag da dem Vater beim Anblick seines zu einem stattlichen Mann herangewachsenen Sohnes zu Mute gewesen sein! Welche Überwindung mag es ihn gekostet haben, die in seinem Innern wogenden Gefühle zurückzuhalten! Aber auch jetzt weiß sich der vielgeprüfte Dulder zu beherrschen. Als sein Sohn herankommt, will er von seinem Stuhle aufstehen und ihm Platz machen; doch Telemachos läßt dies nicht zu, sondern setzt sich auf einen anderen Stuhl, den ihm der Sauhirte bereit stellt. Sobald das Mahl, das wieder ausführlich beschrieben wird, vorüber ist, fragt Telemachos den Eumäos nach der Herkunft des Fremden. Dieser klärt ihn darüber auf und übergibt ihm den Gastfreund; aber Telemachos kann ihn der Freier wegen, wie er sagt, nicht in sein Haus aufnehmen; dagegen erbietet er sich, ihn zu kleiden und entweder dahin bringen zu lassen, wohin er wolle, oder, falls ihn Eumäos bei sich zu behalten wünsche, für seinen Unterhalt zu sorgen, damit der Hirte durch ihn nicht zu sehr belästigt werde.

So leitet der Dichter das Gespräch geschickt auf die Freier über, und nun greift auch der Fremde in die Unterhaltung ein; denn, wie er zu seiner Entschuldigung sagt, blutet ihm das Herz, wenn er die Frevel jener mitanhört. Nachdem er dadurch das Interesse des Telemachos für sich erregt hat,

fragt er ihn nach dem Grunde seiner Leiden; er wünscht zu wissen, warum sich ein so kräftiger junger Mann solches gefallen lasse, ob ihn das Volk hasse, oder ob ihm seine Brüder, auf deren Hilfe der Mann doch sonst rechnen könne, nicht beiständen, und fügt die Beteurung bei, wenn er an seiner Stelle wäre, würde er lieber sterben, als ein so ruchloses Treiben in seinem Hause mitansehen.

Telemachos erwidert, daß ihm das Volk nicht feindlich gesinnt sei, Brüder aber habe er nicht, sondern er sei allein, wie es immer in seiner Familie gewesen sei. Daß die frühere Erwähnung einer Schwester, der Ktimene, damit nicht im Widerspruch steht, haben wir gesehen; aber auch abgesehen von der Erklärung, die wir dort gegeben haben, handelt es sich hier ja nur um Söhne. Die Zahl der Freier aber, fährt Telemachos fort, die sich nicht nur aus Ithaka, sondern auch von den benachbarten Inseln Dulichion, Same und Zakynthos gesammelt hätten, sei sehr groß, so daß er ihnen gegenüber machtlos sei. Dann wendet er sich an Eumäos und fordert ihn der Weisung der Athene gemäß auf, der Penelope die Meldung zu bringen, daß er wieder unversehrt zurückgekehrt sei, sich dabei aber wohl vorzusehen, damit es sonst niemand höre, da ihm viele Böses ersännen. So wird Penelope von der Furcht, die sie wegen der Nachstellung der Freier um ihren Sohn hat, befreit, zugleich aber auch Eumäos, wie es der Fortgang der Handlung verlangt, entfernt. Aber auch für die rechtzeitige Rückkehr des Eumäos sorgt der Dichter gleich; denn als Eumäos fragt, ob er nicht auf demselben Wege auch zu Laertes gehen solle, den die Nachricht von der Abreise seines Enkels so tief betrübt habe, daß er sich sogar der Nahrung enthalte, meint Telemachos, dazu habe Eumäos jetzt keine Zeit; es genüge, wenn er Penelope bitte, auch den Laertes von seiner glücklichen Rückkehr zu benachrichtigen.

Hierauf geht Eumäos weg; Odysseus und Telemachos sind jetzt allein, und damit ist Gelegenheit geboten, die Erkennung zwischen Vater und Sohn vor sich gehen zu lassen. So wird auch wieder, wie es unser Dichter ja liebt, die Zeit bis zur Ankunft des Hirten im Palaste ausgefüllt.

Nach der Entfernung des Eumäos erscheint Athene in Gestalt einer schönen, stattlichen Frau, für Telemachos unsichtbar, aber bemerkbar für die Hunde, die winselnd entweichen — ein feiner Zug, den der Dichter dem Volksglauben entnommen hat. Sie ruft den Odysseus vor die Türe hinaus und ermahnt ihn, sich jetzt seinem Sohne zu erkennen zu geben und dann mit ihm gemeinschaftlich den Freiern Tod und Verderben zu ersinnen; sie selbst stellt ihre Mitwirkung bei dem Rachewerk in Aussicht.

Mit diesen Worten gibt die Göttin dem Odysseus seine frühere Gestalt wieder — nur erhält er infolge einer Unachtsamkeit des Dichters dunkle statt blonde Haare — und führt so selbst die Erkennung herbei; denn Telemachos, der durch die Vorgänge der letzten Tage auf die Heimkehr seines Vaters wohlvorbereitet ist, wird durch dieses plötzliche Wunder in eindringlichster Weise auf die Macht und Wirksamkeit der Götter hingewiesen und dadurch in die richtige Stimmung versetzt. Er meint geradezu, daß er einen Gott vor sich habe. Als er aber hört, daß es sein Vater sei, der jetzt im zwanzigsten Jahre, wie Halitherses geweissagt hat, heimgekehrt ist, und daß die Verwandlung von Athene herrühre, die ihn von Sparta heimholte und hierher auf das Gehöft des Eumäos beschied, da wird ihm auf einmal der ganze Zusammenhang klar; Athene will ihn hier seinen Vater wiederfinden lassen, den sie ihm durch die Verwandlung offenbart, während Odysseus seinen Sohn schon aus der Begrüßung und dem Benehmen des Hirten ihm gegenüber erkannt hat. Vater und Sohn fallen sich in die Arme; sie küssen sich und halten sich lange umschlungen, wobei die Freude des Wiedersehens ihren Augen Tränen entlockt. Eine tief ergreifende Szene!

Telemachos faßt sich zuerst wieder und fragt seinen Vater, wie er nach Hause gekommen sei. Dieser erzählt es ihm kurz und läßt sich dann von ihm die Zahl der Freier angeben, um beurteilen zu können, ob sie beide allein ihnen gewachsen seien oder sich nach Hilfe umsehen müßten. Mit dieser Frage will er zugleich den Mut seines Sohnes prüfen. Telemachos besteht die Probe; er ist zum Kampfe entschlossen,

hält aber Hilfe für nötig, da die Zahl der Freier sehr groß sei; denn es seien aus Dulichion zweiundfünfzig nebst sechs Dienern, aus Same vierundzwanzig, aus Zakynthos zwanzig und aus Ithaka zwölf nebst dem Herold Medon, dem Sänger und zwei Dienern — Zahlen, mit denen der Dichter auch hier wieder nur die Vorstellung von einer großen Menge erwecken will. Sobald jedoch Telemachos vernimmt, daß ihnen Athene und Zeus ihren Beistand zugesichert haben, gibt er sich zufrieden; weiterer Hilfe bedarf es in diesem Falle nicht.

Nachdem so der Kampf beschlossen ist, muß auch der Plan, wie dabei verfahren werden soll, entworfen werden. Odysseus schlägt vor, sein Sohn solle am nächsten Morgen in die Stadt zurückkehren; er selbst wolle sich später von Eumäos ebenfalls dorthin führen lassen; wenn er von den Freiern mißhandelt werde, möge Telemachos diesen zwar Einhalt gebieten, aber nicht weiter für ihn eintreten; überhaupt solle niemand von seiner Heimkehr erfahren, sondern in aller Stille wollten sie allein die Gesinnung der Dienerinnen und Diener ausforschen.

Damit ist Telemachos im ganzen einverstanden; nur äußert er — und damit zeigt er, wie er durch die Reise geistig gereift und selbständig geworden ist — das Bedenken, die Prüfung aller Diener und Dienerinnen möchte zuviel Zeit in Anspruch nehmen; es sei besser, sich zunächst nur auf die Dienerinnen zu beschränken; die Diener auf den Gehöften könne man später noch zur Verantwortung ziehen. Dagegen hat Odysseus nichts einzuwenden, und so ist auch diese Sache abgemacht.

Inzwischen sind die Gefährten des Telemachos mit dem Schiffe in die Stadt gekommen. Nach der Landung schicken sie den Herold ab, um der Penelope Nachricht von ihrer Ankunft zu bringen. Dieser trifft vor dem Palast mit Eumäos zusammen. Als sie in das Gemach der Königin getreten sind, richtet der Herold seine Botschaft laut vor allen Dienerinnen aus; denn der Dichter will, daß sie allen im Hause, auch den Freiern, bekannt wird; dagegen soll nur Penelope Genaueres über die Heimkehr ihres Sohnes erfahren, und

deshalb läßt Eumäos seiner Herrin allein leise mitteilen, was ihm Telemachos aufgetragen hat. Nachdem Eumäos dies getan hat, macht er sich wieder auf den Heimweg.

Die Kunde von der Heimkehr des Telemachos erregt unter den Freiern, die ihren Plan, ihn unterwegs zu töten, gescheitert sehen, Betrübnis und Unwillen. Sie verlassen den Saal und halten in dem Hofe unter sich eine geheime Versammlung ab, um zu beraten, was sie jetzt tun sollen. Eurymachos rät, ein Schiff abzusenden, um die dem Telemachos auflauernden Genossen zurückzurufen; aber dies erweist sich als unnötig; denn in demselben Augenblick sieht sie Amphinomos schon mit ihrem Schiff in den Hafen einlaufen.

Gleich darauf erscheint Antinoos mit seinen Begleitern und berichtet, wie sorgsam sie Wache hielten; trotzdem sei ihnen Telemachos, offenbar von einer Gottheit beschützt, entschlüpft; nun könnten sie aber ihre Pläne nicht durchführen, solange er noch am Leben sei; denn er sei klug und verständig und habe das Volk auf seiner Seite; wenn er dies versammle und von ihrem Anschlag gegen sein Leben unterrichte, müßten sie befürchten, unter Mißhandlungen aus dem Lande gejagt zu werden. Dies schließt Antinoos aus dem früheren Auftreten des Telemachos gegen sie und aus dem Verlauf der damals von ihm einberufenen Volksversammlung; denn wenn Telemachos schon zu einer Zeit, als ihr Verhältnis noch freundschaftlich war, so entschieden gegen sie handelte, wird er jetzt, wo er ihren Anschlag gegen sein Leben kennt, noch heftiger gegen sie vorgehen. Daß ihm ihr Mordplan aber bekannt ist, haben sie aus der Art, wie er ihren Nachstellungen auswich, ersehen. Daher macht Antinoos den Vorschlag, den Telemachos auf dem Lande oder auf dem Wege zur Stadt zu töten und sein Vermögen zu teilen, das Haus aber der Penelope und dem von den Freiern, der sie heirate, zu überlassen. Stimmen sie damit nicht überein, so bleibt ihnen nach seiner Meinung nichts anderes übrig, als in ihre Wohnungen zurückzukehren und von dort aus mit Brautgeschenken um die Hand der Königin zu werben, bis sie einen von ihnen zum Gemahl erwählt.

Gegen die Tötung des Königssohnes erhebt Amphinomos, der beste unter den Freiern, wohl mit Rücksicht auf die Vereitelung ihres ersten Anschlags durch die Götter, Bedenken; er erklärt, daß er sich dazu nur verstehen könne, wenn das Orakel des Zeus es ihnen rate, und seiner Ansicht treten auch die anderen bei. So zeigt das Ergebnis der Beratung, die ein von dem Dichter beabsichtigtes Gegenstück zu der Beratung zwischen Odysseus und Telemachos ist, daß die Freier, obwohl sie die Götter durch das Mißlingen ihres Planes gewarnt haben, doch weiter an ihrem ruchlosen Vorhaben, den Sohn ihres Königs aus dem Wege zu räumen, festhalten; nur daß die Ausführung durch den Vorschlag des Amphinomos hinausgeschoben wird. Damit befindet sich Telemachos im Zustande der Notwehr ihnen gegenüber; er kann nur durch ihre Tötung, die gerechte Strafe für ihre Verbrechen, am Leben erhalten werden. Daher muß der Racheplan des Odysseus den Sieg über den Mordplan der Freier davontragen, der letztere also aufgeschoben werden, und diesen Zweck hat der Vorschlag, den der Dichter den Amphinomos machen läßt.

Nach der Beratung kehren die Freier wieder in den Saal zurück. Mittlerweile hat aber auch Penelope durch den Herold Medon von ihrem Mordanschlag Kenntnis erhalten. Sie erscheint mit zwei Dienerinnen an der Türe und hält dem Antinoos in heftiger Rede vor, daß er das Vermögen des Odysseus verprasse, um seine Gemahlin werbe und nun auch noch dem Telemachos nach dem Leben trachte, trotzdem doch Odysseus seinem Vater Leben und Vermögen gerettet habe, als das Volk an ihm wegen seiner Teilnahme an dem Raubzuge der Taphier gegen die Thesproten Rache nehmen wollte. Eurymachos sucht sie zu beruhigen; er leugnet in heuchlerischer Rede, daß die Freier je eine solche Absicht gehabt hätten, erklärt, Telemachos habe von ihnen nichts zu befürchten und beteuert, er selbst werde in Erinnerung an die Wohltaten, die ihm Odysseus erwiesen habe, jeden töten, der es wagen sollte, Hand an ihn zu legen. Nachdem Penelope dies gehört hat, steigt sie wieder zu ihrem Gemache empor, wo sie um Odysseus weint, bis ihr Athene Schlaf auf die Augenlider senkt. Diese

Unterredung zwischen Penelope und den Freiern läßt die von den letzteren beabsichtigte Tat nur um so schändlicher erscheinen; ersehen wir doch daraus, daß es sogar der Sohn ihres persönlichen Wohltäters ist, den Antinoos und Eurymachos töten wollen, ohne sich um die Pflicht der Dankbarkeit zu kümmern, und ihre feige Ableugnung verschlimmert noch den Eindruck, den ihr Vorgehen macht.

Inzwischen ist es Abend geworden. Odysseus, den Athene wieder in einen Bettler verwandelt hat, und Telemachos haben ein Schwein geschlachtet und richten es gerade zum Mahle her, als Eumäos zurückkommt. Telemachos fragt ihn, ob die Freier schon aus ihrem Hinterhalt heimgekehrt seien. Eumäos weiß dies nicht sicher, vermutet es aber, da er von dem Hermeshügel über der Stadt aus ein Schiff mit vielen Männern und Waffen landen sah. Vater und Sohn nehmen diese Nachricht mit einem verständnisvollen Lächeln, das dem Hirten verborgen bleibt, auf. Dann findet das Abendessen statt, nach dem sich alle zur Ruhe begeben.

Fünfter Abschnitt.

Des Telemachos Rückkehr in die Stadt (B. XVII 1—166).

In den folgenden Abschnitten wird geschildert, wie der von Odysseus und Telemachos entworfene Racheplan zur Ausführung gelangt, und zwar berichtet der fünfte Abschnitt zunächst die Rückkehr des Telemachos. Wir lernen in diesem einen an Charakter seinem Vater ähnlichen jungen Mann kennen; sein Bericht zusammen mit der Weissagung seines Gastfreundes Theoklymenos soll Penelope auf die bald erfolgende Heimkehr ihres Gemahls vorbereiten.

Am anderen Morgen kehrt Telemachos, wie es zwischen ihm und Odysseus ausgemacht ist, in die Stadt zurück. Um hier mit seinem Vater zusammenzusein, befiehlt er vor dem Weggang dem Schweinehirten, den Fremden ebenfalls dorthin zu führen, damit er sein Brot bettle. Als Grund gibt er an, daß er nicht alle Menschen bei sich aufnehmen könne, da er selbst Schmerzen genug habe; zürne ihm, so fügt er bei,

der Fremde darob, so werde es für ihn um so schlimmer sein; er liebe es, die Wahrheit zu sprechen.

Warum Telemachos seine frühere Zusage inbetreff des Bettlers abändert, ist dem Leser und Hörer aus der Unterredung zwischen Vater und Sohn bekannt, Eumäos erhält keine weitere Aufklärung darüber; er muß denken, sein Herr habe sich eben über Nacht anders besonnen. Daher nimmt er auch den Befehl ruhig entgegen, um so mehr, als sein Gastfreund selbst sein völliges Einverständnis damit zu erkennen gibt; nur will dieser für den Gang die warme Tageszeit abwarten, weil er nur mangelhaft bekleidet sei. So wird der Hirte über das wahre Verhältnis zwischen den beiden getäuscht. Telemachos liefert damit seinem Vater den ersten Beweis seiner Selbstbeherrschung, dem noch viele andere folgen, und zeigt, daß ihm sein Vater bei der Ausführung seines Planes unbedingt vertrauen kann.

Bei seiner Ankunft zu Hause wird Telemachos von der Schaffnerin Eurykleia und den Dienerinnen herzlich bewillkommnet. Penelope umarmt und küßt ihren Sohn, indem sie vor Freuden, daß sie ihn gesund und unversehrt wieder hat, in Tränen ausbricht; aber auch einen versteckten Tadel, weil er heimlich ohne ihr Wissen fortging, kann sie nicht unterdrücken, als sie ihn nach seinen Reiseerlebnissen fragt. Telemachos lehnt es zwar ab, ihren Wunsch jetzt zu erfüllen, die Worte aber, mit denen er es tut, klingen nicht hoffnungslos. Sie solle, so sagt er, ihm nicht durch Klagen das Herz in der Brust schwer machen, da er ja dem Verderben entronnen sei, sondern sich lieber schön kleiden und den Göttern Opfer geloben, falls ihnen Zeus Rache zuteil werden lasse; er müsse jetzt auf den Markt gehen, um einen Gastfreund, den er bis zu seiner Heimkehr dem Peiräos zur Bewirtung übergeben habe, abzuholen. Damit deutet er an, daß er seiner Mutter die verlangte Auskunft nach seiner Rückkehr erteilen werde, und sie tut, wie er sie geheißen hat.

Auf dem Markte wird Telemachos von allen voll Verwunderung angestaunt; denn Athene hat seine Schönheit noch erhöht. Die Freier drängen sich mit freundlichen Worten um

ihn, obwohl sie im Herzen Verderben sinnen; aber er wendet sich von ihnen ab, da er mit ihnen keinen Verkehr mehr pflegen und auch über seine Reise nicht ausgefragt sein will, und nimmt bei den Freunden seines Vaters, Mentor, Antiphos — dies ist nicht der im B. II 19 genannte Sohn des Agyptios, sondern ein anderer Ithakesier gleichen Namens — und Halitherses, Platz. Peiräos bringt ihm den Gastfreund und fordert ihn auf, auch die Geschenke, die ihm Menelaos gegeben habe, aus seinem Hause holen zu lassen. Telemachos erwidert ihm, auf den mit den Freiern bevorstehenden Kampf hindeutend, ohne sich jedoch zu verraten, daß sie bei ihm viel besser aufgehoben seien; denn werde er von den Freiern getötet, so gönne er sie dem Peiräos unter allen am liebsten; siege er aber, dann solle sie ihm Peiräos voll Freude in sein Haus bringen.

Hierauf begibt sich Telemachos mit dem Gastfreunde in seine Wohnung, wo sie ein Bad nehmen und sich dann am Mahle, das in der gewöhnlichen Weise beschrieben wird, laben. Sobald dieses beendigt ist, erinnert Penelope ihren Sohn mit leisem Vorwurfe daran, ihr jetzt zu berichten, was er von der Heimkehr seines Vaters erfahren habe. Telemachos erzählt ihr, daß er von Nestor zu Menelaos nach Sparta geschickt worden sei, und teilt ihr dann, wie es Sitte des Dichters bei Wiederholungen ist, fast mit denselben Worten mit, was er von diesem über die Rückkehr des Odysseus gehört hat, ohne seines längeren Aufenthalts in Sparta, der Nachstellung der Freier und seiner Einkehr bei Eumäos zu gedenken, da dies seiner Mutter schon bekannt ist.

Auch hier kann man wieder die Selbstbeherrschung des Telemachos bewundern; er fügt den Worten des Menelaos von dem, was er sonst noch weiß, nichts hinzu; ja er läßt sich dazu nicht einmal durch das Vorgehen seines Gastfreundes Theoklymenos bestimmen, der, nicht zufrieden mit den Mitteilungen des Telemachos, mit einem heiligen Schwure beteuert, daß Odysseus schon in seinem Vaterlande sei und den Freiern Verderben ersinne; er habe dies aus einem Vogelzeichen, das er auf dem Schiffe gesehen habe, erkannt und auch sogleich

dem Telemachos gesagt, eine Angabe, die mit der vorausgehenden Erzählung, nach welcher der Vorgang nach dem Landen stattfand, nicht ganz übereinstimmt; man müßte denn nur erklären: „bei dem schöngebordeten Schiffe sitzend". Penelope ist über die Weissagung des Sehers erfreut und verspricht ihm reiche Belohnung, wenn seine Prophezeiung in Erfüllung geht. Damit bricht der Dichter die Schilderung dieser Unterhaltung, welche die Königin auf die nahe bevorstehende Heimkehr des Odysseus vorbereiten soll, ab und wendet sich wieder dem Odysseus zu.

Sechster Abschnitt.

Ankunft des Odysseus in seinem Palaste (B. XVII 167—606).

Der sechste Abschnitt führt den Odysseus im Palaste wieder mit Telemachos zusammen, wo nun beide den Umständen entsprechend die weiteren Maßregeln, die ihr Plan erfordert, treffen. Odysseus lernt die Diener und Freier aus eigener Anschauung kennen und legt die stärksten Proben von Klugheit und Selbstbeherrschung ab, indem er allen Spott und Übermut mit unglaublicher Geduld über sich ergehen läßt. Zugleich wird sein Zusammentreffen mit Penelope vorbereitet.

Um die Zeit, wo sich Penelope, Telemachos und Theoklymenos miteinander unterhalten, während sich die Freier vor dem Palaste mit Diskos- und Speerwerfen belustigen, bis sie auf die Mahnung des Herolds Medon in den Saal gehen, um das Mittagsmahl zu bereiten, bricht Eumäos mit Odysseus zur Stadt auf, nicht gern, sondern nur infolge des Befehls seines Herrn; denn er würde seinen Gastfreund lieber bei sich auf dem Gehöfte behalten; so groß ist seine Liebe und Fürsorge für ihn.

Als beide schon in der Nähe der Stadt bei der schön hergerichteten, vom Dichter anschaulich geschilderten Quelle sind, aus der die Einwohner ihr Wasser holen, begegnet ihnen der Ziegenhirte Melantheus, auch Melanthios genannt, der in Begleitung zweier Hirten den Freiern fette Ziegen zum Mahle für den nächsten Tag bringt. Im Gegensatz zu Eumäos

dient er als Beispiel der ungetreuen, den Freiern ergebenen Diener. Kaum erblickt er den Schweinehirten mit seinem Gefährten, so macht er ihm unter Schmähungen Vorwürfe, weil er einen lästigen Bettler, der die Freuden des Mahles störe, in den Palast führe, dem Bettler selbst aber stellt er die schlimmsten Mißhandlungen von seiten der Freier in Aussicht. Ja, nicht zufrieden damit, versetzt er ihm im Vorbeigehen noch einen Fußtritt in die Hüften.

In der ersten Zornesaufwallung will Odysseus blutige Rache an ihm nehmen; aber er beherrscht sich, so schwer es ihm auch fällt, und richtet nur die laute Bitte an die Quellnymphen, sie möchten den Odysseus heimkehren und den ungetreuen Diener für seinen Übermut bestrafen lassen. Melantheus droht, ihn für diese Worte als Sklaven in die Fremde zu verkaufen, indem er den Wunsch beifügt: „O daß doch Apollon mit dem silbernen Bogen den Telemachos heute im Palaste träfe, oder daß er von den Freiern getötet würde, so gewiß, als dem Odysseus in der Ferne die Heimkehr genommen wurde!“ — ein Wunsch, der, dem heimgekehrten Odysseus gegenüber ausgesprochen, wegen des Gegensatzes zur Wirklichkeit auf die Leser oder Hörer von tiefergreifender Wirkung ist. Nachdem Melantheus so seine Abneigung gegen seinen Herrn und dessen ganze Familie rückhaltlos geoffenbart hat, geht er in den Palast, wo er neben Eurymachos, den er am meisten verehrt, Platz nimmt und den ihm vorgesetzten Speisen tüchtig zuspricht; seine Taten stimmen zu seinen Worten.

Bald darauf gelangen auch Eumäos und Odysseus zu dem Palaste, aus dem ihnen das Saitenspiel des Sängers Phemios entgegentönt. Tiefe Erregung erfaßt den Odysseus beim Anblick seines Hauses nach zwanzigjähriger Abwesenheit, aber er weiß sie geschickt vor seinem Begleiter zu verbergen; denn seine Selbstbeherrschung verläßt ihn auch hier nicht. Wie vor Erstaunen ergreift er die Hand des Eumäos und spricht seine Verwunderung über die Größe und Pracht des Palastes aus. So erhalten wir zugleich auch eine Schilderung von diesem, die uns der Dichter seiner Sitte gemäß wieder in der

Weise gibt, daß er uns mitteilt, welchen Eindruck er auf den Beschauer macht.

Würden beide, der Bettler und Eumäos, zugleich in den Saal treten, so würde dies Aufsehen erregen und die Freier sofort über das Verhältnis zwischen ihnen aufklären. Daher läßt Eumäos dem Bettler die Wahl, ob er zuerst eintreten oder lieber vor der Türe warten wolle, bis er selbst hineingegangen sei; im letzteren Falle solle er allerdings nicht zu lange draußen bleiben, damit er nicht von irgend einem mißhandelt werde. Odysseus erwidert ihm, er wolle erst nach ihm in den Saal gehen; denn aus Mißhandlungen mache er sich nichts, da er daran gewöhnt sei.

Sobald der Ton seiner Stimme zu seinem Lieblingshund Argos, der, altersschwach und von den Dienern vernachlässigt, auf dem Miste liegt, dringt, erhebt dieser den Kopf und spitzt seine Ohren. Sogleich erkennt er seinen Herrn wieder und gibt seine Freude über dessen Rückkehr durch Wedeln mit dem Schwanze zu erkennen; denn er ist vor Schwäche nicht mehr imstande, zu ihm heranzukommen. So naht sich dem Odysseus schon wieder eine neue Versuchung; denn die Treue und Anhänglichkeit des Hundes, die in so schneidendem Gegensatze zu dem Benehmen des Melantheus und der Freier ihrem Herrn und König gegenüber steht, rührt ihn zu Tränen; aber er wird auch jetzt wieder ihrer Herr. Um sie nämlich den Eumäos nicht merken zu lassen, erkundigt er sich, scheinbar aus bloßer Neugierde, nach den Schicksalen des Tieres. Der Sauhirte gibt ihm, den wahren Sachverhalt nicht ahnend, bereitwillig Auskunft und tritt dann in den Saal. Der Hund aber stirbt auf der Stelle, da seine schwachen Kräfte einer solchen Erregung keinen Widerstand mehr leisten können.

Eumäos nimmt auf den Wunsch des Telemachos an dessen Tische Platz. Bald darauf erscheint auch Odysseus im Saale und setzt sich auf der eschenen Schwelle innerhalb der Türe nieder, mit großer Verstellungskunst die Rolle eines Bettlers spielend, weshalb auch der Dichter noch einmal mit allem Nachdruck auf seine Bettlergestalt hinweist. Telemachos schickt ihm durch den Schweinehirten Brot und Fleisch, mit der

Aufforderung, er solle auch bei den Freiern herumgehen und betteln. Zum Danke dafür fleht Odysseus zu Zeus, er möge dem Telemachos Glück verleihen und ihm alle seine Wünsche in Erfüllung gehen lassen — Worte, die, an sich ein einfacher Bettlerdank, erst für den Eingeweihten, der die innersten Herzenswünsche des Telemachos kennt, ihre wahre Bedeutung erhalten. Dann ißt er das Dargereichte.

Inzwischen unterhält der Sänger die Gäste. Sobald der Gesang zu Ende ist und der Lärm der Freier wieder den Saal durchtönt, tritt Athene an Odysseus heran und richtet dieselbe Aufforderung an ihn, die er schon von Telemachos vernommen hat; denn sie wünscht, daß er, obwohl jetzt gesättigt, doch weiter Gaben sammle, um sich so über die Gesinnung der Freier zu unterrichten, von denen freilich keiner verschont bleiben soll. Odysseus leistet der so gesteigerten Aufforderung Folge und beginnt nach rechtshin zu betteln. Die Freier reichen ihm aus Mitleid Gaben, indem sie sich zugleich erstaunt fragen, wer der Bettler sei, und woher er komme. Der Ziegenhirte Melantheus teilt ihnen mit, daß er von dem Sauhirten in das Haus geführt worden sei.

Als Antinoos dies hört, fährt er den Eumäos hart an, weil er den Bettler geholt habe. Eumäos weist ihn auf das Unsinnige seiner Beschuldigung hin; denn sicherlich hole doch niemand einen Bettler; aber Antinoos sei immer gegen die Diener des Odysseus und besonders gegen ihn hart und ungerecht; jedoch mache er sich nichts daraus, solange Penelope und Telemachos am Leben seien.

Telemachos, der sich als Herr fühlt und zeigt, ermahnt den Eumäos, dem Antinoos keine lange Antwort zu geben, da er ja seine Sitte, selbst boshafte Kränkungen zuzufügen und auch die anderen dazu anzutreiben, zur Genüge kenne. Dem Antinoos aber hält er in höhnischen Worten vor, daß er leider seinem Rate, den Fremden aus dem Hause zu jagen, nicht nachkommen könne; er solle ihm doch auch eine Gabe reichen, ohne sich vor Penelope oder einem Diener zu scheuen. „Aber freilich," so schließt er bitter, „du hast keine solche Gesinnung im Herzen; denn du willst lieber selbst essen, als

einem anderen geben.“ Voll Zorn ergreift Antinoos seinen Fußschemel, und auf diesen deutend, meint er, wenn alle Freier dem Bettler so viel gäben, würde er gewiß drei Monate vom Hause fernbleiben.

Nun tritt Odysseus, der unterdessen bei den anderen gesammelt hat, auch an Antinoos heran. Um ihn zu gewinnen, nennt er ihn den edelsten unter allen und vergleicht ihn einem Könige seinem Aussehen nach. Daran knüpft er die Aufforderung, er solle ihm deshalb auch eine bessere Gabe als die anderen reichen, und verspricht ihm für diesen Fall, sein Lob auf der ganzen Erde zu verkünden. Aber auch zum Mitleid will er ihn rühren, und deshalb erzählt er ihm kurz seine Lebensgeschichte, im wesentlichen in Übereinstimmung mit dem Berichte, den er dem Eumäos gegeben hat. Er weist darauf hin, daß auch er früher reich und glücklich war und Bettlern Almosen gab; aber ein Zug, den er nach Ägypten unternahm, sei für ihn ungünstig ausgefallen; denn seine Gefährten seien dabei teils getötet, teils gefangen genommen worden, ihn selbst aber hätten die Ägypter dem König von Kypros, Dmetor, geschenkt; von dort sei er unter Leiden und Schmerzen hierhergekommen.

Wie man sieht, ist hier der Schluß der Erzählung abgeändert; der Kyprier Dmetor ist an die Stelle des Phönikers getreten. Der Grund, warum dies geschieht, ist offenbar; Odysseus will mit Bezug auf den vorliegenden Zweck jedes eigene Verschulden ausschließen und sein ganzes Unglück nur als göttliche Fügung hinstellen, um in Antinoos den Gedanken zu erwecken, daß auch er vor Ähnlichem nicht sicher sei, und ihn dadurch zur Milde zu stimmen.

Aber er erreicht seinen Zweck nicht; Antinoos befiehlt ihm, von seinem Tische wegzutreten, da er ein frecher und unverschämter Bettler sei, der alle der Reihe nach anspreche; die anderen, so fügt er mit einem Vorwurf gegen diese hinzu, gäben ihm nur, weil es sich um fremdes Gut handle, an dem ihnen nichts liege. Gerade als ob ihm, der täglich davon verzehrt, etwas daran läge! Mit diesen Worten verurteilt er selbst, ohne es zu merken, sein und seiner Genossen Treiben

im Hause des Odysseus aufs schärfste. Und welche Ironie außerdem, daß sich gerade der Mann, der die Habe widerrechtlich verpraßt, dem rechtmäßigen Besitzer gegenüber als ihr Hüter aufspielt! Odysseus entgegnet ihm, indem er sich entfernt, er habe sich in ihm sehr geirrt; er habe zwar eine schöne Gestalt, aber kein Herz; von seinem Eigentum würde er sicherlich nicht einmal ein Salzkorn hergeben, da er mit fremdem Gute so geize.

Dadurch gerät Antinoos in solche Wut, daß er dem Bettler seinen Schemel an die rechte Schulter schleudert. Odysseus läßt auch diese Mißhandlung über sich ergehen; kopfschüttelnd und im Herzen Unheil sinnend, geht er zur Türschwelle zurück und gibt seinem Unwillen nur dadurch Ausdruck, daß er zu den Göttern und den Erinyen der Bettler fleht, Antinoos möge noch vor der Hochzeit seinen Tod finden. Wenn er dabei den Gedanken ausspricht, daß sich ein Mann im Kampfe um seine Habe geduldig einem Wurfe aussetzt, so wird jeder, der mit den Verhältnissen bekannt ist, auch dies wieder auf ihn selbst beziehen; denn er befindet sich ja gerade mit den Freiern im Kampfe um sein Eigentum. Aber die Worte liefern auch den Beweis, daß er dem Antinoos die Wahrheit über sich und sein früheres Leben gesagt hat; denn so spricht kein gewöhnlicher Bettler. Daher ist auch der Eindruck, den der Fluch macht, sehr groß; Antinoos begnügt sich mit der Drohung, er werde ihn durch die Diener zum Saale hinausschleifen lassen, wenn er sich jetzt nicht ruhig verhalte, und die anderen Freier machen dem Antinoos wegen der Mißhandlung des Fremden sogar Vorwürfe, da sich ihnen ganz unwillkürlich die Vermutung aufdrängt, der Bettler könne ein vom Himmel herabgestiegener Gott sein — die erste dunkle Ahnung, daß sich unter der Maske des Bettlers ein anderer verberge. Telemachos zeigt auch in dieser schwersten Prüfung die gleiche Selbstbeherrschung wie bisher; er empfindet zwar über die Mißhandlung seines Vaters tiefen Schmerz, verhält sich aber im Gedanken an die kommende Rache ruhig.

Penelope, die in ihrem Gemache unter ihren Dienerinnen sitzt, hört nach der Darstellung des Dichters, an der wir uns

hier wie sonst genügen lassen müssen, ohne die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Sache näher ergründen zu wollen, wie Antinoos den Bettler im Saale wirft, und bricht darüber in die Worte aus: „O daß dich doch selbst Apollon mit seinem Bogen ebenso treffen möchte!"; denn wie sie ihrer Dienerin Eurynome gegenüber erklärt, ist ihr Antinoos unter allen Freiern am meisten verhaßt. Eurynome stimmt in den Fluch ein, und so ist er jetzt unmittelbar nacheinander dreimal wiederholt und damit aufs feierlichste bekräftigt; die Erfüllung wird nicht lange auf sich warten lassen. Aber die Mißhandlung des Bettlers veranlaßt Penelope, sofort den Eumäos zu rufen und ihm aufzutragen, den Bettler zu einer Unterredung mit ihr zu bestellen. So wird das Zusammentreffen des Helden mit seiner Gemahlin, das die Rachetat einleitet und in Penelope den Gedanken an die Heimkehr ihres Gatten kräftigt, vorbereitet.

Eumäos teilt seiner Herrin in Kürze mit, was er von dem Bettler und dessen Nachrichten über Odysseus weiß. Wenn der Dichter ihn dabei sagen läßt, er bezeichne sich als Gastfreund des Odysseus von den Zeiten der Väter her, so ist das ein Irrtum, der leicht aus dem, was er später (B. XIX 191 f.) über dessen Verhältnis zu Odysseus erzählt, entstehen konnte. Dagegen ist die Angabe des Eumäos, daß er den Bettler drei Tage und drei Nächte in seiner Hütte behalten habe, richtig; denn am vierten Tage übergab er ihn dem Telemachos, damit dieser für ihn sorge, und den vierten Tag und die vierte Nacht brachte der Bettler in der Tat mit Telemachos auf dem Gehöfte zu.

Besonders preist Eumäos das außerordentliche Erzählertalent des Fremden; er stellt ihn darin einem Sänger gleich und wünscht nur, daß die Freier ruhig wären, damit sich Penelope an seinen Geschichten ergötzen könnte. Voll Bitterkeit erwidert diese, die Freier könnten leicht fröhlich sein, da sie sich ja an Odysseus' Vermögen gütlich täten; wenn dieser aber zurückkäme, würden sie ihren Übermut büßen. Bei diesen Worten muß Telemachos laut niesen. Penelope freut sich über dieses günstige Vorzeichen, das ihr die Heimkehr ihres

Gemahls ankündigt, und verspricht, wenn sie erkenne, daß der Fremde die Wahrheit spreche, ihn schön zu kleiden.

Auf die Mitteilung des Eumäos hin erklärt sich Odysseus bereit, dem Verlangen der Penelope nachzukommen, bittet aber, daß die Unterredung erst am Abend nach dem Weggang der Freier, vor denen er Angst habe, stattfinde, eine Vorsicht, die Penelope billigt. So verschafft sich der Dichter die Gelegenheit, seinen Helden von der Schaffnerin Eurykleia erkennen zu lassen, was zur glücklichen Durchführung des Racheplanes notwendig ist; denn Eurykleia muß während des Racheakts die Mägde zurückhalten, eine der Maßregeln, die den Zweck haben, die Freier von jeder menschlichen Hilfe abzuschneiden und dadurch um so sicherer zu verderben. Daß der Bettler dabei Penelope Tochter des Ikarios nennt, obwohl ihm dies im Gedichte nirgends mitgeteilt ist, kann so wenig auffallen, wie im dritten Abschnitt die Anrede „Telemachos" im Munde des Theoklymenos; entweder hat er es von Eumäos erfahren, ohne daß es ausdrücklich erwähnt wurde, oder der Dichter tritt auch hier wieder, wie so oft, an die Stelle der sprechenden Person.

Warum läßt nun der Dichter, wenn er die Zusammenkunft doch auf den Abend verschieben will, den Odysseus so frühe dazu einladen? Der Grund liegt in der Person des Eumäos. Dieser ist ohne Zweifel die geeignetste Persönlichkeit, um ohne Aufsehen den Vermittler zwischen seinem Gastfreund und seiner Herrin zu machen. Er muß dies aber frühzeitig am Tage tun, da er bald wieder nach seinem Gehöfte zurückkehren muß. Und wirklich verabschiedet er sich auch gleich nach der Bestellung von Telemachos mit der Bitte, er möge sich vor seinen Feinden hüten. Telemachos verspricht es ihm und entläßt ihn mit dem Befehle, am nächsten Morgen schöne Opfertiere zum Palaste zu bringen. So wird das Erscheinen des Hirten am nächsten Tag vorbereitet. Nachdem sich Eumäos noch an Speise und Trank erquickt hat, kehrt er nach Hause zurück.

Siebenter Abschnitt.

Faustkampf des Odysseus mit Iros (V. XVIII 1—157).

Hat uns der sechste Abschnitt gezeigt, wie sich die Freier gegen Odysseus benehmen, so macht uns der siebente mit dem Auftreten des Iros ihm gegenüber bekannt. Dort ist der Eindruck, den die Handlung macht, unangenehm und verstimmend, hier heiter und belustigend; so hat der Dichter für Abwechslung gesorgt. Zugleich steigert der Kampf mit Iros die Achtung, welche die Freier vor dem Bettler schon nach seinem früheren Auftreten empfinden, begründet das Erscheinen der Penelope vor ihnen und bereitet das Rachewerk durch Beseitigung dieses täglichen Besuchers vor.

Iros ist einer von den im vorhergehenden Buche V. 376 flg. erwähnten einheimischen Bettlern, der täglich in den Palast zu den Freiern kommt, zwar groß von Gestalt, doch ohne Kraft und Stärke. Sein eigentlicher Name ist Arnäos; da er aber auch Botengänge zu machen pflegt, wenn jemand etwas zu besorgen hat, so nennt man ihn gewöhnlich Iros, indem man in scherzender Weise ein Maskulinum zu dem Namen der Götterbotin Iris bildet.

Als dieser zum Hause des Odysseus kommt und den fremden Bettler erblickt, versucht er, ihn durch Drohungen zu verjagen. Odysseus entgegnet ihm, daß die Türschwelle für sie beide Raum habe, und warnt ihn davor, ihn zu reizen, da es ihm sonst übel bekommen werde. In der Meinung, der alte Bettler werde den Kampf mit ihm, dem jüngeren Manne, nicht wagen, droht Iros, seinem Gegner alle Zähne auszuschlagen, indem er ihm zuruft: „Gürte dich jetzt zum Kampfe, damit auch die Anwesenden sehen, wie wir uns schlagen."

Den Streit der Bettler bemerkt Antinoos. Unter Lachen macht er seine Freunde auf das neue Schauspiel, das ihrer warte, aufmerksam und schlägt ihnen vor, sie schnell aneinander zu hetzen. Da die anderen Freier damit einverstanden sind, ordnet er den Faustkampf an und setzt als Preis für den Sieger eine von den Magenwürsten aus, welche die Freier

für sich zum Abendessen bereitet haben; außerdem verspricht er ihm, daß er immer bei ihnen speisen dürfe, da sie keinen anderen Bettler neben ihm zulassen würden. Aus verstellter Besorgnis verlangt Odysseus von den Freiern die eidliche Versicherung, Iros nicht zu helfen. Diese schwören es, und auch Telemachos, der seine Rolle so gut wie Odysseus spielt, stellt ihm als Herr des Hauses seinen Schutz in Aussicht.

Nun rüstet sich Odysseus zum Kampfe, der Herr des Hauses mit dem Bettler um das Recht, im eigenen Hause betteln zu dürfen! Die Freier sehen voll Staunen seinen kräftigen Körperbau und seine starken Gliedmaßen, die dem Iros Verderben drohen. Iros selbst möchte sich am liebsten dem Kampfe entziehen; aber Antinoos zwingt ihn trotz seiner Angst und Feigheit durch heftigen Tadel und schreckliche Drohungen dazu. Als beide einander, zum Faustkampfe bereit, gegenüberstehen, überlegt Odysseus, daß ein wuchtiger Hieb, der den Gegner tot zu Boden strecke, ihn leicht den Freiern verraten könne. Daher versetzt er ihm, vorsichtig wie er ist, nur einen leichten Schlag unter das Ohr; aber auch dieser genügt, um Iros mit zerschmettertem Backenknochen, Blut und Zähne ausspuckend, zusammensinken zu lassen. Darauf zieht ihn Odysseus unter dem Gelächter der Freier in den Hof hinaus; hier lehnt er ihn an die Mauer, gibt ihm einen Stock in die Hand und hängt ihm seinen löcherigen Ranzen um die Schultern.

Damit ist Iros für seine Beleidigungen und Prahlereien bestraft und zugleich ein weiterer Schritt zur Vorbereitung der Rache getan; denn wäre der täglich im Hause erscheinende Bettler nicht vorher beseitigt worden, so hätte er leicht beim Vollzug des Racheakts störend dazwischen kommen und Hilfe von außen herbeirufen können. Diese Möglichkeit ist jetzt ausgeschlossen; es ist für Sicherheit von außen gesorgt, wie später durch Eurykleia auch für solche von innen gesorgt wird. Odysseus aber hat sich durch die Art, wie er sich des Iros erledigt, bei den Freiern in Achtung gesetzt, und diese, die schon im vorhergehenden Abschnitt zutage getreten ist, steigert sich im Folgenden immer mehr, um schließlich die Erklärung,

er sei der heimgekehrte Odysseus, allen zu ihrem Entsetzen wahr erscheinen zu lassen.

Dies zeigt sich sofort in den Glückwünschen, die ihm die Freier zur Besiegung des Iros darbringen. „Zeus und die anderen unsterblichen Götter", sagen sie zu ihm, „mögen dir geben, was du am meisten wünschest, und was dir im Herzen lieb ist!" Welche tiefergreifende, geradezu tragische Ironie liegt in diesen Worten, mit denen sie selbst, ohne es zu ahnen, das Verderben auf sich herabwünschen! Der sonst so stolze und hochmütige Antinoos läßt sich herbei, dem Bettler persönlich die größte Magenwurst zu überbringen, was zu dem Vorhergehenden, wo dem Sieger die Wahl unter den Magenwürsten in Aussicht gestellt wird, zwar nicht dem Wortlaut, wohl aber dem Sinne nach paßt; denn man darf als sicher annehmen, daß der Bettler ebenso gewählt hätte. Die kleine Abänderung ist dadurch bedingt, daß der Dichter auch den Antinoos dem Bettler, den er vorher so schwer beleidigt hat, seine Huldigung darbringen lassen will; doch Odysseus wendet sich von ihm ab, ohne ihn eines Wortes zu würdigen. Am schönsten gibt der milde Amphinomos seiner Gesinnung dem Odysseus gegenüber Ausdruck, indem er ihm mit freundlichen Worten, die in ihrer tieferen, vom Dichter gewollten Bedeutung wieder nur dem Eingeweihten verständlich sind, zwei Brote und einen Trank aus seinem goldenen Becher reicht. Daher sucht ihn dieser auch aus Dankbarkeit unter Hinweis auf die den Freiern bevorstehende Rache zur Heimkehr nach Dulichion zu bestimmen; doch vergeblich, obwohl Amphinomos das kommende Unglück ahnt; denn Athene will auch seinen Tod, den ihm später des Telemachos Lanze bringt. Ihn durch des Odysseus Hand fallen zu lassen, hindert den Dichter die Rücksicht, zu der jener dem Amphinomos gegenüber verpflichtet ist. So weiß der Dichter den Eindruck dieser ergreifenden Szene durch den Hinweis auf das Kommende noch zu erhöhen.

Achter Abschnitt.

Penelope vor den Freiern (B. XVIII 158—303).

Die Handlung drängt immer mehr zur Entscheidung. Im achten Abschnitt wird den Freiern die Erfüllung ihres Wunsches, die Vermählung der Penelope mit einem von ihnen, in nahe Aussicht gestellt und die Freude, die sie darüber empfinden, benutzt, um sie zu veranlassen, der Königin viele und reiche Geschenke zu bringen.

Damit läßt der Dichter die Freier vor ihrer Bestrafung dem Odysseus zum Teile wenigstens noch ersetzen, was sie ihm an Hab und Gut während seiner Abwesenheit verzehrt haben, und erfüllt so eine Forderung, die sich notwendig aus der Anlage der Dichtung ergibt; denn von Anfang an wird mit Nachdruck darauf hingewiesen, wie sehr die Freier durch die Art ihrer Werbung das Vermögen des Odysseus schädigen, und noch bei der Beratung zwischen Vater und Sohn über die Ermordung der Freier lehnt Telemachos den Vorschlag seines Vaters, auch die Gesinnung der Diener zu erforschen, mit dem Hinweis darauf ab, daß mittlerweile die Freier ihre Habe noch weiter schmälern würden. Daraus ersieht man, welch großen Wert der Dichter, dem Charakter jener Zeit entsprechend, auf die materiellen Güter legt; ja selbst Gastgeschenke schätzt er nach ihrem äußeren Wert ein. Demnach ist es für ihn ganz natürlich und selbstverständlich, daß die Frevler nicht nur für ihren Übermut bestraft werden, sondern auch für den von ihnen angerichteten Schaden Ersatz leisten müssen.

Besondere Beachtung verdient die Art, wie der Dichter seinen Vorsatz ausführt. Athene, die Schutzgöttin des Odysseus, muß auch hier wieder eingreifen; sie läßt es sich angelegen sein, ihrem Liebling wieder zu Vermögen zu verhelfen, und bedient sich dazu der nichts ahnenden Penelope als Werkzeug, zugleich in der Absicht, sie durch die Wirkung, die ihr Erscheinen auf die Freier ausübt, in der Wertschätzung seitens ihres Gemahls und Sohnes noch zu heben. Daher erregt sie in dem Herzen der Königin einen unwiderstehlichen Drang,

sich den Freiern zu zeigen. Penelope kann sich dieses Gefühl nicht erklären, wie sie ihrer Dienerin Eurynome gesteht; trotzdem will sie ihm Folge leisten und dabei ihren Sohn vor dem Verkehr mit den Freiern warnen, die zwar freundliche Worte im Munde führen, aber im Herzen Böses ersinnen. Eurynome billigt das Vorhaben ihrer Herrin; nur richtet sie die Bitte an sie, sich zuvor schön zu schmücken. Penelope lehnt dies ab, da es ja doch seit der Abreise ihres Mannes mit ihrer Schönheit aus sei, und fordert sie auf, ihr zwei Dienerinnen zur Begleitung zu schicken. Während dies geschieht, versenkt Athene die Königin in einen süßen Schlummer, der sie allen Kummer vergessen läßt, und verleiht ihr göttliche Anmut und Schönheit. Beim geräuschvollen Eintritt der Dienerinnen erwacht Penelope; sie fühlt sich plötzlich wieder in die leidvolle Wirklichkeit zurückversetzt und bricht unwillkürlich in den Wunsch aus, Artemis möge sie doch sofort ebenso sanft, wie sie eingeschlafen sei, sterben lassen, damit sie endlich der Klagen und Schmerzen um ihren abwesenden Gatten ledig sei. In dieser Stimmung begibt sie sich mit den Dienerinnen in den Saal zu den Freiern.

Als äußeren Anlaß für ihr Kommen benützt der Dichter die Iros-Szene; denn den tieferen Grund, den ja Penelope selbst nicht kennt, kann er dazu nicht gebrauchen. Beim Anblick der Königin geraten die Freier vor leidenschaftlicher Liebe außer sich, so daß sie von dem, was um sie her vorgeht, nichts sehen und nichts hören; so bringt der Dichter die überwältigende Wirkung ihrer Schönheit, die er zur Erreichung seines Zweckes braucht, zu anschaulicher Darstellung. Penelope macht ihrem Sohne Vorhalt, daß er den Fremden in dem Hause nicht schütze; dies müsse ihm doch, meint sie, bei allen Menschen Schimpf und Schande einbringen. Telemachos rechtfertigt sich damit, daß er allein gegen die große Zahl der Freier nichts ausrichten könne; außerdem weist er darauf hin, daß der Kampf zwischen dem Fremden und Iros nicht so, wie die Freier gewollt hätten, ausgefallen sei, und schließt mit dem Wunsche, daß das Schicksal des Iros auch sie ereilen möge.

Sobald die Freier sich gefaßt haben und Worte finden, preist Eurymachos in überschwenglichen Ausdrücken die Schönheit der Penelope. Diese weist das Lob zurück, indem sie ihm erwidert, ihre Schönheit sei infolge der vielen Leiden und der großen Schmerzen, die sie seit der Abwesenheit ihres Gemahls zu erdulden habe, geschwunden. Aber diesem Zustande will sie jetzt unter Berufung auf die Anordnungen ihres Mannes ein Ende machen und sich wieder verheiraten. Daher erzählt sie, wie Odysseus von ihr Abschied genommen und ihr aufgetragen habe, während seiner Abwesenheit für das Hauswesen, den Sohn und seine Eltern zu sorgen; wenn der Sohn aber einmal erwachsen sei, dürfe sie das Haus verlassen und heiraten, wen sie wolle, und diese Zeit, so erklärt sie, sei nun gekommen. Damit bereitet der Dichter die Entscheidung vor; um aber auch seinen vorliegenden Zweck zu erreichen, läßt er sie noch beifügen, es kränke sie, daß die Freier nicht nach der Sitte mit Geschenken um sie werben, sondern im Gegenteil fremdes Gut ohne Ersatz verzehren.

Odysseus freut sich über die Worte seiner Gemahlin; denn einerseits verlangt auch er nach einer baldigen Entscheidung, anderseits hofft er, daß ihr die Freier daraufhin reiche Geschenke bringen werden, und er irrt sich nicht. Auf den Vorschlag des Antinoos lassen die einen Festgewänder, die anderen Halsketten, wieder andere Ohrringe, kurz ein jeder ein wertvolles Stück holen. Die Zeit, die bis zum Eintreffen der Geschenke vergeht, wird vom Dichter mit poetischer Freiheit stark verkürzt; in einem Augenblick sind sie herbeigeschafft, und Penelope begibt sich mit ihren Dienerinnen, welche die Geschenke tragen, wieder in ihr Gemach zurück.

Neunter Abschnitt.

Neue Mißhandlung des Odysseus durch die Freier
(B. XVIII 304—428).

Nach dem Weggang der Penelope ergötzen sich die Freier wohlgemut an Tanz und Gesang bis zum Abend. Odysseus bleibt da und hat so Gelegenheit, das Benehmen und die Gesinnung der Mägde kennenzulernen und sich zugleich davon

zu überzeugen, daß der Übermut der Freier ihm gegenüber trotz der Freundlichkeit, die sie ihm nach dem Kampfe mit Iros bezeigten, derselbe geblieben ist. So versteht es der Dichter mit seiner Kunst, sie immer schuldiger und strafwürdiger erscheinen zu lassen.

Die Mägde müssen am Abend das Feuer auf den drei Leuchtpfannen, die zur Erhellung des Saales aufgestellt sind, mit Kienspänen unterhalten. Odysseus erbietet sich, dieses Geschäft an ihrer Statt zu verrichten, und fordert sie auf, zu ihrer Herrin in das Frauengemach zu gehen; aber er wird von ihnen ausgelacht. Ja, Melantho, das weibliche Seitenstück zu dem Ziegenhirten Melantheus und, wie dieser, besonders dem Eurymachos zugetan, obwohl sie im Hause von Penelope wie eine Tochter erzogen worden ist, geht so weit, ihn sogar mit Scheltworten anzufahren. Sie fragt ihn, ob er seinen Verstand verloren habe, weil er sich immer noch im Hause herumtreibe, anstatt sich in einer Schmiede oder in der Gemeindehalle schlafen zu legen; wenn ihn etwa die Besiegung des Iros außer sich gebracht habe, so möge er bedenken, daß sich leicht ein Stärkerer finden könne, der ihn mit Schlägen blutig aus dem Palaste jage. Aber auf die Drohung des Bettlers, er werde sich an Telemachos wenden, verläßt sie voll Furcht mit den anderen Dienerinnen schleunigst den Saal.

Jetzt übernimmt Odysseus die Sorge für die Leuchtpfannen. Nach den Versprechungen, die ihm die Freier nach seinem Siege über Iros gemacht haben, sollte man glauben, sie würden sich von nun an der Beleidigungen gegen ihn enthalten. Doch Athene läßt dies nicht zu; denn Odysseus soll sehen, daß sie keiner Besserung mehr fähig sind, und so gegen sie immer erbitterter werden. War es das erstemal Antinoos, der ihn mißhandelt, so ist es jetzt Eurymachos, der sich tätlich an ihm vergeht; die beiden Führer der Freier laden die gleiche Schuld auf sich.

Als Eurymachos den Odysseus kahlköpfig, wie er als Bettler ist, neben den brennenden Leuchtpfannen stehen sieht, kann er sich nicht enthalten, über ihn einen Witz zu machen.

Die Gottheit selbst, so meint er, indem er, ohne es zu ahnen, die Wahrheit spricht, müsse den Fremden in das Haus geführt haben, da sein Kopf wie Kienfeuer leuchte, und zu Odysseus gewendet fährt er fort, er würde ihn gerne in seinen Dienst nehmen, damit er sich seine Nahrung und Kleidung verdienen könnte; aber da er offenbar nichts Brauchbares gelernt habe, werde er keine Lust dazu haben, sondern lieber in der Gemeinde herumbetteln wollen.

Diesen Vorwurf weist Odysseus mit derselben Entschiedenheit zurück, wie vorher die Beleidigung von seiten des Antinoos. In Worten, die ebenso klar, wie jene, dartun, daß er kein gewöhnlicher Bettler ist, erklärt er ohne Scheu sich bereit, mit Eurymachos sowohl in Feldarbeiten als auch im Kampf einen Wettstreit einzugehen; aber freilich, so fügt er hinzu, darum sei es dem Eurymachos nicht zu tun, sondern er höhne nur übermütig und hartherzig, weil er sich wunder was zu sein dünke. Kehrte aber Odysseus heim und käme in sein Vaterland zurück, so schließt er seine Erwiderung, dann wäre die Türe trotz ihrer Breite doch zur Flucht für ihn zu enge.

Wütend über diese Worte ergreift Eurymachos, wie früher Antinoos, einen Schemel und wirft ihn gegen Odysseus; aber dieser flüchtet sich, jetzt die Art der Bettler nachahmend, zu den Knien des Amphinomos, der nach dem Faustkampfe mit Iros am freundlichsten gegen ihn war, indem er es klugerweise vermeidet, sich an Telemachos zu wenden, damit ihr Einverständnis nicht offenbar werde. So trifft Eurymachos den Mundschenk, der — im Gegensatz zu Odysseus, den des Antinoos Wurf nicht erschütterte — mit einem lauten Aufschrei zu Boden stürzt. Jetzt entsteht ein großer Lärm unter den Freiern im Saale, und jeder wünscht, daß man den Fremden, der so viel Ungemach und Störung verursache, nie gesehen hätte; so sehr hat sich der Unwille über den Bettler, der vorher auf Antinoos beschränkt war, gesteigert. Auch Telemachos bleibt dieses Mal nicht ruhig, wie das erstemal, sondern wirft den Freiern vor, sie hätten zuviel getrunken, und gibt ihnen den Rat, nach Hause zu gehen. Über dieses Auftreten des Telemachos sind alle erstaunt und unwillig; nur

Amphinomos stimmt dem Herrn des Hauses bei, und auf seinen Vorschlag bringen die Freier den Göttern die Abendspende dar und begeben sich in ihre Wohnungen zur Ruhe.

Zehnter Abschnitt.

Entfernung der Waffen aus dem Saale (B. XIX 1—52).

Sobald die Freier weggegangen sind, trifft Odysseus, der nur noch an die Rache denkt, die weiteren Vorbereitungen dazu. Er macht seinen Sohn darauf aufmerksam, daß man die Waffen, die sich im Saale befinden, entfernen müsse, damit sie die Freier nicht zu ihrer Verteidigung gebrauchen könnten; sollten sie etwa nach ihnen fragen, so solle er antworten, er habe sie fortschaffen lassen, damit sie nicht noch mehr unter dem Rauche litten oder am Ende gar von ihnen im Rausche beim Streite benützt würden.

Telemachos ist damit einverstanden und trifft sogleich die nötigen Anordnungen; auch dabei zeigt er wieder seine Vorsicht und Klugheit. Da die Mägde nicht bemerken dürfen, daß er und der Bettler einander kennen, weil sie es sonst den Freiern verraten könnten, ruft er Eurykleia, teilt ihr sein Vorhaben mit und befiehlt ihr, die Türe geschlossen zu halten, bis er mit dem Geschäfte zu Ende sei. Auf die Frage, wer ihm bei dem Wegtragen der Waffen leuchte, wenn es keine der Dienerinnen tun dürfe, erwidert er, dies müsse der Fremde tun, der ja auch bei ihm esse und trinke; so kann auch sie aus dem Zusammensein der beiden keinen Verdacht schöpfen. Damit gibt sich Eurykleia zufrieden und befolgt seinen Befehl.

Nun tragen Odysseus und Telemachos die Helme, Schilde und Lanzen in die Waffenkammer. Athene, die immer unsichtbar um sie ist, um ihnen beizustehen, ist ihnen auch jetzt behilflich, indem sie ihnen leuchtet. Telemachos nimmt wohl den Lichtglanz wahr, kann sich aber nicht erklären, woher er komme, bis ihn sein Vater darüber aufklärt. Nach Beendigung dieser Arbeit geht er schlafen, während Odysseus seinem Versprechen gemäß Penelope erwartet.

Elfter Abschnitt.

Unterredung des Odysseus und der Penelope (B. XIX 53—604).

Im elften Abschnitt schildert der Dichter die erste Unterredung des heimgekehrten Helden mit seiner ihn nicht wieder erkennenden Gattin, die schwerste Prüfung für ihn, die an seine Charakterstärke und Selbstbeherrschung die höchsten Anforderungen stellt. Dabei lernt Odysseus die treue Liebe seiner Gattin zu ihm, von der er schon so viel gehört hat, selbst kennen, Penelope aber wird durch ihn noch nachdrücklicher als bisher auf die unmittelbar bevorstehende Rückkehr ihres Gemahls, vorbereitet und zugleich in dem Entschlusse bestärkt, am nächsten Tage den entscheidenden Bogenwettkampf unter den Freiern zu veranstalten, der ihm den erwünschten Anlaß, an seinen Feinden Rache zu nehmen, geben soll. Außerdem erfolgt seine Erkennung durch seine alte Amme Eurykleia, die schon bei der Festsetzung dieser Unterredung von dem Dichter vorbereitet wurde, und daneben bietet sich auch wieder Gelegenheit, die Charakterisierung der untreuen Dienerinnen weiterzuführen.

Penelope tritt mit ihren Dienerinnen in den Saal und nimmt auf einem Sessel am Feuer Platz. Während die Dienerinnen den Saal reinigen und herrichten, kann sich Melantho trotz der Anwesenheit ihrer Herrin nicht enthalten, den Bettler von neuem zu schmähen; sie droht, ihn mit einem Feuerbrand aus dem Hause zu jagen, wenn er jetzt nicht von selbst gehe. Odysseus, der sich mit Rücksicht auf Penelope in seiner Erwiderung mäßigt, macht sie auf den Unbestand alles menschlichen Glückes aufmerksam, wofür er auf sein eigenes Beispiel hinweist, und fügt hinzu, daß auch ihre Bestrafung nicht ausbleiben werde. Penelope, welche dies hört, weist Melantho mit scharfen Worten zur Ruhe. Die Erwähnung dieser neuen Verhöhnung des Odysseus durch die Dienerin in Gegenwart ihrer Herrin erhöht ihre Schuld, dient aber auch zur Begründung, warum Odysseus später, als ihm Penelope die Fußwaschung anbietet, die Dienste der Mägde ablehnt; denn die frühere Beleidigung hat die Königin nicht erfahren.

Sobald der Bettler Platz genommen hat, fragt ihn Penelope nach Namen und Heimat. Da er darauf keine Antwort geben will, sucht er ebenso, wie in dem ähnlichen Fall der Arete gegenüber, das Gespräch davon abzulenken; daher stimmt er sofort den Preis der Königin an, deren Ruhm bis zum Himmel reiche, wie der eines völkerbeglückenden Fürsten. Aber Penelope weist dies Lob zurück, indem sie auf ihr Unglück hinweist, das sie eingehend schildert; sie werde nämlich von den Freiern gegen ihren Willen zur Heirat gedrängt; zwar habe sie diese lange durch die Vorspiegelung, sie müsse erst ein Totengewand für Laertes weben, hingehalten, dann sei sie aber von den treulosen Mägden verraten worden und sie wisse jetzt kein Mittel mehr, sich zu retten, zumal da auch ihre Eltern die Hochzeit wünschten und ihr schon erwachsener Sohn über die tägliche Schmälerung seines Vermögens durch die Freier unwillig sei. So gibt uns der Dichter unmittelbar vor der Entscheidung, um darzutun, daß diese nicht länger aufgeschoben werden kann, noch einmal eine zusammenfassende Schilderung der Notlage der Königin, legt sie aber absichtlich dieser selbst einem Fremden gegenüber, der noch nichts davon weiß, in den Mund, da er auf diese Weise den Anstoß, den die Wiederholung des schon Erzählten, besonders die der List mit dem Gewande, sonst erregen würde, geschickt vermeidet.

Als aber darauf Penelope ihren Wunsch, seinen Namen und seine Heimat zu erfahren, wiederholt, kann Odysseus nicht mehr ausweichen und gibt nun den vierten aus Wahrheit und Dichtung gemischten Bericht über sich, der zwar mit den vorhergehenden manche Berührungspunkte hat, im übrigen aber wieder ganz unserer Stelle angepaßt ist. Als Heimat nennt er auch hier Kreta, als Vater aber Deukalion, den Sohn des Minos; sich selbst legt er den Namen Äthon bei. Während sein älterer Bruder Idomeneus in den Trojanischen Krieg zog, mußte er als der jüngere zu Hause bleiben; aber er hatte auch so Gelegenheit, den Odysseus kennenzulernen. Dieser wollte nämlich auf seiner Fahrt nach Troja den Idomeneus abholen, traf jedoch erst ein, als jener schon abgesegelt war. Infolgedessen wurde er von Äthon gastfreundlich aufgenommen

und zwölf Tage lang bewirtet, weil ihn widrige Winde an der Weiterfahrt hinderten.

Der Grund, warum der Dichter den Bettler nicht auch hier erzählen läßt, er sei selbst vor Troja gewesen, liegt auf der Hand. Penelope kann ihn so nicht nach den Schicksalen des Odysseus in jenem Kriege fragen; um sich aber von der Wahrheit seiner Aussage zu überzeugen, hat sie jetzt sichere Anhaltspunkte, die sie bei ihrer Klugheit auch sofort benützt. Sie erkundigt sich nämlich nach der Kleidung, die ihr Gemahl damals trug, und nach den Gefährten, die ihn begleiteten. Die Art, wie der Dichter den Odysseus auf diese Fragen antworten läßt, ist dem Charakter des vorsichtigen Helden, der sich nicht verraten will, vortrefflich angepaßt; macht er doch ganz den Eindruck eines Mannes, der alte Eindrücke in seinem Gedächtnis wieder auffrischt. Sobald Penelope die Richtigkeit seiner Angaben erkannt hat, verspricht sie ihm die beste Aufnahme und Pflege in ihrem Hause. Aber seine Erzählung weckt auch die Erinnerung an ihren Gemahl wieder besonders lebhaft in ihr, und so bricht sie jetzt in laute Klage um den Totgeglaubten, in Wirklichkeit ihr aber lebend gegenübersitzenden Gatten aus, ein rührendes Bild.

Odysseus, der mit seiner Gemahlin Mitleid fühlt, sucht sie zu trösten, indem er ihr jetzt, wo sie seine Glaubwürdigkeit erprobt hat, die Rückkehr ihres Gatten in nahe Aussicht stellt. Wie früher dem Eumäos, so erzählt er auch ihr, was er über Odysseus bei dem Thesprotenkönig Pheidon gehört habe; nur fügt er an unserer Stelle noch bei, daß Odysseus nach seiner Abfahrt von der Insel Thrinakia infolge des Zornes des Zeus und des Helios, dessen Rinder seine Gefährten getötet hätten, sein Schiff samt Gefährten verloren habe und allein schiffbrüchig ans Land der Phäaken getrieben worden sei, die ihn freundlich aufgenommen hätten; auch hätten sie ihn nach Hause bringen wollen, aber er habe vorgezogen, zu Lande zu reisen, um unterwegs Schätze zu sammeln; auch diese Begründung zeigt wieder, welchen Wert man auf materiellen Besitz legte. Seine Ankunft und seinen Aufenthalt bei Kalypso läßt ihn der Dichter, wie man sieht, verschweigen, offenbar

um eine weitere Auseinandersetzung darüber zu vermeiden. Der Bettler schließt mit der Beteuerung, die er auch dem Eumäos gegenüber ausgesprochen hat, daß Odysseus noch in diesem Jahre, während der eine Monat endige und der andere beginne, heimkehren werde.

Penelope kann an die Rückkehr ihres Gemahls, so sehr sie diese auch wünscht, nicht glauben. Sie meint, Odysseus werde nicht mehr nach Hause zurückkommen, und infolgedessen werde auch der Bettler von ihm kein Geleit erhalten — Worte, die auf den mit den wirklichen Verhältnissen bekannten Hörer oder Leser tiefergreifend wirken, da sie ja in einem von der Sprecherin freilich nicht geahnten Sinne wahr sind; Odysseus ist nämlich in der Bettlergestalt schon zurückgekehrt und wird nun auch dableiben. Um sich dankbar zu erweisen, bietet Penelope dem Bettler Bad, Bett, schöne Kleider und freundliche Bewirtung an, damit er erkenne, daß das Lob, das er ihr gespendet habe — ein Lob, das man bei der Kürze des menschlichen Lebens erstreben müsse, aber nur durch Freundlichkeit verdienen könne, wie man sich durch ein unfreundliches Wesen Verwünschungen und Spott zuziehe —, auch begründet sei; aber er weist Kleider und Bett zurück, weil er daran nicht mehr gewohnt sei, und auch das Fußbad will er nur annehmen, wenn es ihm eine alte, freundlich gesinnte Dienerin bereite. Durch diese im Vorhergehenden, wie wir gesehen haben, begründete Ablehnung der jüngeren Mägde wird die Einführung der Eurykleia und damit die Erkennungsszene zwischen ihr und ihrem Herrn eingeleitet.

Penelope wendet sich auf die Worte des Bettlers hin mit der Aufforderung an Eurykleia, dem Altersgenossen ihres Herrn die Füße zu waschen. Diese Erwähnung des Odysseus läßt vor dem Geiste der treuen Amme, die schon durch die Gestalt und Stimme des Bettlers an ihren Herrn erinnert wurde, das Bild des Abwesenden noch deutlicher aufsteigen, und bei dem Gedanken, er könne sich vielleicht in gleichem Unglück wie dieser Bettler befinden, bricht sie in laute Klage aus, die um so rührender ist, als sie dabei den fern Geglaubten, in Wirklichkeit aber vor ihr Stehenden selbst anredet. Sie ist

gerne bereit, dem Befehle ihrer Herrin nachzukommen; denn sie hat noch niemand gesehen, der so große Ähnlichkeit mit Odysseus gehabt hätte. Ruhig, als ob ihn die Sache gar nicht näher berühre, bestätigt ihr der Fremde, daß dies das Urteil aller sei, die sie beide kennten.

In dieser Stimmung macht sich Eurykleia daran, dem Bettler die Füße zu waschen. Dabei wird jetzt die Erkennung erfolgen. Da aber Penelope anwesend ist, die nichts davon erfahren darf, muß Odysseus Vorsicht anwenden. Ließe er nun den Lichtschein auf seine Füße fallen, so würde die Dienerin die Narbe sofort sehen und ihre Entdeckung verkünden, ohne daß er es verhindern könnte. Daher kehrt er seine Füße der Schattenseite zu. So kann Eurykleia die Narbe erst beim Waschen fühlen; dann ist sie ihm aber so nahe, daß er sie vom Sprechen abhalten kann und deshalb nichts zu befürchten hat. Und wie er vermutet hat, kommt es auch in der Tat; beim Waschen entdeckt die Dienerin die Narbe.

In diesem Augenblick der höchsten Spannung bricht der Dichter ab und erzählt uns ausführlich die Geschichte der Narbe, die von der Verwundung durch einen Eber auf einer Jagd, welche Odysseus gelegentlich eines Besuches bei seinem Großvater Autolykos mitmachte, herrührt. Die Mitteilung dieses Vorkommnisses aus der Jugend unseres Helden entspricht seiner Sitte, uns über alles Wichtige und Bedeutsame — und dazu gehört die Narbe als Erkennungszeichen — aufzuklären; dadurch aber, daß er sie gerade an dieser Stelle einfügt, will er unsere Spannung auf den Ausgang noch länger rege erhalten.

Danach kehrt der Dichter wieder zu seiner Erzählung zurück. Eurykleia erkennt an der Narbe ihren Herrn, und in freudiger Erregung über die Entdeckung, die sie gemacht hat, läßt sie seinen Fuß los, so daß er an das Waschbecken stößt und es umwirft. Penelope bemerkt dies nicht, da Athene, deren Hilfe sich der Dichter auch hier wieder bedient, um das Unwahrscheinliche wahrscheinlich erscheinen zu lassen, ihre Gedanken abgelenkt hat, und die Dienerin kann ihr auch keine Mitteilung von ihrer Wahrnehmung machen, da ihr

Odysseus sofort mit der Hand den Mund verschließt und unter Androhung des Todes Stillschweigen anbefiehlt. Eurykleia gelobt dies und verspricht ihm außerdem, die treulosen Mägde zur Bestrafung zu nennen, um ihm so ihre Bereitwilligkeit zur Mithilfe an dem Rachewerk zu zeigen; die Mägde stehen nämlich unter ihrer Aufsicht und haben sich, wie sie weiß, schon schwer gegen ihren Herrn vergangen. Odysseus lehnt dies Anerbieten ab, da er die Schuldigen schon allein herausfinden werde; er wünscht nur unverbrüchliches Schweigen. Hierauf holt Eurykleia frisches Wasser und beendet das Bad.

Penelope ist nach dem Gespräch mit Odysseus, während ihm Eurykleia die Füße wäscht, auf Veranlassung der Athene in dumpfes Brüten und tiefes Nachdenken über das, was sie gehört hat, versunken. Womit sich ihre Gedanken beschäftigen, verrät sie, sobald sie ihren Gast wieder anredet. In beweglichen Worten schildert sie ihm ihr trauriges Los, das sie mit dem der klagenden Nachtigall vergleicht, macht ihn mit den Zweifeln und Sorgen bekannt, die ihr Herz bestürmen, ob sie im Hause bleiben oder sich wieder verheiraten soll, und legt ihm, um seine Meinung zu hören, schließlich folgenden Traum zur Deutung vor: Sie habe zwanzig Gänse im Hause gehabt; aber plötzlich sei ein großer Adler aus dem Gebirge gekommen, der alle getötet habe und dann wieder davongeflogen sei; während sie aber noch mit ihren Nachbarinnen geweint und geklagt habe, sei der Adler wieder zurückgekommen, habe sich auf einen Vorsprung des Gebälks niedergelassen und mit menschlicher Stimme gesprochen: „Nur Mut, Tochter des weitberühmten Ikarios! Dies ist kein Wahntraum, sondern ein glückverheißender Wahrtraum, der in Erfüllung gehen wird. Die Gänse bedeuten die Freier, ich aber, eben noch ein Adler, bin jetzt dein wieder heimgekehrter Gemahl."

Odysseus, der sich durch die Mitteilung dieses Traumes noch mehr ermutigt fühlen muß, weiß sich auch jetzt zu beherrschen. Er gibt ruhig die Antwort, daß der Traum keine andere Deutung zulasse als die, welche Odysseus selbst im Traume gegeben habe, nämlich daß alle Freier durch seine Hand fallen werden. Trotzdem ist es der Penelope, die sich

ganz in den Gedanken hineingelebt hat, daß ihr Mann nicht wieder heimkehre, unmöglich, sich von der Wahrheit der für seine Heimkehr sprechenden Anzeichen und Ankündigungen zu überzeugen. So sehr sie es auch wünschen möchte, sie kann nicht glauben, daß der Traum zu den wahren gehört, die aus den hörnernen Türen hervorgehen, sondern weist ihn den täuschenden zu, die hinter den elfenbeinernen Toren wohnen. Daher gewinnt ihr früherer, schon im achten Abschnitt geäußerter Entschluß die Oberhand. Sie nimmt sich vor, jetzt ein Ende zu machen; schon am nächsten Morgen will sie die zwölf Äxte, durch die Odysseus zu schießen pflegte, aufstellen lassen und die Freier zum Wettkampf auffordern; wer von ihnen am leichtesten den Bogen des Odysseus spanne und den Pfeil durch alle Äxte hindurchschieße, dem will sie als Frau folgen, so hart und schmerzlich es sie auch ankommt, dieses Haus zu verlassen.

Odysseus bestärkt sie in diesem Vorsatz; er ist froh, auf diese Weise schon am nächsten Tage Gelegenheit zu erhalten, an den Freiern Rache zu nehmen; „denn", wie er der Königin, um sie von neuem zu ermutigen, prophezeit, „eher wird der ratkundige Odysseus hierher zurückkehren, ehe diese, den schöngeglätteten Bogen befühlend, die Sehne spannen und durch das Eisen hindurchschießen werden". Aber Penelope versteht diese Worte anders, als sie Odysseus gemeint hat; für sie bedeutet „eher" nicht „vorher", sondern „leichter", und so verläßt sie mit ihren Mägden traurig den Saal, nicht ohne daß der Dichter vorher noch mit seiner Kunst dem dunkeln Drang in ihrem Herzen, der sie unwillkürlich zu ihrem unbekannten Gemahl hinzieht, in den schönen Worten: „Wenn du, Fremdling, im Saale sitzend, mich unterhalten wolltest, so würde mir kein Schlaf auf die Augenlider kommen" Ausdruck verliehen und der Stimme der Natur zu ihrem Rechte verholfen hat. Penelope ahnt ja nicht, daß gerade der Wettkampf, dem sie mit Furcht und Bangen entgegensieht, ihr das lang ersehnte Glück, die Wiedervereinigung mit ihrem geliebten Gatten, bringen wird, und daher weint sie in ihrem Gemache wieder um Odysseus, bis sie Athene in süßen Schlaf versenkt.

Zwölfter Abſchnitt.

Odyſſeus und Penelope während der Nacht (B. XX 1—121).

Es iſt natürlich, daß der im elften Abſchnitt gefaßte Entſchluß, am nächſten Tage die endgültige Entſcheidung herbeizuführen, die beiden Beteiligten, Odyſſeus und Penelope, in die größte Spannung und Aufregung verſetzt. Ihr Herz iſt ganz davon erfüllt, und ihr Geiſt beſchäftigt ſich nur noch mit dieſer Frage. Derartige Gedanken und Erwägungen kommen aber gerade in der Einſamkeit und Stille der Nacht mit doppelter Macht über einen; man kann nur ſchwer einſchlafen und wird ſofort wieder durch lebhafte Träume aus dem unruhigen Schlummer geweckt. So geht es auch dem Odyſſeus und der Penelope, deren erregten Seelenzuſtand uns der zwölfte Abſchnitt mit großer Naturwahrheit ſchildert.

Odyſſeus liegt in der Halle auf einer ungegerbten Rindshaut, die er ſelbſt für ſich hingebreitet hat, mit Schaffellen bedeckt, über die Eurynome noch eine wollene Decke legt. Rachegedanken halten ihn wach. Da ſieht er — und dies iſt das drittemal, daß er die Dienerinnen zu beobachten Gelegenheit hat —, wie dieſe unter Scherz und Lachen zu den Freiern gehen. Am liebſten würde er ihnen nacheilen und ſie ſofort niederſchlagen; allein dies würde ihn verraten, und ſo bezwingt er ſich, ſo ſchwer es ihm auch fällt.

Als ſich Odyſſeus, mit ſeinen Racheplänen beſchäftigt, ſo auf ſeinem Lager unruhig hin und her wälzt, nimmt ſich Athene ſeiner an; ſie nähert ſich ihm in Geſtalt einer Frau mit der tadelnden Frage, warum er nicht ſchlafe, da er doch jetzt wieder in ſeinem Hauſe bei ſeiner Frau und ſeinem ſtattlich erwachſenen Sohne ſei. Er weiſt auf die Gefahren hin, die ihm noch bevorſtehen, zunächſt von der großen Zahl der Freier, dann aber, wenn er dieſe getötet habe, von ihren Angehörigen. Die Göttin beruhigt ihn, indem ſie ihn an ihren Schutz, der ihm nicht fehlen werde, erinnert; hierauf verſenkt ſie ihn, was nur ihr möglich iſt, in Schlaf und entfernt ſich wieder.

Gleich darauf erwacht Penelope weinend aus ihrem

Schlummer. Sie wünscht, entweder eines plötzlichen Todes zu sterben oder, wie des Pandareos Töchter, von den Stürmen hinweggerafft zu werden, damit sie nicht als Gattin das Herz eines anderen Mannes erfreuen müsse. Noch erträglich scheint es ihr, wenn man nur am Tage über sein Leid klagen müsse, in der Nacht aber Schlaf finden könne, der einen alles, Glück und Unglück, vergessen lasse; ihr aber sei dieses Los nicht beschieden, da sie von schlimmen Träumen gequält werde; so habe sie auch jetzt wieder geträumt, ihr Mann sei bei ihr, und habe sich darüber gefreut, weil sie es nicht für einen Traum, sondern für Wahrheit gehalten habe.

Unterdessen ist es Morgen geworden. Die Klagetöne der jammernden Penelope dringen zu dem schlummernden Odysseus, dem es vorkommt, als ob seine Gemahlin, ihn erkennend, zu seinen Häupten stehe. Da fährt er plötzlich aus dem Schlafe empor, kleidet sich rasch an und fleht zu Zeus, ihm im Hause ein glückverkündendes Wort aus dem Munde eines Bewohners und außerhalb des Hauses ein günstiges Vorzeichen zuteil werden zu lassen. Sofort donnert es, und eine der mahlenden Frauen, welche die ganze Nacht hindurch gearbeitet hat, aber wegen ihrer Schwäche mit ihrem Teil Getreide noch nicht zu Ende ist, bittet den donnernden Gott, die Freier, die sie zu der schweren Arbeit zwingen, an diesem Tage ihre letzte Mahlzeit einnehmen zu lassen. Odysseus' Bitte ist von Zeus erfüllt, und daraus schöpft er die freudige Gewißheit, daß ihm das Rachewerk gelingen werde.

Dreizehnter Abschnitt.

Der Morgen vor dem Freiermord (B. XX 122—394).

Odysseus hat als Bettler wiederholt angekündigt, daß er in der Zeit, während der eine Monat endige und der andere beginne, heimkehren und die Bestrafung der Freier vornehmen werde. Diese Zeit ist jetzt da; mit dem neuen Morgen fängt der neue Monat an, dessen erster Tag, der Neumond, dem Gotte Apollon heilig ist. An seinem Feste soll die Entscheidung fallen; denn um diese Zeit steht den Freiern am wenigsten Hilfe von irgend einer Seite in Aussicht, da die Bürger der

Stadt sowohl als auch die Diener des Hauses an der Feier teilnehmen. Der dreizehnte Abschnitt schildert die dem wichtigen Ereignis vorausgehenden Begebenheiten ausführlich, um so auf das Kommende vorzubereiten und die dabei Beteiligten uns noch einmal in Bildern, die in ihren Hauptzügen scharf gezeichnet, aber nur lose untereinander verbunden sind, vor Augen zu führen.

Nachdem die Dienerinnen auf dem Herde Feuer angezündet haben, erscheint Telemachos auf der Schwelle des Saales, um sich bei Eurykleia zu erkundigen, ob der Gastfreund richtig besorgt und gut untergebracht wurde. Wenn er dabei sagt, seine Mutter behandle die Fremden nicht gleichmäßig, sondern den einen gut, den andern schlecht, so gehört dies zu den Begründungen, die nur für die vorliegende Stelle gelten, und dasselbe ist der Fall, wenn Eurykleia in dem Bescheid, den sie dem Telemachos erteilt, angibt, Odysseus habe bei Penelope Speise und Wein erhalten. Dann begibt sich Telemachos, gerüstet und von Hunden begleitet, auf den Markt, wo sich die Bürger der Sitte gemäß jeden Morgen zu versammeln pflegen; denn der Dichter darf ihn nicht allein mit seinem Vater im Hause zusammensein lassen, da dies auffallen und Verdacht erregen könnte. Eurykleia läßt von einem Teile der Dienerinnen den Saal zum Empfange der Freier, die heute am Festtage früher eintreffen werden, schön herrichten; die anderen, zwanzig an Zahl, schickt sie nach Wasser. Auch die Diener der Freier kommen und machen sich daran, Holz fein zu spalten.

Unterdessen finden sich die Hirten mit dem Schlachtvieh für den Festtag ein. Eumäos bringt drei Mastschweine. Sobald er den Odysseus sieht, fragt er ihn nach dem Benehmen der Freier gegen ihn; Odysseus wünscht, daß die Götter sie für ihre Frevel bestrafen mögen. Während diese sich noch so miteinander unterhalten, kommt Melantheus. Diesen läßt der Dichter im Gegensatz zu Eumäos und Philötios, welche die Schlachttiere selbst bringen, von zwei Hirten mit den Ziegen begleitet sein; so wird der Übermut, mit dem er auftritt, schon äußerlich vortrefflich zum Ausdruck gebracht.

Sofort fährt er den Odysseus an, daß er immer noch im Hause sei, und droht, ihn mit Faustschlägen zu vertreiben, wobei er darauf hinweist, daß auch anderswo Mahlzeiten abgehalten würden. Aber Odysseus würdigt ihn keiner Antwort; die Strafe für seinen Übermut wird nicht ausbleiben.

In scharfem Gegensatz zu Melantheus steht Philötios, der die Herden auf dem Festlande beaufsichtigt, aber heute zum Feste mit einem Rind und mit Ziegen erschienen ist. Kaum erblickt dieser den Bettler, so erkundigt er sich bei Eumäos nach ihm, da ihm seine königliche Gestalt auffällt. Dann tritt er auf ihn zu, reicht ihm die Hand und wünscht ihm, der jetzt in vielem Ungemach schmachte, für später Glück. Sein Anblick erinnert ihn, wie er sagt, an seinen Herrn, der wohl jetzt ebenso bei fremden Menschen umherirre, wenn er überhaupt noch am Leben sei. Zugleich gibt er seinem Unwillen über das ruchlose Treiben der Freier Ausdruck und hofft, daß Odysseus heimkehren und sie aus dem Palaste jagen werde. Als ihm der Bettler versichert, daß dies noch heute stattfinden werde, ruft er freudig aus: „O daß doch der Kronide dieses Wort in Erfüllung gehen ließe! Dann solltest du sehen, was mir für Kraft und Arme zur Verfügung stehen." Ebenso betet auch Eumäos um die Rückkehr des Odysseus — eine Szene, ebenso wirksam durch den Kontrast mit der Wirklichkeit, wie durch die rührende Anhänglichkeit der beiden Hirten an ihren abwesenden Herrn.

Inzwischen sind die Freier und Telemachos, ohne daß es ausdrücklich gesagt wird, vom Markte in den Palast gekommen. Von neuem beraten die Freier unter sich über die Ermordung des Telemachos, dessen Auftreten ihnen immer mehr Furcht einflößt, und liefern dadurch den unwiderleglichen Beweis, daß sein Tod nur durch ihre Tötung verhindert werden kann; aber auch dieses Mal werden sie wieder durch ein ungünstiges Vorzeichen von ihrem Vorhaben abgeschreckt, und so begeben sie sich auf den Rat des Amphinomos zur Bereitung des Mahles in den Saal. Ob sie bei dieser Gelegenheit die Entfernung der Waffen bemerken, erwähnt der Dichter als nebensächlich nicht.

Telemachos weist dem Odysseus in kluger Berechnung seinen Platz an der Türe an; denn dies kann einerseits den Freiern nicht auffallen, da ja die Schwelle der gewöhnliche Ort für die Bettler ist; anderseits wird durch diese Anordnung den Freiern, wenn es zum Kampfe kommt, der Ausweg aus dem Saale versperrt. Hierher stellt er ihm einen schlechten Stuhl und einen kleinen Tisch, gibt ihm von den edleren inneren Teilen der Opfertiere, die als Vorspeise genossen werden, und Wein und versichert ihn seines Schutzes, wenn ihn die Freier mit Wort oder Tat verletzen sollten. Diese selbst warnt er als Hausherr eindringlich davor, seinen Gastfreund zu beleidigen, damit es zwischen ihnen nicht zu Zank und Streit komme. Antinoos verspricht dies, ohne jedoch seinen Unwillen über das Auftreten des Telemachos zu verbergen; ja er scheut sich nicht einmal mehr, offen auszusprechen, daß sie ihn schon zum Schweigen im Hause gebracht hätten, wenn es Zeus nicht verhindert hätte. Aber Telemachos kümmert sich nicht darum.

Während Herolde die heilige Hekatombe durch die Stadt hin zum Haine des Apollon führen, in dem sich die Bürger zum Feste versammeln, findet im Palaste das Mahl der Freier statt. Bei diesem übernehmen die Hirten die Bedienung, weil die gewöhnlichen Diener — was auch wieder nicht ausdrücklich gesagt wird — bei der Festfeier sind; so verlangt es die Rücksicht auf den folgenden Kampf, bei dem Eumäos und Philötios dem Odysseus helfen, die Freier aber ohne die Hilfe ihrer Diener sein sollen. Beim Mahle fügt es Athene so, daß sich jetzt auch einer der gewöhnlichen Freier, wie früher die beiden Führer Antinoos und Eurymachos, tätlich an Odysseus vergeht; so ziehen sich alle dieselbe Schuld und dieselbe Strafe zu. Ktesippos ergreift nämlich im Übermut, ohne, wie Antinoos und Eurymachos, von Odysseus gereizt worden zu sein, einen Kuhfuß und schleudert ihn gegen den Bettler, zu seinem Glücke, ohne ihn zu treffen; denn sonst würde ihn Telemachos mit der Lanze durchbohren, da er jetzt keineswegs mehr gewillt ist, die Frevel der Freier in seinem Hause zu dulden. Agelaos ermahnt seine Genossen, den Gastfreund und

die Diener im Hause nicht weiter zu mißhandeln; zugleich rät er aber auch dem Telemachos, jetzt, wo doch keine Aussicht auf die Rückkehr seines Vaters mehr sei, seiner Mutter die Wiederverheiratung anzuempfehlen; dann werde er Ruhe im Hause bekommen. Diese Worte zeigen, wie sicher sich die Freier fühlen; sie haben keine Ahnung von der Rache, die sie noch an dem gleichen Tage treffen wird, und Telemachos, der mit dem wahren Sachverhalt vertraut ist, weiß sie mit schlauer Verstellung in diesem Glauben zu erhalten; mit einem Schwure, der für den Eingeweihten das Gegenteil besagt, beteuert er, daß er seiner Mutter zurede, sich wieder zu vermählen; nur scheue er sich, sie gegen ihren Willen durch Zwang aus dem Hause zu weisen.

Da verwirrt Pallas Athene den Sinn der Freier; sie brechen über die Worte des Telemachos in ein unbändiges Lachen aus, das ihnen Tränen in die Augen treibt, ein Beweis, daß sie auch jetzt noch keine Reue über ihr Tun fühlen, und zugleich ein Vorbote des nahenden Strafgerichts, das ihnen der Seher Theoklymenos, von dem wir seit seinem Gespräche mit Penelope nichts mehr gehört haben, dessen Anwesenheit aber jetzt, wo ihn der Dichter braucht, vorausgesetzt wird, ankündigt. In tiefergreifenden Worten weissagt er ihnen, von prophetischem Geiste ergriffen, das drohende Verderben und verläßt dann, von ihnen verhöhnt und verspottet, den Palast, um wieder in das Haus des Peiräos, bei dem er zuerst war, zurückzukehren.

Die Freier, die unrettbar ihrem Schicksal verfallen sind, können es sich nicht versagen, den Telemachos wegen des Unglücks, das er mit seinen Gastfreunden habe, aufzuziehen; der eine von ihnen, meinen sie, sei ein unbrauchbarer Bettler, der andere wolle sich als Seher aufspielen; es wäre besser, wenn er beide auf ein Schiff bringen und den Sikelern verkaufen würde; dann hätte er doch wenigstens einen Vorteil von ihnen. Der Dichter gibt sich, wie man sieht, alle Mühe, die Freier als möglichst schlechte Menschen darzustellen, für die keine Strafe zu schwer ist, um dadurch zu verhindern, daß wir Mitleid mit ihnen haben, wenn die Rache sie ereilt.

Telemachos beachtet auch ihre Reden nicht; er wartet nur auf den Zeitpunkt, wann sein Vater das Zeichen zum Angriff auf die unverschämten Freier geben wird, die sich unter heiteren Scherzen und lautem Lachen, das bis zum Gemache der Penelope dringt, dem Genusse des leckeren Frühmahls überlassen, ohne Ahnung davon, was für eine Abendmahlzeit ihnen Athene und Odysseus für ihre Freveltaten bereiten werden. Mit diesem ironischen Vergleich weist der Dichter noch einmal nachdrücklich auf das Kommende hin.

Vierzehnter Abschnitt.

Der Wettkampf (Buch XXI).

Athene, welcher der Dichter, wie sich gezeigt hat, seit ihrem Zusammentreffen mit Odysseus die Leitung der Handlung zuweist, gibt der Penelope den Gedanken ein, jetzt den von ihr beschlossenen Wettkampf um ihre Hand, den der Dichter, auch hier wieder das Kommende andeutend, in V. 4 als *φόνου ἀρχήν*, als Beginn der Tötung bezeichnet, unter den Freiern zu veranstalten. Daher begibt sie sich, von ihren Dienerinnen begleitet, nach der Kammer, wo der Bogen des Odysseus liegt. Seine Geschichte wird vom Dichter ausführlich berichtet, einmal weil er dazu bestimmt ist, die Entscheidung herbeizuführen, sodann um die Zeit, welche die Königin braucht, um zur Kammer zu gelangen, auszufüllen, und endlich um die Handlung überhaupt hinauszuziehen und dadurch spannender zu machen, eine Absicht, die im ganzen Abschnitt deutlich hervortritt. Wir hören, daß der Bogen von dem berühmten Bogenschützen Eurytos stammt, dessen Sohn Iphitos ihn einst dem Odysseus als Gastgeschenk gab; dieser trug das Andenken an seinen lieben Gastfreund aber nur im eigenen Lande und ließ es deshalb auch zu Hause, als er nach Troja fuhr.

Sobald Penelope zu der Kammer gekommen ist, schließt sie auf, und die Türe öffnet sich mit lautem Krachen, ein Zeichen, daß sie schon lange nicht mehr benutzt wurde, zugleich aber auch ein Hinweis auf die Bedeutung ihrer Öffnung im gegenwärtigen Augenblick. Als die Königin den Bogen vom Nagel herab und aus dem Futteral herausnimmt, kommt der

Gedanke an das, was ihr nun bevorsteht, mit besonderer Gewalt über sie; sie bricht in lautes Weinen aus.

Nachdem sie sich wieder gefaßt hat, nimmt sie Bogen und Köcher samt Pfeilen, während die Dienerinnen den Korb mit den Äxten tragen, und bringt diese Geräte zu den Freiern. Sie teilt ihnen mit, daß sie sich entschlossen habe, dem von ihnen als Gemahlin zu folgen, der den Bogen des Odysseus am leichtesten spanne und durch alle zwölf Äxte hindurchschieße. Dann erteilt sie dem Eumäos den Auftrag, die Kampfgeräte den Freiern zu überreichen. Dieser tut es; aber die Erinnerung an seinen Herrn, an dem er mit größter Treue hängt, preßt ihm Tränen aus, und ebenso ergeht es dem Rinderhirten Philötios.

Antinoos tadelt sie deswegen, indem er ihnen, nicht aus Mitleid mit Penelope, was zu seinem Charakter nicht passen würde, sondern aus Ärger über ihr Benehmen, vorhält, daß sie mit ihrem Weinen nur der Königin das Herz schwer machten; sie sollten sich entweder ruhig verhalten oder den Saal verlassen. Den Wettkampf, den Penelope den Freiern aufträgt, erklärt er in richtiger Voraussicht des Kommenden für verderblich für die Freier; denn es werde schwer für sie sein, den Bogen zu spannen, da keiner von ihnen dem Odysseus gleichkomme, ein Lob, das er diesem nur spendet, um sich dadurch selbst zu verherrlichen; denn er hofft im stillen sicher darauf, als Sieger aus dem Kampf hervorzugehen, er, der — wieder eine Hindeutung auf das Kommende — zuerst den Pfeil aus der Hand des Odysseus kosten sollte.

Telemachos, der den Ausgang des Wettkampfes kennt, sucht seine Freude über die Rache, die jetzt an den Freiern genommen werden soll, zu verbergen, um keinen Verdacht zu erregen; daher beschuldigt er sich selbst der Torheit, weil er noch lache und vergnügt sei, trotzdem ihm der Verlust einer solchen Mutter bevorstehe. Um sich diese wo möglich zu erhalten, will auch er am Wettkampf teilnehmen; denn gelinge es ihm, den Bogen zu spannen und durch die Äxte zu schießen, so werde er sie nicht aus dem Hause lassen, sondern auch ferner bei sich behalten.

Nach diesen Worten gräbt er die Äxte in gerader Linie hintereinander in den Boden ein und legt dabei, trotzdem er es noch nie gesehen hat, eine solche Geschicklichkeit an den Tag, daß alle erstaunt sind. Dann ergreift er den Bogen und versucht dreimal, ihn zu spannen, aber vergebens. Das viertemal, so fügt der Dichter im Hinblick auf die späteren Versuche der Freier bei, die es trotz aller Anstrengung und trotz der Behandlung des Bogens mit künstlichen Mitteln nicht fertig bringen, würde es ihm mit Aufbietung aller Kraft gelingen, aber da dies dem Plane der Dichtung zuwiderlaufen würde, darf er die Probe seiner Stärke nicht so weit treiben. Sein Vater winkt ihm ab, und er legt den Bogen nieder, anscheinend betrübt, daß er entweder zu schwach oder noch zu jung ist, ihn zu spannen, mit der Aufforderung an die Freier, sich jetzt ihrerseits an ihm zu versuchen.

Auf den Vorschlag des Antinoos lassen die Freier den Bogen rechts herumgehen. Der Opferpriester Leodes erprobt seine Kraft zuerst, aber sie reicht nicht aus. Mit dem prophetischen Ausspruch, der sich gleich darauf bewahrheiten sollte, dieser Bogen werde vielen Edlen Leib und Leben kosten, lehnt er ihn an die Türe. Antinoos tadelt ihn wegen dieser Worte; er meint, andere würden den Bogen schon spannen, wenn auch Leodes dazu nicht imstande sei. Zugleich gibt er dem Ziegenhirten Melantheus den Auftrag, den Bogen tüchtig einzufetten und zu erwärmen, damit er geschmeidiger werde. Sobald dies geschehen ist, setzen die Freier die Versuche, ihn zu spannen, der Reihe nach ohne Erfolg fort.

Diese Zeit benutzt der Dichter dazu, die Erkennung zwischen Eumäos und Philötios einerseits und Odysseus anderseits vor sich gehen zu lassen und so dem Helden Helfer beim Entscheidungskampfe zuzuführen. Die Vorkehrungen dazu hat er schon dadurch getroffen, daß er die Hirten an Stelle der das Apollonfest mitfeiernden Diener beim Mahle aufwarten läßt; sie sollen dem Odysseus beistehen, während die Freier von ihren Dienern verlassen sind. Durch die Einfügung der Erkennungsszene an dieser Stelle erzielt er also einen doppelten Vorteil; einmal füllt er so die durch die fruchtlosen Versuche

der Freier entstehende Pause im Fortschritte der Handlung in geschickter Weise aus, sodann wählt er für die letzte zu dem gleich darauf beginnenden Racheakt notwendige Vorbereitung den passendsten Zeitpunkt; denn die Gefahr, das Geheimnis könnte durch die Hirten verraten werden, ist jetzt ausgeschlossen.

Eumäos und Philötios verlassen, offenbar weil es für sie zu schmerzlich ist, dem Entscheidungskampfe zuzusehen, den Saal. Sofort geht ihnen Odysseus nach und fragt sie, ob sie bereit wären, dem Odysseus zu helfen, wenn er jetzt zurückkäme und an den Freiern Rache nähme. Als sie dies freudig bejahen, offenbart er ihnen, daß er Odysseus sei, und verspricht, einem jeden eine Frau und ein Gut zu geben und sie dem Telemachos gleich zu achten, wenn er mit ihrer Hilfe Herr über die Freier werde. Zur Bestätigung der Wahrheit seiner Aussage zeigt er ihnen die Narbe an seinem Fuße. Unter Freudentränen umarmen und küssen sie ihren heimgekehrten Herrn. Dieser ermahnt sie, zur Vermeidung jedes Verdachtes erst nach ihm in den Saal zu treten, und weist ihnen ihre Aufgabe zu. Eumäos soll ihm trotz des Widerspruchs der Freier den Bogen aushändigen und dafür sorgen, daß die Türen in den Saal verschlossen werden, damit keine der Mägde während der Tötung der Freier hereinkommen könne; Philötios aber soll das Hoftor gut verwahren.

Als die drei wieder in den Saal zurückkehren, versucht gerade Eurymachos den Bogen zu spannen, ebenfalls ohne Erfolg. Darüber ist er tief betrübt, nicht so sehr, weil er infolgedessen auf Penelope verzichten muß, obwohl ihm auch das leid tut; gibt es ja doch, wie er sagt, noch viele Achäerinnen, in Ithaka sowohl als in anderen Städten; aber er schämt sich, daß sie dem Odysseus so weit an Kraft nachstehen. Antinoos sucht ihn zu trösten, indem er darauf hinweist, daß heute das Fest des Apollon sei, an dem man überhaupt keinen Bogen spanne. Daher macht er den Vorschlag, die Äxte stehen zu lassen und zum Gelage in den Saal zu gehen; am nächsten Morgen solle Melantheus die besten Ziegen bringen; diese wollten sie dem Apollon opfern und dann den Wettkampf

wieder aufnehmen und zu Ende führen. Die Freier sind mit diesem Vorschlage einverstanden.

Dieser Zeitpunkt scheint dem Odysseus günstig, sich die Waffe zum Beginne des Rachewerkes zu verschaffen. Daher richtet er an Eurymachos und Antinoos die mit seinem früheren Auftreten ihnen gegenüber ganz im Einklang stehende Bitte, auch ihn seine Kraft an dem Bogen versuchen zu lassen. Die Freier sind über diese Forderung des Bettlers aufs äußerste empört; denn sie fürchten, er könnte imstande sein, den Bogen zu spannen, und sie so beschämen. Um ihn einzuschüchtern, fährt ihn Antinoos hart an; er fragt ihn, ob es ihm nicht genüge, bei ihnen essen und trinken zu dürfen, meint, daß ihm der Wein in den Kopf gestiegen sei, und droht ihm, wenn er sich nicht ruhig verhalte, würden sie ihn auf ein Schiff bringen und zu dem Könige Echetos, dem Vernichter aller Sterblichen, schicken.

Penelope nimmt sich des Angegriffenen an; sie macht die Freier darauf aufmerksam, daß es von ihnen weder schön, noch gerecht sei, Gastfreunde des Telemachos irgendwie zu beeinträchtigen, und stellt an sie — was auf den mit den Verhältnissen bekannten Leser von ergreifender Wirkung ist — die spöttische Frage, ob sie denn fürchteten, der Fremde werde sie als Gemahlin heimführen, wenn ihm der Schuß gelinge; seinetwegen könnten sie hier ohne Sorgen schmausen, eine Versicherung, von der sich gleich darauf gerade das Gegenteil als wahr erweist. Als dann Eurymachos auf die Schande hinweist, die über sie kommen werde, falls der Bettler den Bogen spanne, erwidert sie bitter, sie hätten sich doch bisher aus dem Gerede der Leute nichts gemacht und sich um die Schande, die ihnen ihr übermütiges Treiben bringe, nicht gekümmert. Nachdem sie so den Freiern vor ihrer Bestrafung noch einmal ihre Verschuldung vorgehalten hat, schließt sie mit der Aufforderung, sie sollten dem Fremden, der, wie sie der Wahrheit gemäß, aber in anderem Sinne, als sie meint, bemerkt, groß und stark und von edler Abstammung sei, den Bogen nur geben; denn könne er ihn spannen, so wolle sie ihm Kleider und Waffen schenken und ihn dahin bringen lassen, wohin er selbst wolle.

Dem Streite macht Telemachos ein Ende. Er erklärt, der Bogen gehöre ihm; er könne ihn geben, wem er wolle. Seine Mutter bittet er, sich in das Frauengemach zu ihren Arbeiten zurückzubegeben; er werde hier schon nach dem Rechten sehen. So wird Penelope, nachdem sie die fruchtlosen Bemühungen der Freier, den Bogen zu spannen, mitangesehen und ihnen ihre Frevel vorgehalten hat, samt ihren Dienerinnen aus dem Saale, in dem jetzt das Rachewerk beginnen soll, entfernt. Eumäos ergreift, des ihm vorher von Odysseus erteilten Auftrags eingedenk, den Bogen, um ihn seinem Herrn zu überbringen. Die Freier suchen ihn durch gräßliche Drohungen davon abzuschrecken, und wirklich will er ihn aus Furcht auch niederlegen, da befiehlt ihm Telemachos, ihn weiterzutragen, sonst werde er ihn mit Steinwürfen aufs Land jagen, da er stärker sei. „O daß ich doch", so schließt er, „ebensoviel stärker als die Freier wäre; dann würde ich sie schlimm heimschicken, da sie Schlimmes tun."

Der Wunsch des Telemachos, in dem er voll Ärger seine Ohnmacht den Freiern gegenüber offen eingesteht, erregt bei diesen herzliches Lachen; sie lassen von ihrem Zorne ab und wenden sich wieder dem Gelage zu. Damit ist die für den Beginn des Rachewerkes günstige Lage geschaffen. Eumäos gibt dem Odysseus den Bogen und überbringt dann Eurykleia den Befehl, die Türen des Saales geschlossen zu halten und niemand herauszulassen. Damit er pünktlich erfüllt wird, legt er ihn vorsichtigerweise dem Telemachos, dem Herrn der Eurykleia, in den Mund; denn von dem Einverständnis zwischen Odysseus und der Eurykleia weiß er ja nichts. Zu gleicher Zeit verwahrt Philötios, wie ihm von Odysseus aufgetragen ist, das Hoftor.

So sind alle Maßregeln zur Ermordung der Freier getroffen, und der Kampf kann jetzt beginnen; aber wie ihn der Dichter schon durch die Erzählung der Geschichte des Bogens, dann besonders durch die ausführliche Schilderung des Streites um den Bogen verzögert hat, so schiebt er ihn, um die Spannung zu erhöhen, jetzt noch einmal hinaus. Er läßt nämlich den Odysseus zuerst den Bogen noch gründlich untersuchen,

ob er nicht während der langen Zeit seiner Abwesenheit von Würmern angenagt und beschädigt worden sei. Dabei beobachten ihn die Freier und schließen aus der Art, wie er die Waffe hin und her bewegt, daß er auch Bogen zu Hause habe oder doch anzufertigen gedenke. Ja, sie wünschen ihm sogar, allerdings gegen ihren Willen, Glück; denn in der Voraussetzung, daß er den Bogen nicht spannen könne, rufen sie höhnisch: „Möge er doch in demselben Maße Glück haben, wie er ihn zu spannen imstande sein wird!“

Nachdem sich Odysseus überzeugt hat, daß der Bogen unversehrt ist, spannt er ihn mit Leichtigkeit. Da durchzuckt Wehe das Herz der Freier, und ihre Wangen entfärben sich; aber Zeus ermutigt den Helden durch glückverheißenden Donner. Odysseus schießt den Pfeil durch alle zwölf Äxte und ruft frohlockend dem Telemachos zu, er brauche sich wahrlich seines Gastfreundes nicht zu schämen; denn seine Kraft sei noch ungeschwächt. „Doch jetzt ist es Zeit,“ fügt er hinzu, „den Achäern eine Abendmahlzeit noch bei Tageslicht zu bereiten, und dann auch sonst mit Spiel und Tanz Kurzweil zu treiben; denn dies ist ja die Würze des Mahles.“ Telemachos versteht, was sein Vater mit dieser Anspielung meint, und stellt sich sofort, mit Schwert und Lanze gerüstet — daß ihm diese Waffen zur Verfügung stehen, nimmt der Dichter stillschweigend an —, neben ihn, um ihm die Freier bestrafen zu helfen.

Fünfzehnter Abschnitt.

Rache an den Freiern (Buch XXII).

Im vierzehnten Abschnitt ist erzählt, wie Odysseus den für die Gewinnung der Penelope verlangten Schuß tat, den keiner der Freier zu tun vermochte. Damit hat sich der rechtmäßige Gatte unerkannt seine Gemahlin aufs neue erworben und zugleich die Waffe in die Hand bekommen, um an denen Rache zu nehmen, die während seiner Abwesenheit sein Vermögen vergeudeten, seine Frau samt der Herrschaft ihm rauben und seinen Sohn ermorden wollten. Wie er das Rachewerk vollführt, berichtet der vorliegende Abschnitt, den der Dichter

besonders lebhaft und abwechslungsreich zu gestalten verstanden hat.

Odysseus tritt mit dem Bogen und dem pfeilgefüllten Köcher auf die erhöhte Türschwelle und schüttet die Pfeile vor seinen Füßen aus, um sie schnell gebrauchen zu können. Mit den Worten, er wolle jetzt sehen, ob er auch ein anderes Ziel, nach dem noch kein Mann geschossen habe, treffe, und ob ihm Apollon Ruhm verleihe, legt er auf Antinoos, der gerade den Becher zum Trinken erhebt, an und schießt ihn in den Hals, so daß er, tödlich verwundet, zu Boden stürzt. So ist der erste Führer der Freier, der Anstifter alles Unheils, aber auch der Gefährlichste unter ihnen, beseitigt, ohne daß er als Trost auch nur das Bewußtsein mit in das Grab nehmen darf, daß er im Kampfe durch die Hand des berühmten Odysseus gefallen ist.

Die Freier springen von ihren Sitzen auf und schauen nach den Wänden. Sie tun dies in der Lage, in der sie sich befinden, ganz unwillkürlich, weil dort die Waffen hängen, die allerdings jetzt weggeschafft sind. Man darf also daraus nicht schließen, daß sie deren Fehlen erst jetzt bemerken. Aber sie glauben, der Bettler habe den Antinoos unabsichtlich getötet, und machen ihn daher auf die schlimmen Folgen seiner Tat aufmerksam, ohne zu ahnen, daß auch ihnen dasselbe Schicksal bevorsteht. Als sich darauf Odysseus zu erkennen gibt und ihnen ihre Freveltaten in herben Worten vorhält, erfaßt sie infolge ihres Schuldbewußtseins blasse Furcht. Eurymachos sucht den ergrimmten Helden zu versöhnen, indem er die Verantwortung für das, was geschehen ist, auf den toten Antinoos schiebt und vollen Schadenersatz anbietet. Doch Odysseus geht nicht darauf ein; er erklärt zu ihrem Entsetzen, daß sie alle für ihre Frevel sterben müßten. So kommt es zum Kampf.

Eurymachos fordert seine Gefährten auf, die Schwerter zu ziehen, die Tische als Schilde vor sich zu halten und insgesamt gegen Odysseus anzustürmen, um zu versuchen, ob sie ihn von der Türe wegdrängen und ins Freie gelangen könnten. Ehe dieser Plan aber noch zur Ausführung kommt,

liegt er schon, von einem Pfeile durchbohrt, tot am Boden. Nun eilt Amphinomos, vielleicht in der Meinung, Odysseus werde ihn wegen der Freundlichkeiten, die er ihm erwiesen hat, durch die Türe entrinnen lassen, mit gezücktem Schwerte auf ihn zu; aber Telemachos nimmt die Gelegenheit wahr und stößt ihm beim Vorbeilaufen die Lanze in den Rücken, ohne sie jedoch wieder herauszuziehen, da er fürchtet, während dieser Zeit von einem der Freier mit dem Schwerte verwundet zu werden. So erspart der Dichter seinem Helden den Schmerz, den ihm freundlich gesinnten Amphinomos selbst töten zu müssen.

Solange Odysseus Pfeile hat, benutzt er diese wider seine Gegner; allein sie drohen ihm auszugehen. Daher holt Telemachos mit Einwilligung seines Vaters rechtzeitig vier Rüstungen für sie und die beiden Hirten aus der Waffenkammer. Zu gleicher Zeit macht Agelaos, der sich nach dem Tode der Führer an die Spitze der Freier stellt, den Vorschlag, es möge einer durch die Hintertüre in die Stadt zu gelangen suchen und dort Lärm schlagen. Dies erklärt der im Hause des Odysseus bekannte Melantheus für unmöglich, erbietet sich aber, den Freiern aus der Waffenkammer, wohin Odysseus und Telemachos, wie er glaubt, die Waffen gebracht haben, Rüstungen zu verschaffen, und schleppt ihnen auch wirklich zwölf Schilde, Lanzen und Helme zu, allerdings eine Last, die für einen Menschen zu schwer ist; aber darum kümmert sich der Dichter, dem es nur auf die Erreichung seines Zweckes ankommt, hier so wenig wie sonst.

Als Odysseus sieht, wie sich seine Feinde wappnen, gerät er in Bestürzung und spricht seinem Sohne gegenüber die Vermutung aus, dies müsse eine der Frauen oder Melantheus getan haben. Telemachos erwidert, daß er die Schuld daran trage, weil er in der Eile die Türe der Rüstkammer nur angelehnt habe; dann gibt er dem Eumäos den Befehl, aufzupassen, wer Waffen hole. Dieser bemerkt, wie sich Melantheus gerade wieder in die Waffenkammer begibt. Auf den Rat des Odysseus schleichen ihm die beiden Hirten nach, stellen sich unbemerkt an beiden Seiten der Türe auf, werfen ihn, als

er, in der einen Hand einen Helm, in der anderen den alten Schild des Laertes, herauskommt, zu Boden, binden ihm Hände und Füße auf den Rücken, schlingen ein Seil um ihn und ziehen ihn so an einer Säule bis zum Gebälk empor, wo sie ihn hangen lassen. Dann kehren sie wieder zu Odysseus und Telemachos zurück.

Mit der Rüstung der Freier ändert sich die Lage zu ungunsten des Odysseus und seiner Verbündeten; der Kampf ist jetzt für sie viel gefährlicher. Daher erscheint Pallas Athene in der Gestalt des Mentor zu ihrer Unterstützung, greift jedoch nicht unmittelbar in den Kampf ein, da ihn Odysseus mit den Seinen möglichst allein bestehen soll. Odysseus ahnt, daß sich die Göttin unter Mentors Gestalt verbirgt, und fleht sie um Beistand an. Die Freier aber meinen, es sei der wirkliche Mentor; sie suchen ihn durch heftige Drohungen davon abzuschrecken und glauben auch, ihr Vorhaben durchgesetzt zu haben, als sich die Göttin, nachdem sie ihren Liebling durch den Hinweis auf sein Verhalten vor Troja ermutigt hat, wie eine Schwalbe zur Decke aufschwingt und dort auf einem Vorsprung niedersetzt, ohne ihm jedoch jetzt schon entschiedenen Sieg zu verleihen.

Auf den Vorschlag des Agelaos schleudern die gerüsteten Freier ihre Lanzen nicht alle auf einmal gegen Odysseus und die Seinen, sondern teilen sich in zwei Abteilungen zu je sechs. Die Speere der ersten sechs verfehlen alle ihr Ziel, während Odysseus und seine Leute vier Freier töten und, da die anderen ängstlich zurückweichen, ihre Lanzen wieder aus den Leichnamen ziehen. Auch die Speerwürfe der zweiten Abteilung haben keinen Erfolg, wenn auch Amphimedon den Telemachos an der Hand und Ktesippos den Eumäos an der Schulter verletzt. Dagegen fallen durch Odysseus und seine Helfer wieder vier Freier, unter diesen Ktesippos durch die Hand des Philötios zur Strafe dafür, daß er früher den Odysseus mit dem Kuhfuß warf. Außerdem tötet Odysseus noch den Agelaos und Telemachos den Leokritos. Damit ist der Kampf entschieden; denn jetzt hält Athene den übrigen ihre Ägis entgegen, so daß sie voll Furcht im Saale umher-

fliehen und ohne Widerstand von ihren Verfolgern niedergemacht werden.

Bei diesem allgemeinen Gemetzel gelingt es dem Opferpriester Leodes, den Odysseus zu unterlaufen, seine Kniee zu umfassen und ihn um Gnade anzuflehen, weil er selbst nichts Böses gesagt und getan und auch die anderen davon abzuhalten gesucht habe. Aber Odysseus hört nicht auf ihn; denn er weiß, daß Leodes als Opferpriester oft gebetet haben muß, Odysseus möge nicht mehr heimkehren, Penelope aber seine eigene Gemahlin werden. Besseren Erfolg hat der Sänger Phemios, für den auch Telemachos Fürsprache einlegt, mit seiner Bitte um Schonung, und ebenso der Herold Medon, der, in eine Rindshaut eingehüllt, unter einem Stuhle liegt und erst hervorkriecht, als er hört, daß ihm das Leben geschenkt werden soll, ein Anblick, der dem Odysseus ein Lächeln abnötigt. So hat es der Dichter verstanden, auch einige freundliche Bilder unter die grausigen Mordszenen zu mischen und dabei besonders den Stand der Sänger, dem er ja selbst angehört, auszuzeichnen.

Als alle Freier tot am Boden liegen, wie mit dem Netze gefangene Fische auf dem Uferrande, ruft Telemachos im Auftrage seines Vaters Eurykleia. Ihr Erscheinen benutzt der Dichter, um uns das Aussehen des siegreichen Helden zu schildern; als sie nämlich in den Saal tritt, sieht sie ihn blutbespritzt inmitten der Leichen stehen, wie einen Löwen nach der Erlegung eines Stieres. Beim Anblicke der Getöteten will sie in Jubel ausbrechen, aber Odysseus hält sie davon ab, indem er sie darauf hinweist, daß man über Feinde, die dem Strafgericht der Götter anheimgefallen seien, nicht jubeln dürfe. Ihrem früheren Anerbieten gemäß, das er allerdings damals nicht annahm, um die Unterhaltung nicht zu weit auszudehnen, fordert er sie jetzt auf, ihm die schuldigen Mägde zu nennen. Eurykleia zählt ihm zwölf von den fünfzig Dienerinnen auf und will dann schnell wegeilen, um ihrer Herrin das Geschehene zu verkünden.

Odysseus gestattet ihr dies noch nicht, sondern verlangt, daß sie ihm zunächst die bezeichneten Mägde in den Saal

schicke. Diese müssen trotz Weinens und Klagens die Toten in den Hof unter die Halle schaffen, die Tische und Bänke von Blut reinigen und den von Telemachos und den beiden Hirten von dem Boden mit Schurfeisen weggekratzten Unrat hinaustragen. Sobald dies geschehen ist, werden sie von Telemachos zur Strafe für ihren Ungehorsam und ihre Unverschämtheit zwischen der Hofmauer und dem Kuppelbau aufgehängt. Noch schlimmer ergeht es dem Melantheus, der, gräßlich verstümmelt, seinen Tod findet. Dann räuchert Odysseus das Haus mit Schwefel aus und befiehlt der Eurykleia, die Dienerinnen und seine Gemahlin in den Saal zu rufen. Die treubesorgte Amme macht ihm noch das Anerbieten, ihm reine, schöne Kleider zu bringen; aber dies läßt ihn der Dichter ablehnen, weil er es als Motiv in der Erkennungsszene benutzen will. Die Dienerinnen erscheinen gleich darauf und bewillkommnen ihren Herrn herzlich.

Sechzehnter Abschnitt.

Erkennung zwischen Odysseus und Penelope (B. XXIII 1—296).

Während Odysseus die Freier im Saale tötet, liegt Penelope, von Athene eingeschläfert, im tiefsten und ruhigsten Schlummer, der ihr je seit der Abreise ihres Gemahls zuteil geworden ist. So hält sie der Dichter einerseits über die Bestrafung der Freier in Unkenntnis, anderseits erzielt er, worauf er ja überall ausgeht, den wirkungsvollsten Gegensatz zwischen dem Tun der beiden Gatten.

Als Penelope von Eurykleia auf Befehl des Odysseus geweckt wird und vernimmt, was sich unterdessen zugetragen hat, meint sie, die Dienerin sei wahnsinnig geworden; so wenig kann sie an die Heimkehr ihres so sehr ersehnten Gemahls glauben. Und dies ist leicht erklärlich; jahrelang hat sie nach ihm geseufzt und sich so allmählich ganz in den Gedanken hineingelebt, er werde nicht mehr zurückkommen; ja diese Überzeugung macht sozusagen einen Teil ihres Wesens aus. Muß es ihr danach schon schwer fallen, der so lange gehegten Meinung zu entsagen, so kommt weiter noch der

daraus entstandene, schon wiederholt zutage getretene Argwohn hinzu, es könnte jemand ihre Notlage zu seinem Vorteil ausnutzen und sie täuschen. Daher kann sie sich nur mit großer Mühe und erst allmählich in das Geschehene finden, das ihr trotz aller Vorbereitungen darauf doch überraschend und unerwartet kommt. Diesen ihren Seelenzustand hat der Dichter mit feinem psychologischem Verständnis erkannt und benutzt ihn nun geschickt, um die Erkennungsszene eindrucksvoll zu gestalten.

Eurykleia wiederholt ihrer Herrin, daß Odysseus wirklich zurückgekehrt sei; er habe sich, so fügt sie zur Erklärung hinzu, unter der Gestalt des Bettlers verborgen gehalten, und Telemachos habe dies wohl gewußt, aber verschwiegen, damit Rache an den Freiern genommen werden könne. Voll Freude wünscht jetzt Penelope zu hören, wie Odysseus allein über die vielen Freier Herr geworden sei. Die Dienerin teilt ihr mit, was sie darüber weiß, und bittet sie, zu ihrem Gemahl zu kommen, da er nach ihr verlangt habe.

Da steigen neue Bedenken im Herzen der Königin auf. Sie vermutet, und zwar angesichts der unglaublichen Tatsache nicht mit Unrecht, ein Gott habe die Freier wegen ihrer Freveltaten getötet, der wahre Odysseus aber sei in der Ferne umgekommen. Eurykleia tadelt sie wegen ihres Mißtrauens, und um sie von der Wahrheit ihrer Mitteilung zu überzeugen, gesteht sie ihr jetzt, sie habe den Bettler schon damals, als sie ihm die Füße wusch, an der Narbe am Knie als ihren Herrn erkannt und hätte es gerne der Penelope gesagt; aber Odysseus habe es ihr unter Drohungen verboten. Ja, sie erklärt sich bereit, den schrecklichsten Tod zu erleiden, wenn sie ihre Herrin täusche. Penelope kann sich zwar auch daraufhin noch nicht von dem Verdachte, daß es ein Gott sei, losmachen, entschließt sich aber doch, ihrer Dienerin in den Saal zu folgen.

Während sie die Treppe hinabsteigt, überlegt sie, ob sie den Bettler, der sich für Odysseus ausgibt, zuerst auf die Probe stellen oder sofort als Gemahl bewillkommnen solle; aber als sie in den Saal tritt, kann sie weder das eine noch das andere tun. Stumm setzt sie sich ihm gegenüber, während er

zu Boden schaut und auf die Anrede von seiten seiner Frau wartet; sie betrachtet ihn lange, schwankend im Herzen, weil sie ihn bald zu erkennen, bald wieder nicht zu erkennen glaubt. Darüber macht ihr Telemachos Vorwürfe; aber sie entschuldigt sich damit, daß ihr Herz betäubt sei, so daß sie ihn weder anreden noch ausfragen noch ansehen könne. „Doch wenn es Odysseus ist," schließt sie, „dann werden wir einander schon besser erkennen; denn wir haben Zeichen, die nur wir beide wissen, während sie den anderen unbekannt sind."

Die ängstliche Zurückhaltung und argwöhnische Vorsicht der Penelope entlockt dem Odysseus ein Lächeln. Er wehrt seinem Sohne, die Mutter weiter zu drängen, da sie ihn bald besser erkennen werde; jetzt hindere sie daran noch der Umstand, daß er schmutzig und schlecht gekleidet sei. Dies Hindernis muß also beseitigt werden, ehe die Erkennungsszene weitergeführt werden kann, und dadurch wird diese ähnlich, wie die zwischen Odysseus und Eurykleia, unterbrochen. Was Penelope während dieser Zeit tat, berichtet der Dichter nicht; sie ist beim Fortgang der Erkennungsszene im Saal. Dagegen läßt er den Telemachos dafür sorgen, daß die Gefahr, die ihnen von seiten der Verwandten der Getöteten infolge der Blutrache droht, hinausgeschoben wird. Deshalb fordert ihn Odysseus auf, ein Fest zu veranstalten; der Sänger solle spielen und die Diener und Dienerinnen tanzen, damit die Nachbarn und Vorübergehenden meinen, die Freier feierten Hochzeit. Auf diese Weise, hofft er, könne die Ermordung der Freier geheimgehalten werden, bis sie draußen aus der Stadt auf ihrem Landgute seien, wo sich mit Zeus' Hilfe das weitere schon finden werde.

Nachdem Odysseus diese Anordnungen getroffen hat, nimmt er ein Bad, salbt sich mit Öl und legt schöne Gewänder an. Daß er von Athene aus der Bettlergestalt wieder in seine ursprüngliche Gestalt zurückverwandelt worden sei, wird nicht ausdrücklich gesagt; auch der Zauberstab, der bei der Verwandlung am Ende des 13. Buches, sowie bei der Rückverwandlung und Wiederverwandlung im 16. Buche eine Rolle spielt, ist hier nicht erwähnt; aber das ist auch nicht

notwendig. Die Verwandlung, die Athene mit dem Helden nach seiner Ankunft in Ithaka vornahm, erfolgte in doppelter Weise; seine schönen Gewänder wurden in alte Lumpen und seine stattliche Heldengestalt in die Gestalt eines kahlköpfigen Bettlergreises verändert. Sein geistiges Wesen dagegen blieb von der Verwandlung unberührt, seine körperliche Kraft und seine Geschicklichkeit waren noch dieselben, und auch sein Aussehen verriet dem scharfen Beobachter, wie wir aus den Worten des Philötios, der Eurykleia und Penelope ersehen, noch eine gewisse Ähnlichkeit mit seinem ursprünglichen; ja nicht einmal die Narbe an seinem Fuße war verschwunden. An dieser Verwandlung hält der Dichter überall, auch im Kampfe mit den Freiern, fest; daher läßt er auch die Göttin in der Erkennungsszene zwischen Odysseus und Telemachos, wo sie die ganze Verwandlung aufheben muß, eine förmliche Rückverwandlung unter Anwendung des Zauberstabes vornehmen. An unserer Stelle ist die Sache aber anders; eine Veränderung der Kleider ist unnötig, da Odysseus von Eurynome neue erhält; es genügt also, wenn ihm die Göttin seine ursprüngliche Körpergestalt wiedergibt, und dies läßt sie der Dichter tun, wenn er sagt, sie habe während des Bades große Schönheit über sein Haupt und seine ganze Gestalt ausgegossen. Damit ist die Rückverwandlung nach seiner Ansicht vollständig; dies ersieht man daraus, daß er jetzt den Odysseus, einem Unsterblichen gleich, seiner Gemahlin gegenübertreten läßt.

Obwohl Penelope anerkennen muß, daß er jetzt so aussieht, wie Odysseus ausgesehen hat, als er nach Troja ging, glaubt sie doch noch nicht ganz sicher zu sein und hält sich daher immer noch von ihm fern. Da verliert Odysseus die Geduld und gibt der Eurykleia den Befehl, ihm das Lager zu bereiten; denn seine Gemahlin, fügt er hinzu, habe ja ein Herz von Eisen in der Brust. Dieser Befehl, der die beiden Gatten, ohne daß sie sich noch erkannt haben, zu trennen droht, führt die Erkennung zwischen ihnen herbei. Um nämlich endlich Gewißheit zu erlangen, ob der ihr Gegenübersitzende wirklich ihr Mann ist, trägt Penelope, seinen Befehl

scheinbar bestätigend und ergänzend, ihrer Dienerin auf, die Bettstatt, die Odysseus selbst gefertigt habe, aus dem Schlafgemach herauszuschaffen und im Saale aufzustellen. Da Odysseus hieraus entnehmen muß, daß seine Bettstatt während seiner Abwesenheit abgeändert worden sei, fragt er erregt, wer das gewagt habe. Dabei verrät er die Art und Weise, wie er sie hergerichtet, und das Geheimnis, das dahinter steckt, nämlich daß er zu ihrer Herrichtung den im Boden festgewachsenen Stamm einer Olive benutzt habe.

Jetzt ist Penelope überzeugt, daß sie wirklich ihren Gemahl vor sich habe; denn von ihr selbst und der Kammerzofe Eurynome abgesehen, weiß nur er um das Geheimnis. In Tränen ausbrechend, umarmt und küßt sie ihn, indem sie ihn um Entschuldigung wegen ihres langen Zweifelns bittet; dies habe, sagt sie, seinen Grund in der Befürchtung gehabt, es könnte ein anderer kommen und sie täuschen, da ja viele Schlimmes ersännen. Dabei muß besonders der Gegensatz, in den sie sich zu der allzu entgegenkommenden Helena stellt, den günstigsten Eindruck auf ihren Gemahl machen. Auch er bricht in Tränen aus, und über der Kundgabe der Rührung über ihr Wiedersehen, würde der Morgen anbrechen, wenn nicht Athene aus Rücksicht auf ihre Lieblinge die Nacht verlängern würde.

Je größer die Freude des Odysseus über seine Heimkehr und die Wiedervereinigung mit seiner Gattin ist, um so schmerzlicher ist ihm der Gedanke, noch einmal in die Fremde ziehen zu müssen, um den Befehl, den ihm Teiresias in der Unterwelt gegeben hat, zu vollführen. Dies ist ihm in dem Augenblick, wo er zum erstenmal wieder so recht das Beglückende des Zusammenseins mit den Seinen fühlt, doppelt unangenehm, und so ist es ein glücklicher Griff des Dichters, gerade diese Gelegenheit zu benutzen, um den Hörer oder Leser auch über die Erfüllung dieser an die Heimkehr des Helden geknüpften Bedingung aufzuklären. Odysseus macht seiner Gemahlin zuerst nur eine kurze Andeutung über die ihm noch obliegende schwierige Reise, an die er die Mahnung knüpft, sie wollten jetzt zu Bette gehen; dann berichtet er ihr

aber auf ihre Bitte alles genau. Sie tröstet ihn durch den Hinweis darauf, daß ihm in der Weissagung des Teiresias ein behagliches Alter und Befreiung von den Mühsalen in Aussicht gestellt werde. So beruhigt uns der Dichter zum Schlusse auch noch über die weiteren Schicksale der beiden Gatten, die nun gemeinsam das unterdessen von Eurynome bereitete Lager aufsuchen. Damit ist das Thema der Odyssee, die Geschichte von dem vielgeprüften Helden und seiner treuen Gemahlin, abgeschlossen.

Anhang zum ersten Kapitel.

Die Eindichtungen und Zusätze.

Sobald die Odyssee einmal in der im ersten Kapitel betrachteten Gestalt vorlag, erlitt sie nur noch wenige Änderungen; das brachte schon die Einheitlichkeit ihrer Handlung mit sich. Zwar wurden da und dort, wie das auch in anderen Gedichten vorkommt, Verse, die in der Regel anderen Stellen entnommen, seltener neu gedichtet sind, teils zur Erklärung oder weiteren Ausführung, teils auch infolge eines Gedächtnisfehlers oder sonstigen Irrtums beigefügt; aber größere Zusätze sind verhältnismäßig nicht häufig.

1. Buch VII 103 flg.

Die erste größere Eindichtung findet sich VII 103—131. Die hier gegebene Schilderung schließt sich an das Vorhergehende, die Beschreibung des Palastes des Alkinoos, an und verdient an sich keinen Tadel; wir hören, daß in dem Palaste fünfzig Frauen teils mit der Bereitung des Mehles, teils mit der Herstellung wundervoller Gewebe beschäftigt sind, und daß sich außerhalb des Hofes ein großer Garten ausbreitet, eingeteilt in Obst-, Wein- und Gemüsegarten, der seine Gaben ununterbrochen das ganze Jahr über spendet.

Gegen die Echtheit dieses Stückes läßt sich nicht einwenden, daß Odysseus, der vor dem Hause steht, davon nichts sehen

kann; denn wir wissen aus dem ersten Kapitel, daß der Dichter öfters bei Erzählungen und Beschreibungen an die Stelle des Erzählenden und Beschreibenden tritt. Auch der Hinweis darauf, daß V. 132 die Beschreibung des Gartens ausschließe, will nicht viel besagen; denn Haus und Garten gehören enge zusammen. Aber schwerer fällt in das Gewicht, daß das Mädchen, in dessen Gestalt Athene dem Odysseus begegnet, vor der Stadt Wasser holt; das hätte es doch sicherlich nicht getan, wenn, wie es in V. 131 heißt, die Quelle, aus der die Einwohner Wasser holen, vor dem Palaste des Königs gewesen wäre, zumal es doch selbst sagt, daß seine Wohnung neben diesem Palaste sei. Außerdem zeigt die Form, daß die Verse an unserer Stelle nicht ursprünglich sind; denn während im Vorhergehenden durchweg das Präteritum gebraucht ist, geht die Schilderung hier unvermittelt in das Präsens über.

Folgt schon hieraus, daß die Partie wahrscheinlich anderswoher entlehnt ist, so wird diese Vermutung zur Gewißheit, wenn wir sehen, daß *οἱ* in VV. 103 und 122 im jetzigen Zusammenhang ohne Beziehung ist. Wer die Verse hier beifügte, wollte dadurch die Pracht und die Wunder im Lande der Phäaken noch erhöhen.

2. Buch VIII 266 flg.

Ein weiteres Einschiebsel ist das Liebesabenteuer des Ares und der Aphrodite, das man VIII 266—369 liest. Zwar liegt kein Grund vor, in Abrede zu stellen, daß es sich seinem Inhalte nach wohl als Tanzlied eignet; seine sprachliche und rhythmische Form aber ist durch seine Einfügung in das Epos bedingt. Trotzdem kann man es nicht für ursprünglich halten; denn es hieße doch dem Dichter ein zu großes Maß von Ungeschicklichkeit zutrauen, wenn man annehmen wollte, daß er sein Tanzlied erst angebracht habe, nachdem er den Tanz, für den er es dichtete, zu Ende erzählt hatte, wie es jetzt der Fall ist. Dazu kommt der die Götter höhnende und spottende Inhalt, der auf die späteren Zeiten der Parodie und Travestie hinweist. Endlich ist auch die Form *Ὕλιος* V. 271 st. *Ἥλιος* anstößig.

Wie dies schon von alten Kritikern verworfene Lied an seine jetzige Stelle kam, läßt sich noch klar erkennen; Demodokos, der nach dem ursprünglichen Plane den Tanz mit seinem Spiele nur leitete, sollte selbständig mit einem Liede hervortreten. Dabei hat aber der, welcher das Lied einlegte, nicht beachtet, daß die zwei anderen Lieder, die Demodokos singt, nicht wörtlich angeführt, sondern nur kurz ihrem Inhalte nach mitgeteilt werden, und auch an unserer Stelle lag kein Grund vor, anders zu verfahren.

3. Buch XI 225 flg.

Besonders willkommen war der Nachdichtung der Besuch des Odysseus in der Unterwelt. Dieser beschränkte sich ursprünglich, wie wir gesehen haben, auf die Befragung des Sehers Teiresias und auf die Unterhaltung mit Antikleia, der Mutter des Odysseus.

An die letztere Szene schließt sich die Aufzählung einer ganzen Reihe von Heldenfrauen und Heldentöchtern der Vorzeit an, der sog. Heroinenkatalog, der die Verse 225—327 umfaßt. Wir lernen hier Tyro, Antiope, Alkmene, Megara, Epikaste, Chloris, Leda, Iphimedeia, Phädra, Prokris, Ariadne, Maira, Klymene und Eriphyle kennen, und von vielen von diesen auch die Nachkommenschaft.

Die Verbindung des Heroinenkatalogs mit dem Vorhergehenden ist in der Weise hergestellt, daß Odysseus erzählt, während er sich mit seiner Mutter unterhalten habe, hätten sich die Frauen, von der erlauchten Persephone gesandt, alle rings um das schwarze Blut versammelt; er aber habe sie nur nacheinander davon trinken lassen, um sie einzeln befragen zu können, und jede habe ihm auf seine Frage ihre Abkunft mitgeteilt.

Diese Darstellungsweise ist aber nur etwa am Anfang angewandt; im Fortgang der Erzählung tritt an ihre Stelle die einfache Aufzählung, jeweils mit dem stereotypen „ich sah" eingeleitet. Die ganze Partie erinnert unwillkürlich an das genealogische Epos, insbesondere an die Frauenkataloge, in

denen die Ahnfrauen der alten Geschlechter, die ihren Ursprung auf irgend einen Gott zurückführten, verherrlicht wurden. Darin liegt auch das Interesse dieses Stückes; mit Odysseus und seiner Hadesfahrt aber hat es nichts zu tun, wenn auch die Erwähnung der Antikleia den äußeren Anlaß zu seiner Einfügung gegeben hat.

Der Heroinenkatalog findet mit der Erklärung des Odysseus seinen Abschluß, daß er, weil die Nacht schon so weit vorgeschritten sei, nicht alle ihm erschienenen Heldenfrauen und Heldentöchter mehr nennen könne; denn es sei jetzt Zeit für ihn zu schlafen, entweder indem er zum Schiffe zu seinen Gefährten gehe, oder hier. Mit den Gefährten kann er hier nur die Phäaken meinen, die ihn nach VIII 35 f. nach Hause bringen sollen. Diese Bezeichnung ist aber ebenso auffällig, wie die Voraussetzung, daß jene noch auf dem Schiffe seien; denn nach der Herrichtung des Schiffes sind sie, wie VIII 15 f. erzählt ist, in den Palast des Alkinoos zurückgekehrt. Auch erwartet man nicht, daß er vom Schlafen spreche, sondern vielmehr von der Heimreise, die ihm ja nach VII 317 für diese Nacht in Aussicht gestellt war.

Dem Entzücken, in das der Bericht des Odysseus die zuhörenden Phäaken versetzte, gibt Arete lauten Ausdruck, indem sie mit Stolz darauf hinweist, daß der stattliche, kluge Fremde ihr Gastfreund sei. Da aber auch die anderen an der Ehre Anteil haben, so richtet sie die Aufforderung an sie, ihm reiche Geschenke zukommen zu lassen. Echeneos unterstützt sie hierin, und auch Alkinoos ist damit einverstanden. Um die Geschenke entgegennehmen zu können, muß sich Odysseus dazu entschließen, noch einen Tag bei den Phäaken zu bleiben. Er sagt dies zu, indem er mit der Offenheit, mit welcher der Dichter seine Helden ihre Gedanken und Gefühle äußern läßt, seinen Wunsch nach Besitz ausspricht. Nun stellt Alkinoos die Frage an ihn, ob er nicht auch einige von seinen vor Troja gefallenen Kameraden in der Unterwelt gesehen habe, und so wird Odysseus veranlaßt, seinen Bericht weiterzuführen und jetzt auch von trojanischen Helden zu erzählen, und zwar nicht bloß von solchen, die dort umgekommen sind, sondern auch

von solchen, die nach der Rückkehr zu Hause durch ihre Frauen ihr Leben verloren haben.

Dieser Abschnitt, der die V. 328—384 umfaßt, hat nur den Zweck, den Heroinenkatalog mit der folgenden Erzählung von den troischen Helden zu verbinden. Aus diesem Grunde muß Odysseus die Aufzählung der Frauen abbrechen; denn den Bericht von seinen Abenteuern wollte und konnte ihn der Dichter hier in der Unterwelt nicht abbrechen lassen. Aus demselben Grunde muß aber auch Alkinoos die Frage nach den troischen Helden an ihn richten, nachdem er ihn zuvor durch das Anerbieten von Geschenken zum Bleiben bestimmt hat. Was hier von dem durch Odysseus' Erzählung hervorgerufenen Entzücken und von der Aufforderung der Arete, dem Helden Geschenke zu geben, gesagt wird, erinnert lebhaft an den Anfang des XIII. Buches; der Dichter unserer Partie scheint dort Anleihe gemacht zu haben, nur mit dem Unterschiede, daß er Arete an Stelle des Alkinoos treten läßt, wohl durch das Lob, das ihr im VI. und VII. Buche gespendet wird, dazu veranlaßt, aber im Widerspruch mit der Art und Weise, wie sie von dem Dichter der Odyssee, der sie nirgends an die erste Stelle rückt, behandelt wird.

Die folgende Episode, die Unterredung des Odysseus mit den Haupthelden der Griechen aus dem Trojanischen Kriege, mit Agamemnon, Achilleus und Aias, die in den VV. 385—564 enthalten ist, hat große poetische Schönheiten. Schon der Gedanke, den Odysseus in der Unterwelt mit seinen früheren Kriegskameraden zusammenkommen zu lassen, ist eine äußerst glückliche Erfindung. Daher betrachtet man dieses Stück auch vielfach als ursprüngliche Dichtung und nimmt an, der Dichter habe auch hier auf den Zusammenhang des Odysseus-Mythus mit der Sage vom Trojanischen Kriege hinweisen wollen. Daß der Dichter das Bestreben hat, die Heimkehr des Odysseus mit dem Trojanischen Krieg und der Heimkehr der anderen Helden in enge Beziehung zu setzen, haben wir in dem III. und IV. Buche, sowie bei den Gesängen des Demodokos vor den Phäaken gesehen. In dem Selbstberichte des Helden über seine Irrfahrten findet sich aber Ähnliches nicht; dazu kommt, daß

unsere Episode tatsächlich nichts Neues von Bedeutung zur Kenntnis jenes Zusammenhangs beibringt. Der richtige Sachverhalt wird also der sein, daß ein späterer Dichter, durch den Reiz einer solchen Darstellung gelockt, unsere Szene geschaffen hat.

Diese Annahme wird durch die Betrachtung der Art und Weise, wie der Abschnitt von dem Dichter äußerlich eingeführt und eingekleidet wird, bestätigt. Bei Agamemnon wird zwar das Bluttrinken noch erwähnt; aber die Echtheit der betreffenden Worte des V. 390 ist zweifelhaft, da neben *ἐπεὶ πίεν αἷμα κελαινόν* die wahrscheinlichere Variante *ἐπεὶ ἴδεν ὀφθαλμοῖσιν* steht. Doch mag es sich damit verhalten, wie es will, jedenfalls liest man bei der Einführung des Achilleus und Aias nichts vom Bluttrinken, sondern sie erkennen den Odysseus ohne dieses Mittel. Man sieht also, daß dieses Stück von einem Dichter herrührt, der die für den alten Dichter notwendige Voraussetzung zur Erlangung des Bewußtseins bei den Toten nebensächlich behandelte oder vollständig beiseite ließ, dagegen auf eine lebhafte, abwechslungsreiche und künstlerische Gestaltung des Inhalts das Hauptaugenmerk richtete. Daher hält er auch die Zeitverhältnisse ebensowenig genau fest wie der Dichter der Antikleia-Szene; denn auch er läßt in V. 449 Telemachos schon erwachsen sein.

Zuerst erscheint, traurig und von den Seelen der mit ihm im Hause des Ägisthos Erschlagenen begleitet, der Schatten des Oberkönigs der Griechen, des Agamemnon. Als er den Odysseus sieht, breitet er unter lautem Weinen die Arme aus, um ihn zu umfassen. Auch Odysseus vergießt bei seinem Anblick Tränen des Schmerzes und des Mitleids und fragt ihn, wie er gestorben sei. In ergreifenden Worten schildert ihm Agamemnon, daß er bei seiner Heimkehr von Ägisthos, zum Mahle eingeladen und dabei mit allen seinen Begleitern samt Kassandra, deren kläglicher Todesschrei ihm am wehesten getan habe, meuchlings erschlagen worden sei, und zwar im Einverständnis und mit der Beihilfe der Klytämnestra, seiner eigenen Gemahlin, die damit Schimpf und Schande über das ganze weibliche Geschlecht gebracht habe.

Die Ermordung Agamemnons hat auch der Dichter der Odyssee an zwei einander ergänzenden Stellen, III 255—275 und 303—310 und IV 514—537, erzählt. Von seiner Darstellung unterscheidet sich die vorliegende dadurch, daß sie die gräßliche Art der Tötung, die auf dem Hintergrunde des Mahles sich noch stärker abhebt, in den Mittelpunkt rückt und die Beteiligung der Klytämnestra daran geflissentlich betont, ja den Eindruck, den ihre Hartherzigkeit und Grausamkeit macht, durch den Hinweis auf die empörende Behandlung, die sie der unglücklichen Kassandra widerfahren läßt, noch steigert. So bereitet der Dichter die folgende Gegenüberstellung der Klytämnestra und Penelope wirkungsvoll vor.

Im Gegensatz zu seinem Lose preist nämlich jetzt Agamemnon das des Odysseus; denn dieser habe von seiner Gattin, der verständigen Penelope, nichts zu fürchten; auch sein Sohn Telemachos sei nun erwachsen und werde seinen Vater bei dessen Heimkehr liebevoll begrüßen. „Aber meine Frau", so fährt er schmerzbewegt fort, „ließ mich mein Auge nicht einmal am Anblick meines Sohnes weiden, sondern tötete mich vorher." So stellt der Dichter die Treue der Penelope der Treulosigkeit der Klytämnestra scharf gegenüber, eine Gegenüberstellung, die in der zweiten Nekyia im XXIV. Buche weiter ausgeführt wird und in der Gegenüberstellung des Telemachos und Orestes, des Odysseus und Agamemnon bei Homer ihr Vorbild hat.

Den Schluß der Rede des Agamemnon bildet die Frage, wie es seinem lieben Orestes gehe, und wo er jetzt lebe; aber darauf kann ihm Odysseus keine Auskunft erteilen. So steht auch in dieser Hinsicht das Los des Agamemnon dem des Odysseus nach; denn der letztere erhält von Toten Nachricht über die Seinen, der erstere kann nicht einmal von dem Lebenden etwas über seinen Sohn erfahren.

Während sie noch so miteinander sprechen, naht sich, von Patroklos, Antilochos und Aias begleitet, Achilleus, also nach dem mächtigsten der stärkste und tapferste Achäer. Er fragt den Odysseus, wie er lebend in die Unterwelt herabkomme. Odysseus erzählt es ihm, indem er ihn im Hinblick auf das,

was er selbst zu dulden und auszustehen hat, glücklich preist, weil er, wie früher im Leben, so jetzt auch im Tode ein gewaltiger Herrscher sei. Aber Achilleus kann ihm nicht beistimmen, sondern sagt, er möchte lieber bei einem armen Manne auf der Oberwelt Knechtsdienste tun, als über alle Toten herrschen.

Nach diesen für die Anschauung der Griechen so bezeichnenden Urteil über den Zustand nach dem Tode erkundigt sich Achilleus nach seinem Sohn Neoptolemos und seinem greisen Vater Peleus. Über Peleus kann ihm Odysseus nichts mitteilen; dagegen weiß er ihm von Neoptolemos um so mehr zu berichten. Hat er ihn doch selbst von der Insel Skyros nach Troja geholt, wo er sich im Rate und in der Schlacht vor allen auszeichnete. Besonders erwähnt er den Kampf mit dem Telephiden Eurypylos, den Neoptolemos tötete, und das Verhalten des Neoptolemos im hölzernen Rosse, wo er keine Furcht zeigte. Nach der Eroberung der Stadt bestieg Neoptolemos sein Schiff und fuhr mit reicher Beute in die Heimat ab.

Hocherfreut über das Gehörte schreitet Achilleus über die Asphodeloswiese dahin, ein freudiges Bild neben dem vorhergehenden düsteren, der von Freude über seinen trefflichen Sohn erfüllte Vater neben dem von der ungetreuen Gemahlin mit ihrem feigen Buhlen so schmählich ermordeten Gatten, der ohne Kunde von seinem Sohne ist.

Als drittes Bild fügt der Dichter den finsteren Aias hinzu, der sich selbst tötete, weil er im Wettstreite um die Waffen des Achilleus dem Odysseus unterlag. Auch jetzt in der Unterwelt hegt er noch denselben grimmen Haß gegen ihn. Zwar versucht Odysseus mit entgegenkommenden Worten ihn zu besänftigen und zu einem Gespräche zu bewegen, aber vergebens; unversöhnlich in seinem gekränkten Ehrgeiz schreitet er, ohne nur ein Wort zu erwidern, dem Dunkel des Hades zu.

Wie die Antikleia-Szene durch den Heroinenkatalog, so ist die Episode von den trojischen Helden durch die Erwähnung einer Anzahl alter Helden erweitert. Gegen die Echtheit dieses Abschnittes kann man nicht einwenden, daß Odysseus von seinem Standpunkt am Eingang der Unterwelt aus das,

was hier erzählt wird, nicht wahrnehmen könne; derartige Ungenauigkeiten sind, wie wir gesehen haben, bei Homer nicht selten, und man muß sie überhaupt allen Dichtern zugute halten. Schwerer fällt ins Gewicht, daß sich Alkinoos nur nach den griechischen Helden vor Troja erkundigt hat, für Odysseus also kein Anlaß vorliegt, auch noch von anderen zu erzählen, zumal in so später Stunde. Dazu kommt, daß die Anknüpfung dieses Teiles an den vorhergehenden äußerst ungeschickt ist; denn man sieht nicht ein, wie Odysseus mit dem im Erebos verschwundenen Aias noch weiter hätte sprechen können. Entscheidend für die Verwerfung unserer Verse ist aber die Tatsache, daß die Voraussetzung hier eine andere als in den vorhergehenden Stücken ist; hier drängen sich die Schatten nicht heran, um Blut zu trinken, sie sind also anders aufgefaßt und dargestellt als dort.

Minos, der bekannte Gesetzgeber von Kreta, spricht mit dem goldenen Zepter in der Hand unter den Toten, die ebenso wie die Lebenden Prozesse miteinander führen, Recht. Der gewaltige Jäger Orion hetzt auf der Asphodeloswiese das Wild, das er im Leben auf einsamen Berghöhen erlegt hat. Der Riese Tityos liegt, neun Plethren bedeckend, auf dem Boden ausgestreckt, und ein Geierpaar hackt ihm die immer wieder wachsende Leber, den Sitz der Leidenschaften, aus, weil er sich gegen Leto vergangen hat. Tantalos steht bis zum Kinn in einem See, und an Bäumen über seinem Haupte hängen die schönsten Früchte; aber so oft er, von Hunger und Durst gequält, danach greifen oder aus dem See trinken will, werden ihm die Früchte vom Winde entrückt und das Wasser strömt zurück. Bäume, Wind und Wolken mußte hier der Dichter aus der Oberwelt in die Unterwelt übertragen, weil er diese Art von Strafe ohne solche Einkleidung nicht anwenden konnte. Sisyphos, die Personifikation des nie ruhenden Strebens des menschlichen Geistes nach Unerreichbarem, muß einen riesigen Felsblock eine Anhöhe hinauf wälzen; aber jedesmal, wenn er ihn gerade über die Höhe hinüberbringen will, entschlüpft er ihm und rollt wieder den Berg hinab.

Der Dichter dieses Abschnitts will uns hier ein Bild von

dem Zustande nach dem Tode geben. Die Guten, durch Minos und Orion nach den beiden Seiten der menschlichen Tätigkeit, der geistigen und körperlichen, hin dargestellt, führen im Jenseits dieselbe Beschäftigung, die sie im Leben gehabt haben, weiter; die Verbrecher dagegen, wie Tityos, Tantalos und Sisyphos, müssen in der Unterwelt für das, was sie im Diesseits getan haben, ewige Strafen leiden. Die dargelegten Anschauungen sind dieselben, die man auch bei anderen Völkern findet; aber sie setzen voraus, daß das Bewußtsein in den Toten nicht erloschen ist, und stehen insofern im Gegensatz zu dem Vorhergehenden, wo die Schatten als bewußtlos und wesenlos geschildert werden.

Dasselbe gilt von Herakles, der zuletzt genannt wird. Wie in der Oberwelt, so verbreitet er auch in der Unterwelt Furcht und Schrecken; die Schatten flattern ängstlich nach allen Seiten auseinander, wenn er mit Pfeil und Bogen furchtbar umherspäht, gleich einem Schützen, der jeden Augenblick zu schießen bereit ist. Und furchtbar, wie er selbst, ist auch sein Wehrgehenk, das mit Schreckbildern aller Art kunstvoll verziert ist. Sofort erkennt er den Odysseus — wie dies möglich ist, wird wieder nicht angegeben — und vergleicht dessen Schicksal mit seinem eigenen; denn auch er hatte im Leben viele Kämpfe und Mühsale zu bestehen und mußte ebenfalls in die Unterwelt hinabsteigen, um den Kerberos zu holen, das Schwerste, was ihm Eurystheus auferlegen konnte, und was auch er, der doch eben als der gewaltigste Held geschildert wurde, nur mit Hilfe des Hermes und der Athene auszuführen imstande war. Mit diesem erneuten Hinweis auf die Schrecknisse und Gefahren der Hadesfahrt des Odysseus läßt der Dichter den Herakles im Dunkel der Unterwelt verschwinden, ohne eine Erwiderung des Odysseus, die nur abschwächend hätte wirken können, abzuwarten, und schließt so den ganzen Abschnitt vortrefflich ab.

Nicht minder geschickt ist die Begründung für die schleunige Rückkehr des Odysseus aus der Unterwelt vom Dichter erfunden. Während er noch auf das Herankommen anderer Helden wartet, nahen unzählige Scharen Verstorbener mit

mächtigem Lärm. Da ergreift ihn Angst, Persephone möchte die schreckliche Gorgo aus dem Hades gegen ihn senden; deshalb eilt er zu seinem Schiffe zurück und fährt mit seinen Gefährten rasch ab.

4. Buch XVI 281 flg.

Eine weitere Eindichtung findet sich XVI 281—298, wie schon die alten Kritiker erkannten. Odysseus gibt hier seinem Sohne den Auftrag, auf seinen Wink alle Waffen, die sich in dem Männersaal befänden, in die Waffenkammer wegzuschaffen; wenn die Freier danach fragten, solle er ihnen sagen, er habe sie aus dem Rauche entfernt, damit sie nicht noch mehr durch dessen schädigende Wirkung entstellt würden; außerdem wolle er verhüten, daß sie bei einem etwa entstehenden Streite in der Trunkenheit nach ihnen griffen und so ihre Werbung schändeten; nur für sich selbst und Odysseus solle er zwei Schwerter, zwei Lanzen und zwei Schilde zurücklassen, damit sie diese beim Kampfe gegen die Freier benützen könnten.

Eine solche besondere Vorschrift paßt in die allgemeine Beratung, die hier stattfindet, nicht, zumal da Odysseus gar nicht wissen kann, ob die Waffen überhaupt noch im Männersaale sind. Sie ist von jemand, der den *πολύμητις Ὀδυσσεύς* auch diese Sache vorhersehen und schon zum voraus anordnen lassen wollte, aus XIX 1 flg. hierher übertragen, aber wenig geschickt durchgeführt und mit dem Ursprünglichen verbunden worden; denn sonst wäre davon, daß Telemachos für sich und seinen Vater Waffen zurücklassen solle, nichts gesagt, da dies in Wirklichkeit nicht geschehen ist, und der Auftrag wäre an das Vorhergehende etwa folgendermaßen angeknüpft: Damit wir aber leichter über sie Herr werden können, trage die Waffen, falls sie noch im Männersaale sind, in die Waffenkammer usw. Statt dessen hat der Dichter dieses Abschnitts den V. 299 = 281 wiederholt und das Fortschaffen der Waffen in den Zeitpunkt verlegt, wo Odysseus dem Telemachos mit dem Haupte zunickt, also doch wohl in die Zeit, wo die Freier zugegen sind — denn welchen Sinn hätte sonst das Zunicken? —, wozu die Verse 287 flg. nicht stimmen.

5. Buch XXIII 296 flg.

Eine bedeutende Erweiterung erfuhr das Gedicht am Schlusse, den nach dem Urteile der griechischen Kritiker Aristophanes und Aristarchos der V. 295 des 23. Buches bildet. Daß sie recht haben, zeigt sowohl Sprache als Inhalt der auf XXIII 296 folgenden Partie. Eine große Zahl Verse werden, zum Teil wenig passend, aus früheren Büchern wiederholt, und der Inhalt beschränkt sich auf die bald mehr, bald weniger gelungene Ausführung der im Vorhergehenden angedeuteten Ereignisse. Wer diesen Abschnitt dichtete, hatte offenbar die Absicht, das Gedicht durch Beifügung dieser Teile zu vollständigem Abschluß zu bringen; er bedachte aber nicht, daß sich die Hörer oder Leser, deren Interesse mit der Beendigung der Haupthandlung befriedigt ist, die von ihm vermißten nebensächlichen Dinge von selbst ergänzen werden, um so mehr, als der Dichter über die Art ihrer Erledigung keinen Zweifel gelassen hat. Überdies fehlt es auch nicht an Widersprüchen mit früheren Angaben und an Stellen, die sich mit den Anschauungen und Kenntnissen, die wir sonst bei Homer finden, gar nicht oder nur schwer vereinigen lassen.

Da im Vorhergehenden erzählt ist, daß Telemachos und die Hirten auf Befehl des Odysseus mit den Dienerinnen ein Tanzfest zur Täuschung der Nachbarn und Vorübergehenden veranstalteten, so läßt der Dichter des Odyssee-Schlusses zunächst diese aufhören und sich zur Ruhe begeben. Dann wendet er sich dem Odysseus zu, den er vor dem Einschlafen seiner Gemahlin noch alle seine Erlebnisse von seiner Abfahrt von Troja an bis zu seiner Ankunft auf Ithaka berichten läßt. Die Frage, ob ein solcher Bericht in so später Stunde noch möglich war, darf man füglich an einen Dichter nicht stellen; was aber den Bericht selbst betrifft, so steht er mit der vorausgehenden Erzählung der Abenteuer des Odysseus dem Inhalt und der Reihenfolge nach im Einklang. Nur der Ausdruck in V. 324, Odysseus habe in der Unterwelt alle Gefährten gesehen, ist auffällig.

Wie der Dichter hier an das Frühere anknüpft, so auch im Folgenden. Wir haben gehört, daß Athene die Nacht

verlängerte und die Eos zurückhielt; daher muß sie auch, sobald es ihr an der Zeit zu sein dünkt, sie wieder erscheinen und Tag werden lassen. Odysseus erhebt sich vom Lager und erinnert Penelope daran, daß sie jetzt, wo sie nach Überstehung aller Mühsale wieder vereinigt seien, darauf ausgehen müßten, ihr verringertes Vermögen — auf den Besitz wird hier derselbe Wert gelegt wie im Gedicht selbst — wieder auf die frühere Höhe zu bringen. Er ermahnt sie, für die Habe im Hause zu sorgen; was das Vieh betreffe, so werde er selbst viel erwerben, anderes würden ihm die Angehörigen der Freier als Ersatz geben. Er teilt ihr mit, daß er jetzt zu seinem tiefbetrübten Vater auf das Land gehe und alles im Hause ihrer Klugheit anvertraue. Dabei macht er sie noch darauf aufmerksam, daß die Verwandten der Freier auf die Kunde von deren Tötung hin zum Palaste kommen werden, und rät ihr, sich mit ihren Dienerinnen in die oberen Gemächer zurückzuziehen und sich um nichts zu kümmern. Dann rüstet er sich und verläßt mit Telemachos und den Hirten, die auf seinen Befehl ebenfalls Waffen angelegt haben, von Athene in Nacht gehüllt, die Stadt.

Die Zeit, welche vergeht, bis Odysseus mit den Seinen auf dem Gehöfte bei Laertes ankommt, wird ganz in der Weise des Dichters der Odyssee durch die zweite Nekyia (B. XXIV 1—204) ausgefüllt. Diese muß man als Parallelhandlung zur Erkennungsszene zwischen Odysseus und Penelope auffassen; beide gehen zu gleicher Zeit vor sich, ohne daß dies äußerlich angedeutet ist, wie wir es auch in der echten Dichtung gesehen haben. Ihre Anordnung beruht auf Zweckmäßigkeitsgründen, die hier für die Voranstellung der Erkennungsszene sprechen. Der Verfasser der zweiten Nekyia schließt sich enge an die erste an, und zwar an die Unterredung des Odysseus mit seinen trojanischen Kriegskameraden, die wir als spätere Zudichtung erkannten. Er führt dieselben Personen, Agamemnon und Achilleus, ein, und auch der Inhalt bewegt sich in denselben Gedankenkreisen. Insbesondere wird das Lob, das dort der Penelope wegen ihres Verhaltens ihrem Gemahl gegenüber im Gegensatze zu Klytämnestra gespendet

wird, an unserer Stelle auf Grund der letzten Vorgänge im Hause des Odysseus bestätigt und noch gesteigert.

Der kyllenische Hermes führt, den goldenen Stab in der Hand, die Seelen der Freier, die wie Fledermäuse schwirren, am Okeanos, am Leukasfelsen, an den Sonnentoren und am Land der Träume vorbei zur Asphodeloswiese, wo sie die Schatten des Achilleus, des Patroklos, des Antilochos und des Aias treffen. Zu diesen ist gerade Agamemnon, von den Seelen der mit ihm im Hause des Ägisthos Erschlagenen begleitet, herangetreten.

Achilleus bedauert Agamemnon, weil er, der hochgepriesene Heerführer und zeusgeliebte König, eines so schmählichen Todes habe sterben müssen. In seiner Erwiderung stellt Agamemnon dem traurigen Schicksal, das ihn nach seiner Heimkehr von Ilios durch die Hand des Ägisthos und der Klytämnestra ereilte, das herrliche Los des im Kriege gefallenen Achilleus gegenüber. Dieser wurde siebzehn Tage lang von den Griechen, von seiner Mutter Thetis samt den Nereiden und von den neun Musen schmerzlich beklagt, am achtzehnten auf einem reichgeschmückten Scheiterhaufen unter den größten Ehrenbezeigungen verbrannt, mit einem weithin sichtbaren Grabhügel, in dem seine Gebeine und die seiner Freunde Patroklos und Antilochos bestattet waren, auf einem Ufervorsprung des Hellespont geehrt und mit den glänzendsten Leichenspielen von seiner Mutter ausgezeichnet. So ist sein Name auch nach seinem Tode noch bei allen Menschen berühmt.

Während dieses Gespräches zwischen Achilleus und Agamemnon kommen die Seelen der Freier heran. Agamemnon erkennt unter ihnen seinen Gastfreund Amphimedon, den Sohn des Melaneus, und fragt ihn, wie sie, lauter auserlesene junge Leute, auf einmal in die Unterwelt herabkämen. Er erfährt von ihm, daß sie um die Gemahlin des abwesenden Odysseus gefreit hätten; diese habe sie durch eine List, die sie beim Weben eines Leichengewandes für den greisen Laertes anwandte, drei Jahre hingehalten; als sie im vierten Jahre infolge des Verrats der Dienerinnen die List entdeckt hätten, sei Odysseus unerkannt heimgekehrt und habe sie bei dem

Bogenkampfe, der über den Besitz der Penelope entscheiden sollte, mit Hilfe seiner Gemahlin und des Telemachos unversehens getötet; da ihre Angehörigen noch nichts von ihrem Tode wüßten, lägen ihre Leichen noch unbestattet im Palaste.

Da preist Agamemnon den Odysseus wegen der Treue seiner Gemahlin glücklich; diese habe es nicht gemacht wie Klytämnestra, die ihren heimkehrenden Gatten getötet habe; darum werde man ihren Ruhm auch stets im Liede verherrlichen, jene dagegen überall nur mit Abscheu nennen. So bildet Klytämnestra den düsteren Hintergrund, auf dem sich die Lichtgestalt der Penelope nur um so klarer abhebt, deren Ruhm eben unsere Odyssee, das Lied von der Frauentreue, für immer verkündet; auf diese Dichtung wird hier lobend hingewiesen.

Was der Dichter der zweiten Nekyia beabsichtigt, ist leicht zu erkennen; er vergleicht das Schicksal des Helden der Odyssee, des Odysseus, mit dem der beiden berühmtesten griechischen Helden des Trojanischen Krieges, des Agamemnon und Achilleus, und zeigt, daß diese an Glück hinter Odysseus zurückstehen. Eine solche Einreihung der Geschicke des Odysseus in den Rahmen der Sagen von dem Trojanischen Kriege haben wir auch sonst in unserer Dichtung gefunden, und auch der hier ausgeführte Gedanke ist nach der Erzählung der vielen Abenteuer und Gefahren des Helden an sich nicht zu tadeln. Ebenso wird man die Annahme, Amphimedon sei ein dem Agamemnon bekannter Gastfreund, dem Dichter zugute halten dürfen, wenn sie auch in Anbetracht des Alters des Amphimedon und der Länge der seit ihrer Begegnung verstrichenen Zeit recht unwahrscheinlich ist. Dagegen erregt die Darstellung, die er von dem Zustande der Seelen in der Unterwelt gibt, Anstoß; er schließt sich darin an sein Vorbild im 11. Buche an, geht aber noch weiter, indem er die Seelen in den Hades eingehen läßt, ehe noch die Leiber bestattet sind. Auch der dem Hermes gegebene Beiname Kyllenier, das ihm übertragene Amt eines Geleiters der Seelen in die Unterwelt, sowie die Neunzahl der Musen ist unhomerisch. Die sachlichen Unrichtigkeiten in dem Berichte des Amphimedon aber, besonders daß Penelope

im Einverständnis mit Odysseus gehandelt habe, sind vom Dichter beabsichtigt; Amphimedon darf den wirklichen Vorgang nicht genau kennen, da er vor der völligen Aufklärung der Sache gestorben ist.

Der folgende Abschnitt (V. 205—412) schildert die Wiedererkennung zwischen Odysseus einerseits, dem Laertes und den Dienern auf dem Lande anderseits. Im Laufe unseres Gedichts wird wiederholt darauf hingewiesen, wie sich Laertes aus Sehnsucht nach seinem abwesenden Sohne abhärmt, und wie ihn die Trauer um den schon Totgeglaubten von der Stadt fernhält und auf alle Annehmlichkeiten des Lebens verzichten läßt. Daraus kann der Hörer oder Leser ermessen, wie groß die Freude des Wiedersehens zwischen Vater und Sohn gewesen sein muß, und ist in den Stand gesetzt, sich dieses selbst mit eigenen Farben auszumalen. Dies genügte aber dem Dichter unseres Abschnittes nicht; er entwirft selbst dieses Gemälde, und man muß gestehen, daß es ihm gut gelungen ist.

Sobald Odysseus mit seinen Begleitern das Gehöfte des Laertes erreicht hat, schickt er seinen Sohn mit den Dienern in das Haus voraus, damit sie ein Schwein schlachten und zur Mahlzeit herrichten; er selbst will unterdessen seinen Vater aufsuchen und sehen, ob dieser ihn noch erkennt. Damit verschafft sich der Dichter die Gelegenheit zu der folgenden Erkennungsszene zwischen Vater und Sohn, die er spannend und wirkungsvoll gestaltet.

Odysseus findet seinen Vater allein im Obstgarten, wo er gerade mit der Wartung der Bäume beschäftigt ist. Der Anblick des sich so abmühenden, schlecht gekleideten Vaters wirkt auf den Sohn tiefergreifend; er tritt unter einen Birnbaum und vergießt Tränen. Als er sich wieder gefaßt hat, redet er seinen Vater mit Worten, die ein beredtes Zeugnis für die Kunst des Dichters ablegen, an. Er lobt ihn zunächst, weil er den Garten in so musterhafter Weise in Ordnung hält, wundert sich aber, daß ihn sein Herr trotz seines Fleißes und seines ehrwürdigen Aussehens in so verwahrlostem Zustande erscheinen läßt. Dann erkundigt er sich nach dem

Namen seines Herrn und wünscht außerdem zu erfahren, ob er wirklich in Ithaka sei, wie ihm unterwegs ein Mann gesagt habe, freilich kein sehr entgegenkommender, da er ihm auf seine Frage nicht offen und ehrlich mitgeteilt habe, ob sein Gastfreund, der Sohn des Laertes, den er einst beherbergt und aufs reichste beschenkt entlassen habe, noch lebe oder schon gestorben sei. So bringt er in geschickter Weise, an das Vorliegende anknüpfend, die Rede unvermerkt auf das, was für ihn die Hauptsache ist, ganz dem Charakter des Odysseus entsprechend.

Laertes bestätigt dem Fremden zuerst, daß er in Ithaka ist, fügt aber hinzu, daß hier jetzt übermütige und frevelhafte Männer herrschen. Er fürchtet, der Fremde möchte seine Gastgeschenke umsonst hergegeben haben; freilich, wäre sein Gastfreund noch am Leben, so würde er sie jetzt reichlich ersetzt erhalten. Dann will er von ihm wissen, wie lange es schon her sei, seitdem er Odysseus, seinen unglücklichen Sohn, der fern von seinen Lieben und seinem Vaterlande zu Wasser oder zu Land umgekommen sei, beherbergt habe. Schließlich fragt er ihn noch nach Namen, Heimat, und wie er nach Ithaka gekommen sei.

Odysseus antwortet, schnell eine Geschichte ersinnend, er stamme aus Alybas — einer schon den Alten unbekannten Stadt, die man mit Metapontum identifizierte oder nach Thrakien verlegte oder als eine andere Bezeichnung für Alybe im Pontos betrachtete —, sei der Sohn des Apheidas und heiße Eperitos. Er sei auf einer Fahrt von Sikanien — dies ist der alte Name Siziliens, das in dieser Schlußpartie eine große Rolle spielt — gegen seinen Willen hierher verschlagen worden; sein Schiff sei auf dem Felde fern von der Stadt gelandet. Den Odysseus habe er vor fünf Jahren bewirtet und unter günstigen Vorzeichen entsendet; damals hätten sie beide gehofft, von ihrer Gastfreundschaft noch großen Vorteil zu haben.

Dieser Bericht versetzt Laertes in das tiefste Leid; unaufhörlich stöhnend, schüttet er Staub vom Boden auf sein graues Haupt. Da kann Odysseus nicht mehr an sich halten;

er umarmt und küßt seinen Vater, indem er ihm mitteilt, daß er sein Sohn sei, der nach zwanzigjähriger Abwesenheit sein Vaterland wiedergesehen, die Freier im Hause getötet und so die Schmach gesühnt habe. Zum Beweise zeigt er ihm die Narbe an seinem Fuße und nennt ihm, die Umgebung, in der er sich befindet, klug ausnützend, die Zahl und Art der Bäume, die er seinerzeit als Kind von ihm geschenkt erhielt. Bei diesen Worten fällt Laertes vor Freude in Ohnmacht. Als er wieder zu sich gekommen ist, dankt er dem Zeus und den anderen Göttern, daß sie den Frevel der Freier gerächt haben, spricht aber zugleich auch die Befürchtung aus, ihre Angehörigen möchten sich gegen Odysseus sammeln und zu seiner Bestrafung hierhereilen; so wird die folgende Szene, der Kampf zwischen Odysseus und den Ithakesiern, eingeleitet. Sein Sohn beruhigt ihn darüber und nimmt ihn mit sich in das Haus.

Hier haben unterdessen Telemachos und die Hirten das Mahl bereitet und den Wein gemischt. Die alte sizilische — hier wird Sizilien wieder genannt — Dienerin badet den Laertes und kleidet ihn schön; denn die Zeit der Trauer und des Leids ist nun zu Ende. Zugleich stärkt Athene seine Glieder und verleiht ihm eine größere und stattlichere Gestalt. Als Odysseus seine Verwunderung darüber ausspricht, wünscht Laertes, er hätte ihm mit solcher Kraft, wie er sie einst bei der Eroberung von Nerikos, einer Stadt auf der Insel Leukas, besessen habe, gestern bei dem Kampfe mit den Freiern beistehen können; dann hätte sich erst das Herz seines Sohnes an seinem Anblicke gefreut. Mit diesen Worten bereitet uns der Dichter auf die Beteiligung des Laertes an dem folgenden Kampfe vor.

Während sie beim Mahle sitzen, kommt der greise Diener des Laertes, Dolios, mit seinen Söhnen von der Feldarbeit nach Hause; seine Frau, die alte Sizilierin, hat ihn eilig zurückgerufen. Voll Freude bewillkommnen sie den heimgekehrten Odysseus aufs herzlichste und nehmen auf seine Aufforderung hin am Mahle teil.

Der nächste Abschnitt (V. 413—548), der an künstlerischem

Werte dem vorausgehenden weit nachsteht, schildert den schon zur Genüge angedeuteten Kampf der Verwandten und Anhänger der Freier mit Odysseus, auf den die Aussöhnung zwischen Fürst und Volk und damit der friedliche Abschluß der Handlung der Odyssee folgt.

Während sich Odysseus mit den Seinen zu Laertes auf das Land begibt, verbreitet sich das Gerücht von der Ermordung der Freier rasch in der Stadt; auch hier liegen wieder Parallelhandlungen vor, ohne daß es äußerlich kenntlich gemacht wäre. Die Angehörigen der Getöteten kommen zum Palaste, um die Leichen zur Bestattung abzuholen. Dies geht infolge der Abwesenheit des Odysseus ohne Störung vonstatten, zumal da er bei seinem Weggange der Penelope aufgetragen hat, sich ruhig in ihren Gemächern zu halten, was auch geschehen möge. Die Abwesenheit des Odysseus von der Stadt ermöglicht auch die ungehinderte Abhaltung einer Volksversammlung, in der sich die Bürger frei und offen über die jüngsten Vorgänge aussprechen können. Daß dabei Eupeithes die führende Stellung einnimmt, entspricht ganz der Rolle, die sein Sohn Antinoos unter den Freiern spielte.

Eupeithes weist auf das Unglück hin, das Odysseus über Ithaka gebracht habe; das Heer, das er mit nach Troja nahm, habe er verloren, und jetzt habe er nach seiner Rückkehr auch noch die edelsten Jünglinge getötet. Daher fordert er seine Mitbürger auf, an ihm Rache zu nehmen, da sie sonst für immer beschimpft seien. Er selbst, so schließt er seine Rede, wolle lieber tot sein, als unter solchen Verhältnissen weiterleben.

Die Rede des gramgebeugten, lautschluchzenden Greises macht auf die Versammlung Eindruck. Aber bevor es noch zu einem Beschlusse kommt, erscheinen aus dem Palaste des Odysseus der Herold Medon und der Sänger Phemios. Ihr spätes Eintreffen wird ziemlich ungeschickt mit ihrem langen Schlafe motiviert. Warum sie der Dichter aber jetzt plötzlich auftreten läßt, ist klar; sie sind die einzigen Zeugen der Racheszene und können als solche erfolgreich in die gerade stattfindende Beratung eingreifen. Medon teilt der verwunderten

Menge mit, daß er selbst gesehen habe, wie eine Gottheit in der Gestalt des Mentor dem Odysseus bei der Bestrafung der Freier geholfen habe. Da erfaßt alle blasse Furcht. Als dann noch der greise Halitherses den Eltern die Schuld an dem Unglücke zuschiebt, weil sie ihre Söhne trotz seiner Mahnung nicht von ihrem frevelhaften Tun abgehalten haben, und seine Mitbürger vor unüberlegtem Handeln warnt, damit sie sich nicht selbst noch weiteres Unheil zuziehen, stimmt ihm die größere Zahl bei. Dadurch ist die Sache zugunsten des Odysseus entschieden, wenn auch die Minderzahl bei ihrer Ansicht verharrt.

Während diese gerüstet unter Führung des Eupeithes aufs Land hinauseilen, um sich an Odysseus zu rächen, einigen sich Zeus und Athene dahin, daß Odysseus auch ferner als König auf Ithaka herrschen, die Eltern und Verwandten aber die Getöteten vergessen sollen; Fürst und Volk sollen einander wieder wie früher lieben und Reichtum und Friede in dem Lande wohnen. Diese Unterredung zwischen Zeus und Athene, mit welcher der Dichter das Kommende andeutet, bildet das Gegenstück zu der im ersten Abschnitt des ersten Teiles und ist offenbar vom Dichter auch als solches beabsichtigt; wie jene den Anstoß zur Heimkehr des Odysseus gegeben hat, so bringt diese den völligen Abschluß, und die Urheberin ist beidemal Athene, die Schutzgöttin des Helden.

Um den Götterbeschluß zur Ausführung zu bringen, kommt Athene vom Himmel herab auf das Gehöfte des Laertes, wo sie Odysseus und Telemachos, ferner die beiden Hirten, außerdem die sechs Söhne des Dolios und endlich die Greise Dolios und Laertes gewappnet findet, bereit, ihre Gegner im Kampfe zu empfangen. Sie hat wieder die Gestalt des Mentor angenommen. Odysseus freut sich bei ihrem Anblick und ermuntert seinen Sohn zur Tapferkeit. Telemachos erwidert ihm, er werde sein Geschlecht gewiß nicht beschimpfen, und Laertes hört voll Vergnügen das Zwiegespräch zwischen Sohn und Enkel.

Da tritt Athene, um ihren Auftrag zu erfüllen, an Laertes heran mit der Aufforderung, er solle zu Zeus und Pallas

beten und dann seine Lanze abschleudern. Laertes tut es und trifft Eupeithes durch den Helm in den Kopf. So ist der Anführer der zur Rache Ausgezogenen, der Vater des Antinoos, des Anführers der Freier, durch den Vater des Odysseus, des Bestrafers der Freier, getötet; der Kampf der Väter ist für Odysseus ausgefallen, und damit ist auch der Ausgang des allgemeinen Kampfes angedeutet. Odysseus bricht mit den Seinen in die Reihen der Feinde ein, alles vor sich niederwerfend. Athene mahnt mit lauter Stimme zum Frieden. Ihr Ruf erschreckt die Feinde so, daß sie die Waffen wegwerfen und in wilder Flucht der Stadt zueilen. Odysseus verfolgt sie mordend, bis ein Blitzstrahl des Zeus sein Vorstürmen hemmt. Jetzt erst läßt er auf den Zuspruch der Athene vom Kampfe ab, und da nun die Anstifter und Rädelsführer gefallen sind, so kann die Göttin in der Gestalt des Mentor einen dauernden Frieden zwischen beiden Parteien vermitteln und so auf Ithaka wieder Ruhe und Eintracht herstellen.

Zweites Kapitel.

Der Schauplatz der Handlung.

Die Handlung der Odyssee beschränkt sich nicht auf einen Schauplatz; sie umfaßt Himmel und Erde, Oberwelt und Unterwelt, Land und Meer, Festland und Inseln. Jedoch hat der Dichter nicht alle Örtlichkeiten mit gleicher Anschaulichkeit geschildert; je nach Bedürfnis hat er die einen einfach genannt, andere durch Beifügung bezeichnender Epitheta charakterisiert, wieder andere mit ein paar Strichen kurz skizziert. Verhältnismäßig wenige hat er mehr ins einzelne gehend und vollständiger ausgemalt und so jene Landschaftsbilder geschaffen, die Maler wie K. Rottmann und Fr. Preller den Älteren zu ihren bekannten Schöpfungen begeisterten. Für uns sind diese von hohem Interesse, weil sie die ältesten ihrer Art in der griechischen Poesie sind und uns über die Naturauffassung und geographische Kenntnis jener Zeit Aufschluß geben.

Es ist eine immer noch weitverbreitete Meinung, daß Homer keinen Sinn für Naturschönheit habe, sondern ihr verständnis- und empfindungslos gegenüberstehe. Wie irrig diese Meinung ist, zeigt schon eine Betrachtung der Naturgegenständen beigelegten Epitheta und aus der Naturwelt entnommenen Vergleichungen, in denen seine Freude an der Schönheit der Natur offen zum Ausdruck kommt. Freilich, von einer sentimental-romantischen Naturauffassung findet sich bei ihm noch keine Spur; ja selbst Naturschilderungen um ihrer selbst willen sind bei ihm selten. Er bringt sie in der Regel in innige Beziehung zur Handlung und verwendet sie als Mittel zur Erreichung seiner künstlerischen Zwecke und Absichten, wie wir schon im ersten Kapitel gesehen haben.

Diese Beobachtung führt von selbst zu der Vermutung, daß sich unser Dichter in seinen Schilderungen von Landschaften und Örtlichkeiten nicht an die Wirklichkeit, auch wo sie ihm bekannt ist, gebunden fühlt, sondern frei und selbständig, wie jeder echte Künstler, verfährt, und diese Vermutung wird durch die Schilderungen, die uns eine Vergleichung mit der Wirklichkeit gestatten, bestätigt. Ganz freie Kunstschöpfungen des Dichters liegen bei Örtlichkeiten vor, die der Märchen- und Sagenwelt angehören. Dabei bedient er sich desselben Kunstmittels, das wir auch sonst bei seinen Beschreibungen und Kleinmalereien kennengelernt haben; er entnimmt der Wirklichkeit, hier also der griechischen Landschaft, die charakteristischen Züge und wählt jedesmal die von ihnen, die er zu dem Bild, das er entwerfen will, gerade brauchen kann, mit sicherem Urteil aus. Auch die Eigenart seiner Kunst kehrt hier wieder, daß die für einen bestimmten Fall geschaffene Form der Schilderung, wenn derselbe oder ein ähnlicher Fall wieder vorkommt, unverändert oder nur wenig verändert wiederholt wird. Den allgemeinen Zügen fügt er noch besondere hinzu, wo er besondere Wirkungen erzielen will, wie in seinen Märchen- und Idealllandschaften. Die folgende Betrachtung wird dies im einzelnen nachweisen.

Über der Erde wölbt sich nach der Anschauung unseres Dichters als Halbkugel der weite Himmel, der eiserne, erzreiche, sternengeschmückte. An ihm fährt die frühgeborene, rosenfingerige, schönthronende Eos mit ihrem Gespanne, Lampos und Phaethon, jeden Morgen empor, um Göttern und Menschen Licht zu bringen und so den Tag heraufzuführen. Ihr folgt die hellstrahlende Sonne, die Wandlerin in der Höhe (Ὑπερίων), die den ganzen Himmelsbogen von Osten nach Westen durchmißt, bis Mittag aufwärts, von da an abwärts gehend und dann sich wieder zum Ausgangspunkt zurückwendend, um mit dem neuen Tage die Bahn von neuem zu beginnen. Osten (ἠώς τ' ἠέλιός τε) und Westen (ζόφος) sind die einzigen Himmelsgegenden, die der Dichter ausdrücklich bezeichnet. Nach dem Untergange der Sonne überzieht die schnelle, schwarze, unsterbliche Nacht, die der Erde erfrischenden Tau, den Menschen

erquickenden Schlaf und Vergessenheit ihrer Sorgen und Leiden bringt, den Himmel. An ihm glänzt jetzt der Mond mit den Gestirnen, den Pleiaden, d. h. dem Schiffahrtsgestirn, da ihr Aufgang im Anfange des Sommers den Beginn und ihr Untergang im Winter das Ende der Schiffahrt ankündigt, dem (im Sommer) spätsinkenden Bootes, dem Bären, auch Wagen genannt, der sich — was jetzt nur vom Polarstern in dem Homer noch unbekannten Sternbild des kleinen Bären gilt — immer auf derselben Stelle dreht und ängstlich nach dem Jäger Orion blickt, und dem Morgenstern, dem leuchtendsten unter allen. Der Himmel ist stets von reinem, klarem Äther umgeben, wird aber bisweilen durch Wolken und Nebel, die sich in den unteren Luftschichten bilden, den Augen der Menschen entzogen; aus den Wolken kommt Regen und Schnee.

In den Himmel hinein ragt der lange Olympos, ein auf der Grenze zwischen Thessalien und Makedonien gelegener Berg, der von den Griechen als Sitz ihrer Götter angesehen wurde, wie ja auch andere Völker ihre Götter auf hohen Bergen wohnen lassen. In der Odyssee findet er sich nur als Götterstitz. Eine Schilderung von ihm und dem Leben der Götter auf ihm gibt der Dichter B. VI 42 flg., wo er sagt, er werde weder von Winden erschüttert, noch je von Regen benetzt; kein Schnee nahe ihm, sondern wolkenlos breite sich der Himmel über ihm aus, und lichter Glanz umfließe ihn stets; hier lebe der seligen Götter Schar in Freuden alle Tage. Man sieht ohne weiteres, wie der Dichter dieses Idealbild geschaffen hat; er hat alles, was die irdische Wohnstätte und das menschliche Leben unangenehm macht, Wind, Regen, Schnee, Leid, getilgt und dem Angenehmen, Heiterkeit des Himmels, Sonnenschein, Freuden, stete Dauer beigelegt, und so ist aus dem Irdischen das Bild des Himmlischen geworden.

Die Erde ist durch lange Säulen, welche Atlas in der Tiefe des Meeres hält, vom Himmel getrennt; sie bildet eine vom Wasser getragene und zuweilen von ihm erschütterte Scheibe. Rings um sie fließt der ruhige, tiefsprudelnde, in sich zurückströmende Okeanos, aus dem sich die Eos erhebt, dem die Sonne morgens entsteigt, und in den sie abends wieder

hinabsinkt, in dem sich täglich die Gestirne baden, abgesehen von dem Bären, dem allein die Wohltat dieses Bades versagt ist, wie der Dichter, allerdings ungenau, sagt; denn auch andere Sterne am Pol haben dasselbe Schicksal.

Am Okeanos wohnen die Äthiopen, zweifach geteilt, die einen da, wo die Sonne aufgeht, die anderen da, wo sie untergeht, und hier ist auch das Elysische Gefilde, in dem der blonde Rhadamanthys weilt, und in das bevorzugte Menschen von den Göttern am Ende ihres Lebens ohne Tod entrückt werden. Diese haben das müheloseste Leben; denn hier gibt es kein Schneegestöber, keinen tobenden Sturm und keinen Regen, sondern immer sendet der Okeanos lautsäuselnde Zephyrwinde herauf zur Kühlung für die Bewohner (IV 562 flg.). Damit erhalten wir die zweite Schilderung einer Ideallandschaft, die mit der ersten, der Schilderung des Wohnsitzes der Götter, die größte Ähnlichkeit hat. Dies rührt daher, weil der Dichter beidemal denselben Zweck verfolgt, nämlich das Bild eines Daseins zu entwerfen, welches das gewöhnliche Leben an Glückseligkeit übertrifft, und daher die gleichen, der Wirklichkeit entlehnten Züge benutzt.

Mit dem Okeanos steht das Meer in Verbindung, in das sich alle Flüsse und Ströme der Erde ergießen. Für dieses zeigt der Dichter ein besonders lebhaftes Interesse, wie seine eingehende Schilderung erkennen läßt. Unermeßlich und endlos, sagt er, erstreckt sich die tiefe, göttliche Salzflut zwischen den Inseln und Ländern dahin, von dem buchten- und hafenreichen, bald niedrigen und sandigen, bald felsigen und klippenbesäten Gestade eingeschlossen, an das sie unermüdlich wogend und lautrauschend anbrandet. Je nach seiner Beleuchtung und Bewegung oder nach dem Standorte des Betrachtenden erscheint das fischreiche Meer in den verschiedensten Farben: grau, weinfarbig, purpurschimmernd, veilchenfarben, nebelig, und schauert schwarz auf, wenn sich die verderbendrohende Gewitterwolke in ihm spiegelt. Dann werfen sich die wilden Stürme, der Euros von Osten, der Notos von Süden, der Zephyros von Westen und der äthergeborene Boreas von Norden, heftig miteinander ringend, auf die eben

noch so friedlich daliegende Wasserfläche und regen sie gewaltig auf; die gepeitschten Wogen türmen sich höher und höher, und ihr weißlicher Gischt spritzt bis zum Himmel empor.

Den Gegensatz zu dem beweglichen Meere bildet das feste Land, das wieder mit den bezeichnendsten Zügen geschildert wird. Von breiten Wegen durchzogen, dehnt es sich endlos, wie das Meer, aus, teils als ringsumflossene Inseln, teils als zusammenhängendes Festland. Es wird schwarz, großschollig und nahrungspendend genannt. Auf ihm erheben sich die hohen Berge mit den dichten Wäldern und tiefen Schluchten und breiten sich die weiten Ebenen aus, von Seen, Flüssen und Bächen befruchtet. Hier wogen tiefe Saatfelder, dort entzücken blumige Wiesen das Auge, und damit wechseln wieder Obstgärten, Weinpflanzungen und heilige Haine, welche die Wohnungen der Menschen umgeben.

Die Odyssee umspannt den ganzen damals bekannten Teil der Erde. Jedoch zeigt sich der Dichter nicht überall gleich gut bekannt; am sichersten ist sein Wissen im Gebiet des Ägäischen Meeres. In Asien kennt er, von den unbekannten Erembern abgesehen, das rossereiche, heilige Troja, das unnennbare Unglücksilios, wie es im Munde der durch den Trojanischen Krieg ins Unglück Geratenen heißt, das windumwehte Vorgebirge Mimas gegenüber von Chios, das Volk der Solymer in Lykien und das erzreiche Sidon im Lande der handeltreibenden Phöniker, das aber seine Vorherrschaft zur See schon im 10. Jahrhundert v. Chr. an Tyros verlor.

Im Ägäischen Meere nennt er die Insel Tenedos an der troischen Küste, die Heimat der Sintier Lemnos, den Lieblingsaufenthalt des Hephästos, das schöngelegene Lesbos, das felsige Chios mit der kleinen Insel Psyria, Delos mit dem wunderschönen Palmbaum neben dem Altar des Apollon, Euböa mit Gerästos und die Gyräischen Klippen, die wahrscheinlich an der Südostspitze Euböas bei dem Vorgebirge Kaphareus, nach anderen bei der Insel Mykonos zu suchen sind.

Im Mittelländischen Meere liegen die Insel Kypros mit der Stadt Paphos, wo ein Heiligtum der Aphrodite ist, das fruchtbare, wegen seiner schneebedeckten Berge weithin

sichtbare, vom Jardanos durchströmte Kreta, das 90 Städte zählt, darunter Knosos mit dem Hafenplatz Amnisos, Gortyn und Phästos, und die durch ihren guten Hafen bekannte Insel Pharos, auf der Proteus mit Hilfe seiner eigenen Tochter Eidothea von Menelaos überlistet wurde.

Den Abschluß nach Süden hin bilden das von dem himmelentströmenden, schönfließenden Ägyptosflusse bewässerte Ägypten mit der Stadt Theben, die, bis in das 10. Jahrhundert v. Chr. Sitz der Regierung, unter allen Städten der Erde die meisten Besitztümer in den Häusern der Menschen aufgespeichert birgt, und das Wunderland Libyen, wo die Schafe dreimal im Jahre werfen und die Jungen gleich gehörnt zur Welt kommen.

Auf dem europäischen Festland lernen wir in Thrakien die Kikonen, in deren Hauptstadt Ismaros ein Hain des Phöbos Apollon ist, und auf der Grenze zwischen Makedonien und Thessalien die Landschaft Pierien kennen.

In Nordgriechenland erwähnt der Dichter in Thessalien die Landschaft Hellas, die Städte Öchalia, Pherä und Phylake, die Völkerschaften der Lapithen und Kentauren und in Epirus das fruchtbare Land der Thesproten mit Ephyra, wo man Gift holt, und mit Dodona, wo die hochwipfelige Eiche des Zeus den Befragern Orakelzeichen zurauscht, dann in Mittelgriechenland die Taphier auf der Insel Taphos an der Mündung des Acheloos und in Akarnanien, den steilen, waldbedeckten Parnasos, an dessen Fuß das hochheilige Pytho mit dem berühmten Orakelsitz des Apollon liegt, das böotische Theben, Marathon, das breitstraßige, heilige Athen mit dem festen Hause des Erechtheus, womit der alte, dem König Erechtheus und der Göttin Athene gemeinsame Tempel auf der Burg bezeichnet wird, und das Vorgebirge Sunium, endlich im Peloponnes, der von den Gebirgen Erymanthos und Taygetos durchzogen ist, in der Landschaft Achaia die Städte Hypereſie und Ägä, wo Poseidon seinen berühmten Palast hat, in dem rosseernährenden, durch weite Reigenplätze ausgezeichneten göttlichen Elis, wo die Epeier und pelasgischen Kaukonen wohnen, den Hafenplatz Pheä und das sandige Pylos, das Mutterland der Schafe, in Messenien die Stadt Pherä,

in Argolis das rosseernährende Argos und das goldreiche Mykene und in dem tiefliegenden, schluchtenreichen Lakedämon das durch schöne Frauen berühmte Sparta und das durch Stürme berüchtigte Vorgebirge Malea, dem die Insel Kythera gegenüberliegt.

Zur Bezeichnung des gesamten Griechenlands wird entweder der Ausdruck „das achäische Land" oder die Verbindung der thessalischen Landschaft Hellas mit der peloponnesischen Argos (*καθ' Ἑλλάδα καὶ μέσον Ἄργος*) gebraucht.

An der Westküste Griechenlands liegt das ringsumflossene Ithaka, das als Schauplatz der Haupthandlung genau geschildert wird; jedoch entspricht die Schilderung nicht überall der Wirklichkeit. Darüber wird der Anhang zu diesem Kapitel Genaueres bringen; hier betrachten wir nur die Schilderung, die der Dichter von der Insel gibt. Zu beiden Seiten Ithakas sind viele andere Inseln, nämlich das weizen- und grasreiche Dulichion, das felsige Same oder Samos, das waldige Zakynthos und das Felseneiland Asteris mit zwei Häfen in der Wasserstraße zwischen Same und Ithaka. Alle diese sind nahe beieinander gegen Osten hin; Ithaka dagegen liegt entfernt von ihnen ganz zuoberst nach Westen. Im Vergleich mit den anderen erscheint es niedrig, aber an sich ist es weithin kenntlich; denn auf ihm erheben sich der blätterschüttelnde Neriton und der bewaldete Neion. Die Insel ist rauh und steinig, und da es ihr an weiten Ebenen und grasreichen Wiesen gebricht, für Pferdezucht ungeeignet; aber sie bietet treffliche Weideplätze für Ziegen, Schweine und Rinder, bringt Brotfrucht, Wein und Holz jeder Art hervor, weil es ihr an befruchtendem Regen und erquickendem Tau nicht fehlt, und ist vor allem eine gute Ernährerin tüchtiger Männer.

Den Verkehr mit der Außenwelt vermitteln drei Häfen, von denen der vor der Stadt und der am Fuße des Neion, mit Namen Rheithron, nur kurz erwähnt werden, während von dem dritten, dem sogenannten Phorkyshafen, ein anschauliches Bild entworfen wird. Zwei gegeneinander vorspringende, dem Hafen zu sich senkende Küsten schützen die im Innern liegenden Schiffe gegen die Stürme und Wogen des Meeres.

Am Ende des Hafens steht ein langblättriger Ölbaum, und nahe dabei ist eine liebliche, den Naiaden heilige Grotte mit nie versiegenden Quellen und wunderbaren Tropfsteingebilden; die einen gleichen Mischkrügen und Gefäßen, in denen die Bienen Honig bereiten, die anderen langen Webestühlen, an denen die Nymphen meerpurpurne Gewänder fertigen. In die Grotte führen zwei Eingänge, einer im Norden für die Menschen und einer im Süden für die unsterblichen Götter, aber ungangbar für Sterbliche. Die Verbindung zwischen Ithaka und dem Festlande besorgen Fährleute.

Vom Phorkyshafen zieht sich ein steiler Weg durch waldige Höhen zu dem mit Eichen bewachsenen, von der Quelle Arethusa bewässerten Koraxfelsen hinauf, wo sich das mit eingegrabenen Steinen, wilden Birnbäumen und eichenen Pfählen umfriedigte Gehöfte des Eumäos befindet. Von hier führt ein anderer, ebenfalls steiler Weg über den Hermeshügel nach der Stadt, vorbei an einem kreisrunden Hain wasserliebender Schwarzpappeln, in dem die schöngefaßte Quelle fließt, aus der die Städterinnen Wasser holen, und ein Altar der Quellnymphen ist, auf dem alle Wanderer zu opfern pflegen.

In der Stadt befindet sich der schattige Hain des Apollon, der Markt und der Palast des Odysseus. Der letztere, von dem man einen Ausblick auf das Meer und den Hafen hat, ist von einem ummauerten Hof eingeschlossen, in dem die der Hofmauer entlang laufenden Hofhallen, ein Kuppelgewölbe und der Altar des Zeus Herkeios sind. Durch den Hof gelangt man zunächst in den Vorraum mit der Halle und dann in den Hauptraum des Palastes, in den Männersaal, in dem der Herd, Stühle ohne Lehnen (*δίφροι*), Sessel mit Lehnen und Schemeln (*κλισίαι, κλισμοί*), Armstühle mit Lehnen und Schemeln (*θρόνοι*), die beiden letzteren reich verziert, ferner kleinere Tische für je eine Person und größere für zwei oder mehrere Personen, Mischkrüge und Trinkbecher, dann an den Wänden herum Dreifüße mit Becken und endlich Leuchtpfannen zur Erhellung des Saales bei Nacht stehen. An den Männersaal schließen sich das Frauengemach und die anderen Gemächer an, wie Waffenkammer, Schlafzimmer mit Betten,

Badezimmer mit Badewannen, Vorratskammern mit Truhen, großen tönernen Krügen, Säcken, Körben und Schläuchen. Über dem Frauengemach befindet sich das Obergemach, in das eine Treppe hinaufführt. Nahe bei der Stadt liegt das Landgut des greisen Laertes mit seinen Wein- und Obstgärten.

Die Länder westlich von Ithaka und Griechenland sind der Odyssee so gut wie unbekannt; es werden nur die Sikeler, mit denen Sklavenhandel bestand, und die am Terinäischen Meerbusen an der Westseite Bruttiums gelegene Stadt Temese, wo man Erz holte, erwähnt. Daher verlegt unsere Dichtung in diese Gegenden auch die Märchen- und Fabelwelt, die keine festen Vorstellungen und keine bestimmten Angaben gestattet; aber ihre ursprüngliche Heimat ist nicht hier, wie man aus Andeutungen, die in den Erzählungen enthalten sind, sieht. Nach XII 3 flg. sind auf Ääa, der Insel der Kirke, der frühgeborenen Eos Wohnungen und Reigenplätze und die Aufgänge der Sonne. Dies deutet auf eine Lage im fernen Osten, und damit stimmt auch die übrige Überlieferung, die den Wohnsitz des Aetes, des Bruders der Kirke, in den Osten verlegt, sowie die Angabe, daß Aetes und Kirke Kinder des Helios und der Okeanostochter Perse seien, überein. Nach den östlichen Gegenden weisen außerdem die Plankten und die kurzen Nächte im Lande der Lästrygonen; hier wird auch die Quelle Artakie genannt, die bei Kyzikos in der Propontis ist. Diese Sagen gehören also, wie die Argonautensage, von Haus aus in das Ägäische und Schwarze Meer und wurden erst später, als sie sich infolge der Erweiterung der geographischen Kenntnisse hier nicht mehr halten konnten, auf den unbekannten Westen übertragen, ohne jedoch durch Umgestaltung der neuen Örtlichkeit völlig angepaßt zu werden.

Die Beschreibung der Orte und Gegenden dieser Märchen- und Fabelwelt richtet der Dichter stets nach dem gerade vorliegenden Bedürfnis ein. Wo es ihm nur auf die an irgendeinem Orte heimischen Erzählungen und Sagen ankommt, sieht er von landschaftlichen Schilderungen ab oder faßt sich ganz kurz. Von der Beschaffenheit des Landes der Lotophagen

sagt er nichts, und wir vermissen auch eine Angabe darüber nicht, weil unser Interesse von der Wundergeschichte über die Wirkung des Genusses der Lotosfrucht vollständig in Anspruch genommen ist. Auch von der Äolosinsel, wo Odysseus den märchenhaften Windschlauch erhält, teilt uns der Dichter nur mit, daß sie von einer glatt aufsteigenden Felswand mit einer ehernen, unzerstörbaren Mauer umgeben sei, weil dies zu ihrer Sicherheit bei ihrem Umherschwimmen im Meere — einem für die Windinsel bezeichnenden Zug der Sage — notwendig ist. Ebenso gibt er uns von der Insel der Sirenen nur an, daß sie mit einem großen Haufen modernder Menschenknochen bedeckt sei, um dadurch die schreckliche Gefahr anzudeuten, die einem droht, wenn man dem Zaubergesang dieser Märchenwesen lauscht.

Es gibt aber auch Örtlichkeiten, die ihrer eigenartigen Natur und Beschaffenheit wegen einen Platz in der Sagendichtung gefunden haben. Diese werden von unserm Dichter klar und anschaulich geschildert. Welch wirkungsvolles Bild entwirft er uns von den Plankten! Zwei oben überhängende Felsen, an denen sich die Wogen unter furchtbarem Getöse brechen, so daß ihr Gischt, hoch aufspritzend, sie wie dunkles Gewölk umhüllt. Ein großartiges Seestück, vortrefflich der Wirklichkeit abgelauscht, aber ins Übernatürliche gesteigert durch Hinzufügung des märchenhaften Zuges, daß die Felsen ununterbrochen mit solcher Schnelligkeit aneinander prallen, daß nichts zwischen ihnen hindurchkommen kann. Dieselben Züge kehren in der Schilderung der Skylla und Charybdis wieder. Auch hier befindet sich auf der einen Seite ein bis zum Himmel emporragender, immer von schwarzem Gewölk umhängter Felsen. Ihm gegenüber, nur Bogenschußweite entfernt, ist eine niedrige Klippe, an der ein tiefer Meeresstrudel ständig das Wasser einschlürft und ausspeit. Der Dichter läßt ihn von einem mächtigen wilden Feigenbaum überschattet sein, weil er diesen später braucht, wo er erzählt, wie sich Odysseus vor der Charybdis rettete. Das Sagenhafte fehlt auch hier nicht, die zwei Ungeheuer, die sechsköpfige Skylla, die in einer Höhle in der Felswand auf ihre Beute lauert, wohl ein ins

Fabelhafte gesteigerter Meerpolyp, und die Charybdis, die unten auf dem Meeresgrund haust, die märchenhafte Erklärung des Strudels.

Häufiger verbindet der Dichter Erzählung und landschaftliche Beschreibung zu Gesamtbildern, die er abwechslungsreich zu gestalten versteht. In die Erzählung der Erlebnisse des Odysseus auf der Insel Thrinakia verflicht er die Schilderung eines Hafens, an dem sich eine Süßwasserquelle und eine Nymphengrotte, in der das Schiff untergebracht wird, befinden. Die Schilderung erinnert an die des Phorkyshafens; die dort verwandten Züge, geschützter Hafen, Quelle und Höhle, kehren auch hier wieder. Ähnlich verhält es sich mit dem Lästrygonischen Telepylos, nur daß der Dichter hier den Hafen mit Rücksicht auf den später erfolgenden Angriff der Lästrygonen auf die Schiffe von bewaldeten Höhen umgeben und die Quelle Artakie an dem Wege vom Hafen in die Stadt gelegen sein läßt. So hat er zugleich eine Warte, von der Odysseus Ausschau über das Land halten kann, und eine geeignete Stelle, an der die griechischen Kundschafter auf ihrem Gang zur Stadt mit der Königstochter zusammentreffen können.

Vollständiger ist das Bild, das der Dichter von der Ziegeninsel und dem Lande der Kyklopen entwirft. Er will hier zeigen, daß auch das günstigst gelegene und fruchtbarste Land für ein wildes Volk, das es nicht ausnutzen kann, wertlos ist. Die Ziegeninsel hat wasserreiche, weiche Wiesen und fettes Ackerland, das die Bebauung reichlich lohnen würde; auch besitzt sie einen für den Handelsverkehr guten und sicheren Hafen — er wird wieder in der uns schon bekannten Weise beschrieben —, der dem Dichter zugleich dazu dient, die Schiffe des Odysseus bis zu dessen Rückkehr vom Kyklopenland unterzubringen. Aber trotz ihrer Vorzüge ist die Insel unbewohnt, nur von Wald bedeckt und von wilden Ziegen beweidet; denn die Kyklopen, die in geringer Entfernung von ihr wohnen, können aus Unkenntnis der Schiffahrt nicht hinüberkommen. Ja, selbst wenn sie hinüberkämen, hätten sie keinen Vorteil davon; verstehen sie doch nicht einmal die Erzeugnisse ihres eigenen fruchtbaren Landes, das unbebaut Weizen, Gerste und

Wein hervorbringt, für sich zu verwenden, sondern leben nur von Viehzucht. Von irgendeinem staatlichen Zusammenschluß, der Vorbedingung jedes Kulturfortschrittes, findet sich bei ihnen noch keine Spur; jeder wohnt mit seiner Familie für sich in einer Felsenhöhle, vor der ein mit Steinen, Fichten und Eichen eingefriedigter Hof für die Herden ist.

Ebenso anschaulich schildert der Dichter die Wohnorte der beiden Göttinnen, der Kirke und Kalypso, jeden mit feinem Kunstsinn dem Charakter seiner Bewohnerin angepaßt. Die Insel der Kirke ist bewaldet und felsig. Sie hat einen Hafen, welcher, wie der bei der Lästrygonenstadt Telephylos, von Bergen umgeben ist; einer davon dient auch hier wieder dem Odysseus als Warte, von der aus er die Insel überschaut. Statt der Quelle läßt der Dichter hier einen von der Höhe herabströmenden Bach in den Hafen einmünden; zu dieser Änderung zwingt ihn die Erzählung, daß ein Hirsch aus dem Waldesdickicht zu dem Bache gekommen und hier von Odysseus erlegt worden sei. Auch hier fehlt die Höhle nicht, in der später die Habe und alle Geräte der Griechen untergebracht werden, ähnlich wie Odysseus' Schätze in der Nymphengrotte im Phorkyshafen. Vom Hafen gelangt man durch Wälder in eine Talschlucht, den geeigneten Platz für die von Wölfen und Löwen bewachte Behausung der Zauberin.

Ein liebliches Bild stellt dagegen Ogygia, die in der Mitte des Meeres gelegene Insel der gastfreundlichen Kalypso, dar. Die Grotte, in der die Göttin wohnt, liegt nahe am Gestade und ist von blühenden Bäumen umgeben, von Erlen, Schwarzpappeln und duftenden Zypressen, in deren Gezweig Vögel, wie Eulen, Falken und langzüngige Seekrähen, nisten. Rings um die gewölbte Grotte schlingen sich üppig rankende Reben voll herrlicher Trauben, und nach vier Seiten hin rieseln klare Quellen, welche die weichen Wiesen, auf denen Veilchen und Eppich blühen, reichlich bewässern. In der Tat, ein Paradies, bei dessen Anblick selbst Hermes vor Verwunderung stehen blieb. Und wie hat es der Dichter geschaffen? Er hat aus wirklichen Landschaftsbildern, die er sah, die bezeichnendsten Merkmale herausgegriffen und zu einem neuen

Ganzen zusammengefügt, wobei er sorgfältig darauf achtete, daß die gewählten Bestandteile zueinander und das daraus geschaffene Ganze in die Örtlichkeit, in die er es verlegte, paßte. Die innige Verbindung mit der Handlung fehlt auch hier nicht; das Heimweh des Odysseus inmitten dieser schönen Natur erscheint noch um so größer.

Als Wohnort besonders beglückter Menschen schildert der Dichter die Insel Syrie. Diese liegt oberhalb Ortygias, wo die Wendungen der Sonne sind, d. h. der Ort, von dem sich die Sonne, wenn sie am Westen angelangt ist, wieder nach Osten zurückwendet. Die Insel ist nicht sehr bevölkert, aber reich an Herden, Wein und Weizen; Hungersnot kennt man hier nicht, und auch von Krankheiten werden die Bewohner nicht heimgesucht, sondern sie sterben schmerzlos infolge von Altersschwäche. So beseitigt der Dichter aus dem Leben dieses Volkes das, was sonst das menschliche Leben unglücklich macht, Hunger und Krankheit, und versetzt es damit aus der Welt der Wirklichkeit in das Reich des Märchens.

Dieses nur mit ein paar bezeichnenden Strichen skizzierte Bild hat der Dichter in der Schilderung des Volkes der Phäaken, deren Leben voll Freuden und Vergnügungen sprichwörtlich geworden ist, nach allen Seiten hin vortrefflich ausgeführt, wie wir schon im I. Kapitel gesehen haben. Ihr Land Scheria werden wir uns ebenfalls als Insel denken, obwohl wir keine Angabe darüber haben. Das Gestade, an welches das tiefe Meer anbrandet, beschreibt der Dichter als steil und felsig, nur an einer Stelle, wo ein schönströmender, binsenbewachsener Fluß einmündet, als flach und eben; so verlangt es die Erzählung, die er vom Schiffbruch des Odysseus und seiner schließlichen Landung an der Küste Scherias gibt. An der Mündung des Flusses befinden sich die Waschgruben der phäakischen Frauen, welche die frischgereinigten Gewänder auf den blanken, in der Sonne glänzenden Kieselsteinen trocknen, und in der Nähe erhebt sich die dichtbewaldete Anhöhe, wo Odysseus die Nacht nach seiner Landung zubrachte. Weiterhin erstrecken sich wohlbebaute Felder bis zu der schmalen Landenge, über die der Weg in die liebliche, mit Mauern geschützte

Stadt führt, deren Schilderung nach dem Zeugnis der Griechen große Ähnlichkeit mit der Lage Korkyras zeigt. Zu beiden Seiten der Landenge sieht man die sicheren Häfen, in denen die schnellen Schiffe der seeberühmten Phäaken wohlgeborgen liegen; jeder von ihnen hat hier einen besonderen Standort für seine Fahrzeuge. In der Nähe ist ein schönes Poseidonheiligtum; rings um dieses ist der mit steinernen Sitzen ausgestattete Versammlungsplatz der Bewohner angelegt, und hier sind auch die Werkstätten zur Herstellung der zur Schiffahrt nötigen Geräte errichtet. Auf dem Wege von hier nach der Stadt liegt, von einer Wiese umgeben, der mit Schwarzpappeln bestandene herrliche Hain der Athene, in dem die Quelle sprudelt, aus der die Städterinnen ihr Wasser holen, und das blühende Krongut des Königs Alkinoos, dessen wundervoller Palast der schönste Schmuck der Stadt ist, ein Gegenstand des Staunens für alle Fremden.

Am Westrand der Erde an der Küste des Okeanos ist der Eingang in die Unterwelt. Der Weg dahin führt an den Kimmeriern vorbei, die am Zusammenfluß des Meeres mit dem Okeanos wohnen. Bei ihnen scheint keine Sonne, sondern herrscht ewige Nacht; in ständige Nebel und Wolken gehüllt, bilden sie den naturgemäßen Übergang von der sonnenbeschienenen Erde in den finsteren Hades. Am Eingange in diesen breitet sich ein schmales Gestade mit dem Hain der Persephone aus, in dem lange Schwarzpappeln und fruchtabwerfende Weiden wachsen. Hier ist der Acheron, in den der Pyriphlegethon und der Kokytos, der Ausfluß der Styx, münden; wo sie sich miteinander vereinigen, steht ein Fels, über den die Gewässer in das moderige Haus des Hades hinabstürzen, in den Erebos, wo sich die Schatten der Verstorbenen aufhalten. Schrecklich und schaurig, wie das Los der Abgeschiedenen, ist also auch ihr Aufenthaltsort, ein Gegenstück zum Olympos, dem Sitze der Götter, und zum Elysischen Gefilde, dem Wohnorte der Seligen, und vom Dichter auch dementsprechend dargestellt; dort Licht und Sonne, die Freude und Wonne bereiten, hier Nacht und Dunkel, die Furcht und Entsetzen verbreiten.

Anhang zum zweiten Kapitel.

Die Insel Ithaka.

Im zweiten Kapitel haben wir eine Schilderung der Insel Ithaka nach den Andeutungen der Dichtung gegeben und damit unserer Aufgabe, darzulegen, wie sich die Örtlichkeit, wo ein großer Teil der Handlung spielt, in der Phantasie des Dichters widerspiegelt, genügt. Nun ist es aber nicht ohne Interesse, das Ithaka der Dichtung mit dem Ithaka der Wirklichkeit zu vergleichen und zu sehen, welches Verhältnis zwischen beiden besteht.

Als das homerische Ithaka gilt seit alter Zeit bis herab in unsere Tage Ithaka, jetzt Thiaki, eine der Jonischen Inseln an der Westküste Griechenlands. Sieht man von Leukas, dem heutigen St. Maura, das für die älteste Zeit von den Griechen übereinstimmend als Teil des Festlandes, als Halbinsel bezeichnet wird, ab, so liegt es, wie Homer sagt, zuoberst, aber nicht nach Westen, sondern nach Norden, und dementsprechend liegen auch die anderen Inseln, die sich zu beiden Seiten Ithakas befinden, nicht allein nach Osten, sondern nach Süden und Osten. Der Irrtum hat in der Auffassung der geographischen Verhältnisse dieser Gegend von seiten der Griechen ihren Grund; diese meinten nämlich, die Küste vom Korinthischen Meerbusen bis Korkyra laufe in westlicher Richtung. Ungenau ist außerdem, daß die Inseln entfernt von Ithaka, nahe beieinander liegen; aber auch das mag von der gleichen geographischen Anschauung herrühren. Unter ihnen werden nur die bedeutendsten, Dulichion, Same oder Samos und Zakynthos, mit Namen genannt, die alle drei auf der gleichen Seite liegen; auf der andern Seite, wo nur kleine Inseln sind, wird keine namentlich aufgeführt. Daß Zakynthos dem heutigen Zante entspricht, unterliegt keinem Zweifel; danach ist die Annahme wahrscheinlich, daß man Dulichion und Same in Kephallenia, jetzt Cefalonia, zwischen Ithaka und Zakynthos zu suchen hat; der westliche und nördliche Teil mit dem Hafen

Ambrakischer Busen
Anactorium
Leukas
AKARNANIEN
LEUKAS
Taphos
Phara
Taphische Iⁿ
Krokyleia
(?)
Rheitron
(B. v. Asphales)
Dulichio
Ägilips (?)
Acheloos
Ithaka
ITHAKA
Echinaden Iⁿ
(Vathy)
Grotte
Arethusa
Koraxfelsen
Doliche
DULICHION
Same
SAME
CEPHALLENIA
ELIS
Zakynthos
ZAKYNTHOS

Dulicho gegenüber der Stadt Ithaka wird Dulichion, der felsige südöstliche Same sein. Die Dichtung hat also, wie es scheint, aus zwei Teilen einer Insel zwei selbständige Inseln gemacht und eine davon, Dulichion, einem eigenen Könige Akastes unterstellt (XIV 336).

Die Insel Ithaka schildert Homer richtig als rauh und steinig. Sie besteht aus zwei Hälften, einer nördlichen und einer südlichen, die durch eine nur 600 m breite Landenge miteinander verbunden sind. Das Gebirge nördlich von dieser Landenge bis zur Bucht von Polis auf der Westseite der Insel, dem Hafen der alten Stadt Ithaka, erscheint bei ihm als der Neriton, dessen Gipfel allerdings jetzt kahl ist, das Gebirge nördlich davon als der Neion und die hier nach Norden sich öffnende Bucht von Asphales als der Hafen Rheithron, der durch die Höhe des Neion von der Stadt Ithaka getrennt ist. Auf der Südhälfte der Insel, östlich von der Landenge, befindet sich der Hafen von Vathy, wohl dem alten Phorkyshafen entsprechend. Die Höhen südlich davon sind dann der Koraxfelsen mit der Quelle Arethusa, und von hier über die Höhen führt der Weg nach der Stadt Ithaka. Die bei Homer erwähnte Grotte am Phorkyshafen ist bis jetzt nicht entdeckt; man müßte denn nur eine etwa dreiviertel Stunde davon entfernte im Gebirge gelegene Tropfsteinhöhle dafür halten. Wahrscheinlicher ist jedoch, daß der Dichter selbst die Grotte hier ebenso, wie sonst seinen Hafenbeschreibungen, beigefügt hat, um den Helden seine Schätze darin bergen zu lassen. Auch die Insel Asteris zwischen Same und Ithaka, wo die Freier dem Telemachos auflauerten, scheint er erdichtet zu haben; denn wenn in dieser Wasserstraße auch eine kleine Insel, namens Daskalio, liegt, so ist diese doch so nahe bei dem Hafen der alten Stadt Ithaka, daß sie zu dem angegebenen Zwecke wenig geeignet erscheint; außerdem paßt die Angabe der Dichtung nicht auf sie, da sie keine zwei Häfen besitzt; diese müßten also, auch wenn man Daskalio für Asteris halten wollte, jedenfalls auf Rechnung der dichterischen Erfindung gesetzt werden. Dagegen liegt kein Grund vor zu bezweifeln, daß der Verkehr zwischen Ithaka und dem Festlande durch

Fährleute vermittelt wurde; nur war das Festland nicht Elis, wie man gewöhnlich annimmt, sondern Leukas, wo die Kephallenen wohnten und die von Philötios beaufsichtigten Rinderherden des Odysseus weideten. Der Reichtum der Insel, besonders an Getreide, ist poetisch übertrieben, woran man keinen Anstoß nehmen darf; ähnliches kommt ja oft bei dem Dichter vor.

Die Vergleichung zeigt, daß die Dichtung in der Beschreibung der Lage und Beschaffenheit Ithakas an die Wirklichkeit anknüpfte, aber nach Lust und Bedarf manches umgestaltete und anderes neu hinzufügte. Dies ist auch ganz natürlich; denn der Dichter ist eben kein Geograph, der sich an das Gegebene halten muß, sondern ein Künstler, der sich nach jeder Seite hin die Freiheit des Schaffens wahrt. Dazu kommt noch, daß der Stoff der Odyssee einer Sage entnommen ist, die ihre Ausbildung der langjährigen Tätigkeit vieler Dichter und Sänger verdankt, darunter gewiß nicht weniger, denen eine genaue Kenntnis von Ithaka abging, so daß die Genauigkeit in der Schilderung der Örtlichkeiten, selbst wenn sie ursprünglich vorhanden war, mit der Zeit verloren gehen mußte, ja selbst Widersprüche sich einstellen konnten. Daher läßt sich auch die Frage, ob der Dichter unserer Odyssee Ithaka aus eigener Anschauung kannte, nicht lösen; denn es ist unbekannt, was er der Überlieferung entnahm und was er selbst hinzutat. Aber so viel steht fest, daß kein Grund vorliegt, das Ithaka unserer Dichtung nicht für die in der historischen Zeit so genannte Insel zu halten, und daher entbehren alle Versuche, der Tradition entgegen eine andere Insel als das homerische Ithaka zu erweisen, von vornherein der Berechtigung.

Einen solchen Versuch hat W. Dörpfeld, dem Vorgange H. Draheims folgend, gemacht. Da Homer vier große Inseln nennt und vor dem Korinthischen Busen gerade vier liegen, so glaubt er, daß diese vier die vier homerischen sind. Nach unserer Dichtung ist Ithaka die oberste nach Westen; daher setzt er es der Insel Leukas, jetzt St. Maura, gleich, die zuoberst liegt. Das spätere Ithaka, jetzt Thiaki, ist nach

ihm Same oder Samos, Dulichion Kephallenia, jetzt Cefalonia, und Zakynthos Zante. Die Insel Asteris findet er in dem jetzigen Arkudi zwischen Ithaka-Leukas und Same-Ithaka wieder, und in dieser Annahme wird er noch dadurch bestärkt, daß diese Insel zwei Häfen hat, wie Asteris nach der Angabe Homers.

Die Vermutung W. Dörpfelds ist schon wegen der Notwendigkeit einer doppelten Namensübertragung, nämlich des Namens Ithaka von Leukas auf Ithaka und des Namens Same von Ithaka auf den südöstlichen Teil von Kephallenia, wofür die Überlieferung keinen Anhalt bietet, unwahrscheinlich und wird durch den Hinweis auf ähnliche Namensübertragungen nicht glaubwürdiger. Noch auffallender ist die Tatsache, daß kein Grieche darauf kam, so nahe es auch lag, Leukas als das homerische Ithaka zu beanspruchen. Dies ist W. Dörpfeld nicht entgangen, und er erklärt es damit, daß Leukas nach der Ansicht der Griechen in der ältesten Zeit ein Teil des Festlandes, eine Halbinsel war. Damit ist aber die Sache zu seinen Ungunsten entschieden; denn wenn er auch die Ansicht der Griechen als unrichtig nachweist, so kann dies doch seine Vermutung nicht eher bestätigen, als bis er auch den Beweis erbringt, daß denen, welche die Odysseussage ausbildeten, der wahre Sachverhalt bekannt war. Waren diese, wie man bis heute annehmen muß, in demselben Irrtum wie die anderen Griechen befangen, so konnte ihr Ithaka nicht Leukas sein.

Überdies stimmt Leukas auch zur Beschreibung, welche die Dichtung von Ithaka gibt, nicht; denn fürs erste kann man nicht glauben, daß die große Insel Ithaka-Leukas nur 12 Freier stellte, wenn das kleine Same-Ithaka 24 lieferte; gerade die Angabe der Freierzahl der einzelnen Inseln spricht dafür, daß unsere Dichtung mit Ithaka das spätere Ithaka meinte. Sodann liegt Leukas nicht „niedrig im Meere", sondern am Lande; dies kann *χθαμαλή* aber trotz Dörpfeld und einiger Alten nicht bedeuten. Endlich passen auch die Worte: *ἀμφὶ δὲ νῆσοι πολλαὶ ναιετάουσι μαλὰ σχεδὸν ἀλλήλῃσι* weniger auf Leukas als auf Ithaka, und dasselbe gilt

von der Angabe Noëmons B. IV 635 flg., daß seine Pferde und Maultiere in Elis weiden. Die Nymphengrotte aber sucht man auch in Leukas vergeblich. Dörpfeld erwartet von den Ausgrabungen auf dieser Insel weitere Beweise für seine Annahme. Dazu fehlt aber so lange jede Berechtigung, als nicht nachgewiesen ist, daß die Überlieferung den Palast des Odysseus an irgendeine Stelle auf Leukas verlegte; denn ohne einen solchen Anhaltspunkt kann man keines der mykenischen Bauwerke, die hier zum Vorschein kommen, dafür ausgeben.

Drittes Kapitel.

Die Menschen in der Odyssee.

Die Menschen sind der vornehmste Gegenstand der Dichtkunst; jedoch muß diese sie in ihrem wahren und bleibenden Wesen, von allem Zufälligen und Veränderlichen geläutert, erfassen und zur Darstellung bringen; je mehr ihr das gelingt, desto höher steht sie, und desto größer und unvergänglicher ist ihr Wert. Der Dichter der Odyssee steht in dieser Hinsicht mit an erster Stelle; die Gestalten, die er geschaffen hat, üben auch heute noch auf alle empfänglichen Gemüter eine fesselnde und bezaubernde Wirkung aus. Dazu trägt außer seiner Kunst in der Darstellung des Rein-Menschlichen noch der Umstand bei, daß er in der Individualisierung und Ausmalung der einzelnen Züge nie zu weit geht, was der Gesamtwirkung Abbruch tun muß, sondern sich stets damit begnügt, die Umrisse klar und scharf zu zeichnen, und es jedem selbst überläßt, das Einzelne weiter auszugestalten. So kommt es, daß das Bild, das er von seinen Personen entwirft, von jedem Volke und von jeder Zeit als wahr erkannt und für zutreffend gehalten wird.

Der Kreis der Personen, welche die Odyssee schildert, ist groß; er umfaßt Griechen und Nicht-Griechen, gesittete und wilde Völker, Männer und Frauen, alt und jung, hoch und nieder; ja die untersten Stände, wie Bettler und Sklaven, nehmen einen breiten Raum in der Dichtung ein, was der Stoff mit sich bringt. Alle diese führt uns der Dichter in den verschiedensten Lagen und mannigfaltigsten Beschäftigungen vor, und so erhalten wir ein anschauliches Gemälde der Menschen und überhaupt des ganzen Lebens der Zeit, auf Grund

scharfer Beobachtung in seinem innersten Wesen erfaßt und mit bewundernswerter Kunst und Naturwahrheit gezeichnet.

Es erhebt sich nun die Frage, welcher Zeit die von dem Dichter geschilderten Kulturzustände angehören, ob seiner eigenen oder derjenigen, in welcher die Handlung spielt. Vergleicht man sie mit der durch Ausgrabung bekannt gewordenen mykenisch-kretischen Kultur, so zeigen sich manche Abweichungen; neben den Gebrauch des Erzes oder der Bronze ist in ausgedehntem Maße der des Eisens getreten, die Kleidertracht ist verändert, besonders durch Einführung des Chiton und weitgehende Benutzung der Spangen, die Erdbestattung ist durch die Feuerbestattung zurückgedrängt, und der Tempelbau ist aufgekommen. Die neue Kleidertracht und die Feuerbestattung hat der Dichter als festen Bestandteil in sein Kulturbild aufgenommen; im übrigen gebraucht er aber Älteres und Jüngeres nebeneinander. Seinen Helden gibt er gewöhnlich eherne Waffen; trotzdem legt er dem Odysseus B. XIX 13 die sprichwörtliche Redensart: „Das Eisen zieht den Mann von selbst an sich" in den Mund. Für die Verwendung des einen oder andern ist oft das vorliegende Bedürfnis maßgebend; B. XIV 479 z. B. ist nur der mykenische Schild brauchbar, da nur er den ganzen Körper deckt. Aber der Dichter hat auch, wie er durch gelegentliche Andeutungen, vor allem in Vergleichungen und Gleichnissen, verrät, Kenntnis von Einrichtungen, von denen er seine Helden nie oder doch nur in besonderen Lagen Gebrauch machen läßt; so kennt er nach B. V 371 die Reitkunst, aber seine Personen läßt er nie reiten, und nach B. XIX 113 die Verwertung der Fische zur Volksernährung, obwohl er seine Helden nur in äußerster Not zu ihr greifen läßt, wie auf der Insel Pharos oder der des Helios. Die griechischen Erklärer Homers sagen, er habe damit seine Personen über das gewöhnliche Maß hinausheben und ihnen größere Würde verleihen wollen, und derselbe Grund mag ihn auch bei der Wahl der Waffen bestimmt haben; denn Erz galt für wertvoller und edler als Eisen. Aus all dem sehen wir, daß das Kulturbild, das der Dichter entwirft, weder seiner Zeit noch der Zeit der handelnden Personen entspricht, sondern von ihm

selbst aus früheren und späteren Zügen geschaffen ist, wobei er alles, was für seine Helden unpassend erschien, wegließ; man kann dieses Kulturbild das homerische oder epische nennen.

Das Familienleben ist in der Odyssee eingehend geschildert. Seine Grundlage bildet die Liebe, die alle Mitglieder als gemeinsames Band umschlingt; daher werden diese auch die Lieben genannt. Die Ehegatten sollen in Frieden und Eintracht zusammenleben; denn es gibt nichts Besseres und Vorzüglicheres, wie Odysseus zu Nausikaa sagt, als wenn Mann und Frau einträchtigen Sinnes ihr Haus bewohnen, zum großen Leidwesen für die Übelgesinnten, aber zur Freude für die Wohlgesinnten und zum größten Vorteile für sie selbst. Das schönste Beispiel einer solchen Liebe und Eintracht bietet die Ehe des Odysseus und der Penelope, die siegreich die schwersten Proben besteht. Wie sehnen sich doch die getrennten Ehegatten stets nacheinander, und wie freuen sie sich über ihre schließliche Wiedervereinigung! Das Gegenstück dazu bildet die unglückliche Vermählung des Agamemnon mit Klytämnestra; denn während jener vor Ilios Krieg führt, wendet diese ihr Herz dem Ägisthos zu, der den heimkehrenden König erschlägt, dafür aber selbst den Tod von der Hand des Orestes, des Sohnes Agamemnons, erleidet. Verletzungen der Ehe werden schwer geahndet; der Übermut der Freier fordert die blutige Rache des Odysseus heraus, und der Raub der Helena durch Paris erregt den Trojanischen Krieg. Edle Frauen stehen allgemein in hoher Achtung und großem Ansehen; die ihrem rechtmäßigen Gemahl wiedergewonnene Helena ist in Sparta wegen ihrer Schönheit und Klugheit hoch geehrt, Penelopes Ruhm breitet sich über ganz Griechenland aus, aber die höchste Verehrung unter allen genießt die Königin der Phäaken Arete, deren verständigen Worten und weisen Ratschlägen König und Volk in gleicher Weise gehorchen. Dagegen wird Klytämnestra wegen ihrer Untreue überall getadelt und verachtet.

Dem liebevollen Zusammenleben der Ehegatten entspricht der Schmerz, der den überlebenden Teil beim Tode des anderen

ergreift. Das Dahinscheiden der Antikleia macht Laertes vor der Zeit zum Greise, und tiefergreifend ist der Jammer der B. VIII 523 flg. geschilderten Frau, deren lieber Gemahl im Kampfe für seine Vaterstadt und seine Mitbürger fällt, seiner Heimat und seinen Kindern den Tag des Verderbens abwehrend. Wie sie ihn in Todeszuckungen daliegen sieht, wirft sie sich auf ihn und hält ihn unter lautem Wehklagen umschlungen, bis sie die Feinde mitleidslos unter Stößen auf Rücken und Schultern in die Gefangenschaft schleppen, wo ihre Wangen in bejammernswertestem Leid dahinwelken.

Von Polygamie findet sich in der Odyssee keine Spur, und auch den Umgang mit Sklavinnen meidet der Mann, der auf die Ehre und Achtung seiner Frau hält, obwohl die allgemeine Sitte in dieser Hinsicht von den Frauen Nachsicht verlangt.

Die Freude und der Stolz der Eltern sind die lieblich erblühenden Kinder. Man wünscht, daß diese den Eltern an Aussehen ähnlich und an Tugend gleich sind, wie Telemachos seinem Vater; leider ist dies aber, wie man nur zu oft wahrnimmt, selten der Fall. Die meisten stehen ihren Eltern an Tüchtigkeit nach, und als Ausnahme gelten die, welche sie übertreffen. Der Name der Kinder hängt häufig von Zufälligkeiten ab; so nennt Autolykos den Sohn seiner Tochter „Odysseus" (Hasser), weil er in seinem Leben schon viele haßte, Männer und Frauen auf der vielernährenden Erde. Die Kinder wachsen unter der sorgsamen Pflege der Eltern und der Amme heran und werden in allen Kenntnissen und Fertigkeiten, die ihr Stand erfordert, unterwiesen. Sind sie einmal größer, so dürfen sie auch Großeltern und Verwandte besuchen, wie Odysseus seinen Großvater Autolykos und seine Großmutter Amphithea, bei denen er die liebevollste Aufnahme findet. Auch die Freunde der Eltern erfreuen die Kinder durch Aufmerksamkeiten; so nimmt Odysseus den jungen Eurymachos oft auf seinen Schoß und reicht ihm Braten und Wein.

Zwischen Eltern und Kindern besteht die zärtlichste Liebe und Fürsorge. Der greise Laertes härmt sich um seinen

totgeglaubten Sohn Tag und Nacht, und als er hört, daß auch sein Enkel weggefahren sei, um Kunde von seinem Vater einzuziehen, nimmt er vor Trauer und Schmerz keine Nahrung mehr zu sich. Antikleia stirbt aus Sehnsucht nach ihrem lange abwesenden Sohne. Odysseus ist um den nach Pylos und Sparta abgereisten und von den Freiern bedrohten Telemachos in größter Besorgnis, und welche Seelenpein erst Penelope um diesen empfindet, zeigen die Begrüßungsworte, mit denen sie den Heimgekehrten empfängt: „Bist du wieder da, Telemachos, süßes Licht! Ich glaubte schon, ich würde dich nicht wiedersehen," und die Innigkeit, mit der sie ihn unter Tränen umarmt und sein Haupt und seine schönen Augen küßt. Poseidon verfolgt den Odysseus, der seinen Sohn Polyphemos geblendet und dabei noch das vermessene Wort ausgestoßen hat, selbst Poseidon werde das Auge nicht mehr heilen, mit dem grimmigsten Hasse. War ein Sohn lange in der Ferne und kehrt dann nach Jahren wieder nach Hause zurück, so ist die Freude seines Vaters über seine Heimkehr groß und der Empfang herzlich.

Umgekehrt gedenkt Eumäos seiner fernen Eltern in liebevollster Weise. Odysseus bemitleidet seine arme, aus Sehnsucht nach ihm in den Hades hinabgestiegene Mutter und möchte sie in heftigem Liebesdrang in seine Arme schließen, und ebenso schmerzlich bejammert er seinen um ihn trauernden Vater und befreit ihn nach seiner Rückkehr so schnell als möglich von seinem Kummer. Telemachos hängt zärtlich an seiner Mutter, die er trotz wiederholter Aufforderung von seiten der Freier nicht in das Haus ihres Vaters zurückschickt, und sucht ihr schweres Herzeleid, so gut er kann, zu lindern und ihr jeden Gram zu ersparen. Und wie innig sehnt er sich erst nach seinem Vater! Er schreckt selbst vor den größten Gefahren nicht zurück, um Kunde von seiner Heimkehr zu erhalten, und als sich dann Vater und Sohn in den Armen liegen, weinen sie vor Freude anhaltender als Raubvögel, Seeadler oder krummkrallige Lämmergeier, denen Jäger ihre Jungen nahmen, ehe sie flügge geworden (XVI 216 flg.). Orestes nimmt an Ägisthos, dem Mörder seines Vaters, blutige Rache und erntet

dafür bei allen Menschen den größten Ruhm. Liegt der Vater in schwerer Krankheit danieder und erscheinen nach langer, banger Zeit die ersten Anzeichen der Wiedergenesung, so zieht Wonne in das Herz der Kinder ein, wie umgekehrt das Haus mit Trauer und Leid erfüllt wird, wenn der Tod in den Reihen der Lieben eine schmerzliche Lücke reißt.

Von dem Verhältnis der Geschwister zueinander hören wir nur wenig. Im Hause des Alkinoos herrscht unter ihnen das schönste Einvernehmen; Nausikaa ist redlich bemüht, den nicht gerade bescheidenen Wünschen ihrer Brüder nach frischer Wäsche stets gerecht zu werden, und die Brüder vergelten der Schwester ihre Fürsorge durch freundliches Entgegenkommen. Kaum ist sie mit dem wäschebeladenen Wagen vor dem Palaste angefahren, so spannen sie die Maultiere aus und tragen die Gewänder in das Haus. Ebenso herzlich ist der Verkehr zwischen Agamemnon und Menelaos; der Tod des einen Bruders vergällt dem anderen die Freude an seiner Herrschaft. Nestors Sohn Peisistratos muß um seinen vor Troja gefallenen Bruder immer wieder klagen und weinen, obwohl er ihn nicht einmal gekannt hat. Doch ist dem Dichter auch Abneigung und Feindschaft unter den Brüdern nicht unbekannt; denn er läßt den Bettler an Telemachos die Frage richten, ob seine unglückliche Lage etwa daher rühre, daß ihm die Brüder, auf die sich der Mann doch sonst im Kampfe verlassen könne, nicht beistehen.

Dem Bruder stellt der Dichter den wohlwollenden, verständigen Freund gleich. Als Ideal eines solchen zeichnet er den Menelaos, der dem Odysseus so zugetan ist, daß er ihn nach dem Trojanischen Kriege samt Familie und Untertanen zu sich einladen und ihm in seinem Lande eine Stadt einräumen wollte, damit er bis zum Tode mit ihm zusammensein könnte. Daß ihm die Götter, die seinem lieben Freunde die Heimkehr raubten, diesen Wunsch nicht erfüllten, empfindet er als großes Unglück; ja der Gedanke an Odysseus und dessen Angehörige verbittert ihm alle Freude, selbst Schlaf und Essen. Seine Freundschaft überträgt er auch auf den Sohn seines Freundes Telemachos, und dasselbe sehen wir bei Nestor in

Pylos und bei den Freunden des Odysseus in Ithaka. Aus Freundschaft gibt der Taphierkönig Anchialos dem Odysseus Gift zum Bestreichen der Pfeile, während es ihm der Mermeride Ilos in Ephyra aus Scheu vor den Göttern verweigert hat.

Zu den schönsten Familienfesten gehört die Hochzeit, die von Eltern, Verwandten und Freunden gefeiert wird. An der Doppelhochzeit, die Menelaos seinem Sohne und seiner Tochter zu Ehren veranstaltet, nimmt das ganze Volk teil, und zur Verschönerung des seltenen Festes tragen ein Sänger und zwei Tänzer bei. Gewöhnlich wird die Hochzeit von den Eltern der Braut ausgerichtet; daher verlangen die Freier auch von Telemachos, er solle Penelope wieder zu ihren Eltern zurückschicken, damit diese sie von neuem verheiraten. Der Hochzeit, welcher der Dichter das Attribut „vielersehnt" beilegt, geht die Werbung voraus; die, welche um die Tochter freien, suchen sich durch Geschenke an die Eltern zu überbieten, jeder in der Absicht, dadurch das vielumworbene Mädchen für sich zu gewinnen, noch ein Überrest des früheren Brautkaufs. Von dieser allgemeinen Sitte machen nur die Freier in ihrem Übermute eine Ausnahme; denn anstatt Geschenke zu geben, zehren sie noch die Habe im Hause der Braut auf, was ihnen Penelope wiederholt tadelnd vorwirft. Doch geben die Geschenke nicht allein den Ausschlag, sondern man zieht auch die körperliche und geistige Tüchtigkeit des Bewerbers mit in Betracht. Bisweilen führt der Vater seinem Sohne, der Bruder seinem Bruder oder der Herr seinem Diener die Braut zu. Reiche Eltern geben ihrer Tochter reiche Gaben, auch Diener und Dienerinnen, mit in die Ehe, woraus sich im Laufe der Zeit die Sitte der Aussteuer für die Töchter entwickelte. Geschwisterheiraten kennt die Odyssee, von Zeus und Hera abgesehen, nur im Hause des Beherrschers der Winde Aolos, der seine sechs Söhne mit seinen sechs Töchtern vermählte.

Neben den Freien befinden sich in der Familie die Unfreien, welche die Verrichtungen der Diener innerhalb und außerhalb des Hauses besorgen. Die meisten von ihnen

verdanken ihr trauriges Los ihrer Abstammung von Sklaven oder der Kriegsgefangenschaft; andere wurden ihren Angehörigen entführt, oft in früher Jugend, wie Eumäos; ja es kommt sogar vor, daß Bettler und überhaupt Fremde aufgegriffen und in die Sklaverei verkauft werden, wie es dem Odysseus nach seiner Erzählung durch den phönikischen Kaufherrn und die dulichischen Schiffsleute ergehen sollte. Dasselbe raten die Freier auch dem Telemachos hinsichtlich des Bettlers und des Theoklymenos, seiner Gastfreunde.

Das Schicksal der Sklaven ist ein hartes, zumal wenn sie zu einem grausamen Herrn kommen, wie Echetos, der Vernichter aller Sterblichen, geschildert wird; menschenfreundliche Herren dagegen suchen die Lage ihrer Leibeigenen möglichst zu mildern und zu erleichtern. Wie freundlich ist der Umgang zwischen der Königstochter Nausikaa und den Mägden im Hause des Alkinoos! Und dasselbe Bild zeigt sich im Palaste des Odysseus; der junge Eumäos wird von Antikleia mit derselben Liebe und Sorgfalt wie ihre Tochter Ktimene erzogen, und Melantho wächst unter der Obhut der Penelope heran. Zwischen Herrschaft und Dienerschaft besteht das schönste Einvernehmen, wie man an den Beispielen des Eumäos und Philötios, der Eurykleia und Eurynome sieht, die mit inniger Liebe an ihrem Herrn und ihrer Herrin hangen. Wie herzlich empfangen sie doch den Telemachos bei seiner Rückkehr aus Sparta, welch lebhaften Anteil nehmen sie an dem harten Schicksale des Odysseus und der Penelope, und wie groß ist ihre Freude, als sie ihren lieben Herrn nach langer Zeit wiedersehen! Aber auch hier fehlt es trotz der milden Behandlung nicht an widerspenstigen, ihren Herren abgeneigten Sklaven, die durch Melantheus und seine Schwester Melantho vertreten sind; denn die Hälfte der Tugend raubt der lautdonnernde Zeus dem Manne, wenn ihn der Tag der Knechtschaft ereilt (XVII 322 flg.). Bei der Schilderung dieser Personen weilt der Dichter mit besonderer Vorliebe, die treuen idealisierend, die schlechten dagegen als roh und derb darstellend, um uns diese noch abschreckender, jene um so liebenswerter erscheinen zu lassen.

Für treue Pflichterfüllung werden die Sklaven durch anerkennende Worte und Geschenke von seiten ihrer Herren erfreut; ja hervorragende Dienstleistungen bringen ihnen selbst Freiheit und Vermögen. So verspricht Odysseus dem Eumäos und Philötios, wenn sie ihm bei der Tötung der Freier wacker zur Seite stehen, werde er ihnen Gattinnen zuführen, Besitzungen und Häuser geben und sie als Freunde und Brüder des Telemachos ansehen. Unfolgsame Sklaven dagegen kann der Herr nach Willkür bestrafen, verkaufen oder sogar töten, wie es Odysseus mit dem schlimmen Melantheus und den ungetreuen Mägden macht.

Die Dienerinnen haben die Geschäfte im Hause zu verrichten; sie müssen das Haus sauber halten, das Getreide auf Handmühlen mahlen, Wasser aus der in der Regel vor der Stadt gelegenen Quelle holen, für das Mahl sorgen oder doch wenigstens dabei behilflich sein, die Bäder zurichten, die Betten bereiten und abends das Feuer auf den Leuchtpfannen anzünden und unterhalten. Dabei werden sie von der Schaffnerin beaufsichtigt, die, wie Eurykleia, alles unter sich hat und unvermutet eintreffende Gäste mit ihren Vorräten bewirtet. Die Kinder werden von Ammen gewartet und gepflegt. Die Oberleitung hat die Herrin, die ihre dienenden Frauen, wenn sie ihre anderen Arbeiten beendigt haben, im Frauengemache um sich versammelt, wo sie Wolle krempeln, spinnen und weben, um die für die Familie nötigen Gewänder herzustellen, für die Männer den linnenen Leibrock (*χιτών*) und den wollenen Mantel (*χλαῖνα*), für die Frauen das lange Obergewand (*πέπλος*) und das schleierartige linnene Kopftuch (*κρήδεμνον*), für beide Geschlechter das aus feinem Linnenstoff hergestellte Obergewand (*φᾶρος*), das auch als Leichengewand gebraucht wird, wie die von Penelope den Freiern gegenüber angewandte List zeigt. Ihre rastlose Emsigkeit wird mit der ununterbrochenen Bewegung der Blätter der Schwarzpappel verglichen (VII 105 flg.). Die Arbeit verkürzen sie sich mitunter durch Gesang, ebenso wie die Göttinnen Kirke und Kalypso. Auch die schmutzige Wäsche müssen sie in den Waschgruben, die gewöhnlich in einiger Entfernung von der Stadt liegen,

reinigen. In vornehmen Häusern ist ihre Zahl groß; im Palaste des Alkinoos wird sie auf 50 angegeben, und ebenso hoch ist sie im Palaste des Odysseus. Unter ihnen haben die zwei, welche die Herrin begleiten, sooft sie sich vor Männern zeigt, ohne Zweifel eine bevorzugte Stellung. Die Töchter des Hauses nehmen an den Arbeiten der Dienerinnen teil; sie holen auch Wasser an der Quelle, richten das Bad für Fremde, wie Nestors Tochter Polykaste für Telemachos, und waschen mit, wie Nausikaa, die nach getaner Arbeit, während die Wäsche trocknet, noch ein fröhliches Ballspiel mit ihren Mägden macht.

Die Diener sind nicht nur Sklaven (δμῶες), sondern auch Freie, die ihre Dienste einem reichen Herrn anbieten (θεράποντες) oder um Tagelohn, der in Kost und Kleidung besteht, arbeiten; einen solchen Dienst will auch Odysseus, wie er zu Eumäos sagt, bei den Freiern suchen. Die Geschäfte, welche die freiwilligen Diener im Hause besorgen, sind ungefähr die gleichen wie die der Sklaven, wenn sie auch im Range höher stehen. Bei Alkinoos richten sie das Maultiergespann für Nausikaa, bei Menelaos sorgen sie für Unterbringung des Wagens und der Pferde, mit denen Telemachos und Peisistratos ankommen, und bei den Freiern spalten sie Holz, zünden Feuer an und unterhalten es und bedienen bei den Mahlzeiten, die sie auch herzurichten verstehen. Außerdem werden die Sklaven und Tagelöhner zu Arbeiten außerhalb des Hauses verwandt, wie z. B. als Ruderknechte, wenn der Herr irgendwohin fahren will. Ihre Haupttätigkeit ist aber die Bewirtschaftung des Gutes; ihnen liegt der Gemüse-, Obst- und Weinbau im Garten ob, sie müssen die Felder düngen, mit dem Ochsen- oder Maultiergespann umpflügen und das eingeerntete Getreide auf der Tenne dreschen und mit der Wurfschaufel bei starkwehendem Winde reinigen, sie müssen Futter mähen und für die Rinder-, Ziegen- und Schweineherden sorgen. Zu welcher Stellung es der einzelne durch Fleiß und Treue bringen kann, zeigen die Beispiele des Eumäos, Philötios und Melantheus, die fast wie selbständige Bauern auf ihrem Gehöfte wohnen und wieder Diener unter

sich haben. Den Arbeiten der Diener unterziehen sich bisweilen auch die Söhne der Herren, und die Herren selbst verstehen sie ebenfalls gründlich, wie ja überhaupt die Ehre der Arbeit in unserer Dichtung nachdrücklich betont wird. Athene erscheint dem Odysseus als junger Herrensohn, der die Schafe hütet, und Odysseus rühmt sich dem Eurymachos gegenüber, daß er in den Feldarbeiten, wie im Kampfe, keinem nachstehe. Aber nicht allen Besitzern von Grund und Boden steht eine große Dienerschaft zur Verfügung; die ärmeren müssen selbst mit Hand anlegen, und nicht wenige bestellen ihr bescheidenes Gütchen allein und weiden ihre kleine Herde persönlich, oft an ganz abgelegenen Orten, wo man den Feuerbrand wohl mit Asche verwahren muß, damit er nicht ausgeht, weil keine Nachbarn in der Nähe wohnen, bei denen man ihn wieder anzünden kann.

Ackerbau und Viehzucht machen die Beschäftigung des weitaus größten Teiles der Bevölkerung aus, und zwar steht Viehzucht dabei obenan. Einen Begriff von dem Herdenreichtum mancher Besitzer gibt uns der Dichter, wenn er sagt, daß Odysseus zwölf Rinderherden, ebenso viele Schaf- und Schweineherden und dreiundzwanzig Ziegenherden besitzt. Die anderen Berufsarten treten dagegen ganz zurück. Dies rührt daher, daß jede Familie, soweit als möglich, selbst herstellt, was sie braucht; Eumäos schneidet sich selbst seine Sandalen zurecht, Odysseus, der sozusagen das Musterbild für die Vielseitigkeit der Menschen jener Zeit ist, errichtet selbst seine Lagerstätte und baut selbst auf der Insel der Kalypso das Blockschiff, mit dem er die Heimreise antritt, die Opfernden oder Schmausenden schlachten selbst das Tier, das sie dem Gotte darbringen oder sich zum Mahle zubereiten, und die Freier machen aus Blut und Speck selbst die Magenwürste, die sie abends essen wollen. Auch die Handwerker dieser Zeit sind noch außerordentlich vielseitig; von einer Arbeitsteilung, wie man sie jetzt kennt, hat man keine Ahnung.

Die Schiffahrt spielt in der Odyssee eine große Rolle; beruht diese Dichtung doch vollständig auf der Voraussetzung, daß ihr Held nach der Zerstörung Trojas zehn Jahre lang zur

See umherirrt. Der Dichter schildert, wie die rotwangigen, gleichschwebenden, schnellen Schiffe, von den Segeln oder Rudern getrieben und vom Steuermanne gelenkt, die nassen Pfade über den weiten Rücken des Meeres dahinfahren. Ja er weiß sogar von einem besonderen schiffberühmten Volk, den Phäaken, deren Fahrzeuge, rasch wie die Schwinge des Vogels oder der Gedanke, ohne Steuermann und Steuer, die andere Schiffe nötig haben, mit Verstand und Sinnen begabt, über den Schlund des tiefen Meeres hineilen, unter dem lauten Schwall der rauschenden Woge sich hoch erhebend, wie ein Viergespann mutiger Hengste beim Laufe durch die Ebene. Von den Schiffen der Phäaken berichtet er nur, daß sie verirrte Fremde in ihre Heimat geleitet haben, bis sie Poseidon aus Zorn über die Heimführung des Odysseus für immer davon abbrachte; aber sonst rühmt er von den schöngebordeten Schiffen, daß sie den Verkehr zwischen den Städten der Menschen vermitteln. So fährt der Taphierfürst Mentes mit einer Ladung Eisen nach Temese am Terinäischen Meerbusen an der Westseite Bruttiums, wo er dafür Erz eintauschen will, Odysseus zu dem Mermeriden Ilos nach Ephyra im Lande der Thesproten, um Gift zu holen, die Phöniker mit Schmuckgegenständen nach der sagenhaften Insel Syrie, von wo sie den Sohn des Königs, Eumäos, im Einverständnis mit dessen Amme als Sklaven mitnehmen, und der phönikische Kaufherr, bei dem sich Odysseus aufhält, mit Waren nach Ägypten, wo er auch den Odysseus in die Sklaverei zu verkaufen gedenkt. Auf diesen Fahrten nehmen die Schiffer, wenn es sich gerade trifft, auch Passagiere mit, wie z. B. die Thesproten, die nach Dulichion fahren, den Odysseus. Sonst besorgen Fährleute den Nahverkehr.

Daraus erkennen wir, welcher Art der Handel in dieser Zeit ist. Man treibt Tauschhandel, bei dem man das, was man im Überfluß hat, gegen anderes, das man braucht, hergibt. Als Wertmaß und Werteinheit gilt das Rind; Laertes zahlt für die Sklavin Eurykleia den Preis von 20 Rindern. Bei dem Handelsverkehr treten die Griechen sehr zurück; er liegt fast ganz in den Händen der Phöniker und Kreter, die wegen der damit verbundenen Übervorteilungen und sonstigen

Geschäftspraktiken in schlimmem Rufe stehen. Die eingeführten Gegenstände sind Sklaven, feine Gewänder und Schmucksachen aller Art, die sie in die Häuser der Vornehmen bringen und zum Kaufe anbieten. Aber dem Handel tun die Seeräuber großen Abbruch, mit denen das Meer angefüllt ist und deren Geschäft, wie Thukydides bemerkt, für ebenso anständig gilt, wie jedes andere; unter ihnen werden besonders die Taphier genannt. Auch Stürme und Wetter schädigen den Handel; durch sie wird manches wohlgebaute Schiff zertrümmert, so daß Mannschaft und Ladung im Meer versinken, falls es nicht dem einen oder anderen Schiffbrüchigen gelingt, vom Schmutze des Meerwassers bedeckt, sich ans Gestade zu retten.

Der Kaufmann (πρηκτήρ) steht bei den Mitgliedern der vornehmen Geschlechter nicht hoch in Ehren. Der Phäake Euryalos sagt zu Odysseus, der die Teilnahme an den Wettkämpfen ausschlägt: „Nein, Fremdling, ich vergleiche dich nicht einem Manne, der sich auf Wettkämpfe versteht, wie es viele unter den Menschen gibt, sondern einem, der, mit dem ruderreichen Schiffe umherziehend, ein Führer der seefahrenden Handelsleute, seine Fracht sich merkt und auf einzutauschende Waren und raschen Gewinn bedacht ist; aber einem Wettkämpfer gleichst du nicht." Noch weniger angesehen ist der Fischer, der seiner Beute mit Angel, Netz und Harpune nachstellt. Wie der Dichter die Fischnahrung einschätzt, haben wir oben S. 204 gesehen; seine Personen nähren sich gewöhnlich von Fleisch und Brot aus Weizenmehl oder Brei aus Gerstenmehl. Der Taucher wird B. XII 413, der Kunstreiter B. V 371 erwähnt, beide in Vergleichungen.

Eine geehrtere Stellung nimmt der Schmied (χαλκεύς) ein, der dasselbe unter den Menschen ist, was Hephästos unter den Göttern; er verfertigt alles, was aus Metall hergestellt wird, und heißt nach dem Golde, das er verarbeitet, auch Goldschmied (χρυσοχόος). Seine Werkzeuge sind Amboß, Hammer und Zange. Er macht Äxte und Beile, die er in kaltem Wasser härtet, und legt dem Opferstier des Nestor das Goldblech kunstvoll um die Hörner, damit die Gottheit eine größere Freude an ihm habe. Von ihm rühren aber auch

die Waffen, sowie alle anderen metallenen Werkzeuge und Geräte her. Für seine Kunstfertigkeit sprechen die herrlichen Paläste des Menelaos und Alkinoos, die wahre Wunder zum Ansehen sind, und die Schmucksachen der Männer und Frauen, der diademartige Kopfschmuck (*στεφάνη* und *εὐστέφανος*), die Ohrgehänge (*ἕρματα*), das enganschließende Halsband (*ἶσθμιον*), die herabhängende Halskette (*ὅρμος*) und die Spangen (*περόναι*). Die Ohrgehänge, die Eurymachos der Penelope gibt, bestehen aus drei auf einen Reif gereihten augapfelähnlichen Kugeln oder Linsen (*τρίγληνα*), an die sich nach unten hin eine kleine aus Goldkügelchen zusammengefügte Pyramide anschließt, deren Aussehen der Brombeere ähnelt (*μορόεντα* B. XVIII 297 flg.). Noch kunstvoller ist die B. XIX 226 flg. erwähnte Spange des Odysseus, die ein Jagdstück darstellt, nämlich einen Hund, der in seinen Vorderfüßen ein zappelndes Hirschkalb hält, so naturwahr, daß es die Verwunderung aller, die es sehen, hervorruft. Besonders verstehen die Goldschmiede den Reiz ihrer Waren durch Verwendung verschiedener Materialien zu erhöhen, wie von Gold und Silber oder von Gold und Bernstein. Auch Elfenbein wird verwandt, z. B. als Handhabe von Schlüsseln und als Einlage in Schwertscheiden.

Wie der Schmied Metalle, so verarbeitet der Werkmeister (*τέκτων*) andere Materialien, wie Holz, Stein und Horn. Von seinen Werkzeugen werden Axt, Beil, Richtschnur und Bohrer erwähnt. Er führt Häuser auf, baut Schiffe, macht Bogen und verfertigt Möbel. Ein berühmter Werkmeister in Ithaka wird mit Namen genannt, Ikmalios, der den mit Gold und Elfenbein ausgelegten Prachtsessel der Penelope herstellte, an dem unten ein Schemel für die Füße angebracht war. Odysseus verziert als sein eigener Werkmeister und Schmied die von ihm gefertigte Bettstatt mit Gold, Silber und Elfenbein. An der Wohnung der Träume ist das eine Tor von Horn, das andere von Elfenbein. Wir sehen also, daß auch die Kunst in dieser Zeit in den Händen der Schmiede und Werkmeister liegt. Diesen müssen wir noch die Frauen beifügen, die sich auf untadelige Arbeiten verstehen. Allerdings dürfen wir nicht vergessen, daß viele,

und gerade die schönsten Kunstwerke, von auswärts eingeführt werden.

Der Werkmeister wird in unserer Dichtung zu den Demiurgen (*δημιοεργοί*) gerechnet, d. h. zu denen, die berufsmäßig ein öffentliches, gemeinnütziges Geschäft betreiben; zu diesen gehören außerdem die Seher, Ärzte, Sänger und Herolde. Von den Sehern wird später die Rede sein, wann über das Verhältnis der Menschen zu den Göttern gesprochen wird. Über die Ärzte wird uns nichts Näheres mitgeteilt; aber der uralten Besprechung des Blutes gedenkt der Dichter einmal (B. XIX 457). Die Kyklopen erklären dem geblendeten Polyphemos, daß man einer von dem großen Zeus gesandten Krankheit nicht entgehen könne, und raten ihm, zu seinem Vater Poseidon um Heilung zu beten. Helena mischt ihren Gästen ein kummerstillendes, gramverscheuchendes, alle Leiden vertreibendes Mittel in den Wein, das sie von Polydamna, der Gemahlin des Thon, in Ägypten erhielt, wo jedermann Arzt ist, von dem Götterarzt Päeon abstammend. Schließlich kann man hier noch das die Menschen in Tiere verwandelnde Zaubermittel erwähnen, das Kirke den Gefährten des Odysseus verabreicht, sowie das Gegenmittel Moly, das Odysseus von Hermes empfängt.

Mehr hören wir von dem Stande der göttlichen Sänger, die ihre schöne Kunst von den Musen und Apollon empfangen haben. Mit ihren zur Laute vorgetragenen Liedern verschönern sie die Götterfeste und erheitern die frohen Zusammenkünfte der Menschen, wie Hochzeit und Gelage; denn der Gesang ist, wie der Dichter sagt, die Würze des Mahles. Am Hofe des Alkinoos treffen wir den blinden Sänger Demodokos, der beim Volke hochgeehrt ist, und bei den Freiern den Sänger Phemios, einen Autodidakt, dem der Gott selbst die Lieder eingepflanzt hat; das Gewöhnliche war also auch hier Unterricht bei anderen. Die Sänger wissen viele Lieder, welche die ruhmvollen Taten der Götter und Menschen verherrlichen. Phemios besingt die trauervolle Heimkehr der Griechen von Ilios, Demodokos den Streit des Odysseus und Achilleus und auf Verlangen des Odysseus die List mit dem hölzernen Pferde; seine Schilderungen

sind so naturgetreu, als ob er selbst Augenzeuge gewesen wäre oder die Sache von Augenzeugen gehört hätte. Odysseus bezeigt ihm seine Anerkennung dadurch, daß er ihm durch den Herold einen Teil des Rückenstücks, das ihm vorgelegt wurde, überbringen läßt. Die hohe Achtung, die man dem Sänger entgegenbringt, offenbart sich auch sonst; Agamemnon überträgt bei seinem Auszuge in den Trojanischen Krieg die Fürsorge für seine Gemahlin Klytämnestra einem Sänger, der freilich später von Ägisthos, dem er im Wege steht, auf eine einsame Insel gebracht wird, und Odysseus verschont bei der Tötung der Freier den Phemios auf Fürsprache des Telemachos. Unsere Dichtung kennt nichts Lieblicheres, als wenn das ganze Volk, in Frohsinn beim Feste vereint, dem Sänger lauscht, von seinen neuesten Liedern entzückt. So sind die Sänger zugleich die Lehrmeister und Erzieher des Volkes.

Dem Sänger steht der Herold an Ehren gleich, wie ja auch neben Phemios nur der Herold Medon der Rache des Odysseus entgeht. Der Herold ist der Gehilfe des Königs und, wie dieser, mit dem Zepter zum Zeichen seiner Würde ausgestattet. Er beruft das Volk zur Versammlung, überreicht dem, der sprechen will, sein Zepter und sorgt für Aufrechterhaltung der Ordnung. An den Festen führt er die heilige Hekatombe zum Altare des Gottes, und beim Mahle mischt und schenkt er den Wein ein, mit dem die Spende dargebracht wird. Da er für heilig und unverletzlich gilt, so wird er auch als Gesandter und Bote benützt. Aber daneben besorgt er für den König noch viele andere Geschäfte, die sonst von Dienern verrichtet werden, wie Dienstleistungen beim Mahle, Bestellung von Aufträgen, Herbeischaffung von Geschenken usw. Außer den Königen haben auch Vornehme Herolde, wie die Freier aus Ithaka den Medon und die Freier aus Dulichion den Mulios. Der Herold der Phäaken heißt Pontonoos, der der Ithakesier Peisenor; Odysseus hat den Eurybates als Herold bei sich.

Die genannten Berufe und Beschäftigungen werden von den Bürgern ausgeübt; die Adligen, die Angehörigen der vornehmsten Geschlechter und der königlichen Familien, halten

sich davon fern. Wenn sie nicht gerade ein besonderes Geschäft zu besorgen oder ihre Güter zu besichtigen haben, begeben sie sich gewöhnlich morgens, mit der Lanze bewehrt und wohl auch von Hunden begleitet, wie Telemachos, auf den Markt, wo sie mit ihresgleichen zusammentreffen und immer das Neueste erfahren und besprechen. Dann ergötzen sie sich bis zur Mahlzeit entweder an Musik, Tanz und Spiel, wie die Freier am Brettspiel, die Phäaken am künstlichen, mit Tanz verbundenen Ballspiel, oder sie widmen sich ernsteren körperlichen Übungen. So werfen die Freier vor dem Palaste des Odysseus auf einem besonders dazu hergerichteten Platze mit dem Diskos und dem Jagdspieß, die Phäaken betreiben außerdem noch den Faustkampf, das Ringen, den Sprung und den Lauf; denn wie Laodamas, des Alkinoos Sohn, sagt, gibt es für einen Mann, solange er lebt, nichts Ruhmvolleres, als was er mit seinen Händen und Füßen leistet (B. VIII 147 flg.). Auch pflegt man mit dem Bogen durch Äxte zu schießen, wie der den Freiern von Penelope auferlegte Wettkampf zeigt. Sehr beliebt ist ferner die Jagd, für die man besondere, gutdressierte Hunde hält; als Wild werden Hasen, Rehe, wilde Ziegen, Eber und Löwen genannt, letztere aber nur in Gleichnissen und in den Berichten über die Verzauberungen der Kirke und die Verwandlungen des Proteus. Die Eberjagd, auf welcher der junge Odysseus während seines Aufenthalts bei seinem Großvater Autolykos am Fuße schwer verwundet wird, ist B. XIX 392 flg. ausführlich geschildert. Endlich sind es die öffentlichen und staatlichen Angelegenheiten, deren Besorgung die Adligen als besonderes Vorrecht in Anspruch nehmen.

Die Staatsform, die in der Odyssee geschildert wird, ist das sogenannte heroische Königtum; aber der Dichter kennt auch einen früheren Kulturzustand, in dem er die Kyklopen noch leben läßt. Diese haben keinen Gemeinsinn, keine beratenden Versammlungen und keine durch Herkommen und Sitte geheiligten Rechtssatzungen, sondern halten sich voneinander eben so fern, wie von anderen Völkern. Jeder dieser einäugigen Riesen lebt mit seiner Familie, über die er unbeschränktes

Recht hat, für sich abgesondert in seiner Berghöhle; nur zur Zeit der größten Gefahr wendet er sich an seine Nachbarn, die zwar zu seiner Hilfe herbeieilen, aber froh sind, wenn sie bald wieder unbelästigt gehen können, wie man gelegentlich der Blendung des Polyphemos, des Vertreters der Kyklopen, sieht. Ackerbau, Schiffahrt und Handel kennt dies Volk nicht; es lebt von Milch und Käse, Nahrungsmitteln, die jedem seine zahlreichen Herden liefern. Wie innig der Verkehr der Kyklopen mit ihren Tieren ist, zeigt die rührende Anrede des geblendeten Polyphemos an seinen Lieblingswidder. Trotzdem sind sie so wild und roh, daß sie die Fremden auffressen und sich auch um die Götter nicht kümmern, weil sie in ihrem Übermute ihnen überlegen zu sein glauben, wie Polyphemos, dem Odysseus gegenüber rühmt. Den Kyklopen sind die Lästrygonen ähnlich, die zwar in Häusern wohnen und Versammlungen und einen König haben, aber doch Menschenfresser sind, wie jene.

Ganz anderer Art sind die öffentlichen Zustände in Griechenland und bei den Phäaken. An der Spitze des Gemeindewesens (*δῆμος, πόλις*) steht der König (*βασιλεύς*), der sein Geschlecht auf Zeus oder einen anderen Gott zurückführt; daher wird er zeusentsprossen, zeusernährt oder überhaupt göttlich genannt. Er ist schon durch sein Aussehen und seine Gestalt vor den anderen ausgezeichnet. Seine Würde stammt von Zeus; sie ist durch das Zepter angedeutet und in der königlichen Familie erblich. Der König bringt die öffentlichen Opfer, die dem ganzen Volke gelten, den Göttern dar, wie Alkinoos die für Poseidon, damit er vom Zorne gegen die Phäaken ablasse und keinen Berg um ihre Stadt hülle. Außerdem liegt ihm die Rechtsprechung ob, und im Kriege hat er das Heer anzuführen. Die mit ihm ausziehenden Krieger, seine Kameraden (*ἑταῖροι*), sind ihm zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet, und gegen die Ungehorsamen besitzt er das Recht über Leben und Tod, von dem Odysseus gegen Eurylochos auf der Insel der Kirke Gebrauch gemacht hätte, wenn ihn die anderen nicht durch freundliches Zureden davon abgebracht hätten. Endlich hat er im Namen des Volkes mit etwa ankommenden Fremden zu verhandeln. Diesen Pflichten

des Königs stehen auch besondere Ehren gegenüber. Er erhält das Krongut (τέμενος) zur Bebauung und Nutznießung, und wenn man Beute macht, empfängt er das schönste Stück davon als Ehrengeschenk (γέρας), bevor man die allgemeine Teilung vornimmt; außerdem genießt er bei Versammlungen und Festgelagen bestimmte Vorrechte und wird wie ein Gott vom Volke geehrt.

Der Segen, den die Regierung eines untadligen, gottesfürchtigen Königs, der Recht und Gerechtigkeit übt, den Untertanen bringt, wird B. XIX 109 flg. schön geschildert: „Die schwarze Erde trägt Weizen und Gerste, die Bäume sind mit Früchten beladen, die Tiere werfen regelmäßig, das Meer liefert Fische, und die Völker leben unter seiner guten Herrschaft glücklich." Ein solcher König ist Alkinoos, den Odysseus preist, weil er das schönste Herrscherziel, das es gibt, erreicht hat, nämlich daß Frohsinn durch das ganze Volk hin waltet, und daß alle, der Reihe nach beim Mahle sitzend, dem Sänger lauschen, während die Tische vor ihnen mit Brot und Fleisch reichbesetzt sind und der Mundschenk Wein aus dem Mischkruge herbeibringt und in Becher eingießt (B. IX 5 flg.). Auch von Odysseus rühmt Mentor (B. II 230 flg.), daß er gegen seine Untertanen mild wie ein Vater war, wofür ihm jetzt allerdings nur mit Undank gelohnt werde. Das Gegenstück ist der grausame König Echetos, der Vernichter aller Sterblichen.

Der König ist in seinen Beschlüssen und Handlungen unabhängig und unverantwortlich; trotzdem hört er gern auf den Rat der Volksältesten (γέροντες, βουληφόροι), die ihm nach Herkommen und Sitte zur Seite stehen. Diese sind aus der Zahl der Adligen ausgewählt, lauter hochangesehene und erfahrene Männer, in der Regel reiferen Alters; bei den Phäaken sind es zwölf. Sie werden täglich vom Könige eingeladen und besprechen mit ihm nach dem Mahle die allgemeinen Volksangelegenheiten. Besonders unterstützen sie ihn auf dem Gebiete der Gerichtsbarkeit und werden daher auch rechtsprechende Männer (δικασπόλοι ἄνδρες) genannt; die Rechtsprechung erfolgt auf Grund der von altersher

überlieferten, geheiligten Rechtssatzungen, deren Hüter und Wächter die Könige und Geronten sind. Wie lange solche Gerichtssitzungen mitunter dauern, zeigt die Vergleichung B. XII 439 flg., wo der Richter bis zum Abendessen auf dem Markte festgehalten wird. Endlich helfen die Geronten dem Könige auch im Namen des Staates aufgenommene und bewirtete Fremde, wie Odysseus bei den Phäaken, mit entsprechenden Gastgeschenken ausstatten; allerdings erheben sie das, was sie auf diese Weise ausgelegt haben, später durch Sammlung wieder vom Volke zurück.

In wichtigen Angelegenheiten, besonders wenn es sich um Krieg und Frieden handelt, wird die ganze Gemeinde vom Könige oder dessen Stellvertreter zusammengerufen. So veranstaltet der Phäakenkönig Alkinoos eine Volksversammlung, um die Ansicht seiner Untertanen über die Heimsendung des Odysseus zu erfahren, und ebenso Telemachos als Vertreter des Königs im zwanzigsten Jahre der Abwesenheit seines Vaters, um die Hilfe des Volkes gegen das Treiben der Freier zu erbitten und ein Schiff nebst zwanzig Gefährten zu fordern, damit er auf Kunde von seinem Vater ausziehen könne. Die Volksversammlung, von dem Herold einberufen und überwacht, findet auf dem Markte statt, wo steinerne Sitze für die Teilnehmer hergerichtet sind; der Ehrenplatz gebührt dem Könige, aber auch Telemachos nimmt ihn ein. Sie wird gewöhnlich morgens abgehalten — wenigstens spricht Nestor (B. III 137 flg.) gegen die Atriden, die eine solche auf den Abend anberaumten, einen Tadel aus — und steht unter dem Schutze des Zeus und der Themis, welche die Versammlungen der Männer sowohl auflöst als auch veranstaltet (B. II 69); denn in ihnen wird über Recht und Unrecht beraten und entschieden. Wer sprechen will, erhebt sich und empfängt vom Herold das Zepter. Gewöhnlich ergreift der, welcher die Versammlung einberufen hat, zuerst das Wort, um den Gegenstand der Beratung mitzuteilen. In der Versammlung kann jeder, der Lust hat, sprechen; jedoch suchen die Vornehmen ihnen unliebsame Äußerungen möglichst zurückzuhalten, sogar mit Drohungen; wir sehen dies bei Eurymachos dem Halitherses

und bei Leokritos dem Mentor gegenüber. Eine Abstimmung wird nicht vorgenommen; hat man aus den Reden und den Kundgebungen des Beifalls oder des Mißfallens die Stimmung des Volkes kennen gelernt, so wird die Versammlung vom Könige oder sonst einem Vornehmen aufgelöst, und die Erschienenen werden wieder entlassen.

Die geschilderten politischen Verhältnisse entwickeln sich naturgemäß in der Weise weiter, daß sich der Adel, besonders der hohe, dessen Häupter die Geronten sind, immer mehr Rechte beizulegen und dem Könige gegenüber immer selbständiger zu machen sucht. Die Anfänge finden sich schon in unserer Odyssee. Die Geronten der Phäaken heißen Könige (*βασιλῆες*), ein Titel, der ursprünglich nur dem Staatsoberhaupte zukam, und stehen als solche dem Oberkönig Alkinoos wie Unterkönige gegenüber; daher kommt es auch, daß sie sich selbständig zu Beratungen versammeln, zu denen sie den Oberkönig einladen (B. VI 53 flg.). Geschieht dies aber schon in einem so geordneten Staatswesen, wie dem der Phäaken, was muß man da erst in Ithaka erwarten, wo der König zwanzig Jahre außer Landes weilt und bei der Jugend des Thronfolgers keine starke Hand zur Aufrechterhaltung der Ordnung vorhanden ist! Die Adligen, ebenfalls *βασιλῆες* genannt, maßen sich alle Gewalt an und gehen sogar damit um, die Erblichkeit der Königsherrschaft abzuschaffen und diese Würde selbst zu vergeben. Da sie den Odysseus für tot halten, werben 108 von ihnen, an ihrer Spitze der rücksichtslose, entschlossene Antinoos, der zurückhaltende, schlaue Eurymachos und der mildgesinnte Amphinomos, um die Hand der Penelope, nicht in der herkömmlichen Weise durch Brautgeschenke, sondern indem sie sich täglich in dem Hause der Braut versammeln, Hab und Gut des Odysseus schonungslos aufzehren, seine Diener und Dienerinnen mißhandeln, die Gastfreunde verhöhnen und beleidigen und den Odysseus selbst, als er unerkannt in Bettlergestalt zurückkommt, mitleidlos verspotten und werfen, alles dies, um die Witwe gegen ihren Willen zur Ehe zu zwingen. Das Volk ist mit ihrem übermütigen Gebaren nicht einverstanden, aber es hat nicht den Mut, ihnen entgegenzutreten, da sie jeden,

der ihr Auftreten mißbilligt, durch schreckliche Drohungen einschüchtern, wie sich in der von Telemachos berufenen Volksversammlung zeigt. Ja dem Telemachos, ihrem angestammten König, der, zum jungen Manne herangereift, ihren Übermut in seinem Hause nicht mehr dulden will, trachten sie sogar nach dem Leben, und dabei ist Antinoos der Rädelsführer, er, der dem Odysseus zu größtem Danke verpflichtet ist; schützte dieser doch seinen Vater Eupeithes vor der Wut der Volksmenge, die ihn in Stücke reißen wollte, weil er mit den Taphiern einen Raubzug gegen die den Ithakesiern befreundeten Thesproten unternommen hatte. Auch Eurymachos, der als Kind von Odysseus oftmals auf den Schoß genommen und mit gebratenem Fleische und Wein erfreut worden ist, stimmt dem verbrecherischen Plane zu, und so würde die Schandtat ohne Zweifel auch verübt werden, wenn nicht Amphinomos unter Hinweis auf die Rache des Zeus Einspruch erheben würde. Diesem aufrührerischen Treiben kann nur durch die Tötung der Schuldigen gesteuert werden, die der unvermutet heimgekehrte Odysseus vollzieht und dadurch auf der Insel wieder Ruhe und Ordnung herstellt.

Das Verhältnis der Staaten zueinander ist noch nicht völkerrechtlich geregelt; sie stehen sich feindlich oder doch gleichgültig gegenüber, wenn sie nicht ein Freundschaftsbündnis miteinander geschlossen haben, wie die Ithakesier und Thesproten. Ist dies aber geschehen, so hält man das Bündnis treu; dies zeigt das eben erwähnte Vorgehen der Ithakesier gegen Eupeithes, der mit den Taphiern zur Beraubung der Thesproten auszog. Von größeren Völkerbündnissen hören wir nur gelegentlich des Trojanischen Krieges. Dagegen wird oft von Raub- und Plünderungszügen erzählt, die Angehörige eines Volkes in fremde Länder machen. Daß Odysseus auf der Rückfahrt von Ilios Ismaros, die Hauptstadt der thrakischen Kikonen, überfällt und plündert, mag man damit erklären, daß die Thraker auf seiten der Trojaner standen, also Feinde der Griechen waren; aber wir erfahren auch, daß die Taphier die Thesproten beraubten, daß die Messenier den Bewohnern von Ithaka 300 Schafe samt Hirten wegführten,

daß dem Eurytos, dem Vater des Iphitos, zwölf Stuten nebst den jungen Maultieren gestohlen wurden. Wie häufig derartiges vorkommt, ersieht man aus den Worten, mit denen Nausikaa ihre fliehenden Mägde zum Bleiben ermutigt, es gebe keinen Mann, der als Feind in das Land der Phäaken, der Lieblinge der Götter, komme. Odysseus, der sich für einen Kreter ausgibt, teilt dem Eumäos mit, er habe vor dem Trojanischen Kriege neun Raubzüge in fremde Länder mit Schiffen und Gefährten unternommen und sich dadurch großen Reichtum erworben, und auch nach dem Trojanischen Kriege sei er wieder, allerdings dieses Mal zu seinem Unglücke, mit Schiffen nach Ägypten gefahren. Bei diesen Zügen wird das Land verheert und alles, was man bekommen kann, Menschen, Vieh und Habe, weggeschleppt; Männer, die Widerstand leisten, werden niedergehauen. Eumäos B. XIV 85 flg. sagt, daß diese Küstenräuber sofort, nachdem sie ihre Schiffe gefüllt haben, das Land wieder verlassen, weil sie die Rache der Bewohner fürchten, die auch tatsächlich den Odysseus bei den Kikonen und bei seinem angeblichen Aufenthalt in Ägypten trifft. Natürlich muß das plündernde Volk der Vergeltung von seiten des geplünderten gewärtig sein; jedoch wird diese nicht immer mit Waffengewalt geübt, sondern man sucht auch schon auf gütlichem Wege von den Beleidigern Schadenersatz zu erhalten, wie die Ithakesier von den Messeniern (B. XXI 16 flg.) und Mentor-Athene von den Kaukonen (B. III 366 flg.), und darin liegen die Anfänge des Völkerrechts.

Zu den Anfängen des Völkerrechts gehört auch das Gastrecht, das sich außer auf die eigentlichen Gastfreunde (ξεῖνοι) auch auf die Bittflehenden (ἱκέται), die, sich zu Boden werfend und die Kniee der Angeflehten umfassend, um Schutz bitten, sowie auf die Bettler (πτωχοί) erstreckt. Es wird überall von allen gewissenhaft beobachtet; nur Volksstämme, wie die Kyklopen und Lästrygonen, vernachlässigen es und kennzeichnen sich dadurch als ungesittet. Seine Beobachtung ist aber auch für den Verkehr der Angehörigen verschiedener Staaten miteinander notwendig; denn da der Fremde in dieser Zeit für sich rechtlos und vogelfrei ist, so kann er eine Reise in eine

fremde Stadt nur wagen, wenn er sicher ist, bei einem Bürger dort Aufnahme und Schutz zu finden. Daher verlangt die Sitte von jedem, einen Fremden, der sich an ihn wendet, nicht zurückzuweisen; kann er ihn aus irgend einem Grunde nicht selbst in seinem Hause beherbergen, so muß er für seine Unterkunft bei einem anderen sorgen, wie es z. B. Telemachos hinsichtlich des Theoklymenos tut. Ganz bedeutend wird aber die Sicherheit der Fremden noch dadurch gesteigert, daß die Religion sie unter den besonderen Schutz des Zeus stellt, der davon den Beinamen ξείνιος und ἱκέσιος erhält. Wer einen Fremden beleidigt, bringt sich nicht nur bei seinen Mitmenschen in üblen Ruf, sondern macht sich auch der Strafe von seiten des Zeus schuldig. Den Herakles, der seinen Gastfreund Iphitos tötete, nennt der Dichter ruchlos (B. XXI 25 flg.), und die Freier, den Ziegenhirten Melantheus und die ungetreuen Mägde läßt er den Bettler, den Gastfreund des Telemachos, verspotten und mißhandeln, um ihren Frevelmut noch greller hervortreten zu lassen.

Wie man den Fremdling, der zu Fuß, zu Schiff oder im pferdebespannten zweiräderigen Reisewagen ankommt, aufzunehmen und zu behandeln hat, zeigt der Dichter an der Aufnahme des Mentes durch Telemachos, des Telemachos durch Nestor und Menelaos, des Odysseus durch die Phäaken und Eumäos, des Theoklymenos durch Telemachos. Man führt ihn in das Haus und bewirtet ihn; dann fragt man ihn nach Namen und Begehr und beherbergt ihn so lange, als er bleiben will; an der Unterhaltung des Gastes beteiligt sich auch die Hausfrau, wie man an dem Beispiele der Helena sieht. Was man alles tun kann, um seinem Gaste den Aufenthalt recht angenehm zu machen, kann man am besten aus den Veranstaltungen erkennen, die Alkinoos zu Ehren des Odysseus trifft. Der Gast erweist sich für das, was man ihm bietet, dankbar; so erklärt sich z. B. Odysseus zum Wettkampfe mit allen Phäaken bereit, abgesehen von seinem Gastwirt Laodamas, dem Sohne des Alkinoos, wie er mit feinem Takte hinzufügt. Tritt dagegen ein anderer dem Gaste zu nahe, so weist dieser ihn in die richtigen Schranken zurück, wie

Odysseus den Eurhalos, der ihn dann auf Zureden des Königs wieder versöhnt. Beim Abschiede gibt man dem Gaste zum Andenken wertvolle Geschenke mit, Waffen, Kleider, Dreifüße, Becken, Mischkrüge, Becher usw., so daß der, welcher weit umherkommt und oft ankehrt, viele Schätze und Kleinodien mit nach Hause bringt, wie Odysseus und Menelaos, dessen wundervoller Saal mit solchen Gaben reichlich ausgestattet ist. Der Gast ist verpflichtet, den Gastgeber, der in seine Heimat kommt, ebenfalls bei sich aufzunehmen, und so bilden sich gegenseitige Gastfreundschaften aus, die sich vom Vater auf den Sohn und so weiter von Geschlecht zu Geschlecht vererben. Von Odysseus hören wir, daß er viele derartige Beziehungen hat, da er viel bei den Menschen umherreiste.

Nicht so gut geht es den Bettlern, die niemand gerne hat, da sie für arbeitsscheue Menschen gelten, die einem nur zur Last fallen. Man reicht ihnen eine Gabe, für die sie ihr gewohnheitsmäßiges „Vergelt's Gott" sagen, und schickt sie wieder weiter. Dies wissen auch die Bettler wohl, aber trotzdem werden sie durch Hunger und Not gezwungen, sich an die Mildtätigkeit der Menschen zu wenden; denn Verschämtheit ziemt für keinen Bettler. Dabei ziehen sie die Stadt dem Lande vor; denn sie liefert ihnen reichlicheren Ertrag. Wenn sie etwas erhalten, greifen sie mit beiden Händen zu, und Essen und Trinken gefällt ihnen besser als das Lied des Sängers. Die Nächte pflegen sie in der Gemeindehalle oder in einer Schmiede zuzubringen. Ständige Bettler, wie Iros, wahren ihren Platz eifersüchtig und wollen keinen anderen neben sich dulden; sie genießen besondere Vorteile, wie ja auch die Freier dem als Bettler erscheinenden Odysseus versprechen, wenn er den Iros besiege, dürfe er immer bei ihnen bleiben; denn dann würden sie keinem anderen mehr den Zutritt in das Haus gestatten.

Aber nicht nur die Fremden läßt der Staat unbeschützt, auch über die eigenen Bürger wacht er nur unvollkommen; denn er kümmert sich nicht darum, wenn einer von ihnen getötet wird. Daher herrscht noch die unheilvolle Sitte der Blutrache, die es den Hinterbliebenen des Erschlagenen zur

heiligen Pflicht macht, den Mord ihres Angehörigen, mag er absichtlich oder unabsichtlich geschehen sein, an dem Mörder zu rächen. Diesem bleibt in der Regel kein anderes Mittel übrig, um sich vor den Nachstellungen seiner Feinde zu retten, als möglichst schnell außer Landes zu gehen und in der Fremde umherzuirren, bis er irgendwo eine sichere Zufluchtsstätte findet. Die Sitte verlangt, daß man einem solchen, wenn er zu einem kommt, Aufnahme und Schutz gewährt. So erzählt Eumäos, daß er einen Ätoler, der wegen der Tötung eines Mannes fliehen mußte, auf seinem Gehöfte beherbergt habe, Telemachos, der gerade im Begriffe ist, von Pylos wieder nach Hause zurückzufahren, nimmt den von Bluträchern verfolgten Seher Theoklymenos, der ihn um Schutz anfleht, bereitwillig an Bord; Odysseus erzählt der Athene, die er nicht erkennt, er habe aus seiner Heimat Kreta fliehen müssen, weil er den lieben Sohn des Orsilochos ermordet habe, und fürchtet nach der Bestrafung der Freier die Blutrache von seiten ihrer Verwandten, die ja den mächtigsten Geschlechtern angehören. Ein Beispiel dafür, daß sich die Familie des Getöteten mit einer Entschädigungssumme zufrieden gegeben hätte, findet sich in der Odyssee nicht; wohl aber hören wir, daß dem Orestes überall der höchste Ruhm zuteil wird, weil er an Ägisthos, dem Mörder seines Vaters Agamemnon, Rache genommen hat; hätte er es freilich nicht getan, so hätte ihn Schimpf und Schande getroffen.

Schon damit ist angedeutet, welche Beweggründe die Handlungsweise der Menschen dieser Zeit bestimmen. Diese bestehen noch überwiegend in äußeren Rücksichten; aber daneben macht sich doch auch schon das sittliche Bewußtsein geltend, das sich in der Anerkennung allgemein verbindlicher Pflichten für das Verhalten der Menschen äußert. Klar erkennen wir dies aus den Worten, mit denen Telemachos in der Versammlung die Ithakesier zum Einschreiten gegen die Freier bewegen will. „Nehmt es ihnen selbst übel," ruft er aus, „scheuet euch außerdem vor euren Nachbarn und fürchtet den Zorn der Götter, daß sie nicht etwa, empört über die Freveltaten, einen Umschlag herbeiführen" (B. II 64 flg.). Furcht vor

der Strafe der Götter, Scheu vor der üblen Nachrede von seiten der Mitmenschen und die sittliche Entrüstung im eigenen Innern über das Unrecht sind es also, die vom Bösen abmahnen und zum Guten antreiben. Diese Gefühle erstarken mit den zunehmenden Jahren und der wachsenden Erfahrung und erweisen sich daher bei dem älteren Manne, der mehr weiß, wirksamer als bei dem unbesonnenen Jünglinge. Häufig tritt dazu noch das Mitleid mit der hilflosen Lage des anderen. So soll Mitleid Nausikaa bestimmen, dem schiffbrüchigen Odysseus beizustehen, Scheu und Mitleid den Odysseus bewegen, den Opferpriester Leodes und den Sänger Phemios zu schonen, und weder Scheu noch Mitleid den Nestor und Menelaos abhalten, dem Telemachos die volle Wahrheit über seinen Vater mitzuteilen, während Furcht vor Zeus, dem Beschützer der Gastfreunde, und Mitleid den Eumäos veranlassen, seinen in Bettlergestalt bei ihm erscheinenden Herrn freundlich aufzunehmen. Wer sich diesen Gefühlen unzugänglich zeigt oder sich frech darüber hinwegsetzt, ist gottlos, übermütig, unverschämt und frevelhaft. Das schlagendste Beispiel dafür sind die Freier, von denen Odysseus sagt, daß sie keine Spur von Scheu besitzen. Als sie daher dem Bettler den Bogen verweigern, weil sie das Gerede der Männer und Frauen scheuen, falls er ihn spannen und durch die Äxte hindurchschießen kann, während sie dazu nicht imstande sind, richtet Penelope die spöttische Frage an sie, warum sie denn dies für eine Schande hielten, da sie sich doch bisher nicht darum gekümmert hätten, ob sie bei den Leuten in gutem oder schlechtem Rufe ständen. Aber für ihren Übermut, ihre Unverschämtheit und ihre Frevel trifft sie Strafe von seiten der Götter und Haß und Verachtung, Schimpf und Schande von seiten der Menschen.

Wer seinen Verpflichtungen gegen die Götter und seine Mitmenschen nachkommt, sichert sich einen guten Ruf und großen, weitverbreiteten Ruhm, der das Endziel des Strebens eines jeden ist. Agamemnons Ruhm ist infolge der Zerstörung Trojas bis zum Himmel gedrungen, Odysseus ist als kühner Lanzenschwinger und kluger Berater überall berühmt,

Nestor bittet Athene um edlen Ruhm für sich und seine Familie, und Telemachos wird von derselben Göttin auf Kunde nach seinem Vater ausgesandt, damit sich sein Ruhm unter den Menschen verbreite. Um die Erfüllung seiner Bitte zu erlangen, verspricht Odysseus dem Alkinoos und Antinoos, ihren Ruhm in der ganzen Welt zu verkünden. Auch Nausikaa wird vom Traume daran erinnert, welch große Ehre es bringt, wenn man bei der Hochzeit selbst schön gekleidet ist und auch den Brautführern schöne Kleider geben kann. Am deutlichsten ergibt sich aber der hohe Wert, den man dem Ruhme beimißt, aus den Worten der Penelope, daß man bei der Kürze des menschlichen Lebens für unvergänglichen Nachruhm sorgen müsse; wer hart sei und hartherzige Gesinnung habe, dem wünsche man bei seinen Lebzeiten Schlimmes, nach seinem Tode aber verhöhne man ihn; wer aber untadelig sei und untadelige Gesinnung habe, dessen Ruhm werde von den Fremden bei allen Menschen verbreitet, und er werde von vielen edel genannt (B. XIX 328 flg.).

Die Ruhmbegierde bildet für die Menschen den Sporn zur Anstrengung aller körperlichen und geistigen Kräfte, um durch Rat und Tat hervorzuragen. Diese sind bei ihnen die gleichen, wie bei den Griechen der späteren Zeit, wenn auch noch nicht so allseitig und vollständig ausgebildet. Die homerischen Menschen besitzen einen schönen, kräftigen Körper von stattlichem Wuchse, dem auch die innewohnenden Geistesgaben entsprechen; jedoch weiß der Dichter recht gut, daß Schönheit des Körpers und Schönheit des Geistes nicht immer beisammen sind. Unter den geistigen Eigenschaften stehen Einsicht und Klugheit obenan; sie sind die besten und sichersten Berater des Menschen. Wie hoch sie Homer schätzt, deutet er schon dadurch an, daß er sie überall besonders hervorhebt. Sie lehren den Menschen, was er zu tun und zu lassen hat, und folgt er ihren Weisungen, so wird er seine Verpflichtungen gegen Götter und Menschen getreu erfüllen und so glücklich sein. Unverstand und Torheit dagegen, die Befriedigung der wilden Triebe, Begierden und Leidenschaften führt zu Übermut und Frevel und stürzt dadurch ins Unglück; denn jede

Maßlosigkeit ist vom Übel, Maßhalten ist in allen Stücken das beste. So entspringt aus der Einsicht und Klugheit die Besonnenheit und Selbstbeherrschung, Eigenschaften, die man besonders an Odysseus und Telemachos bewundert; ja, wenn Odysseus Eurykleia abhält, beim Anblick der getöteten Freier in Jubel auszubrechen, weil es sich nicht zieme, über Tote zu jubeln, so erhält man den Eindruck, als ob es sich um ein sittliches Gebot handle, das Selbstbeherrschung den Toten gegenüber fordere. Außerdem zeichnet Sinn für Anstand und Sittlichkeit den homerischen Menschen aus, und in Verbindung damit steht die Bescheidenheit und Ehrfurcht der Jugend vor dem Alter, die uns an Telemachos dem Nestor gegenüber so entzückt. Dankbarkeit für empfangene Wohltaten wird als Pflicht angesehen; den Undankbaren trifft schwerer Tadel. An seinen Angehörigen, seinen Freunden und seinem Vaterlande hängt der homerische Mensch mit allen Fasern seines Herzens; das schönste Beispiel dafür ist Odysseus, der sich trotz der lockendsten Versprechungen, die ihm gemacht werden, vor Sehnsucht nach seiner Heimat und seinen Lieben verzehrt, der bei seiner Heimkehr voll Freude den Boden seines Vaterlandes küßt und zu den Nymphen betet, der dem Alkinoos gegenüber offen erklärt, es gebe nichts Süßeres als Vaterland und Eltern, auch wenn man fern in einem fremden Lande, weitweg von den Eltern, ein reiches Haus bewohne. Für die Vaterstadt ist man bereit zu kämpfen und zu streiten, ja sein Leben zu opfern; denn Tapferkeit und Mut ehren den Mann ebenso, wie Feigheit ihn schändet; jedoch scheut sich auch der Tapfere und Mutige nicht, den Gefühlen und Gedanken, die Unglück oder Gefahr in ihm erregen, unverhohlen Ausdruck zu leihen.

Damit kommen wir zu der Eigenschaft der homerischen Menschen, die dem modernen Leser der Odyssee am meisten auffällt, nämlich zu jener Natürlichkeit und Kindlichkeit in den Anschauungen von Sitte und Anstand, die in scharfem Gegensatze zu dem konventionellen Zwange der späteren Zeiten stehen und gewöhnlich als homerische Naivität bezeichnet werden. Dieser Charakterzug tritt uns überall entgegen und

bildet einen besonderen Reiz unserer Dichtung. Er zeigt sich nach den verschiedensten Seiten hin. Mit welchem Behagen wird nicht immer von Essen und Trinken gesprochen! Ja Odysseus führt B. VII 215 gerade seinen Hunger, der ihn zum Essen zwinge, als Grund dafür an, daß er den Phäaken seine Leiden nicht erzählen könne. Dinge, die man sonst nur anzudeuten oder auch ganz zu verschweigen pflegt, werden offen ausgesprochen. Dahin gehört an erster Stelle alles, was sich auf den geschlechtlichen Umgang der Menschen bezieht; dann Äußerungen der Selbstsucht und des Eigenlobs, wie die des Odysseus, er sei durch seine Listen bei allen Menschen bekannt, und sein Ruhm reiche bis zum Himmel; ferner Lob und Tadel Anwesender oder Besprechung sie betreffender Angelegenheiten, wie es z. B. Alkinoos B. XIII 7 flg. inbetreff der dem Odysseus zu machenden Geschenke tut; endlich Aussprüche, wie der des Telemachos B. I 215 flg. auf die Frage, ob er der Sohn des Odysseus sei: „Meine Mutter sagt, ich stamme von ihm, aber ich selbst weiß es nicht; denn noch niemand hat selbst seine Abkunft erkannt," oder der des Odysseus B. VI 218 flg., er schäme sich, vor den Jungfrauen seine Kleider abzulegen, oder der Wunsch der sonst so schüchternen Nausikaa, die sich sogar scheut, ihrem Vater gegenüber ihrer bevorstehenden Hochzeit zu gedenken: „O daß doch ein solcher Mann mein Gemahl hieße, hier wohnend, und daß es ihm gefiele, hier zu bleiben," oder endlich die Art, wie Alkinoos B. VII 311 flg. dem Odysseus seine Tochter zur Ehe anbietet. Ebenso werden Handlungen erwähnt, deren man sich heutzutage zu schämen pflegt; man denke nur an die unverhohlene Äußerung von Freude und Schmerz; Odysseus und Menelaos weinen nicht nur, sondern sie wälzen sich geradezu vor Trauer (B. IV 541. X 499). Auf den Besitz materieller Güter wird ein hoher Wert gelegt; Reichtum wird überall geflissentlich hervorgehoben, prächtige Gastgeschenke werden erwartet und zur Vermehrung des Besitzes absichtlich gesammelt, über die Verminderung der Habe des Odysseus durch die Freier wird immer wieder heftige Klage geführt, und groß ist die Freude des Odysseus, als Penelope

auf Anstiften der Athene den Freiern vor ihrer Ermordung noch Geschenke entlockt und sie so zum Ersatze wenigstens eines Teiles des Verprahten veranlaßt. Vieles, was bei uns moralisch verwerflich ist, erscheint damals noch nicht so; Seeraub wird wie ein anderes Gewerbe beurteilt, Autolykos übertrifft die Menschen durch Diebssinn und Meineid und gilt deshalb als besonderer Liebling des Hermes, und Odysseus ist infolge seiner Schlauheit und List, seiner großen Geschicklichkeit zu täuschen und zu lügen, unter den Menschen ebenso berühmt, wie Athene unter den Göttern; allerdings fehlt es auch nicht an verwerfenden Urteilen über die Lüge. Auch die Dienstleistungen, die Dienerinnen oder selbst Töchter des Hauses den Männern beim Baden gewähren, sind für unser Gefühl anstößig, und ebensowenig will uns ein so kühler Abschied, wie ihn Odysseus von Kirke oder Kalypso und Telemachos von Menelaos und Helena nimmt, gefallen, während uns Ausdrücke, wie „mein liebes Herz, meine lieben Arme, meine lieben Füße", wegen der warmen Anteilnahme, die sich darin ausspricht, angenehm berühren. Alle diese Erscheinungen fließen aus ein und derselben Quelle; die homerischen Menschen, die dem Jugendalter der Menschheit noch näher stehen, empfinden und urteilen in vielen Beziehungen noch wie Kinder und sprechen auch das, was sie denken, wie diese, offen und rückhaltlos aus.

Ähnlich ist ihr *Verhältnis zu der Natur*; sie stehen mit ihr in innigstem Verkehre und haben für alles, was um sie her ist, ein klares Auge und einen offenen Sinn, vermittels deren sie rasch herausfinden, was ihnen davon gefällt oder mißfällt, was ihnen nützt oder schadet. Sie benutzen die Steine zum Baue der Häuser, zur Einfriedigung des Hofes, als Sitz auf dem Markte, als Ankersteine für die Schiffe und zum Anbinden der gelandeten Fahrzeuge am Ufer. Gold, Silber, Bernstein, Elfenbein und blauer Glasfluß dienen als Schmuckgegenstände und zur Verzierung. Zu den metallenen Geräten benutzt man Erz; daneben wird auch öfters Eisen erwähnt, das man schon zu härten versteht, indem man es in glühendem Zustande in kaltes Wasser eintaucht. Eisen und Stein werden auch in übertragenem Sinne für hart und

unempfindlich gebraucht. Endlich ist auch die reinigende Wirkung des Schwefels nicht unbekannt; aber der Gebrauch des Salzes, das man aus dem Meerwasser gewann, ist bei den Völkern des Binnenlandes noch nicht allgemein (B. XI 122 flg.).

Neben Stein und noch häufiger als Stein wird beim Bauen Holz verwandt. Hier kommt an erster Stelle die Eiche, deren Früchte als Schweinefutter genannt werden, inbetracht; ihr Holz ist auf dem Gehöfte des Eumäos zu Zaunpfählen und im Palaste des Odysseus zur Schwelle der Schatzkammer verarbeitet, während die Schwelle zum Männersaal aus Eschenholz besteht; der Türpfosten ist aus Zypressenholz. Auch der Ölbaum, dessen Öl die Phöniker den Griechen geliefert zu haben scheinen, wird verschieden benutzt; Odysseus gebraucht ihn zur Herstellung seiner künstlichen Bettstatt, und der Kyklope macht sich daraus eine Keule zurecht, von welcher der schlaue Ithakesier ein Stück als Pfahl zur Blendung des Riesen abschneidet. Erle, Schwarzpappel, Tanne und Kiefer dienen zum Schiffsbau, und Odysseus schnürt sein Blockschiff mit Korbweiden fest zusammen; sonst greift man auch zum Keuschlamm, wenn man etwas festbinden will. Kalypso verbrennt Zederwacholder und ein anderes wacholderartiges Holz, um ihre Grotte mit Wohlgeruch zu erfüllen. Die Höhle des Polyphem ist von Lorbeergesträuch überschattet, und auf Delos wächst neben dem Altar des Apollon eine weitberühmte Palme empor. Auf Kenntnis der Rosen deutet die rosenfingerige Eos, auf Kenntnis des Efeus der öfter erwähnte Efeubecher (*κισσύβιον*). Buschwerk wird wiederholt genannt; am bekanntesten ist der dichte, aus einem mit Kreuzdorn (Rhamnus) innig verwachsenen Oleaster gebildete Busch, unter dem Odysseus bei seiner Ankunft auf Scheria Schutz findet. Der dornige wilde Birnbaum dient zu Einfriedigungen und Zäunen, und Disteln, bezw. den Steppenläufer, treibt der Nordwind im Spätjahr über die Ebene dahin. Während die süße Lotosfrucht, jetzt Jujuba, die Nahrung der Lotophagen ist, wird Lotosklee neben Cypergras als Futter für Pferde, Hundszahn (*ἄγρωστις*) als Futter für Maulesel, Gras als Futter für Rinder und Kornelkirschen als Futter für Schweine erwähnt.

Die Flußbette sind mit Röhricht und Binsen, die Wiesen mit Eppich, Veilchen, bezw. Levkoien, und Hyazinthen geschmückt. Von Getreidearten werden Weizen, Spelt oder Dinkel, Gerste und Einkorn gepflanzt. Den Wein, den man nur mit Wasser gemischt zu trinken pflegt, liefert die sowohl wildwachsende als auch kultivierte Rebe; er ist seiner Güte nach verschieden; als der beste wird der ismarische gepriesen, den Polyphemos Ausbruch aus Nektar und Ambrosia nennt. Auch der wilde Feigenbaum und die Zwiebel sind nicht unbekannt. Der Lein oder Flachs wird zu Geweben und der Bast der in Ägypten wachsenden Byblosstaude zu Tauen verwandt.

Aber nicht nur der Nutzen, den die Naturgegenstände bieten, zieht den Menschen dieser Zeit an, sondern er besitzt auch einen für Naturschönheiten empfänglichen Sinn, wie wir schon oben im zweiten Kapitel sahen. Wie aufmerksam der Dichter beobachtet, zeigen Bezeichnungen wie der langblättrige Ölbaum, die hochwipfelige Eiche, die wohlriechende Zypresse, die himmelhohe Tanne und die fruchtabwerfende Weide. Dieselbe Wahrnehmung macht man in noch höherem Maße bei Betrachtung der Tierwelt, welcher der Dichter ein ganz besonders warmes Interesse entgegenbringt. Er weiß, daß sich die Fledermaus mit ihren Füßen, den Körper abwärts, an Bäume oder Gegenstände hängt. Den Bären erwähnt er nur als Gestirn, Wölfe nur bei Kirke, die sie aus Menschen verzaubert hat, Löwen ebenda, in Gleichnissen und im Berichte des Menelaos über die Verwandlungen des Proteus, in diesem Bericht auch den Panther und die Schlange. Am meisten hören wir von dem Löwen. Dieses starke, auf seine Kraft vertrauende Raubtier hält sich auf Bergen und im dichtesten Waldesdickicht auf. Der Hunger treibt es auf Raub aus; trotz Sturm und Wetter macht es funkelnden Blickes auf Rinder, Schafe oder Hirsche Jagd; ja es wagt sich sogar in feste Ställe, um daraus seine Beute fortzuschleppen; von dem Blute des getöteten Tieres sind ihm Backen und Brust gerötet; wird es aber von mutigen Männern umringt, so gerät es in Furcht und sieht, wie es sich retten kann. Auch das wilde Schwein hat im Waldesdickicht sein Lager; wird es hier von Hunden

und Jägern aufgespürt, so sträubt es seine Borsten, sprüht Feuer mit den Augen und stürmt wütend auf die Angreifer ein, um sie mit seinen Hauern zu töten oder selbst erlegt zu werden. Ungefährlich ist die Jagd auf wilde Ziegen, geweihgeschmückte Hirsche, Rehe und Hasen.

Zur Jagd bedient man sich der Hunde; ein Musterhund dieser Art ist der Jagdhund des Odysseus Argos, zugleich ein rührendes Beispiel für die Anhänglichkeit und Treue dieser Tiere. Außerdem benutzt man die Hunde als Wächter der Häuser, Gehöfte und Herden, und auch die Luxushunde sind geschätzt, die ihre Herren begleiten oder ihnen mit freudigem Gebell entgegenspringen, wenn sie vom Mahle kommen, da sie wissen, daß sie ihnen irgend einen Leckerbissen mitbringen. Bekannte werden von den Hunden mit Wedeln des Schwanzes bewillkommnet, wie Telemachos von den Hunden des Eumäos, auf Unbekannte stürzen sie mit wütendem Gebell los, wie auf Odysseus, und wenn eine Gottheit erscheint, ergreifen sie mit klagendem Gewinsel die Flucht, wie vor Athene auf dem Gehöfte des Sauhirten. Ihre Jungen verteidigen sie tapfer gegen jede Annäherung Unberufener. Aber trotz seines Nutzens und seiner Treue gilt der Hund seiner sonstigen unschönen Eigenschaften wegen als Symbol der Unverschämtheit, und „Hund" oder „Hündin" werden geradezu als Schimpfworte gebraucht. Die wilden Hunde fressen die unbeerdigt umherliegenden Leichname.

Neben dem Hunde ist unter den Haustieren das Pferd zu nennen, das als Reit- und Zugtier Verwendung findet, als ersteres bei Kunstreitern, als letzteres vor dem zweispännigen Reisewagen und als Viergespann bei Wettkämpfen. Seinen Namen erhält es von der Farbe; so heißen die Rosse der Eos Lampos und Phaeton, d. h. Leuchtender und Strahlender. Eine Kreuzung zwischen Pferd und Esel ist der Maulesel, der als Last- und Zugtier sehr geschätzt und auch zum Pflügen verwandt wird. Zum Pflügen gebraucht man auch die Rinder, die überdies durch ihr Fleisch und ihre Haut den Menschen nützlich sind. Ihre Bedeutung für das wirtschaftliche Leben jener Zeit ergibt sich zur Genüge daraus, daß

das Rind die Werteinheit bildet, nach welcher der Preis einer Sache bestimmt wird. Der Dichter nennt die Rinder lautbrüllend, breitgestirnt, fußdrehend oder krummgehörnt und schleppfüßig; ihre Farbe ist rötlich. Stiere, und zwar schwarze, werden nur als Opfertiere für Poseidon erwähnt. Wertvolle Nutztiere sind endlich Schweine, Ziegen und Schafe; sie liefern den Menschen Fleisch zur Nahrung. Das langgestreckte Rückenstück des Schweines ist besonders begehrt; der Ziegenmagen wird mit Blut und Speck gefüllt, und zur Herstellung der Magenwurst benutzt. Die Milch der Schafe und Ziegen wird getrunken oder zur Käsebereitung verwendet, die teils weiße, teils dunkle Wolle der Schafe wird in natürlichem Zustande und gefärbt zu Kleidern verarbeitet, und die Felle beider Tiere finden als Pelze Verwertung. Aus den Hörnern der Ziege werden Bogen, aus der Haut Ziegenschläuche, aus den Därmen des Schafes Saiten und Bogensehnen gefertigt.

Als Hausgeflügel kennt die Odyssee nur weiße Gänse; sie werden mit Weizen gefüttert. Ihnen stellen die im Gebirge horstenden, krummschnäbeligen Adler nach. Von anderen Raubvögeln werden die leichenfressenden Geier, die auf kleine Vögel herabstoßenden krummkralligen und krummschnäbeligen Lämmergeier und die Seeadler genannt; sie stoßen durchdringende, anhaltende Klagetöne aus, wenn ihnen ihre Jungen von Landleuten aus dem Neste geraubt werden. Auch den Habicht, den taubentötenden Weih, die langzüngige Seekrähe, die fischende Möwe, den Taucher, das Wasserhuhn und das Käuzchen erwähnt der Dichter. Auf Eule und Rabe kann man aus *γλαυκῶπις* und *Κόραξ πέτρη* schließen. Der Gesang der Schwalbe und Nachtigall wird gepriesen. Doch fehlt es nicht an Vogelstellern, die Krammetsvögel und Tauben in ihre Netze locken. Die Bienen, deren Honig und Wachs die Menschen gebrauchen, kommen nur in wildem Zustande vor; sie nisten in Felsenlöchern, wie z. B. in der Nymphengrotte auf Ithaka. Spinnen ziehen ihre verderbenbringenden Netze über verlassene Bettstätten, Bremsen machen die Rinder auf der Weide scheu, Läuse quälen die Hunde, und der Bohrwurm zerfrißt den Bogen. Im Meere leben die Fische, unter

denen die Delphine besonders genannt werden, aber auch Seeungeheuer und die übelriechenden Robben, die Proteus weidet, außerdem die Polypen, die sich mit den Saugwarzen an den Steinchen auf dem Boden festhalten.

Die in der Natur wirkenden Kräfte führt der homerische Mensch auf persönliche Urheber zurück, und so erscheint ihm die ganze Welt ringsum mit göttlichen Wesen erfüllt, die ihm fördernd oder hindernd entgegentreten. Eos bringt den Tag, Helios lenkt die Sonne am Himmel, Nyx hüllt die Erde in Dunkel, und Selene läßt den Mond leuchten. Regen und Gewitter mit Donner und Blitz sendet Zeus, über die Winde gebietet Aolos, und Demeter läßt das Getreide wachsen. Wald und Flur sind von der heiteren Schar der Nymphen belebt, die Bäume und Blumen gedeihen, Quellen und Bäche rieseln lassen. Die Flüsse haben ihre Götter, im Meere hausen Poseidon und Amphitrite mit ihrem Gefolge, Proteus mit seiner mitleidigen Tochter Eidothea, die menschenfreundliche Ino Leukothea, Phorkys, Atlas, die Sirenen, Skylla und Charybdis, Kalypso und Kirke, und rings um die Erde wälzt Okeanos seine Wasser. Nicht anders ist es im Leben der Menschen; die Eileithyia bringt sie zur Welt, Zeus und die Klothes spinnen ihnen ihr Schicksal, die Chariten, Musen und die anderen Gottheiten statten sie mit allen Vorzügen des Geistes und des Körpers aus, die Themis sorgt für Aufrechterhaltung von Ordnung und Gesetz unter ihnen, die Erinys wacht über das Recht der Familie und der Gesellschaft, die Keres und Harpyien raffen die einzelnen dahin, die dann in das schaurige Reich der Persephoneia und des Hades gelangen. Diese persönliche Auffassung der natürlichen und sittlichen Mächte ist einer der Vorzüge, die der homerischen Poesie ihren eigentümlichen Reiz verleihen.

Aus der großen Reihe der göttlichen Wesen wählte man eine beschränkte Anzahl aus, der man größere Macht zuschrieb und deshalb auch besondere Verehrung erwies. Unter diesen höheren Göttern ist zuerst der Sohn des Kronos zu nennen, der olympische, ägishaltende, wolkensammelnde, schwarzumwölkte, blitzschleudernde und lautdonnernde Zeus, der im Äther

thront, der Vater der Götter und Menschen. Seine Gemahlin ist die hehre Göttin Hera. Ihre Söhne sind der männermordende Kriegsgott Ares und der kunstverständige Schmied Hephästos. Zeus' Lieblingstochter ist die tritogeborene, schöngelockte, helläugige Pallas Athene, die als völkererregende, mutige und unbezwingliche Kriegsgöttin Beute spendet und als Göttin der Überlegung und List kluge Ratschläge und Fertigkeit in schönen Handarbeiten verleiht. Von Zeus und Leto stammen der ferntreffende Phöbos Apollon, der Gott des Bogens, der Weissagung, des Gesanges und der Musik, und die schöngelockte, reine Artemis, die pfeilschießende Jägerin und geschickte Spinnerin mit der goldenen Spindel. Mit Maias, der Tochter des Atlas, erzeugte Zeus den mit goldenem Stab ausgerüsteten Eilboten Hermes, den Gott der Verschlagenheit und Täuschung. Die von den Chariten begleitete goldene Aphrodite, die Göttin der Liebe und Ehe, ist ebenfalls eine Tochter des Zeus. In diesen Kreis gehört auch der lichtbringende und dadurch die Menschen erfreuende Wandler in der Höhe, der Sonnengott Helios, der alles hört und alles sieht, ferner die Meergottheiten, der schwarzlockige Bruder des Zeus, der erdbewegende, erderschütternde Herrscher Poseidon, der mit seinem Dreizack das Meer aufwühlt und beruhigt, und die dunkeläugige, lautächzende, berühmte Amphitrite, die viele Seeungeheuer ernährt, endlich die Götter der Unterwelt, der festschließende, starke Hades und die schreckliche Persephoneia.

Die Ordnung in der Götterwelt stellt sich der homerische Mensch ebenso vor, wie die auf Erden. An der Spitze steht als Herrscher Zeus, der höchste und stärkste der Götter, dem alle gehorchen. Selbst Poseidon wagt nicht, ohne seine Genehmigung eingeholt zu haben, die Phäaken, welche Odysseus zu seinem Ärger nach Hause geführt haben, zu bestrafen. Wie die Volksältesten beim Könige, so versammeln sich in seinem Palaste die höheren Götter, um über die Angelegenheiten der Welt zu beraten und zu beschließen. In einer solchen Versammlung fordert Athene die Heimkehr des Odysseus und Helios die Bestrafung der Gefährten des Odysseus, die seine

Rinder getötet haben. Den Beschlüssen, die hier mit Einwilligung des Zeus gefaßt werden, muß sich jeder fügen, wenn es ihm auch noch so unangenehm ist, wie dem Poseidon und der Kalypso die Heimkehr des Odysseus. Für die Ausführung des Beschlossenen sorgt Zeus; er sendet Hermes mit dem Auftrage, Odysseus zu entlassen, zu Kalypso und zertrümmert das Schiff nach der Abfahrt von der Insel des Helios, damit die Gefährten des Odysseus, die Hand an die Rinder des Helios gelegt haben, in den Wogen umkommen.

Auch sonst sind die Götter ganz in menschlicher Weise gedacht und dargestellt, nur daß ihr Wesen über das Maß des Menschlichen hinausgehoben ist. Sie haben menschliche Gestalt, sind aber schöner und stärker; daher gilt es als höchstes Lob für einen Sterblichen, wenn es von ihm heißt, er gleiche einem Gotte. Sie schlafen, essen und trinken, aber ihre Nahrung ist Nektar und Ambrosia, unvergängliche Stoffe, weshalb sie auch selbst unsterblich sind. Sie tragen Kleider und Waffen, aber prächtigere und unwiderstehlichere als die Menschen. Auch im übrigen ist ihre Lebensweise der menschlichen ähnlich. Sie bedienen sich einer Sprache, die von der menschlichen verschieden ist; ihr gehört das Wort Moly an, die Bezeichnung eines Zauberkrautes, das für die sterblichen Menschen schwer zu graben ist, und der Name Planktä für die stets sich trennenden und wieder zusammenschlagenden, Schiff und Mannschaft zertrümmernden Felsen. Was die Götter versprechen, müssen sie, wie die Menschen, mit einem Eidschwure bei Erde, Himmel und Styx beteuern, womit sie erklären, daß sie auf ihr höchstes Gut, ihr Götterleben, verzichten, falls sie ihren Eid brechen. Ihre Denk- und Handlungsweise entspricht der menschlichen, und wenn es von ihnen heißt, sie wissen alles und sie können alles, so darf man diesen ganz allgemein ausgesprochenen Satz nicht so fassen, als ob ihnen damit unbeschränkte Allwissenheit und Allmacht zugesprochen werde; wenigstens weiß Poseidon von dem in seiner Abwesenheit über Odysseus' Heimkehr gefaßten Beschluß nichts, und Odysseus selbst bezweifelt, daß Poseidon das geblendete Auge des Polyphem wiederherstellen könne; auch

hätte der Dichter unmöglich die Nymphe Lampetie dem Helios die Nachricht, daß die Gefährten des Odysseus seine Rinder getötet haben, bringen lassen können, wenn er von dem Glauben an die Allwissenheit des Gottes durchdrungen gewesen wäre. Dazu kommt, daß die Götter von Zeus abhängig sind und aufeinander Rücksicht nehmen müssen; so kann z. B. Athene ihrem Lieblinge Odysseus nicht in dem Grade beistehen, wie sie es gerne möchte, weil sie sich scheut, dem Poseidon entgegenzutreten; wohl aber kann sie ihm zuliebe die Nacht verlängern (B. XXIII 243 flg.). Auch von Leidenschaften, wie sie die Menschen quälen, sind die Götter nicht verschont; sie lassen sich durch Liebe und Haß, Neid und Eifersucht bestimmen; denn nur Neid und Eifersucht ist es, daß sie Odysseus und Penelope, kaum vermählt, auf Jahre hinaus voneinander trennen, daß sie der liebenden Kalypso die Heimsendung des Odysseus anbefehlen, daß sie dem Menelaos den dauernden Verkehr mit Odysseus nach dem Trojanischen Kriege entziehen, daß Poseidon die Phäaken hindert, je wieder Fremde nach Hause zu geleiten. Aber alles dies stört ihr Glück nicht; sie sind die Leichtlebenden, Seligen, Ewigen. Damit treten sie in scharfen Gegensatz zu den armen, unglücklichen Sterblichen, den schwächsten und hinfälligsten Wesen, die auf Erden leben, wie Odysseus (B. XVIII 130 flg.) sagt.

Die Geschicke der Welt und der Menschen werden von den Göttern geleitet, vornehmlich von Zeus, dem höchsten Herrscher. Er verleiht Glück und Unglück, Gutes und Böses und verteilt seine Gaben, wie er will. Das Verhältnis zwischen ihm und dem Schicksal (*μοῖρα, αἶσα*) wird nicht genauer bestimmt; aber nirgends besteht ein Gegensatz zwischen beiden, sondern Zeus' Wille stimmt mit dem Schicksal, über dessen Erfüllung er wacht, überein. Von der Entscheidung der Götter hängt ab oder, wie der Dichter sagt, im Schoße der Götter liegt alles, was geschieht. Sie fügen es so, daß Recht und Gerechtigkeit auf Erden herrschen; denn nicht Freveltaten lieben die seligen Götter, sondern sie ehren das Recht und rechtliche Taten der Menschen (B. XIII 83 flg.). Übermut, Gewalttätigkeit und Ungerechtigkeit hassen und bestrafen sie.

Sie wandeln selbst, ausländischen Fremdlingen gleichend, in allerlei Gestalten durch die Städte, der Menschen Frevelmut und fromme Gesinnung beobachtend (B. XVII 485 flg.). Sie warnen die Übeltäter und suchen sie durch Hinweis auf die Strafe von ihrem Tun abzuschrecken. So senden sie den Hermes zu Ägisthos, um ihn auf die schlimmen Folgen, welche die Ermordung des Agamemnon und die Verheiratung mit Klytämnestra für ihn haben werden, aufmerksam zu machen; die Gefährten des Odysseus erfahren genau, welches Schicksal sie trifft, wenn sie die Rinder des Helios schlachten; den Freiern wird wiederholt durch Vorzeichen und durch den Seher Theoklymenos angedeutet, was schließlich der Lohn für ihr übermütiges Treiben sein wird. Aber die Warnung ist vergebens; in ihrer Betörung und Verblendung achten und hören die Menschen nicht darauf, und so trifft sie doch die wohlverdiente Strafe. Freilich sind auch manche Vorhersagungen so allgemein und unbestimmt, daß sie leicht mißverstanden werden, wie z. B. die an Polyphemos über die Blendung seines Auges durch Odysseus. Trotz ihrer Bemühungen, die Menschen vor Schuld und Strafe zu bewahren, müssen sich die Götter von ihnen Vorwürfe und Anklagen gefallen lassen, als ob *sie* an allem Unglücke der Sterblichen schuld seien, und doch bewirken die Menschen selbst durch ihre Frevel, daß sie noch Schmerzen über ihr Schicksal hinaus erdulden, d. h. mehr, als ihnen das Schicksal bestimmt hat und sie erdulden würden, wenn sie die Weisungen der Götter befolgten.

Die Abhängigkeit der Menschen von den Göttern wird kurz und deutlich in dem Satze ausgesprochen: „Alle Menschen bedürfen der Götter“ (B. III 48). Zwar erklärt Polyphemos dem Odysseus gegenüber, daß sich die Kyklopen aus dem ägishaltenden Zeus und den seligen Göttern nichts machen; denn sie seien viel stärker als jene. Als er aber, von der Rache des Odysseus ereilt, jammert und klagt, vermuten seine Landsleute, es müsse ihn eine Krankheit von Zeus, d. h. Wahnsinn, befallen haben, und fordern ihn auf, zu seinem Vater Poseidon um Heilung zu flehen; ja er selbst bittet diesen um Bestrafung des Odysseus. Im Gefühle ihrer Abhängigkeit suchen sich die

Menschen die Gunst und Gnade der Götter durch fromme Verehrung zu verschaffen und zu erhalten. Dabei verkehren sie unmittelbar mit ihnen; denn die Priester sind nur die Diener eines bestimmten Heiligtums, wie Maron, des Euanthes Sohn, der Priester des Heiligtums des Phöbos Apollon in Ismaros. Sie erforschen ihren Willen, um sich bei ihren Handlungen danach zu richten, teils an Orakelstätten, wie bei der hochwipfeligen Eiche des Zeus in Dodona oder im Tempel des Apollon im hochheiligen Pytho, teils aus Vorzeichen, die sie von ihnen erbitten. So wendet sich Odysseus am Morgen vor dem Freiermord an Zeus um ein günstiges Zeichen und vernimmt daraufhin aus dem Innern des Hauses die Verwünschung, die eine mahlende Dienerin gegen die Freier ausstößt, und von außerhalb den Donner, den Zeus erdröhnen läßt. Das Beispiel einer Totenbeschwörung liegt in der Befragung des Teiresias vor. Die Götter sind Zeugen der Eidschwüre und Vollstrecker der Flüche. Feierliche Wünsche werden unter Anrufung des Vaters Zeus, Apollons und Athenes ausgesprochen. Die Menschen weihen den Göttern heilige Bezirke, bauen ihnen Altäre und Tempel und bringen ihnen Weihgeschenke dar, richten Gebete an sie und verehren sie durch Opfergaben, sowohl blutige als unblutige.

Zu den unblutigen Opfern gehören die Gaben und Spenden beim Mahle und Gelage, unter denen die Schlußspende vor dem Auseinandergehen zu Ehren des Hermes besonders zu erwähnen ist. Blutige Opfer sind bei allen Schlachtungen von Tieren im Gebrauche, werden aber bei den großen Dank- und Bittfesten in besonders feierlicher Weise und großer Zahl dargebracht; solche Opfer heißen Hekatomben, auch wenn nicht gerade hundert Rinder geopfert werden. Hierbei kommt es zuweilen vor, daß man den Opfertieren Goldblech um die Hörner legen läßt, um die Freude der Götter an ihnen noch zu erhöhen. Beim Opfern werden die Tiere zunächst durch einen heftigen Schlag betäubt, nachdem man sie zur Reinigung mit Waschwasser besprengt und zur Weihe mit Gerste bestreut, außerdem unter Gebet die Kopfhaare ihnen abgeschnitten und verbrannt hat. Dabei erheben die

bei der Opferhandlung anwesenden Frauen ein lautes Jubelgeschrei. Dann werden dem Tiere die Halsadern geöffnet, damit das Blut herausströmen kann. Bei der Zerlegung werden die edleren Eingeweide herausgenommen, an Bratspieße gesteckt, gebraten und verzehrt, die Schenkelstücke aber herausgeschnitten, mit einer doppelten Fettschicht umhüllt, mit rohen Fleischstückchen von allen Gliedern bedeckt und auf dem Feuer verbrannt; das Ganze wird noch mit einer Weinspende begossen. Das andere Fleisch wird zum Mahle hergerichtet und auf Anrichtetischen in Portionen zerlegt, die an die Festteilnehmer verteilt werden. So stellen sich die Opfer als Bewirtung der Götter dar, an der die Menschen sozusagen als ihre Gäste teilnehmen. Am Schlusse wird eine Spende, verbunden mit dem Verbrennen der Zungen der geopferten Tiere, dargebracht (B. III 331 flg.). Den himmlischen Göttern opfert man morgens oder vormittags, den Toten abends oder nachts, jenen hellfarbige Tiere, Rinder, Schweine, Ziegen und Schafe, diesen dunkelfarbige und unfruchtbare; nur dem Poseidon werden auch schwarze Stiere geschlachtet. Bei Opfern für Tote läßt man das Blut in Gruben fließen, und die dreifache Spende, die man dabei darbringt, besteht aus Honig mit Milch, süßem Wein und Wasser. Natürlich erfordern alle religiösen Handlungen, daß man vor ihrer Verrichtung die Hände wäscht und äußerlich rein erscheint.

Opfer und fromme Verehrung verlangen die Götter von den Menschen; ja sie wohnen selbst ihren Festen bei, wie der Phäakenkönig Alkinoos sagt und das Beispiel des bei den Äthiopen weilenden Poseidon beweist. Wer sich dieser Verpflichtung entzieht, hat keinen Anspruch auf Berücksichtigung oder Hilfe von ihrer Seite. Daher enthält auch das Gebet, das man unbedeckten Hauptes stehend mit zu dem Gott ausgebreiteten Händen ausspricht, neben der Anrede und Bitte einen Hinweis auf alles, was man dem Gotte zu Ehren schon getan hat, oder das Gelübde, daß man sich ihm im Falle der Erhörung dankbar erweisen wolle. Mißachtung und Vernachlässigung bestrafen die Götter schwer; Menelaos, der vergessen hat, bei der Abfahrt von Ägypten den Göttern zu

opfern, wird lange auf der Insel Pharos durch Windstille zurückgehalten und kann erst weiterfahren, als er, von Proteus belehrt, das Versäumte nachgeholt hat, und der Lokrer Aias, der von Poseidon beim Schiffbruche auf die Gyräischen Felsen gerettet wurde, verliert sein Leben, da derselbe Gott, beleidigt durch das Frevelwort des Aias, er sei gegen den Willen der Götter dem großen Meeresschlunde entflohen, die Felsen mit seinem Dreizack zertrümmert. Anderseits hält Athene dem Zeus vor, daß er den Odysseus mit Unrecht hasse, weil dieser immer den Göttern reichliche Opfer dargebracht habe. Selbst den Zorn der Götter, den man durch irgend eine Tat erregt hat, kann man durch Gebet und Opfer wieder besänftigen und versöhnen; so macht Odysseus, der durch die Blendung des Polyphemos und die in Verbindung damit getane Äußerung, selbst Poseidon könne das Auge seines Sohnes nicht mehr heilen, den Gott aufs schwerste beleidigt hat, durch die Verbreitung seines Dienstes bei Völkern, die ihn noch nicht kennen, sein Vergehen wieder gut und erlangt Verzeihung. Wer seine Pflichten gegen die Götter gewissenhaft erfüllt, den lieben sie und geben allem, was er unternimmt, Segen und Gedeihen, vorausgesetzt, daß es etwas Gerechtes und Gutes ist; denn für Schlechtes ist ihre Hilfe nicht zu haben.

Wie die Götter ihren Lieblingen beistehen, ersieht man am besten aus der Unterstützung, die Athene dem Odysseus, den sie wegen seiner List und Klugheit liebgewonnen hat, angedeihen läßt. Sie fördern ihr Wohl in den Götterversammlungen sowohl als bei den Menschen auf jede Weise. Oft schicken sie ihnen Vorzeichen, um sie zu warnen oder zu ermutigen, oder auch um ihre Feinde abzuschrecken. So deuten die kriechenden Häute und die brüllenden Fleischstücke an den Bratspießen der Gefährten des Odysseus auf der Insel des Helios das kommende Verderben an, während die Adler, die in der Volksversammlung zu Ithaka und bei der Abfahrt des Telemachos von Sparta erscheinen, der Weih, der sich bei seiner Rückkehr nach Ithaka zur Rechten zeigt, der von den Freiern nach der Besiegung des Iros dem Odysseus gegenüber ausgesprochene Wunsch, Zeus und die anderen Götter mögen ihm

geben, was er am meisten begehre und was ihm im Herzen am liebsten sei, das laute Niesen des Telemachos, als Penelope wünscht, Odysseus möge heimkehren und die Freier bestrafen, die Träume der Penelope von der bevorstehenden oder schon erfolgten Heimkehr ihres Gatten (B. IV 795 flg., XIX 535 flg. und XX 87 flg.) die nahe Erlösung vom Unglücke ankündigen und daher zu kühnem Wagen oder geduldigem Ausharren mahnen; der Adler aber, den die Freier zur Linken erblicken, als sie über die Ermordung des Telemachos beraten, hindert sie an der Ausführung ihres Vorhabens. Gewiß sind Vorzeichen, wie die genannten, leicht zu deuten; aber es gibt auch solche, deren Erkennung und Erklärung Schwierigkeiten bereitet, weil nicht jeder Vogel oder Traum bedeutungsvoll ist. In solchen Fällen zieht man die Seher zu Rate, die von den Göttern die Gabe der Weissagung empfangen haben; diese Gabe vererbt sich bisweilen in der Familie, wie in der des Melampus, der Theoklymenos angehört. Außer diesen beiden Sehern werden noch der blinde Teiresias aus Theben und Telemos, des Eurymos Sohn, bei den Kyklopen genannt. Die Seher werden zu den Demiurgen, über die wir oben gesprochen haben, gerechnet und sind überall gesucht und geehrt.

Aber auch in jeder anderen Weise helfen die Götter ihren Lieblingen. Wo es nötig ist, hüllen sie um sie Nebel, der sie unsichtbar macht, oder verleihen ihnen ein schöneres und stattlicheres Aussehen, um ihnen die Liebe und Achtung der Menschen in höherem Grade zu sichern, oder verwandeln sie in alte, häßliche Bettler, um ihre Erkennung zu verhindern; denn sie können die Gestalt sterblicher Menschen leicht verschönern oder verunstalten (B. XVI 211 flg.). Auch persönlich erscheinen sie ihnen, allerdings in der Regel nicht in ihrer göttlichen Gestalt, sondern verwandelt, gewöhnlich in Menschen, seltener in Vögel, untertags sowohl als nachts im Traume, um ihnen mit Rat und Tat an die Hand zu gehen. Um ihren Zweck zu erreichen, greifen sie bisweilen zu Wundermitteln, wie Ino Leukothea zu dem Zauberschleier und Hermes zu dem Zauberkraut Moly. Überhaupt ist ihre Tätigkeit so innig mit der der Menschen verflochten, daß die Grenzen zwischen beiden

kaum gezogen werden können. Wie wir im ersten Kapitel sahen, läßt der Dichter die Götter eingreifen, wo die Handlung im ganzen oder im einzelnen in Gang gebracht oder ein weniger wahrscheinlicher Vorgang glaubwürdig gemacht werden soll. Dabei ist es seiner wunderbaren Kunst gelungen, das Wesen beider wohl zu wahren; weder die Götter werden zu Menschen erniedrigt, noch die Menschen zu Göttern erhöht, und auch die Willensfreiheit des Menschen und damit seine Verantwortlichkeit für das, was er tut, geht nicht verloren. Dieser leichte und natürliche Verkehr zwischen der Götter- und Menschenwelt, der in seinem Ursprung auf den Volksglauben zurückgeht, diese harmonische Verschmelzung beider zu einem wirkungsvollen Ganzen bildet einen Hauptreiz unseres Gedichts.

Unter der Leitung der Götter stehen die im Kreislaufe immer wiederkehrenden Zeiten, das Jahr mit dem Frühling, in dem die Tage wieder lang werden, dem Sommer, dem ertragreichen Herbst und dem kalten Winter mit Regen und Schnee, Reif und Eis, die Monate und die Tage. Der Anbruch des Tages wird durch das Erscheinen der frühgeborenen, rosenfingerigen Eos oder durch den Aufgang der Sonne bezeichnet. Der Vormittag ist die Zeit, in welcher der heilige Tag zunimmt. Der Stand der Sonne mitten am Himmel deutet den Mittag an. Um das Herannahen des Abends auszudrücken, weist der Dichter auf die Tätigkeit der Menschen in der Stadt und auf dem Lande hin; der Richter eilt nach Erledigung seiner Geschäfte auf dem Markte zum Abendessen nach Hause (B. XII 440), und die Sonne neigt sich zum Stierausspannen, d. h. bringt die Zeit herbei, wo man die Ackerstiere vom Pfluge ausspannt und die Feldarbeit beendigt (B. IX 58). Auf den Eintritt der Nacht deutet der Untergang der Sonne und das Heraufkommen der Dunkelheit, die alle Wege schattig macht. Die Nacht zerfällt in drei Teile; der dritte ist der, in welchem sich die Sterne zum Untergange neigen (B. XII 312. XIV 483).

Nach der Einteilung des Tages richten sich die täglichen Mahlzeiten, das Frühstück, das Mittagessen und das

Abendessen. Von besonderen Mahlzeiten werden das Hochzeitsmahl, das Leichenmahl nach der Bestattung Verstorbener und das Freundesmahl (ἔρανος), eine Art Picknick, zu dem jeder Teilnehmer beisteuert, erwähnt; auch vor und nach einer Reise gibt man den Begleitern, um sie zu tüchtiger Mitarbeit anzutreiben oder dafür zu belohnen, Mahlzeiten, die bisweilen mehrere Tage währen (B. XIV 249 flg.). Bestandteile und Verlauf dieser Mahlzeiten sind der Hauptsache nach gleich. Man genießt Brot aus Weizen- oder Brei aus Gerstenmehl, dem Marke der Männer (B. II 290). Das Mehl wird vermittels Handmühlen hergestellt. Dazu ißt man als Zukost an Bratspießen zubereitetes Fleisch von Rindern, Schweinen, Schafen und Ziegen, auch Magenwürste aus Blut und Fett; zu Fischen, Wildbret und Geflügel läßt der Dichter seine Personen nur in der Not greifen, worüber ich schon S. 204 gesprochen habe. Als Trank dient mit Wasser gemischter Wein; Kirke reicht den Griechen einen Mischtrank aus Käse, Gerstenmehl, Honig und pramnischem Rotwein. Während das Schlachttier getötet und sein Fleisch zum Mahle hergerichtet wird, stellen die Diener Sessel, die oft mit weichen Decken belegt werden, zurecht, setzen sauber gereinigte Tische davor und versehen diese reichlich mit Brot in silbernen Körbchen. Dann gießen sie den Gästen aus Kannen Waschwasser auf die Hände, das in darunter stehenden Becken aufgefangen wird; Messer und Gabeln in der Hand der Tischgenossen sind unbekannt. Wenn alle Gäste an den Tischen Platz genommen haben, wird das Fleisch, das von dem Zerleger in Stücke geschnitten und auf Platten (πίνακες) gelegt ist, herumgereicht, und ebenso der Wein, der aus dem Mischkruge in Becher gefüllt wird. Harfenspiel und Gesang gelten als Würzen des Mahles. Am Anfange und am Ende wird den Göttern eine Spende dargebracht. Nach dem Mahle räumt die Dienerschaft ab und bringt den Saal wieder in Ordnung.

Neben den Mahlzeiten sind die Bäder zu nennen, die als wichtiges Mittel der Körperpflege angesehen werden. Nausikaa und ihre Mägde nehmen nach Beendigung der Wäsche ein Bad im Flusse; auch Odysseus badet nach seiner Ankunft

in Scheria im Flusse. Sehr beliebt sind die warmen Bäder zu Hause, die man, wie es scheint, täglich nimmt. Dem Odysseus fehlt es bei Kalypso nicht daran, und Alkinoos nennt sie unter den Genüssen, die den Phäaken besonders lieb sind. Ankommenden Fremden bietet man ein Bad an; eine Badewärterin, die Geschenke erhält, wird B. XX 292 erwähnt. Odysseus läßt sich ein Fußbad geben (B. XIX 386 flg.). Nach dem Bade salbt man den Körper mit Olivenöl, um ihn geschmeidig zu erhalten; das Öl vertritt die Stelle unserer Seife, die den Griechen noch unbekannt ist.

Der homerische Mensch kennt ein Fortleben nach dem Tode, aber der Gedanke daran erfüllt ihn mit Furcht und Schrecken; ihm erscheint nur das Leben hier schön und begehrenswert. Freilich weiß er auch, daß die Freuden dieser Welt reichlich mit Leiden gemischt sind. Philötios macht dem Vater Zeus Vorwürfe, weil er die Menschen, die er doch selbst erschaffen, erbarmungslos in Unglück und bittere Schmerzen stürze und davon nicht einmal Könige ausnehme, und Odysseus erklärt den Menschen für das schwächste Geschöpf auf Erden. Solange ihm nämlich die Götter Glück verleihen und seine Kniee behende sind, schmeichelt er sich immer mit der Hoffnung, kein Unglück zu erleiden; wenn ihm aber die seligen Götter einmal Leid schicken, so erträgt er auch dieses, obwohl widerstrebend, duldenden Herzens; denn die Stimmung der auf Erden lebenden Menschen ist wie der Tag, den ihnen der Vater der Götter und Menschen beschert (B. XVIII 130 flg.); ja wir hören sogar, daß der, den die Götter lieben, jung sterbe (B. XV 244 flg.). Anderseits aber wird auch wieder der frühe Tod des Eurytos als Strafe dafür angesehen, daß er sich mit Apollon in einen Wettstreit im Bogenschießen einließ, und öfter der Wunsch, zu einem behaglichen Greisenalter zu gelangen, ausgesprochen. Als ein solches wird das des Nestor geschildert, der, durch Erfahrung und Rednergabe ausgezeichnet, von allen geehrt und geachtet, ein Vater verständiger und tapferer Söhne, von Menelaos als Beispiel eines gottbegnadeten Mannes gepriesen wird, während der greise Laertes in Trauer und Unglück dahinsiecht. Die Gaben der Götter sind eben verschieden verteilt,

auch im Leben desselben Menschen, und man muß sie hinnehmen, wie sie gerade kommen. Lauter Glück ist für den Menschen verderblich; daher geben die Götter ihren Lieblingen Glück und Unglück in richtiger Mischung (B. VIII 63). Im Unglücke muß man sich damit trösten, daß es von der Gottheit gesandt ist; man muß sich aufraffen und sich sagen, daß wieder bessere Tage kommen werden und dann auch die Erinnerung an das überstandene Leid süß sein wird.

Eine so heitere Lebensauffassung und ein so froher Lebensmut sieht mit Grausen dem Tode entgegen, der dem Menschen alles, woran er Freude und Lust hat, nimmt und ihm den Anblick der Sonne, des Inbegriffs alles Schönen, für immer raubt. Der Tod ist deshalb dem homerischen Menschen im Innersten verhaßt; um seinen Abscheu vor dem Lügner auszudrücken, sagt Odysseus, der Mann sei ihm gleich den Toren des Hades verhaßt, der aus Armut Trügerisches sage, und Penelope erklärt, alle Freier seien ihr verhaßt, da sie Böses sännen, Antinoos aber gleiche geradezu der schwarzen Todesgöttin; damit will sie ihn als den widerwärtigsten und abscheulichsten unter ihnen kennzeichnen. Wenn Odysseus die vor Troja Gefallenen im Vergleich mit seinem Lose glücklich preist oder Penelope sich den Tod wünscht, so wollen sie damit nur ihr Schicksal als das schrecklichste hinstellen, ebenso wie der Verzicht des Odysseus auf die ihm von Kalypso angebotene Unsterblichkeit nur die Größe seiner Sehnsucht und Liebe zu seinem Vaterlande zeigen soll. Aber der Schrecken vor dem Tode hindert den Mann nicht, im gegebenen Falle dem Rufe der Ehre und Pflicht selbst mit Aufopferung des Lebens zu folgen; ist ja doch der Tod unvermeidlich und allen gemeinsam. Nur einzelne sind von ihm verschont, wie Menelaos, der als Schwager des Zeus ins Elysische Gefilde entrückt wird; die anderen werden auf mannigfache Weise von den Keren des langhinstreckenden Todes dahingerafft. Stirbt jemand plötzlich, ohne krank gewesen zu sein, wie es allgemein bei den Bewohnern der mythischen Insel Syrie der Fall ist, so sagt man, wenn es ein Mann ist, Apollon, wenn es eine Frau ist, Artemis habe sie getötet, herantretend mit ihren sanften Geschossen.

Beim Tode trennt sich die Seele vom Körper. Die Seele geht in das finstere, von keiner Sonne beschienene, moderige Haus des Hades, wo sie als wesenloses Schattenbild, ohne Bewußtsein, einem Traume gleich umherfliegt. Nur dem Teiresias hat Persephone, die Herrin der Unterwelt, das Bewußtsein gelassen; die anderen Schatten können es nur durch Bluttrinken auf einige Zeit wiedererhalten; Teiresias dagegen erlangt dadurch seine Sehergabe wieder. Indes können nur die Toten in die Unterwelt und damit in diesen Zustand der Bewußtlosigkeit gelangen, welche bestattet sind, wie das Beispiel des Elpenor zeigt; daher ist die Bestattung heilige Pflicht für die Hinterbliebenen und überhaupt für alle, die einen Toten finden. Man verbrennt den Leichnam auf einem Scheiterhaufen und errichtet darüber einen Grabhügel, welcher der Nachwelt von dem Verstorbenen Kunde gibt und zugleich eine Ehre für seine Angehörigen ist. Mit ihm werden auch seine Waffen verbrannt, und auf seinem Grabe wird ein für ihn bezeichnendes Denkmal angebracht, wie für Elpenor ein Ruder. In der Regel findet auch ein Leichenmahl statt; ein solches gibt z. B. Orestes nach der Bestattung des Ägisthos und seiner Mutter dem Volke der Argiver (B. III 309 flg.). Kann man den Leichnam nicht bekommen, so erweist man dem Toten dadurch die letzte Ehre, daß man dreimal laut seinen Namen ruft, wie es Odysseus bei der Abfahrt aus dem Lande der Kikonen tut. Man glaubt, daß dann die Seele des Gerufenen mit in die Heimat reist, wo man die Bestattung in einem Scheingrab (Kenotaphion) vornimmt.

Mit diesen Anschauungen von dem Zustand der Seelen nach dem Tode verträgt sich die Auffassung, die uns in der Unterweltsszene entgegentritt, nicht. Hier werden Opfer den Abgeschiedenen dargebracht und Gebete und Gelübde an sie gerichtet. Demnach handelt es sich nicht um wesenlose Schatten, um „kraftlose Häupter", die vermittels der Leichenverbrennung von jedem Verkehr mit der Oberwelt abgeschnitten und ins Totenreich gebannt sind, sondern um Verstorbene, die mit der Oberwelt noch in Verbindung stehen und als geisterhafte Wesen den Lebenden nützen und schaden können, deren Gunst sich diese

also durch Verehrung und Spenden zu sichern suchen. Dies war der Glaube der älteren Zeit, die den Toten Wohnstätten unter der Erde, Gräber, herrichtete und sie mit allem reichlich versah, was sie zu ihrem Fortleben nach dem Tode, das man sich ähnlich wie das im Leben vorstellte, brauchten. Der Dichter hat die Überreste dieses Glaubens mit der Erzählung aus der Überlieferung übernommen, obwohl sie mit seiner Überzeugung in Widerspruch stehen, vielleicht ohne sich dessen bewußt zu werden.

Anhang zum dritten Kapitel.

Einzelne Personen.

Im dritten Kapitel ist der Versuch gemacht worden, ein Bild der homerischen Menschheit im ganzen zu entwerfen; zu seiner Ergänzung und Vervollständigung soll jetzt noch die Schilderung der wichtigsten Personen beigefügt werden.

1. Nausikaa.

Nausikaa ist die Tochter des phäakischen Königspaares Alkinoos und Arete. Sie wuchs unter der sorgsamen Pflege ihrer Amme Eurymedusa zu einem lieblichen Mädchen heran, schön und stattlich wie die Palme neben dem Apollonaltar auf Delos, die Freude ihrer Eltern und der Stolz ihrer Brüder. In den weiblichen Arbeiten wohl unterwiesen, nimmt sie als fleißige Tochter regen Anteil an der Besorgung des Hauswesens und betrachtet es als ihre ganz besondere Aufgabe, für ihren Vater und ihre Brüder immer reine Gewänder bereitzuhalten. Einen solchen Anlaß benutzt auch der Dichter, um uns näher mit ihr bekanntzumachen.

Odysseus ist schiffbrüchig auf Scheria angekommen. Seine Beschützerin Athene wünscht, daß er die erste Hilfe von der Königstochter erhalte. Daher erscheint sie dieser nachts im Traume in der Gestalt ihrer lieben Freundin, der Tochter des schiffberühmten Dymas, und fordert sie unter Hinweis

auf ihre bevorstehende Hochzeit auf, am nächsten Morgen große Wäsche zu veranstalten. Nausikaa gehorcht. Sie bittet ihren Vater, ihr zu diesem Zwecke ein Maultiergespann zur Verfügung zu stellen, ohne jedoch aus mädchenhafter Scheu von ihrer Hochzeit zu sprechen; aber ihr Vater durchschaut die Sachlage auch so und gewährt ihr gerne ihre Bitte. Schnell wird die Wäsche auf den Wagen gebracht, die fürsorgliche Mutter legt Speise und Trank, und was sonst noch nötig ist, für ihre Tochter und die ihr helfenden Dienerinnen dazu, und nun lenkt Nausikaa das Gespann hinaus an den Fluß, wo die Waschgruben sind. Die Wäsche ist bald gereinigt und zum Trocknen auf die Kiesel am Ufer ausgebreitet. Um sich die Zeit zu vertreiben, machen die Mädchen ein Ballspiel, und wie bei der Arbeit, so ist Nausikaa auch beim Spiele die erste, alle an Schönheit weit überstrahlend, wie die Pfeilschützin Artemis die Nymphen, die sie auf der Jagd begleiten.

Nausikaa ist aber auch die beherzteste und besonnenste unter ihnen. Als Odysseus von dem Geschrei, das die Mädchen erheben, als ihr Ball in das Wasser fällt, erwacht und aus dem Dickicht hervortritt, da fliehen die anderen ängstlich nach allen Seiten hin; nur sie bleibt zurück, hört die Bitte des armen Hilfsbedürftigen an, tröstet ihn und reicht ihm Kleider, damit er seine Blöße bedecken, und Nahrung, damit er seinen Hunger stillen kann. Die Mägde ruft sie zurück, tadelt sie wegen ihrer törichten Flucht und gibt ihnen den Auftrag, den Fremden an eine Stelle des Flusses zu bringen, wo er sich baden könne, ein Auftrag, der von ihr nicht geahnte Folgen hat.

Athene verleiht dem Odysseus während des Bades göttliche Anmut und Schönheit, und so kommt der Mann, dessen Anrede und Benehmen schon das Interesse der Nausikaa in hohem Grade erregt hat, jetzt einem Himmlischen an Gestalt und Aussehen vergleichbar, wieder zu ihr zurück. Voll Staunen und Bewunderung betrachtet sie die herrliche Erscheinung des Helden, und sie, die sich vor einigen Stunden noch scheute, ihrem Vater gegenüber das Wort „Hochzeit" zu gebrauchen, sie, die bis jetzt das Werben der vornehmsten phäakischen

Jünglinge um ihre Hand nicht rührte, bricht unwillkürlich ihren Dienerinnen gegenüber in den Wunsch aus: „O daß doch ein solcher Mann mein Gemahl hieße, hier wohnend, und daß es ihm gefallen möchte, hier zu bleiben!“ Der Anblick des schönen Fremden hat die in ihrem Herzen schlummernde Liebe geweckt; aus dem Mädchen ist plötzlich eine liebende Jungfrau geworden.

Dieses Gefühl beherrscht ihr ferneres Verhalten; die Unbefangenheit, mit der sie bisher dem Fremden gegenüberstand, ist jetzt dahin; er ist ihrem Herzen eben kein Fremder mehr, und sie meint nun, jeder müsse das Verhältnis, in dem sie zu ihm stehe, merken. Daher rührt ihre Angst vor den bösen Zungen der Phäaken und die Aufforderung an Odysseus, er möge mit den Dienerinnen dem Wagen, den sie wieder selbst lenkt, folgen und vor der Stadt im Haine der Athene zurückbleiben, damit sie ja von niemand mit ihm zusammen gesehen werde; erst wenn er glaube, daß sie zu Hause angekommen sei, möge er auch dahin aufbrechen. Damit er nicht fehlgehe, beschreibt sie ihm den Weg und den Palast und gibt ihm als kluge Tochter, die sich im Hause wohl auskennt, wertvolle Winke, wie er den Beistand ihrer Eltern am sichersten gewinnen könne. Ihr Vater, der den Zusammenhang nicht ahnt, ist allerdings mit der Handlungsweise seiner doch sonst so verständigen Tochter nicht zufrieden; sie hätte seiner Meinung nach den Gastfreund selbst in das Haus führen müssen; aber der welterfahrene Odysseus tritt ebenso geschickt wie liebenswürdig für seine Retterin ein, indem er die Schuld für das Geschehene auf sich nimmt.

Als Nausikaa zu Hause ankommt, spannen ihr die Brüder dienstbeflissen die Maultiere aus und tragen die Wäsche hinein; sie selbst begibt sich in ihr Zimmer, wo ihr die Amme Eurymedusa Licht anzündet und das Abendessen aufträgt. Im weiteren Verlaufe des Gedichts tritt sie nur noch einmal auf, um dem Odysseus Lebewohl zu sagen und ihn zu bitten, sie in seiner Heimat nicht zu vergessen, da sie ihm ja den ersten Rettungsdienst erwiesen habe. Daraus erkennen wir, daß sie sich in die neue Lage gefunden und das Gefühl der Liebe dem

inniger Freundschaft geopfert hat. Odysseus verspricht ihr die Erfüllung ihrer Bitte, indem er hinzufügt, er werde, solange er lebe, zu ihr, wie zu einer Gottheit, beten.

2. Telemachos.

Das Gegenstück zu Nausikaa ist Telemachos; wie dort das zur Jungfrau erblühende Mädchen, so wird hier der zum Manne sich entwickelnde Jüngling geschildert, und auch das Mittel, das die Umwandlung hervorruft, ist beidemal dasselbe, nämlich der Verkehr mit Fremden, dort infolge der Ankunft des Odysseus auf Scheria, hier infolge der Reise des Telemachos nach Pylos und Sparta, zwei Ereignisse, die beide durch die Göttin Athene veranlaßt sind.

Telemachos, der Sohn des Odysseus und der Penelope, ist kaum geboren, als sein Vater den Zug nach Troja mitmachen muß; so liegt die Erziehung der Mutter allein ob. Unter ihrer Leitung wird er ein großer, schöner und starker Jüngling, der seinem Vater so ähnlich sieht, daß ihn Helena auf den ersten Blick erkennt; auch an Klugheit und Beredsamkeit gleicht er ihm. Mit seiner Mutter und seinem Großvater verbindet ihn herzliche gegenseitige Liebe, und auch die Dienerschaft ist ihm innig zugetan, wie sich deutlich bei seiner Rückkehr aus Sparta zeigt. Nach seinem abwesenden Vater sehnt er sich unaufhörlich.

Als die Freier in das Haus kommen, ist er noch zu jung und unerfahren, um den Vorgängen das richtige Verständnis entgegenzubringen; er setzt sich auch unter sie und ißt und trinkt mit ihnen. Sobald er aber einsichtiger wird und sieht, wie übermütig sie im Hause schalten und walten, wie schonungslos sie sein Vermögen vergeuden und welches Herzeleid sie seiner Mutter bereiten, da wendet er sich mit Abscheu von ihnen ab und denkt nur darüber nach, wie er sie los werden könne. Als junger, alleinstehender Mann kann er nicht wagen, ihnen offen entgegenzutreten; aber in seinem Innern trägt er sich um so mehr mit Racheplänen, und das Verlangen nach seinem Vater, der Wunsch, er möge zurückkehren und Ordnung schaffen, wird in ihm immer lebhafter.

In diesem Gemütszustande trifft ihn Athene, die in der Gestalt des Taphierfürsten Mentes nach Ithaka kommt, um ihn zu entschlossenem Auftreten gegen die Freier und zum Auszug auf Kunde von seinem Vater zu bestimmen und so zum bevorstehenden Rachewerk vorzubereiten. Die Wirkung ihrer Worte offenbart sich sofort in der Art und Weise, wie er den Sänger Phemios seiner Mutter gegenüber in Schutz nimmt, wie er in der von ihm einberufenen Volksversammlung den Freiern entgegentritt, und wie er den heuchlerischen Versuch des falschen Antinoos, ihn wieder zu besänftigen und zu versöhnen, von sich zurückweist. Sein Selbstgefühl und das Vertrauen auf seine Kraft ist gewachsen und wird durch die Eindrücke der Reise, die er unter dem Schutze der Athene zu Nestor nach Pylos und zu Menelaos und Helena nach Sparta unternimmt, noch gesteigert; der eben noch so kleinmütige, an sich selbst verzweifelnde Jüngling kehrt als entschlossener, auf seine Kraft vertrauender junger Mann zurück.

Dies zeigt sich in dem Verhalten, das er jetzt an den Tag legt. Er trifft für seinen mitgebrachten Gastfreund, den Seher Theoklymenos, während seiner Abwesenheit die nötige Fürsorge; er behandelt den Bettler, den er bei Eumäos findet, rücksichtsvoll und ehrt in ihm das Alter; er befreit liebevoll seine Mutter durch die Meldung seiner Heimkehr von schwerer Sorge; er entwirft mit seinem Vater, den er zu seiner großen Freude in dem Bettler erkennt, klug und verständig den Racheplan; er wahrt treu und gewissenhaft sein Geheimnis jedermann gegenüber; er weiß sich angesichts der Verhöhnung und Mißhandlung seines Vaters durch die Freier zu mäßigen und zu beherrschen, ohne darauf zu verzichten, ihnen mit Festigkeit und Entschiedenheit entgegenzutreten und sie nicht im Zweifel darüber zu lassen, daß er der Herr im Hause sei und keine Lust mehr habe, ihre Ausschreitungen zu dulden.

Mit welchem Nachdruck und Erfolg er dies tut, ersieht man daraus, daß die Freier kein anderes Mittel, ihr bisheriges Leben im Palaste des Odysseus fortzusetzen, finden, als ihn aus dem Wege zu räumen, und sie hätten diesen Beschluß auch ausgeführt, wenn es die Götter, die Telemachos

mit frommer Scheu verehrt, nicht vereitelt hätten. Bei der Vorbereitung und Ausführung der Rache steht er seinem Vater mutig und kräftig zur Seite; seiner wackeren Mithilfe wird der Sieg über die Gegner verdankt. Dann vollzieht er im Auftrage seines Vaters die Bestrafung der treulosen Mägde und ordnet Musik und Tanz an, um die Vorübergehenden über die Vorgänge im Hause zu täuschen.

So gewinnen wir von ihm die Überzeugung, daß er der würdige Sohn seines trefflichen Vaters ist, wert, sein Nachfolger zu werden, und imstande, die Herrschaft mit starker Hand zum Wohle seiner Untertanen zu führen.

3. Penelope und Odysseus.

Penelope und Odysseus sind die Hauptpersonen der Dichtung, denen sich das Interesse in erster Linie zuwendet. Mit reger Anteilnahme folgt man der Geschichte dieser vielgeprüften Ehegatten, die, kaum vermählt, durch ein schlimmes Schicksal auf Jahre hinaus voneinander getrennt werden, aber alle Gefahren und Versuchungen mit Hilfe der Göttin Athene siegreich bestehen und dann nach ihrer Wiedervereinigung den Rest ihrer Tage in Glück und Frieden miteinander verleben.

Penelope ist die Tochter des Ikarios. Von ihren Brüdern hören wir nichts weiter; ihre Schwester Iphthime ist mit Eumelos in Pherä vermählt. Sie ist durch Schönheit, Geschicklichkeit in weiblichen Handarbeiten und Verstand ausgezeichnet. Sie verheiratet sich mit dem ebenso tapferen als klugen Odysseus, dem einzigen Sohne des Laertes und der Antikleia, dem Könige von Ithaka, in dessen Haus sie den treuen Diener Dolios, ein Geschenk ihrer Eltern, mitbringt.

Ihr Gemahl erhielt seinen Namen von seinem Großvater Autolykos, der, am Parnaß ansäßig, sofort nach der Geburt des Enkels nach Ithaka kam; da er viele haßte, Männer und Frauen auf der vielernährenden Erde, nannte er den Neugeborenen Odysseus, d. h. Hasser. Als Odysseus erwachsen war, wurde er von ihm zum Besuche eingeladen und aufs freundlichste aufgenommen; aber auf der Eberjagd, die Autolykos

ihm zu Ehren veranstaltete, riß ihm eins der wildgewordenen Tiere mit seinem Hauer den Fuß auf, so daß ihm die Narbe, welche die schwere Wunde zurückließ, als dauerndes Erkennungszeichen verblieb.

Odysseus übernimmt noch zu Lebzeiten seines Vaters die Herrschaft, die er gerecht und milde zum Glücke und Heile seiner Untertanen führt; Mentor rühmt von ihm, daß er gegen seine Völker sanft wie ein Vater war. Gegen seine Diener und Dienerinnen zeigt er sich freundlich, und gegen seine Angehörigen ist er stets liebevoll. Für seine Freunde tritt er mutig ein; so schützt er den Eupeithes, den Vater des Antinoos, gegen die Wut des Volkes, das ihn wegen seiner Teilnahme an dem Plünderungszuge der Taphier gegen die Thesproten töten will. Den Kindern seiner Freunde kommt er mit Freundlichkeit und Güte entgegen; den kleinen Eurymachos nahm er oft auf den Schoß und reichte ihm Braten und Wein. Er macht viele Reisen und kommt weit unter den Menschen umher; daher hat er auch überall Gastfreunde. Aber auch Kriegs- und Raubzüge unternimmt er, durch die er nach damaliger Sitte seinen Besitzstand vermehrt. Alle Menschen übertrifft er an Klugheit und List und gewinnt dadurch die Zuneigung der Athene in solchem Maße, daß sie seine Schutzgöttin und die seiner Familie wird.

Das eheliche Glück des Odysseus und der Penelope, das noch durch die Geburt des Telemachos erhöht wird, währt nicht lange, wie Penelope meint, infolge des Neides der Götter; denn Odysseus muß mit den anderen griechischen Helden nach Troja ziehen. Bei seiner Abreise trägt er seiner Gemahlin die Fürsorge für seine greisen Eltern, für den jungen Telemachos und überhaupt für das gesamte Hauswesen auf und bittet seinen Freund und Altersgenossen Mentor, ihr darin beizustehen. Da er voraussieht, daß er lange abwesend sein werde, wünscht er, daß sie im Hause bleibe und seine Rückkehr erwarte, bis ihr Sohn erwachsen sei; wenn er bis dahin noch nicht heimgekommen sei, könne sie sich mit einem anderen Manne, wenn sie wolle, verheiraten.

Damit beginnt die Zeit der Leiden für beide Ehegatten.

Anfangs geht es der Penelope, von der immer wachsenden Sehnsucht nach ihrem Gemahl abgesehen, zwar noch erträglich; sie widmet sich der Erziehung ihres Sohnes und steht der Hauswirtschaft wacker vor. Der jungen Melantho wendet sie ganz besondere Sorgfalt zu, um sie zu einer tüchtigen Wirtschafterin heranzubilden, erntet jedoch für ihre Mühe und Freundlichkeit von ihr nur Undank. Mit der Zeit beginnen aber die Söhne der angesehensten und einflußreichsten Familien auf Ithaka, Dulichion, Same und Zakynthos um ihre Hand zu werben, da sie den Odysseus für tot halten, und so verschlimmert sich ihre Lage. Sie harrt treu der Wiederkehr ihres Mannes und kann sich nicht entschließen, einen von ihnen zu heiraten; anderseits ist sie aber auch nicht imstande, sie zurückzuweisen. So muß sie sich ihre Werbung, die ihr um so mehr Schmerzen bereitet, je größer der Übermut der Freier wird, ruhig gefallen lassen.

Wider Herkommen und Sitte versammeln sich die Freier, 108 an Zahl, täglich im Palaste des Odysseus, wo sie sich geradezu als Herren oder vielmehr als Feinde aufspielen; sie verzehren die Habe, mißhandeln die Diener, beleidigen die Gastfreunde und hören weder auf gute noch auf böse Worte. Als Telemachos erwachsen ist und von seinem Hausrecht ihnen gegenüber Gebrauch machen will, da haben sie im Palaste und in der Volksversammlung nur Hohn und Spott für ihn; sie verweigern ihm das Schiff, mit dem er auf Kunde von seinem Vater auszuziehen vorhat; ja, als sie hören, daß er mit einem geliehenen Fahrzeuge weggesegelt sei, beschließen sie sogar seinen Tod, aus Furcht, von ihm in der Fortsetzung ihres Treibens gestört zu werden. Damit erreicht die Prüfung der Penelope, die mit zärtlichster Liebe an ihrem Sohn hängt, den Höhepunkt; mit Abscheu wendet sie sich von ihnen ab und hat nur den einen Wunsch, Odysseus möge zurückkehren und Rache an den Frevlern nehmen.

Unterdessen kämpft ihr Gemahl vor Troja, wo er sich als unerschrockener und kluger Berater bewährt. Er schleicht sich in Bettlerkleidung auf Kundschaft in die feindliche Stadt, ersinnt die List mit dem hölzernen Pferde, steigt selbst mit

hinein und hält die anderen Helden von unüberlegtem Handeln zurück, als sie von Helena und Deiphobos, die zu dem Pferde kommen und die Namen der griechischen Helden rufen, in Versuchung geführt werden. Infolgedessen wird sein Name überall genannt; seine Taten werden von dem Sänger Demodokos bei den Phäaken im Liede gefeiert, und er selbst kann mit stolzem Selbstgefühl zu Alkinoos sagen, daß sein Ruhm bis zum Himmel reiche. Vor Troja schließt besonders Menelaos innige Freundschaft mit ihm, kann aber seinen Plan, ihn nach dem Kriege ständig um sich zu haben, nicht ausführen; denn Odysseus wird auf der Rückfahrt vom Sturme verschlagen und muß infolge des grimmigen Zornes des Poseidon, dessen Sohn Polyphemos er blendet und den er selbst durch das vermessene Wort, nicht einmal der Gott könne das vernichtete Auge des Kyklopen wieder heilen, schwer beleidigt, zehn Jahre lang fern von der Heimat umherirren.

Seine Irrfahrten führen ihn zu den friedlichen Lotophagen und den ungeschlachten Kyklopen, zu dem freundlich gesinnten Aolos und den menschenfressenden Lästrygonen, zu der Zauberin Kirke, hinab in das finstere Reich des Hades zu dem untrüglichen Seher Teiresias, zu Skylla und Charybdis, zur Insel des Helios, zur Nymphe Kalypso und zu dem glücklichen Seevolke der Phäaken. Er hat die größten Gefahren zu Wasser und zu Lande zu bestehen und viele Leiden zu erdulden, nicht nur von seiten seiner Feinde, sondern auch von seiten seiner Gefährten, die schließlich wegen ihrer Unbesonnenheit und Torheit alle umkommen; aber mit Hilfe der Athene geht er infolge seines Mutes und seiner Tapferkeit, seiner Klugheit und List aus allen siegreich hervor. Die Liebe zu seinem Vaterlande und den Seinen offenbart sich dabei aufs glänzendste; weder die verführerischen Lockungen der Kalypso, die ihm ewige Jugend und Unsterblichkeit verspricht, noch der jungfräuliche Liebreiz und die bestrickende Anmut der Nausikaa lassen ihn seine treue Gemahlin Penelope vergessen; all sein Sinnen und Trachten geht nur dahin, den heimatlichen Boden wieder zu betreten, von dem auch nur den Rauch aufsteigen zu sehen ihn ein großes Glück dünkt; gibt es doch nach seinem eigenen

Geständnis nichts Süßeres als Vaterland, Eltern und Angehörige. Als er dann, von den Phäaken nach Ithaka gebracht, sein Vaterland erkennt, da wirft er sich, von Freude überwältigt, auf den Boden, küßt die heimatliche Erde und richtet ein heißes Dankgebet an die Nymphen, die Göttinnen des Landes.

Aber die Verhältnisse, die er auf Ithaka bei seiner Rückkehr nach zwanzigjähriger Abwesenheit antrifft, sind für ihn nicht erfreulich; seine Mutter Antikleia ist aus Heimweh nach ihm gestorben, sein Vater Laertes lebt gram- und schmerzgebeugt fern von der Stadt auf seinem Landgute, sein Sohn Telemachos ist auf Kunde von ihm nach Pylos und Sparta gefahren und soll auf der Heimreise von den ihm mit einem Schiffe auflauernden Freiern getötet werden, und in seinem Hause treiben die Freier ungestört ihr übermütiges Wesen. Zwar ist es der klugen Penelope gelungen, sie durch eine List drei Jahre lang hinzuhalten; sie erklärte ihnen nämlich, sie werde sich nicht eher wieder verheiraten, als bis sie das Totengewand für den greisen Laertes zu Ende gewebt habe, und zog dann, um Zeit zu gewinnen, das am Tage Gewebte immer wieder nachts auf; aber ihre List wurde den Freiern durch ihre eigenen Dienerinnen verraten, und so wurde sie zur Vollendung des Gewandes gezwungen. Jetzt drängen die Freier nur um so nachdrücklicher auf Erfüllung ihres Versprechens, und da auch die von Odysseus für seine Rückkehr bestimmte Frist verstrichen ist, ihre Eltern und Brüder ihre Wiedervermählung wünschen und außerdem die Rücksicht auf Telemachos, dessen Vermögen durch die Freier immer mehr geschmälert wird, sie erfordert, so kann sie sich des Gedankens nicht mehr erwehren, daß sie jetzt einem der Verhaßten die Hand reichen und das Haus ihres Jugendgemahls, nach dem sie sich heftiger als je sehnt, verlassen muß. Dies steigert ihren Kummer und Schmerz aufs höchste; Tag und Nacht weint sie, und so oft sie auch schon getäuscht wurde, immer und immer wieder befragt sie die nach Ithaka kommenden Fremden nach dem lange Abwesenden, in der Hoffnung, doch noch frohe Nachricht von ihm zu erhalten.

Wie muß dem vielgeprüften Dulder bei der Ankunft auf Ithaka zumute sein, als er sich wieder neuen Gefahren gegenüber sieht! Aber unerschrocken nimmt er im Vertrauen auf die Hilfe des Zeus und der Athene den Kampf auf. Auf Geheiß seiner Schutzgöttin, die ihn in einen Bettler verwandelt und so unkenntlich macht, begibt er sich auf das Gehöfte des treuen Eumäos. Hier erfolgt die Erkennung zwischen ihm und seinem zu einem kräftigen jungen Manne herangereiften Sohn Telemachos, den Athene trotz der Nachstellungen der Freier unversehrt aus Sparta nach Hause geführt hat. Als die erste Freude des Wiedersehens vorüber ist, entwerfen beide den Racheplan, dessen Durchführung Klugheit und Besonnenheit, Selbstbeherrschung und Tapferkeit erfordert.

Odysseus läßt sich nicht merken, wer er ist; er bezwingt die Gefühle, welche die Unterredung mit Eumäos, der Anblick seines Palastes, die Treue des Hundes Argos und das Wiedersehen seiner Gemahlin Penelope in seinem Herzen wachrufen; er erträgt die Verhöhnungen und Mißhandlungen von seiten des Melantheus, der Freier und der treulosen Mägde geduldig; er hindert Eurykleia, die ihn an der Narbe seines Fußes erkannt hat, rasch besonnen daran, die Entdeckung ihrer Herrin oder sonst jemand mitzuteilen; er bereitet Penelope, der schon der aus Sparta heimgekehrte Telemachos, der Seher Theoklymenos, sowie Träume die Wiedervereinigung mit ihrem Gatten angedeutet haben, vorsichtig auf seine Heimkehr vor und bestärkt sie schlau in dem Vorhaben, am nächsten Tage unter den Freiern einen Wettkampf im Axteschießen mit dem Bogen des Odysseus zu veranstalten und so die Entscheidung herbeizuführen, wem sie als Gemahlin folgen müsse. Als dies geschieht, nimmt er klug den Augenblick wahr, wo er sich den treuen Hirten Eumäos und Philötios entdecken und sich ihre Mitwirkung bei seinem Plane sichern kann, trifft mit Umsicht alle Vorbereitungen, die zum Gelingen des Rachewerks notwendig sind, und verschafft sich mit List den Bogen und die Pfeile, mit denen er die Bestrafung der Frevler beginnt, die er dann, von Telemachos und den beiden Hirten unterstützt, mit Schild und Lanze vollendet; nur der Sänger Phemios

und der Herold Medon werden auf Fürsprache des Telemachos verschont. Auch die treulosen Mägde teilen das Schicksal der Freier. Dann reinigt Odysseus das Haus und täuscht die Nachbarn und Vorübergehenden durch Anordnung von Musik und Tanz über das, was im Palaste geschehen ist.

Inzwischen wartet Penelope in ihrem Gemache voll Angst und Sorge auf den Ausgang des Wettkampfes, bis sie Athene aus Mitleid in Schlaf senkt. Als sie Eurykleia mit der Freudenbotschaft von der Rückkehr des Odysseus und der Tötung der Freier weckt, kann sie ihr nicht glauben; sie meint, ein Gott habe die Frevler bestraft. Sie hält sich zweifelnd von ihrem heimgekehrten Gatten fern, nicht nur als er ihr in seiner Bettlerkleidung blutbespritzt gegenübersitzt, sondern auch als er nach dem Bade wieder in seiner eigenen Gestalt, schön gekleidet, vor ihr erscheint. Da sie sich jahrelang ganz in den Gedanken hineingelebt hat, Odysseus kehre nicht wieder, kommt ihr der Umschwung in ihrem Schicksal zu rasch; sie kann sich nicht so schnell hineinfinden und argwöhnt, daß man sie täuschen wolle. Als sie sich aber vermittels des Geheimnisses inbetreff der Bettstatt überzeugt hat, daß der Fremde wirklich ihr heißersehnter Odysseus ist, da bewillkommnet sie ihn aufs herzlichste, und beide Gatten geben sich der innigsten Freude über das Wiedersehen nach so langer Zeit hin. So führt das Ereignis, von dem Penelope das größte Unglück, die Vermählung mit einem der Freier, befürchtet, ihr größtes Glück, die Wiedervereinigung mit ihrem Jugendgemahl, herbei; die standhafte Treue, mit der sie, im Gegensatze zur falschen Klytämnestra, an Odysseus festhielt, ist aufs schönste belohnt. Nur noch eine kurze Reise hat Odysseus zur Versöhnung des Poseidon zu machen; dann wird er mit Penelope glücklich in Ithaka herrschen, bis beide in hohem Alter ein sanfter Tod hinwegnimmt.

4. Eumäos.

Eumäos ist das Muster eines treuen, seinem Herrn innig zugetanen Dieners. Er wird vom Dichter mit besonderer Vorliebe geschildert, wie man schon daraus sieht, daß er die

einzige Persönlichkeit in der Odyssee ist, die von ihm angeredet wird. So erklärt sich auch das Interesse, das der Leser an ihm nimmt.

Schon die Art, wie Eumäos in die Knechtschaft kam, erregt unser Mitgefühl. Als Sohn des Ktesios, des Königs der Insel Syrie, geboren, wird er als Kind von seiner treulosen phönikischen Amme entführt und nach deren baldigem Tode von den Phönikern an Laertes, den König von Ithaka, verkauft. Hier erzieht ihn die Königin Antikleia zugleich mit ihrer Tochter Ktimene. Sobald er erwachsen ist, wird er, von der Königin mit Kleidern und Schuhen ausgestattet, auf das Land hinausgeschickt, damit er die Schweine hüte.

Eumäos liegt seinem Geschäfte fleißig und gewissenhaft ob; er sorgt nicht nur in der Anwesenheit, sondern auch in der Abwesenheit seines Herrn für die ihm anvertrauten Herden, als ob sie sein eigen wären, und die Götter, die er fromm verehrt, segnen das Werk seiner Hände; die Herden gedeihen und mehren sich unter seiner Obhut. Er umgibt das Gebäude mit einem eingefriedigten Hofe, in dem er die Ställe für die Schweine baut, hält zu ihrer Beaufsichtigung vier Hirten, von denen er den Mesaulios selbst gekauft hat, und liefert den Freiern, die er wegen ihres übermütigen Treibens im Hause des Odysseus grimmig haßt, nur gezwungen Tiere zum Mahle; denn es betrübt ihn, daß sie die Habe seines Herrn in so leichtfertiger Weise vergeuden. Einfach und schlicht in seiner ganzen Lebensweise, verwaltet er redlich sein Gut und zeigt sich auch gegen Fremde und Bettler gastfrei; denn er hat ein mitleidiges Herz. Ihren Erzählungen über Odysseus bringt er freilich, durch Erfahrung gewitzigt, großes Mißtrauen entgegen.

Hauptsächlich zeichnet er sich durch seine treue Anhänglichkeit und Liebe zu Odysseus und dessen Familie aus. Das Unglück, das über das Haus seines Herrn gekommen ist, geht ihm sehr nahe; er betrauert den Tod seiner Pflegemutter Antikleia, nimmt an dem schweren Lose des Laertes und der Penelope herzlichen Anteil und ist über die Abreise des Telemachos nach Pylos und Sparta ebenso betrübt, wie nachher

über seine glückliche Heimkehr erfreut. Wo er kann, steht er der Penelope hilfreich zur Seite, besonders gegen die Freier, die ihn deshalb auch unter allen Dienern des Odysseus am meisten hassen.

Am innigsten ist er aber dem Odysseus selbst zugetan; er rühmt von ihm, daß er immer gütig und milde gegen ihn gewesen sei; sogar bei seinen Eltern hätte er es nicht besser haben können; daher scheue er sich auch, ihn, trotzdem er abwesend sei, nur einfach mit dem Namen zu nennen, sondern füge immer noch „der liebe, traute" hinzu. Der Gedanke an das harte Schicksal seines Herrn vergällt ihm alle Freude; obgleich er ihn für tot halten muß, wünscht er seine Heimkehr von Herzen, damit er an den Freiern blutige Rache nehme. Als sich ihm Odysseus zu erkennen gibt, weiß er sich vor Freude kaum zu fassen; er tritt mutig an seine Seite und hilft ihm die Gegner zu Boden strecken, wobei er selbst von Ktesippos leicht verwundet wird. Auch an der Bestrafung der ungetreuen Mägde und des gottlosen Ziegenhirten Melantheus, der seinen Herrn unerkannterweise mißhandelt hat, nimmt er tätigen Anteil.

Gewiß verdient ein so treuer Diener, der sich solche Verdienste um seine Herrschaft erwirbt, die Anerkennung und die Belohnungen, die ihm sein Herr vor dem Freiermord in Aussicht stellt, nämlich er werde ihm, wenn er mit seiner Hilfe Herr über seine Gegner geworden sei, eine Frau zuführen, Besitztum und ein Haus nahe bei dem seinen schenken und ihn als Freund und Bruder des Telemachos ansehen; das königliche Blut in den Adern des Eumäos verleugnet sich auch in seiner Stellung als Diener nicht.

Neben den Menschen macht der Dichter die Götter zu Trägern der Handlung. Das Nähere darüber haben wir schon im ersten und dritten Kapitel kennen gelernt. Die Hauptrolle spielt dabei Athene, und so wollen wir auch von ihr auf grund unserer Dichtung ein Bild entwerfen; die Art, wie der Dichter die Götter verwendet, wird dadurch um so klarer werden.

Athene.

Athene ist die Schutzgöttin des Odysseus und seines ganzen Hauses. Als solche ist sie innig in die Handlung des Gedichts verflochten; ja sie ist darin geradezu die treibende Kraft; denn sie gibt nicht nur den ersten Anstoß zur Handlung, sondern greift auch in jedem entscheidenden Augenblicke tätig und fördernd ein und trägt so oft dazu bei, die Glaubwürdigkeit des Erzählten zu erhöhen. An ihrem Beispiele kann man am besten sehen, wie unlöslich göttliche und menschliche Tätigkeit in der Odyssee miteinander verbunden und ineinander verschlungen ist.

Pallas Athene hat keine Mutter; Zeus hat sie aus sich selbst erzeugt; daher heißt sie auch Tochter des starken Vaters (*ὀβριμοπάτρη*) und Tritogeborene (*Τριτογένεια*); Trito, unter dem die Griechen eine Quelle, einen Fluß oder einen See verstanden, bezeichnet nämlich ursprünglich den regenschwangeren Gewitterhimmel, bildlich als Haupt des Zeus aufgefaßt, aus dem, ihn spaltend, der Blitzstrahl hervorbricht. Athene ist die helläugige, furchtbare Göttin. Ihre Macht zeigt sich vor allem in der Schlacht, wo sie ihren Lieblingen Schutz und Ruhm gewährt, ihren Feinden aber Niederlage und Tod sendet; dabei bedient sie sich oft der Ägis, der Furcht und Entsetzen verbreitenden Waffe ihres Vaters Zeus. Als Schlachtjungfrau führt sie die Beinamen „völkererregende, unbezwingliche, Beutespenderin". Von dem wilden und ungestümen Kriegsgott Ares unterscheidet sie sich dadurch, daß sie die mit Überlegung und Besonnenheit gepaarte Tapferkeit vertritt, wie sie ja auch die Göttin der Klugheit und List ist. Der Dichter nennt sie vielberaten, und sie selbst rühmt von sich, daß sie sich unter den Göttern durch Rat und List auszeichne. So ist sie neben Hephästos Vertreterin der Kunstarbeit und lehrt mit ihm den Kunstschmied anmutige Werke jeder Art herstellen; besonders aber verleiht sie den Frauen die Gabe, auf dem Webstuhl untadlige Arbeiten zu fertigen. Sie ist eine mächtige Gottheit, die ihre Stelle gleich neben Zeus hat, dessen Willen sie oft ausführt; auch als Schwurgottheit wird sie zwischen Zeus

und Apollon angerufen. Daher genießt sie bei den Menschen die größte Verehrung und wird von ihnen unter Opfer und Gebet angefleht. Ihr Lieblingsheiligtum ist der ihr und dem Könige Erechtheus gemeinsame Tempel auf der Akropolis in Athen.

Unter den Menschen hat sie vor allen den Odysseus wegen seiner Klugheit und List liebgewonnen; sie kann ihn, wie sie selbst sagt, im Unglücke nicht verlassen, weil er besonnen, voll Geistesgegenwart und klug ist. Sie ist ihm im Trojanischen Kriege stets zur Seite gestanden, so offenkundig nach dem Zeugnisse des Nestor dem Telemachos gegenüber, wie noch nie eine Gottheit einem Menschen. Dies erkennt auch Odysseus selbst der Göttin gegenüber dankbar an. Nach der Abfahrt von Troja, als Poseidon den Helden mit seinem Zorne verfolgte, hält sie sich aus Scheu vor ihrem Oheim zurück; daß sie ihn aber nicht vergessen hat, zeigt die Entschiedenheit, mit der sie überall, wo sie es unbeschadet des Poseidon tun kann, für ihn eintritt.

Auf ihren Antrag wird von den Göttern in Abwesenheit des Poseidon die Heimkehr des Odysseus beschlossen und Hermes mit dem Auftrage, ihn zu entlassen, an Kalypso gesandt. Sie selbst begibt sich in der Gestalt des Taphierfürsten Mentes nach Ithaka zu Telemachos, um ihn zu ermahnen, in öffentlicher Versammlung der Ithakesier die Freier zum Verlassen seines Hauses aufzufordern und nach Pylos und Sparta auf Kunde von seinem Vater auszuziehen. Da ihm die Freier ein Schiff verweigern, so verschafft sie selbst ihm ein solches in Gestalt des Mentor und begleitet ihn auf der Reise. Ebenso ist sie es, die den schiffbrüchigen Helden sicher an das Gestade des Phäakenlandes rettet, ihn mit der Königstochter Nausikaa zusammenführt, ihm als wasserholende Jungfrau den Palast des Alkinoos zeigt und dafür sorgt, daß er von den Phäaken freundlich aufgenommen und reich beschenkt in sein Vaterland heimgeführt wird.

Hier hilft sie ihm die mitgebrachten Schätze in der Nymphengrotte bergen, klärt ihn über die während seiner Abwesenheit im Lande eingetretenen Verhältnisse auf und verwandelt ihn

in einen Bettler, damit er unerkannt die Vorbereitungen zur Bestrafung der Freier treffen kann. Dann bringt sie den Telemachos trotz der Nachstellungen der Freier unversehrt von Sparta wieder nach Hause und führt die Erkennung zwischen Vater und Sohn herbei, die jetzt den Mordplan entwerfen. Der Penelope sendet sie erquickenden Schlaf und ermutigende Träume; sie gibt ihr den Gedanken ein, Geschenke von den Freiern zu fordern, damit sie vor ihrem Tode doch wenigstens noch einen Teil der verpraßten Habe dem Odysseus ersetzen, und den Wettkampf unter ihnen zu veranstalten, wodurch Odysseus die Möglichkeit, seinen Plan auszuführen, erhält. Wie bei der Entfernung der Waffen aus dem Männersaale, so hilft sie auch im Kampfe, den sie dadurch entscheidet, daß sie den Feinden die Ägis entgegenhält. Nach der Tötung der Freier gibt sie dem Helden seine ursprüngliche Gestalt wieder; Odysseus und Penelope erkennen sich und leben, durch Athenes Gunst wieder vereinigt, von jetzt ab glücklich miteinander.

Viertes Kapitel.

Versmaß, Sprache und Darstellung.

Das Versmaß der Odyssee ist der daktylische Hexameter. Dieser bestand ursprünglich aus sechs reinen Daktylen (– ∪ ∪), von denen der letzte katalektisch (– ⏑) war. In dieser Form findet er sich in der Odyssee nur noch in stehenden Versen, wie *οἱ δ' ἐπ' ὀνείαθ' ἑτοῖμα προκείμενα χεῖρας ἴαλλον, αὐτὰρ ἐπεὶ πόσιος καὶ ἐδητύος ἐξ ἔρον ἕντο, δύσετό τ' ἠέλιος σκιόωντό τε πᾶσαι ἀγυιαί, ὧδε δέ οἱ φρονέοντι δοάσσατο κέρδιον εἶναι*, die ohne Zweifel aus der älteren Poesie übernommen sind, oder da, wo der Dichter durch Anwendung von lauter Daktylen einen besonderen Zweck erreichen will. In der Regel sind die Daktylen mit Spondeen (– –) untermischt, um dem Verse Würde und Kraft zu verleihen und ihn so für das Heldenepos geeignet zu machen; jedoch bleiben die Daktylen, wo nicht besondere Absichten des Dichters vorliegen, in der Mehrzahl. Selbst im fünften Fuße wird der Spondeus von Homer nicht ängstlich gemieden, wie es später der Fall ist. Weil der Hexameter zu lang ist, um in einem Zuge gelesen werden zu können, so zerlegt man ihn durch bestimmte, mit einem Wortschluß zusammenfallende Einschnitte, sogenannte Zäsuren, in zwei, seltener in drei Teile. Diese Zäsuren sind die Penthemimeres nach der Hebung im dritten, die Hephthemimeres nach der Hebung im vierten, die Zäsur *κατὰ τρίτον τροχαῖον* nach der ersten Kürze im dritten Fuße und die bukolische Diärese, d. h. Einschnitt nach dem vierten Fuße; dazu kommen noch die Trithemimeres nach der Hebung im zweiten Fuße und der Einschnitt am Ende des ersten Fußes. Da die Zäsuren in den Versen ebenso, wie die Daktylen und

Spondeen in den Versfüßen, ständig wechseln, so erhält der Hexameter den mannigfaltigen Bau und lebhaften Charakter, der in der Odyssee so wohltuend wirkt; denn bei immer gleicher Bildung würde er, so angemessen er auch seinem ruhig fortschreitenden Wesen nach der epischen Dichtung ist, doch mit der Zeit eintönig und ermüdend werden.

Der Versbau wird durch die epische Sprache wesentlich unterstützt. Diese ist kein Dialekt, der in irgend einer Stadt oder Landschaft einmal wirklich gesprochen wurde, sondern eine poetische Sprache, die sich allmählich im Laufe der Zeit in den Kreisen der Sänger und Dichter ausgebildet hat. Ihre Grundlage bildet der ionische Dialekt, der vielfach mit Äolismen versetzt ist. Die Dichter gingen bei ihrer Bildung in der Weise zu Werke, daß sie aus dem Sprachgut der im Volke verbreiteten Lieder und Gesänge das, was ihnen geeignet und brauchbar erschien, auswählten und festhielten, daneben aber die zu ihrer Zeit übliche und vom Volke gebrauchte Sprache ausgiebig benützten. So erklärt sich das gleichzeitige Vorkommen von alten und jüngeren Sprachgebilden nebeneinander, oft zur Bezeichnung derselben grammatischen Verhältnisse. Die altertümlichen Formen, Wörter und Verbindungen, die sich enge dem daktylischen Rhythmus anschließen, und die der Quantität nach verschiedenen Doppelformen, welche die Auswahl des jedesmal für den Vers Erforderlichen gestatten, erleichtern die Aufgabe der Dichter in hohem Maße; ebenso die gelungenen Neubildungen, die sie unter Berücksichtigung des Metrums selbst wagen, und der reiche Gebrauch der Partikeln, die zur Verknüpfung und Nüancierung der Gedanken dienen. Mit bewundernswerter Kunst haben es die Dichter verstanden, die alten und neuen Elemente zu einem harmonischen Ganzen zu verschmelzen und so eine Sprache zu schaffen, die sich über die prosaische Rede erhebt und zugleich geeignet ist, allen dichterischen Anforderungen völlig zu genügen, der Erzählung der ruhig fortschreitenden Handlung ebensowohl als der Schilderung der mannigfaltigen Empfindungen und Leidenschaften der menschlichen Seele. Homer erweist sich hierin als Meister ersten Ranges; die Wortstellung ist einfach

und natürlich, die Satzbildung reich an Abwechslung, bald parataktisch, bald hypotaktisch, bald schlicht und schmucklos, bald vielgliedrig und künstlerisch gestaltet, manchmal auch anakoluthisch gebildet, und Sprache und Versmaß fließen im innigsten Vereine miteinander so leicht und ungezwungen dahin, daß man den Eindruck erhält, es füge sich ganz von selbst eines an das andere, was das Kennzeichen wahrer Kunst ist.

Ein besonderer Schmuck der homerischen Sprache sind die Beiwörter, die zu den Substantiven, Eigennamen und Appellativen, hinzutreten. Sie sind teils so allgemeiner Natur, daß sie sich mit jedem Hauptworte verbinden können, teils so bestimmt, daß sie nur für einzelne Sachen und Personen passen. Die letzteren sind mit scharfem Blicke und auf Grund genauer Beobachtung gewählt und eignen sich vorzüglich dazu, die Personen kurz zu charakterisieren, wie z. B. der ratkundige Odysseus, oder die Gegenstände anschaulich zu schildern, wie z. B. das meerdurchfahrende, gleichschwebende Schiff; manchmal werden auch zwei oder mehr Attribute vereinigt, um die Charakterisierung oder Beschreibung vollständiger zu machen. Je bedeutender die Persönlichkeiten oder je wichtiger die Gegenstände sind, desto größer ist die Zahl der Prädikate, die ihnen beigelegt werden; in dieser Beziehung stehen Odysseus, das Meer und die Schiffe obenan. Die Beiwörter sind mit ihren Substantiven aufs engste verbunden; sie werden auch da gesetzt, wo sie weniger oder nicht am Platze sind; so wird z. B. Ägisthos untadlig genannt, wo von seiner Ermordung des Agamemnon und seiner Vermählung mit Klytämnestra die Rede ist, Nausikaa fährt die glänzenden Gewänder zum Flusse hinaus, um sie zu waschen, und Polyphemos erhebt seine Hände zum sternenreichen Himmel, trotzdem es heller Tag ist. Daher nennt man sie stehende Beiwörter oder Epitheta ornantia. Viele sind eigene Erfindungen des genialen Dichters; andere sind ohne Zweifel der älteren Dichtung entlehnt, so besonders die Epitheta der Götter und die der Helden, für die unsere Dichtung keine Erklärung enthält, wie der schnellfüßige Achilleus, der rossetummelnde Diomedes, der im

Schlachtruf tüchtige, speerberühmte Menelaos, der gerenische Rosselenker Nestor und andere.

Auffallend ist es, daß sich unter der großen Zahl der Epitheta verhältnismäßig nur wenige Farbenbezeichnungen finden. Man wollte daraus den Schluß ziehen, Homer sei farbenblind gewesen, aber gewiß mit Unrecht. Unserem Dichter fehlte weder die Fähigkeit, die Farben zu empfinden, noch das Vermögen, sie voneinander zu unterscheiden, und ebensowenig die Gabe, was er sah, auch zum Ausdrucke zu bringen. Dies ist bei der scharfen Beobachtung, die er überall zeigt, und der meisterhaften Beherrschung der Sprache, die ihn auszeichnet, von vornherein wahrscheinlich, wird aber auch durch die bei ihm tatsächlich vorkommenden Farbenbezeichnungen bewiesen; denn er kennt weiß, grau und schwarz, feuerrot, gelb und blau mit verschiedenen Nüancen, endlich die Töne zwischen gelb und grün. Daß die Farben bei ihm keine größere Rolle spielen, bringt die Art seiner Dichtkunst mit sich, die überall das Charakteristische, insbesondere das, was die Phantasie anregt, auswählt. Dies ist bei der einfachen Farbenangabe selten der Fall, und so wird diese beschränkt auf Personen und Körperteile, auf Tiere, Pflanzen, Kleider, Stoffe, Segel, Schiffe, Meer, Woge, Wein, Milch, Wasser, Honig, Mehl, Gestein, oft zusammen mit anderen Attributen oder in Zusammensetzungen, wie weißzahnig, weißarmig, schwarzumwölkt, schwarzlockig, rotwangig. Sonst wird von der Farbe abgesehen und zu bezeichnenderen Merkmalen gegriffen.

Wie im Gebrauche der Epitheta, so schließt sich unser Dichter auch in der Verwendung von Gleichnissen an die Poesie der früheren Zeit an. Er bedient sich ihrer, um einen Vorgang durch einen bekannteren aus einer anderen Sphäre in seiner charakteristischen Eigenart der geistigen Vorstellung näher zu bringen. Dabei verfährt er so, daß er an die Erzählung des Vorgangs sofort die mehr oder weniger ausführliche Schilderung des zur Vergleichung herangezogenen Vorganges anreiht und dann unter kurzer Hervorhebung der Ähnlichkeit beider Vorgänge wieder zu seiner Erzählung zurückkehrt und sie weiterführt. Durch dieses Mittel gelingt es ihm,

uns unvermerkt länger bei dem Vorgang festzuhalten und ihn so lebhafter auf Geist und Gemüt wirken zu lassen; jedoch gebraucht er es nur bei wichtigen und bedeutsamen Anlässen und nie mit Bezug auf Personen, sondern nur auf Vorgänge, die er klar und anschaulich vor das geistige Auge stellen will. Daneben fesseln diese kurzen, mit kräftigen Strichen gezeichneten Bilder aber auch an sich, bringen Abwechslung und Leben in die Dichtung und verleihen ihr so einen besonderen Reiz und eigenartigen Schmuck.

Von den Gleichnissen sind die Vergleichungen, die nur aus Vergleichungspartikel und verglichenem Gegenstand bestehen, zu unterscheiden; diese enthalten nur den verglichenen Gegenstand und überlassen die weitere Ausgestaltung der Vergleichung dem Hörer oder Leser. Die Odyssee enthält 65 Vergleichungen und 39 Gleichnisse; Vergleichungen finden sich in allen Büchern außer dem II., dagegen fehlen Gleichnisse in I, II, III, VII, XI, XIV, XV, XVIII und XIX; die meisten Gleichnisse sind im V. (7), im XXII. (5) und im VI. (4) Gesange, ganz der Wichtigkeit und Lebendigkeit der Handlung entsprechend. Die Gleichnisse beginnen mit dem Vergleichungssatz „wie" usw.; darauf folgen ein oder mehrere Hauptsätze, je nachdem das Gleichnis mehr oder weniger ausgeführt ist; daran schließt sich der demonstrative Satz mit „so" usw., in der Regel aus einem, selten aus mehr Versen bestehend. Bisweilen werden zwei verglichene Gegenstände nebeneinander genannt, wie B. XIX 54: der Artemis gleich oder der goldenen Aphrodite, 211: regungslos wie Horn oder Eisen, B. VII 36: schnell wie Flügel oder Gedanke, oder die Vergleichung wird nach zwei Seiten hin ausgeführt, wie B. XIX 232 flg.: wie es an der Schale einer getrockneten Zwiebel ist, so zart war der Leibrock, und glänzend wie die Sonne, oder B. X 410 flg.: wie Kälber auf dem Gehöfte rings um die Herdenkühe, die in den Stall zurückkommen, wenn sie sich am Futter auf der Weide gesättigt haben — alle miteinander hüpfen ihnen entgegen, und die Ställe halten sie nicht mehr zurück, sondern unaufhörlich blökend springen sie um die Mutterkühe herum: so liefen sie unter Tränen auf mich zu, als sie mich

mit den Augen sahen, und es deuchte ihnen so zumute zu sein, wie wenn sie in ihr Vaterland heimgekommen wären und in die Stadt selbst des felsigen Ithaka, wo sie erzogen und geboren wurden. Besondere Erwähnung verdient noch B. VI 153 flg., wo Nausikaa zunächst in V. 157 ein blühender Sproß genannt wird und dann V. 162 flg. als Ausführung dazu die Vergleichung mit der delischen Palme angeschlossen ist.

Die Stoffe, die zu Gleichnissen und Vergleichungen herangezogen werden, sind mannigfach und zahlreich: der Glanz der Sonne, des Mondes und der Sterne, der helle Schein des Feuers, der leise eindringende Lufthauch und der schnell daherbrausende Wind, der hochragende Berg, die Starrheit des Steines, Eisens und Horns, der schmelzende Schnee, die im Frühlinge zahllos sprossenden Blätter und Blüten, der kräftig emporschießende Sproß, die stattliche Palme, die beweglichen Blätter der Schwarzpappel, die Krone des Feigenbaums, die Lilie, die glatte Haut der getrockneten Zwiebel, die vom Winde durch die Ebene dahingetriebenen Disteln, bezw. Steppenläufer, der Löwe (siebenmal), die ihre Jungen schützende Hündin, das Bellen des jungen Hundes, die pflügenden Maultiere, der brüllende und der an der Krippe getötete Stier, die von der Bremse gepeinigten Rinder, die den heimkehrenden Kühen blökend entgegenhüpfenden Kälber, die hängende Fledermaus, der mit den Saugwarzen sich festhaltende Polyp, die an der Angel zappelnden, mit der Harpune gespießten oder tot bei- und aufeinanderliegenden Fische, die schnellen Vögel, die kleinere Vögel tötenden Lämmergeier, die um ihre geraubten Jungen klagenden Lämmergeier und Seeadler, der rasche Habicht, die fischenden Möwen und Seekrähen, das untertauchende Wasserhuhn, der melodische Schlag der Nachtigall, die Gestalt und Stimme der Schwalbe, die in Netzen gefangenen Tauben und Krammetsvögel, das weißglänzende Elfenbein, der Rumpf des Lastschiffes, der Mastbaum, das Schiff auf der Fahrt, der müde, nach dem Feierabend sich sehnende Pflüger, der inmitten seiner Schafe liegende Hirte, der von abseits Wohnenden sorgsam unter der Asche glimmend erhaltene Feuerbrand, der sich ins Meer stürzende Taucher, der mit dem Drillbohrer

arbeitende Zimmermann, der das Eisen härtende Schmied und der Goldschmied, der Kunstreiter, das über die Ebene dahinjagende Viergespann, der Sänger inmitten seiner lauschenden Zuhörer, das häufige Wenden der Magenwurst beim Braten, das wesenlose Traumbild und der wesenlose Schatten, die Schnelligkeit des Gedankens, der in die Ferne dringende Ruf, die Begrüßung des nach langer Zeit heimkehrenden Sohnes durch den Vater, die um ihren im Kampfe gefallenen Mann klagende Frau, die über die Genesung des erkrankten Vaters sich freuenden Kinder, die froh ans Land sich rettenden Schiffbrüchigen, der verhaßte Tod, die von den Harpyien dahingerafften Töchter des Pandareos, die Götter, darunter Zeus, Ares, Artemis und Aphrodite.

Man sieht, wie groß der Kreis der Gebiete ist, denen die Vergleichungen und Gleichnisse entnommen sind; er schließt die elementare Natur, die Pflanzen- und Tierwelt, das Menschenleben nach seinen verschiedenen Seiten hin, darunter auch die eigene Kunstübung des Dichters (B. XVII 518 flg.), und selbst die Götterwelt ein. Eine Kluft zwischen Göttern, Menschen und Natur ist nicht vorhanden; alle Wesen und Dinge werden als gleichartig und gleichwertig betrachtet und daher ohne weiteres miteinander verglichen. In seinen Vergleichen trifft der Dichter stets das Richtige und Passende; nur die Zusammenstellung des Gedanken bewegenden Odysseus mit einem die Magenwurst beim Braten bewegenden Manne will unserem Geschmacke nicht zusagen (B. XX 25 flg.), und ebenso erscheint uns die Gleichsetzung des Wechsels in der Stimmung der Penelope und in den Tönen der Nachtigall auffallend (B. XIX 518 flg.). Auch strömen dem Dichter immer wieder neue, bezeichnende Bilder zu, und selbst wo er dasselbe Bild öfter anwendet, wie das des Löwen, weiß er ihm jedesmal andere, charakteristische Züge zu leihen. Wiederholungen von Gleichnissen kommen nur zweimal vor, B. IV 335 flg. = B. XVII 126 flg. und B. XII 418 flg. = B. XIV 308 flg., die erstere dadurch entschuldigt, daß sich das wiederholte Gleichnis in dem Berichte der Rede, in der das ursprüngliche steht, findet, also einfach mitberichtet wird. Die Gleichnisse und Vergleichungen

betreffen teils Göttererscheinungen teils menschliche Zustände und Handlungen, innerliche sowohl als äußerliche, wie Körperbeschaffenheit, Gemütsstimmungen, Kampf und Kampfesszenen, Vorgänge und Erlebnisse zur See, Zustand nach dem Tode.

In den meisten Gleichnissen begnügt sich der Dichter damit, die Züge anzugeben, die den Vergleichungspunkt, das sog. tertium comparationis, ausmachen; nur wenige, im ganzen 12, sind weiter ausgeführt und zu kleinen Gemälden gestaltet, die, wie alle homerischen Gleichnisse, durch Farbenpracht und Naturwahrheit überraschen. Neun davon schildern uns den Hauptheldeu Odysseus in den wichtigsten Lagen seines Lebens; B. IV 335 flg. hören wir aus dem Munde des Menelaos, daß er bei seiner Heimkehr die Freier in seinem Hause töten wird, wie der heimkehrende Löwe die Hirschkälber, die er in seinem Lager findet, samt der Hirschkuh; B. V 394 flg. ist er über den Anblick des Landes so erfreut, wie Kinder über die Genesung ihres erkrankten Vaters; B. VI 130 flg. treibt ihn die Not, sich trotz seiner Blöße der Nausikaa und ihren Dienerinnen zu nähern, wie sie den Löwen treibt, trotz Unwetter und Gefahren auf Raub auszugehen; B. VIII 522 flg. weint er beim Gesange des Demodokos vom hölzernen Pferde, wie eine Frau beim Tode ihres im Kampfe gefallenen Mannes; B. X 410 flg. wird er bei seiner Rückkehr aus dem Palaste der Kirke von seinen Gefährten so freudig empfangen, wie von der Weide zurückkommende Kühe von ihren Kälbern; B. XIII 31 flg. geht ihm, der sich nach der Heimkehr sehnt, die Sonne ebenso erwünscht unter, wie dem von der Tagesarbeit ermüdeten Pflüger, der sich nach dem Abendessen sehnt; B. XXII 302 flg. tötet er mit seinen Genossen die Freier, wie Lämmergeier kleinere Vögel; B. XXII 402 flg. sehen wir ihn mit dem Blute der ermordeten Freier bespritzt, wie den Löwen mit dem Blute des erlegten Stieres; B. XXIII 232 flg. erscheint er seiner Gemahlin so willkommen, wie schwimmenden Schiffbrüchigen das Land. Von den drei anderen Gleichnissen kommt eines (B. VI 102 flg.) auf Nausikaa, welche die mit ihr spielenden Dienerinnen an Schönheit übertrifft, wie Artemis die mit ihr jagenden Nymphen, eines (B. XIX

518 flg.) auf Penelope, die in ihrem Entschlusse, ob sie das Haus des Odysseus verlassen soll oder nicht, wechselt, wie die Nachtigall in ihrem Gesange, und eines (B. XXII 384 flg.) auf die Freier, die getötet in großer Zahl am Boden liegen, wie gefangene Fische auf dem Ufersande. Eigenartig ist die Vergleichung B. XX 66 flg. Sie erzählt, wie die Töchter des Pandareos von den Harpyien hinweggerafft wurden; ebenso wünscht auch Penelope zu verschwinden.

Zur Belebung der sprachlichen Darstellung dienen die Redebilder und Redefiguren. Die homerische Dichtung macht von ihnen maßvollen Gebrauch. Am wichtigsten ist die Metapher, die unser Dichter, wie schon die Griechen anmerkten, oft kühn benutzt; so spricht er vom „Gehege" der Zähne, von den „Schlingen" des Verderbens und des Todes, von dem „großen Schlund" des Meeres, und den Telemachos nennt er „süßes Licht" (B. XVI 23). In großem Umfang verwendet er sie, um Lebloses als selbsttätig, wie wenn es belebt wäre, hinzustellen; die Waffe, mit der man jemand tötet oder verletzt, heißt bei ihm „das erbarmungslose Erz", eine Bezeichnung, die noch auffallender wird, wenn damit die Lanze, mit der das hölzerne Pferd untersucht werden soll (B. VIII 507), oder die Axt, mit der Holz gespalten wird (B. XIV 418), gemeint ist; der Magen „befiehlt" dem Menschen, ihm zu essen und zu trinken zu geben (B. VII 278 flg.) und der Wein, Dinge zu sagen und zu tun, die er sonst nicht gesagt und getan hätte (B. XIV 463 flg. XXI 293 flg.). Der Bogen „singt so schön", wie die Schwalbe (B. XXII 411), und ebenso selbständig handeln oft Schiff und Wogen. Die Personifikation findet sich nur selten; man kann hierher die Traumbilder (B. XIX 560 flg. IV 796 flg. XI 222. XIV 495), den Schlaf und Tod (B. XIII 79 flg. XII 372. XI 134 flg.) rechnen. Der Onomatopöie bedient sich der Dichter z. B. IX 70: *ἱστία δέ σφιν τριχθά τε καὶ τετραχθὰ διέσχισεν ἶς ἀνέμοιο* die Segel zerriß ihnen dreifach und vierfach die Gewalt des Windes, des Wortspieles z. B. XIX 547: *οὐκ ὄναρ, ἀλλ' ὕπαρ ἐσθλόν* nicht ein Falschtraum, sondern ein guter Wahrtraum. Auch Alliteration, Reim und Parechese

zur Hervorhebung fehlen nicht, wie z. B. I 99: *εἵλετο δ' ἄλκιμον ἔγχος ἀκαχμένον ὀξέι χαλκῷ*, XII 223: *ἄπρηκτον ἀνίην*, I 299: *περίφρων Πηνελόπεια*, III 495: *ἐς πεδίον πυρηφόρον*, II 355: *μέτρα μυληφάτου ἀλφίτου ἀκτῆς*. B. V 441: *ἀλλ' ὅτε δὴ ποταμοῖο κατὰ στόμα καλλιρροοῖο*, XVI 353: *ἱστία δὲ στέλλοντας ἐρετμά τε χερσὶν ἔχοντας*, I 28: *πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε*, VIII 63: *ἀγαθόν τε κακόν τε*, VI 208: *δόσις δ' ὀλίγη τε φίλη τε*. — B. IV 396: *προϊδὼν ἠὲ προδαείς*, VII 117: *ἀπόλλυται οὐδ' ἀπολείπει*, XX 350: *Θεοκλύμενος θεοειδής*.

Im ganzen schreitet die Darstellung gleichmäßig und behaglich dahin. Sie berücksichtigt das Alltägliche und Unbedeutende, wie Essen, Schlafen, An- und Ausziehen, ebenso, wie das Wichtige und Bedeutende. Ausführlicher und umständlicher wird sie nur wo es sich um die Vorbereitungen zu irgend einer entscheidenden Tat handelt, wie man aus der Schilderung der Vorgänge unmittelbar vor dem Freiermord, besonders aus der Beschreibung des Bogens, seiner Herbeiholung durch Penelope und Prüfung durch Odysseus erkennen kann; die entscheidende Tat selbst wird dagegen kurz und knapp berichtet. Dem Charakter dieser für den mündlichen Vortrag bestimmten Poesie entspricht es, wenn dieselbe Sache immer mit demselben oder doch nur für den betreffenden Fall wenig abgeänderten Versen erzählt wird; denn die Verse sind ja eben zur Schilderung dieses Vorgangs geschaffen und dem Gedächtnis eingeprägt. Daher rühren die feststehenden Wendungen für Übergänge in der Erzählung, für Frage und Antwort in Gesprächen, für Angabe der Tageszeiten, für An- und Ausspannen des Wagens, für Abfahren und Landen der Schiffe, für Mahlzeiten, für Opfer usw., die formelhaft geworden sind und daher auch angewendet werden, wo sie weniger passen, wie z. B. IX 177 flg.; hier wird vom Lösen der Haltetaue gesprochen, obwohl nach V. 136 flg. keine nötig waren und nach V. 148 flg. auch tatsächlich keine benützt wurden. Aus dem gleichen Grunde erklärt sich auch die Sitte des Dichters, Aufträge mit denselben Worten ausrichten zu lassen, mit denen sie erteilt wurden. Überhaupt zeigt sich bei

Homer das ängstliche Bestreben nach möglichst großer Abwechslung im Ausdrucke, das man bei den Späteren wahrnimmt, noch nicht; er scheut sich nicht, auch dasselbe Wort öfter hintereinander zu gebrauchen; denn er weiß die Hörer und Leser durch den Inhalt zu fesseln.

Die Handlung des Gedichts ist, wie wir im ersten Kapitel im einzelnen dargelegt haben, kunstvoll angelegt und planvoll durchgeführt; was nicht in Beziehung zu ihr steht, ist ferngehalten. Nur selten sind Wiederholungen nötig geworden, wie der Bericht des Eurylochos nach seiner Rückkehr von seinem Erkundigungsgang zum Hause der Kirke, die noch eine gewisse Unvollkommenheit in der Kunst der Anordnung verraten. Der Dichter hat es verstanden, den Inhalt durch den Wechsel der Situationen und die Mannigfaltigkeit der Personen, zu denen noch Götter, namentlich Athene, wie wir gesehen haben, kommen, anziehend zu gestalten und zu beleben; selbst die Märchenwelt und die untersten Stände, wie Bettler und Sklaven, hat er nicht ausgeschlossen. Der Hintergrund ist im ganzen sowohl wie im einzelnen vortrefflich entworfen, so daß sich nicht nur die Haupthandlung, sondern auch die einzelnen Szenen deutlich und wirkungsvoll davon abheben. Mit Vorliebe bedient sich der Dichter in der Darstellung des Kunstmittels der Spannung, die er bisweilen geschickt zu verlängern weiß, und der Steigerung, und mit welchem Glücke er dies tut, ersieht man aus der Schilderung des Freiermords oder den Erkennungsszenen zwischen Odysseus und Eurykleia und Odysseus und Penelope. Gegensätze und Kontraste werden absichtlich gesucht, ebensowohl zwischen Personen, wie z. B. zwischen Telemachos und Orestes, Odysseus und Agamemnon, Penelope und Helena, Eumäos und Melantheus, wie zwischen Vorgängen, z. B. dem ruhigen Schlafe der Penelope und dem schrecklichen Rachewerke des Odysseus oder dem inbrünstigen Gebete des Odysseus um Rettung auf der Insel des Helios und der Tötung der Rinder durch seine Gefährten; ja auch die Natur wird zu der Stimmung des Menschen in Beziehung gesetzt; so z. B. im Anfange des fünften Buches die entzückende Schönheit der

Insel der Kalypso zu dem unbezwinglichen Heimweh des Odysseus. Von dem in der Tragödie so wirksamen Mittel der Ironie, dem Gebrauch von Worten und Sätzen, die der Wissende anders versteht, als sie der Sprechende meint, macht auch Homer ausgedehnten Gebrauch; man vergleiche z. B. XVIII 112 flg. oder XXI 402 flg., wo die Freier dem Odysseus gegen ihren Willen zu seinem Vorhaben Glück wünschen; XXI 91 und 153 flg., wo Antinoos und Leodes, ohne es zu ahnen, den Freiern den Tod durch den Bogen prophezeien. Verwandter Art sind die Stellen, wo der ausgesprochene Sachverhalt mit dem wirklichen im Widerspruche steht, wie z. B. IX 447 flg. in der Anrede des Kyklopen an seinen Widder und überall, wo von dem heimgekehrten Odysseus als einem Abwesenden oder Toten die Rede ist.

Die Anwendung dieser Kunstmittel erhöht den Reiz der Dichtung, und den Genuß daran erleichtert uns Homer dadurch, daß er uns stets mit dem Kommenden durch vorherige Ankündigung bekannt macht; dadurch sind wir über den schließlichen Ausgang beruhigt und können unsere Aufmerksamkeit ganz der Kunst der Ausführung des einzelnen zuwenden. Nicht das Was ist es also, worauf der Dichter das Schwergewicht legt — das war ja den Hörern in der Regel schon aus der Sage bekannt —, sondern das Wie; denn darin konnte er zeigen, was er zu leisten vermochte. Dies ersieht man aus der ganzen Dichtung. Die Odysseus-Sage war bekannt; das Verdienst des Dichters ist die Anordnung und Gestaltung, in der wir sie lesen. In dieselbe Lage nun, in welche die Sage den Hörer hinsichtlich der ganzen Dichtung versetzte, versetzt ihn der Dichter hinsichtlich der einzelnen Teile. Gleich zu Anfang erfahren wir, daß sich Athene nach Ithaka begibt, um den Telemachos nach Pylos und Sparta zu senden, während Hermes zur Insel der Kalypso geschickt wird, um die Heimkehr des Odysseus zu veranlassen; aus dem Munde der Nausikaa und Athene hören wir, wie es der Held im Palaste des Alkinoos anfängt, um die Heimsendung zu erlangen; der Kyklope und Teiresias teilen uns mit, daß Odysseus nach langen Irrfahrten allein nach Hause kommt

und sich an den Freiern rächt; aus der Beratung der Athene mit dem Helden nach seiner Ankunft in Ithaka ersehen wir, wie er bei der Rache an den Freiern zu Werke geht und ebenso ist es auch sonst.

Das Kommende bereitet der Dichter gewöhnlich sorgfältig vor; man denke z. B. nur an die Tötung der Freier; aber es fehlt auch nicht an Stellen, wo eine Begründung nötig wurde, die nicht vorgesehen war; eine solche wurde dann für den vorliegenden Fall erfunden, wie z. B. die Mitteilung über die Ungastlichkeit der Phäaken am Anfange des siebenten Buches, die Angabe über den Wein von Ismaros und das Hineintreiben der Widder in die Höhle des Kyklopen im neunten Buche, die Art der Landung des Odysseus bei den Lästrygonen im zehnten Buche, das Gespräch des Helios mit Zeus im zwölften Buche, die Gründe Athenes für die schleunige Rückkehr des Telemachos und das Urteil über den Charakter des Nestor im fünfzehnten Buche, das Herbeischleppen von Waffen durch Melantheus im zweiundzwanzigsten Buche, endlich die Erdichtung des Feigenbaumes über der Charybdis, der Ktimene, des Theoklymenos, auch der Insel Asteris und der Nymphengrotte auf Ithaka. Diese und ähnliche Stellen sind ohne Rücksicht auf das Ganze nur als Begründungen für das augenblickliche Bedürfnis aufzufassen; da man dies aber nicht beachtete, hat man sie vielfach unrichtig beurteilt und mit anderen in Widerspruch gesetzt. Das gleiche Verfahren nehmen wir auch sonst bei dem Dichter Personen und Sachen gegenüber wahr, wo es sich nur um nebensächliche Angaben handelt; was er zur Erreichung seines Zweckes braucht, erfindet er unbedenklich, läßt es aber auch unbedenklich wieder verschwinden, sobald es seiner Aufgabe genügt hat. Dagegen hält er an dem, was für den Fortgang der Handlung wichtig und wesentlich ist, unverändert fest.

Ebenso leicht macht er es sich bei der Erzählung gleichzeitiger Handlungen, wie z. B. der Reise der Athene nach Ithaka im ersten und der Sendung des Hermes nach Ogygia im fünften Buche. Er bringt das zeitliche Verhältnis beider überhaupt nicht zum Ausdrucke, sondern läßt es den Hörer

oder Leser nur erraten. Offenbar ist seine Kunst, die für kurzdauernde Vorgänge schon die Formel: ἦος . . . τόφρα während . . . unterdessen geschaffen hat, der Bewältigung großer Zeiträume noch nicht gewachsen. Doch kennt sie auch schon zum Ausdruck der Gleichzeitigkeit das Mittel der Einschaltung der einen Handlung in die andere und wendet dieses mit Vorliebe an, wenn es gilt, einen leeren Zeitraum in der einen Handlung auszufüllen, wie bei Reisen die Zeit zwischen der Entfernung vom einen und der Ankunft am anderen Orte; aber auch die Anwendung dieses Mittels bereitet ihm, wenn Handlungen von längerer Dauer in Betracht kommen, noch Schwierigkeit, wie man bei der Einschaltung der Ankunft des Odysseus in Ithaka in die Reise des Telemachos ersehen kann.

Die Darstellung zeichnet sich durch die größte Objektivität aus; der Dichter flicht keine eigenen Betrachtungen ein und tritt überhaupt nur selten hervor, weniger bemerkbar an Stellen, wie B. V 73 flg. und die mit νήπιος eingeleiteten, wo er ein Urteil über die Sache abgibt, oder wie B. XVII 364. XXI 98. 392. XXII 32, wo er auf die Zukunft hinweist, deutlich in der öfter wiederkehrenden Anrede des Eumäos. Dagegen kommt es öfter vor, daß er unvermerkt selbst die Stelle dessen einnimmt, dem er eine Beschreibung oder Erzählung in den Mund legt, und Dinge mitteilt, die der Sprechende nicht sehen und nicht wissen kann, so z. B. in der Schilderung des Palastes des Alkinoos oder der Nächte in dem Lande der Lästrygonen; auch das Schicksal des Agamemnon kann Odysseus bei seiner Ankunft auf Ithaka (B. XIII 383 flg.) noch nicht kennen.

Dazu veranlaßt den Dichter die Freude am Erzählen, die in der ganzen Dichtung unverkennbar ist; er versteht dies aber auch, wie kein anderer, und seine Erzählung zeichnet sich stets durch Anschaulichkeit und Naturwahrheit aus. Unbewußt erfüllt er die Forderung, die Beschreibung und Schilderung des im Raume nebeneinander Bestehenden in ein Nacheinander in der Zeit, d. h. in Handlung zu verwandeln. Um uns mit dem Blockschiffe des Odysseus oder mit dem Gehöfte des Eumäos bekanntzumachen, erzählt er, wie sie gebaut wurden;

das Aussehen der sich nach Ithaka begebenden Athene und des nach Ogygia zur Kalypso gesandten Hermes lernen wir dadurch kennen, daß wir zusehen, wie sie sich zur Reise rüsten und fertigmachen; von der Schönheit der Nausikaa und der Penelope gibt er uns durch Mitteilung des Eindrucks, den die erstere auf Odysseus (B. VI 149 flg.), die letztere auf die Freier (B. XVIII 208 flg.) macht, einen Begriff, die Schilderung des inmitten der erschlagenen Freier als Sieger stehenden Odysseus legt er der Eurykleia in den Mund (B. XXII 401 flg.), und ähnlich verhält es sich mit der kunstvollen Spange des Odysseus (B. XIX 226 flg.). Doch fehlt es nicht vollständig an Beschreibungen, wie wir schon aus dem zweiten Kapitel wissen; wir erhalten solche von dem Elysion (B. IV 563 flg.), von dem Olymp (B. VI 42 flg.), von der Ziegeninsel (B. IX 131 flg.), von der Skylla (B. XII 89 flg.), von der Phäakenstadt (B. VII 43 flg.), von dem Palaste des Alkinoos (B. VII 84 flg.) und von der Insel der Kalypso (B. V 59 flg.). Die drei letzteren werden so gegeben, daß Odysseus und Hermes die Gegenstände bewundern, wobei das Auge langsam von einem Teile zum anderen wandert; die übrigen sind als erläuternde Ausführungen in die Erzählung eingefügt. Unter den beschriebenen Gegenständen befinden sich zwei Arbeiten der bildenden Kunst, der Palast des Alkinoos und die Spange des Odysseus; dies kennzeichnet das lebhafte Interesse, das der Dichter überall Kunstwerken entgegenbringt, und das auch anläßlich des Besuches des Telemachos bei Menelaos (B. IV 70 flg.) und der Beschenkung der Penelope durch die Freier (B. XVIII 292 flg.) zum Ausdruck kommt.

Neben der Erzählung nehmen die Reden, in der Regel Zwiegespräche, daneben aber auch Selbstgespräche, einen breiten Raum ein. Sie sind im Tone von der Erzählung verschieden; in ihnen findet das rhetorische Element, die Redebilder und Redefiguren, hauptsächlich Verwendung; außerdem geben sie dem Dichter die beste Gelegenheit, seine religiöse und sittliche Lebensanschauung zum Ausdrucke zu bringen. Dies geschieht zuweilen in Form von kurzen Sprüchen und Lebensregeln, die, nach Inhalt und Ausdruck treffend, späterhin

die weiteste Verbreitung finden, wie Frisch gewagt ist halb gewonnen (B. VII 51), Auch zuviel Schlaf ist eine Qual (B. XV 394), Gleich und gleich gesellt sich gern (B. XVII 218), Übel daran ist ein Bettler, der sich scheut (B. VII 578), Das Eisen zieht den Mann von selbst an (B. XIX 13).

Die Bedeutung dieses dramatischen Elements reicht aber noch weiter; es belebt die Darstellung, ermöglicht die Hereinziehung von Fernerliegendem und damit die Bereicherung und Ausgestaltung des Inhalts zu einem Gesamtbilde der Zeit und bietet ein vortreffliches Mittel zur Charakterisierung. Aristoteles hat vor allem Homer im Auge, wenn er dem Dichter den Rat erteilt, möglichst wenig selbst zu erzählen, sondern sofort die handelnden Personen auftreten zu lassen, um ein anschauliches Bild des Lebens und deutlich ausgeprägte Charaktere zu geben. In unserer Dichtung werden die Personen dem Grundgesetze der epischen Darstellung entsprechend nur durch das, was sie selbst sagen oder tun und was andere von ihnen berichten, charakterisiert. Die Charaktere sind scharf und sicher gezeichnet und von Anfang bis zu Ende treu festgehalten, worin sich die große psychologische Kunst des Dichters offenbart. Mit unübertroffener Meisterschaft sind die Reden den Personen, denen sie in den Mund gelegt werden, und der Lage, in der sie gesprochen werden, angepaßt. Diese Wahrnehmung trug dem Homer das Lob ein, daß er die Beredsamkeit erfunden habe, zumal da er (B. VIII 169 flg.) ihre Bedeutung so schön zu würdigen weiß: „Der eine ist an Aussehen unansehnlicher, aber die Gottheit umgibt seine Gestalt mit Redeschmuck, so daß die Leute voll Entzücken auf ihn schauen, wenn er mit gewinnender Würde sicher spricht und in der Versammlung sich auszeichnet; geht er aber durch die Stadt hin, so betrachten sie ihn wie einen Gott.“ Mit dem Charakter steht häufig auch der Name, den der Dichter der Person beilegt, in engem Zusammenhange, wie man am deutlichsten an den Namen der Phäaken, die fast alle von dem Seeleben und der Schiffahrt hergenommen sind, und an den Namen der Herolde, die gewöhnlich nach Gang, Stimme oder Einsicht benannt werden, erkennen kann.

Wie sicher sich der Dichter in seiner Kunst fühlt, zeigt die weise Mäßigung, die er überall an den Tag legt; nirgends macht sich ein Übermaß oder eine Überladung unangenehm bemerkbar, weder im Versmaß noch im Ausdrucke noch in der Darstellung. Dieses Maßhalten wirkt besonders in der Verwendung des Wunderbaren, Märchenhaften und Übernatürlichen und seiner Verbindung mit dem Wirklichen, sowie im Eingreifen der Götter in die menschlichen Handlungen überzeugend und bringt jene Illusion hervor, die den Hörer und Leser über all das Unwahrscheinliche und Unglaubliche hinwegtäuscht. Von allem, was Aberglauben heißt, hält sich der Dichter fern, so sehr er auch das Religiöse betont, wie ja überhaupt sein sittlicher Standpunkt ein hoher ist; er wendet sich mit Abscheu von allem ab, was ungerecht und böse ist, während er das Gute und Gerechte überall lobt und empfiehlt. In der Schilderung der Charaktere, sowie überhaupt in seinen Schilderungen und Beschreibungen vermeidet er es, zu sehr in das einzelne zu gehen; er begnügt sich, die Umrisse bestimmt und scharf zu zeichnen, und überläßt die Ausmalung des Bildes der Phantasie des Lesers. Fremdartige Züge mischt er nicht ein, wenn er sich auch als Dichter nicht ängstlich an Raum und Zeit hält und Penelope z. B. ewig jung und schön sein läßt. Alles weiß er mit seltener Kunst plastisch zu gestalten, so daß man es mit den Augen zu sehen und mit den Händen zu greifen glaubt; mit einem Worte, seine Dichtung ist klassisch, und man rühmt mit Recht von ihr, daß sie der bildenden Kunst in hohem Grade vorgearbeitet habe. Seine kräftig gezeichneten, herrlichen Götter- und Menschengestalten halten die Griechen für die Folgezeit fest, die ersteren als Gegenstand frommer Verehrung, und in diesem Sinne sagt Herodot, daß Homer und Hesiod den Griechen ihre Götter geschaffen haben, die letzteren als nachahmenswerte Vorbilder, und daher haben sie die homerischen Gedichte in den Mittelpunkt der Jugenderziehung gestellt.

Anhang.

Die Verschiedenheit zwischen Odyssee und Ilias.

Die Odyssee hat mit dem anderen homerischen Epos, der Ilias, nach Form und Inhalt die größte Ähnlichkeit. Dies fällt jedem, der die beiden Dichtungen liest, sofort auf; wer sich aber die Mühe nimmt, beide eingehender miteinander zu vergleichen, der wird sich bald davon überzeugen, daß es auch an Verschiedenheiten zwischen ihnen nicht fehlt.

Diese treten schon in Versmaß und Sprache zutage, insofern die Odyssee weniger Altertümliches zeigt als die Ilias. Die attische Korreption, d. h. Kürze vor muta cum liquida, findet sich in der Odyssee häufiger, und alte Wortformen und Wörter sind seltener. Substantiva abstracta auf *σύνη* und Stoffadjektiva auf *ινος* erscheinen in größerer Zahl, der Wortschatz enthält viele Wörter, die in der Ilias nicht vorkommen, darunter *ἀκρόπολις* (VIII 494. 504) als besonders bezeichnend; *δαίφρων* bedeutet in der Odyssee in der Regel „klug", in der Ilias „kriegerisch". Kurz, die Sprache steht der späteren schon etwas näher.

Viel deutlicher ist der Unterschied in der Anlage und dem Aufbau der Handlung. Während diese in der Ilias gerade und ohne Verwicklung verläuft, ist sie in der Odyssee kunstreich verschlungen und ineinander verflochten, wie das erste Kapitel dargelegt hat. Dabei ist die ganze Darstellung in der Odyssee schlichter und faßlicher und der Ton ruhiger und milder. Für Behandlung gleichzeitiger Ereignisse liegen in der Ilias erst schwache Ansätze vor. Die Vergleichungen und Gleichnisse treten in der Odyssee zurück; auf 140 Vergleichungen und 203 Gleichnisse, darunter über 40 selbständig ausgeführte, der Ilias kommen hier nur 65 Vergleichungen und 39 Gleichnisse, darunter 12 weiter ausgeführte, und auch ihrer Beschaffenheit nach stimmen diese nicht miteinander überein, insofern in der Odyssee die Zahl der aus der elementaren Natur entnommenen verhältnismäßig geringer,

die Zahl der aus dem Menschenleben und besonders der Geisteswelt entnommenen verhältnismäßig größer ist. Dies hängt damit zusammen, daß überhaupt in der Odyssee das innere, geistige Leben des Menschen mehr zur Geltung kommt; sie ist gefühls- und gedankenreicher als die Ilias. Dafür legen neben der feineren psychologischen Motivierung auch die Sprüche und Lebensregeln Zeugnis ab. Endlich darf man auch das Märchenhafte und Wunderbare, das in den Plan der Odyssee verwoben ist, nicht außerachtlassen.

Ähnliche Verschiedenheiten ergeben sich auch aus dem Inhalte. Die geographischen Kenntnisse sind weiter, wie die Erwähnung von Ägypten und der Insel Pharos, von Libyen und Sizilien, sowie die Ausdehnung der Formel *Ἑλλάδα καὶ μέσον Ἄργος* auf ganz Griechenland zeigt; als neue Bäume lernen wir Erle, Zypresse, Lorbeer und Palme kennen; das Königtum hat an Macht dem Adel gegenüber eingebüßt, man begegnet dem geehrten Stande der Sänger, welche die Ruhmestaten der Helden und den Trojanischen Krieg feiern, Handel und Verkehr hat sich gehoben. Vor allem nimmt man, was Recht, Sittlichkeit und Religion betrifft, einen großen Fortschritt wahr, wie denn auch die Wörter *ὁσίη, θεουδής, νοήμων* nur, *δίκαιος* hauptsächlich in der Odyssee vorkommen; die Begriffe von den Göttern sind geläuterter und reiner; Zank und Streit, wie in der Ilias, gibt es unter ihnen nicht mehr. Das Verhältnis des Zeus zu dem Schicksal ist klarer; beide handeln in Übereinstimmung miteinander. Besonders ausgebildet ist in der Odyssee auch die Mantik und das Orakelwesen. Als Bote der Götter tritt Hermes statt Iris auf. Der Olymp ist nur noch Götterſitz und wird als solcher geschildert, die Unterwelt und der Zustand der Seelen nach dem Tode wird anschaulich beschrieben, und außerdem wird das Elysische Gefilde, in das die Lieblinge der Götter entrückt werden, genannt und ausgemalt.

Aus diesen Verschiedenheiten zwischen Ilias und Odyssee hat man schon frühzeitig geschlossen, daß die Odyssee das jüngere Gedicht sei. Dafür spricht auch die Tatsache, daß in ihr alle Taten und Sagen, die in der Ilias behandelt

sind, geflissentlich gemieden werden, trotzdem der Trojanische Krieg ihren Hintergrund bildet. Noch weiter sind die griechischen Grammatiker, die man die Trennenden (χωρίζοντες) nennt, gegangen, indem sie auf Grund dieser Verschiedenheiten dem Homer nur die Ilias ließen, die Odyssee aber absprachen, worin ihnen neuere Gelehrte folgten. Man wird aber an Homer als Dichter beider Epen festhalten dürfen, wenn man den verschiedenen Stoff, dort Krieg, hier Frieden, die verschiedenen den Stoff liefernden Sagen, dort ältere, hier jüngere, und die verschiedene Abfassungszeit, dort Jugend, hier Alter, inbetracht zieht.

687892

LGr
H766nx
.Ysi

Homer. Odyssey
Sitzler, Jakob
Ein asthetischer Kommentar zu Homers
Odyssee. 3. verb. Aufl.

DATE

NAME OF BORROWER

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED